

Dissertation

Titel der Dissertation:

Entwicklung übersetzen:

**Akteur-Netzwerk Studien der Entwicklungszusammenarbeit
mit indigener und ländlicher Bevölkerung
in Zentralamerika**

Verfasser:

Christoph Campregher

Angestrebter akademischer Grad:

Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

Wien 2012

Studienkennzahl lt. Studienplan: A 092 307

Studienrichtung lt. Studienplan: Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin: O. Univ.-Prof. Dr. Elke Mader

Betreuerin / 1. Begutachterin
Vize-Dekanin Univ.-Prof. Dr. Elke Mader
Institut für Kultur- und Sozialanthropologie
Universität Wien

2. Begutachterin
v. Univ.-Prof. Dr. Marie-France Chevron
Institut für Kultur- und Sozialanthropologie
Universität Wien

Inhaltsverzeichnis

DANKSAGUNG	7
ZUSAMMENFASSUNG	9
ABSTRACT:.....	10
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS.....	11
1. EINLEITUNG	13
1.1 FRAGESTELLUNG UND ZIELE.....	14
1.2 AUFBAU DER VORLIEGENDEN ARBEIT.....	16
1.3 DER UNTERSUCHUNGSGEGENSTAND: ENTWICKLUNG UND ENTWICKLUNGSZUSAMMENARBEIT	21
1.4 DAS SYSTEM DER ENTWICKLUNGSZUSAMMENARBEIT	25
1.5 DIE ÖSTERREICHISCHE ENTWICKLUNGSZUSAMMENARBEIT.....	29
2. THEORIE	31
2.1 ENTWICKLUNGSZUSAMMENARBEIT IN DER SOZIALANTHROPOLOGIE.....	31
2.1.1 Anthropologische Kritik an der Entwicklungszusammenarbeit	32
2.1.2 Encountering Development: Arturo Escobars einflussreiche Analyse des Entwicklungsdiskurses	33
2.1.3 Nachhaltigkeit und indigene Völker als zentrale Konzepte in Diskursen über ländliche Entwicklung	38
2.1.4 Ländliche Entwicklung: Peasants und BäuerInnen in der sozialanthropologischen Analyse	40
2.5 ENTWICKLUNGSANTHROPOLOGIE – ANTHROPOLOGIE DER ENTWICKLUNGSZUSAMMENARBEIT.....	46
2.5.1 Paradigmen der Entwicklungsanthropologie und die Akteur-Netzwerk Theorie	47
2.5.2 Die instrumentelle Entwicklungsanthropologie: Interventionen effizienter gestalten	50
2.5.3 Der Dekonstruktivismus: Kritik am „Entwicklungsapparat“	51
2.5.4 Der soziologische Interaktionismus: Interkulturelle Zusammenarbeit studieren	53
2.5.5 Die Akteur-Netzwerk Theorie	55
2.5.5.1 Das ANT-Vokabular	60
2.5.5.2 Akteure und Netzwerke: Der Sozialwissenschaftler als Computer-Kollegen-Büro-Bücher-Schreibtisch- Telefon... –Akteur-Netzwerk.....	61
2.5.5.3 Vermittler oder „Der Hotelschlüsselanhänger“	62
2.5.5.4 Vermittler und Mediatoren.....	63
2.5.5.5 Netzwerke, Übersetzungen, Handlungsprogramme oder „Das Ende des Hotelschlüsselanhängers“	64
2.5.5.6 Vier Momente des Übersetzungsprozesses: Kammuscheln in der Bucht von St. Brieuc	66
2.5.5.7 Die Dynamik von Netzwerken	71
2.5.6 Zusammenführung unterschiedlicher theoretischer Ansätze.....	74
2.5.7 Aktueller Forschungsstand: Rezente Arbeiten.....	76
3. METHODEN.....	78
3.1 METHODENWAHL	81

3.1.1 Aktuelle theoretische Debatten: Textanalyse.....	84
3.1.2 Feldforschung und teilnehmende Beobachtung.....	84
3.1.3 Teilstrukturierte und narrative Interviews.....	85
3.2 DOPPELROLLEN: ETHNOGRAPH, AKTIONSANTHROPOLOGE, WISSENSCHAFTSFORSCHER ODER „ENTWICKLUNGSHelfER“?	86
3.3 AUFWÄRTS, ABWÄRTS, SEITWÄRTS FORSCHEN	88
3.4 DIE FALLBEISPIELE	90
3.4.1 Der Staudamm Proyecto Hidroeléctrico El Diquís	90
3.4.2 Biocultural Diversity in Costa Rica's Pacific South.....	91
3.4.3 Proyecto Ambiental Ngäbe	92
3.5 DIE WAHL DER SPRACHE	93
3.6 ANMERKUNGEN ZUR NARRATIVEN FORM UND DER GESTALTUNG DER TEXTE	94
4. EZA UND UMWELTSCHUTZ: AKTEURS-STRATEGIEN COSTARICANISCHER NGOS IM ENTWICKLUNGSPOLITISCHEN KONTEXT	96
4.1 NGOs IN COSTA RICA.....	97
4.2 DIE STRATEGIEN DER NGOS IM VERGLEICH.....	99
4.3 ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK	104
5. PERSPEKTIVENWECHSEL: EIN STAUDAMMPROJEKT UND SEIN AUSHANDLUNGSPROZESS „DICHT BESCHRIEBEN“	106
5.1 DAS PROJEKT UND SEINE VERMITTLER	107
5.2 DER WIDERSTAND: KRITIK VON INDIGENEN	112
5.3 UNPARTEIISCHE UND „OBJEKTIVE“ ETHNOGRAPHIE	116
5.4 VERMITTLERINNEN, ÜBERSETZERINNEN UND DAS AKTEUR-NETZWERK PHED.....	120
5.5 ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK	125
6. INDIGENITÄT UND RECHT ALS RESSOURCE IN AKTEUR-NETZWERKEN.....	127
6.1 AKTUELLER FORSCHUNGSSTAND: RECHTSANTHROPOLOGISCHE DEBATTEN IM KONTEXT DER EZA	127
6.2 FALLBEISPIEL	127
6.3 LANDRECHTE IN TÉRRABA – GESETZE, KONVENTIONEN UND LOKALE PRAXIS	128
6.4 POLITISCHE REPRÄSENTATION – DUALISMUS VON STAATLICHER INSTITUTION UND ZIVILEN ORGANISATIONEN	131
6.5 DIE INDIGENITÄTS-DEBATTE UND DIE ROLLE VON NORMEN IN LOKALEN KONFLIKTEN	132
6.6 ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK	136
7. REPRÄSENTATION INDIGENER IDENTITÄTEN UND DIE ROLLE MODERNER TECHNOLOGIEN	139
7.1. EINLEITUNG	139
7.2 DIE TRANSNATIONALE BEWEGUNG INDIGENER VÖLKER UND DIE ROLLE EXTERNER UNTERSTÜTZERINNEN.....	140
7.3 INDIGENE IDENTITÄT: DIFFERENZ UND GEMEINSAMER NENNER	143
7.4 NETZWERKE INDIGENER BEWEGUNGEN IN CHIAPAS UND EL SALVADOR	144
7.4.1 Die EZLN in Chiapas und in der globalen Popkultur	145

7.4.2 Indigene Identität in El Salvador	150
7.5 ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK	154
8. VOM INITIIEREN NEUER PROJEKTE: REFLEXIONEN ÜBER DIE VORBEREITUNG EINES ENTWICKLUNGSFORSCHUNGS-PROJEKTES MIT INDIGENEN GRUPPEN	158
8.1 PROJEKTIDEEN ÜBERSETZEN: PROBLEMATISIERUNG.....	160
8.2 VOM PAPIER ZUR REALITÄT: INTERESSEMENT	164
8.3 ROLLENVERTEILUNG UND DAS ENTWICKLUNGSNARRATIV	168
8.4 PROJEKTENTWURF RUNDE ZWEI	171
8.5 DIE MOBILISIERUNG DER SPRECHER.....	173
8.6 ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK	175
9. INDIGENE GRUPPEN UND NATÜRLICHE RESSOURCEN: ÜBER DIE KONSTRUKTION VON PROBLEMEN.....	179
9.1 AKTUELLER FORSCHUNGSSTAND: INDIGENE VÖLKER UND UMWELTRESSOURCEN	179
9.2 ETHNOGRAPHIE ALS REPRÄSENTATION: DIE NGÄBE-BUGLÉ IN DER LITERATUR	180
9.2.1 Die Ngäbe als Volksgruppe: Ethnographische Eckdaten und eigene Erfahrungen.....	182
9.2.2 Die Comarca Ngäbe-Buglé	183
9.3 KONSTRUKTION DES AKTEURS-NETZWERKS „PROYECTO AMBIENTAL NGÄBE“	189
9.4 DAS PROJEKTNETZWERK: STRATEGISCHE MOBILISIERUNG VON AKTEUREN	191
9.5 ERFOLGREICHE ÜBERSETZUNGEN.....	202
9.6 ORGANISATIONSENTWICKLUNG AUS EMISCHER PERSPEKTIVE	203
9.7 ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK	206
10. PROZESSE DER NETZWERKBILDUNG: AKTIONSANTHROPOLOGIE UND TEILNEHMENDE BEOBACHTUNG BEIM AUFBAU DES BOKORRIDOR-PROJEKTES „BOSQUE DE AGUA“	207
10.1 AUSGANGSSITUATION: DIE UMWELTSCHUTZGRUPPE UNAPROA ALS REAKTION AUF LOKALE PROBLEME	208
10.2 PARADIGMENWECHSEL IN COSTA RICAS NATURSCHUTZ: VON DER ERRICHTUNG VON NATIONALPARKS ZUR ARBEIT MIT DER ANSÄSSIGEN BEVÖLKERUNG	213
10.3 PROBLEMATISIERUNG: DAS ZIEL DEFINIEREN	217
10.4 AKTEURE ZU NETZWERKEN VERBINDEN: WÄLDER, WASSER UND ORGANISIERTE GRUPPEN	219
10.5 ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK	221
11. NEUE PERSPEKTIVEN: EINE RELATIONALE ANTHROPOLOGIE DER EZA.....	222
11.1 INTERAKTION ZWISCHEN MENSCHEN UND NICHT-MENSCHLICHEN AKTANTEN ALS ÜBERSETZUNGSKETTEN.....	226
11.2 RECHT UND ÜBERSETZUNGSKETTEN	229
11.3 MACHT IM ÜBERSETZUNGSMODELL	230
11.4 PERSPEKTIVEN-WECHSEL IN ETHNOGRAPHIEN	233
11.5 WISSENSCHAFTSFORSCHUNG UND ANTHROPOLOGISCHE WISSENSPRODUKTION.....	236
BIBLIOGRAPHIE.....	238

ANHANG 1:	257
ANHANG 2: KEF ANTRAGSFORMULAR „CONCEPT NOTE FOR PROJECTS“	258
ANHANG 3: KORRESPONDENZ UNAPROA – UNDP PROGRAMM	264
CURRICULUM VITAE.....	266

Danksagung

Die langjährige Arbeit an einer Dissertation, wie der vorliegenden, ist eine spannende Reise durch Raum und Zeit, die den Verfasser oder die Verfasserin gewollt oder ungewollt an neue, bis dahin unbekannte Orte führt. So eine Reise ist nicht einfach und lässt sich nicht alleine und ohne Hilfe bewältigen.

Mein Dank gilt all jenen Personen, die mich während dieser Reise begleitet haben und all jenen, die sie mir auf die eine oder andere Art erleichtert haben. Einige von ihnen dienten mir als MentorInnen, andere als Weggefährten.

Einer dieser Mentoren ist Dr. Georg Grünberg, der mich seit Abschluß meines Studiums kontinuierlich unterstützt hat und ohne dessen Einsatz und Unterstützung meine Feldforschungen in Costa Rica nicht in dieser Form durchführbar gewesen wären.

Mein herzlicher Dank gilt vor allem auch meiner Betreuerin Dr. Elke Mader für ihre tolle Unterstützung und das Vertrauen, das mir entgegengebracht wurde und Dr. Marie-France Chevron für viele wichtige inhaltliche Hinweise.

Ein weiterer Mentor war Dr. Felipe Montoya Greenheck. Die vielen anregenden Gespräche auf Reisen zwischen San José und Alto Laguna de Osa und die gemeinsame Feldforschung sind ebenso in diese Arbeit eingeflossen, wie die Ratschläge von ao. Prof. Dr. Christian Vogl von der Universität für Bodenkultur der Univ. Wien, von dem ich viel über partizipative Methoden und strukturiertes methodologischen Vorgehen lernen durfte. Mein Dank geht auch an Dr. Stefanie Reinberg vom Lateinamerika-Institut, Dr. Anton Weissenhofer und Dr. Werner Huber von der Tropenstation La Gamba, sowie MSc. Maureen Sanchez Pereira und Pamela Campos für die hervorragende Zusammenarbeit in unterschiedlichen Phasen des Projektes „Biocultural Diversity in Costa Rica“.

Für die Zusammenarbeit und Unterstützung möchte ich mich auch bedanken bei Mariano Marquinez, Luis Mendoza, Eusevio Estanly und allen anderen Menschen in Alto Laguna de Osa, Don Enrique Rivera und seiner Familie, sowie allen anderen Menschen in Térraba, sowie meinen KollegInnen und Freunden bei UNAPROA.

Ein ganz besonderer Dank geht auch an Dr. Ines Omann, die mich im letzten halben Jahr vor Fertigstellung dieser Arbeit an das Sustainable Europe Research Institute geholt hat, für ihr Vertrauen und Unterstützung.

Zuletzt möchte ich bei meiner Familie danken für die Unterstützung und das Verständnis, das sie mir unter meiner ungewöhnlichen Arbeit entgegenbringt.

Meine Arbeit an dieser Dissertation wurde zudem unterstützt durch mehrere Stipendien der Universität Wien (KWA-Stipendium und Forschungsstipendium), sowie ein Stipendium der österr. Studienbeihilfenbehörde.

Zusammenfassung

In ihren Zielregionen, wie in Zentralamerika, ist die Entwicklungszusammenarbeit ein wichtiger politischer, sozialer und ökonomischer Faktor. Einzelne Projekte können vor allem in ländlichen Regionen bedeutenden Einfluss auf das Zusammenleben der Menschen haben. Diese Projekte müssen immer bestimmte politische Zielvorgaben umsetzen und spezielle bürokratische Verfahren einhalten. Die vorliegende Dissertation untersucht die sozialen Auswirkungen dieser Vorgaben, Bürokratien und Technologien auf die interkulturelle Zusammenarbeit.

Basierend auf jahrelanger Feldforschung und teilnehmender Beobachtung werden mehrere Fallstudien im südlichen Zentralamerika untersucht von der Planung eines Staudammprojektes bis hin zur Frage, wie lokale KleinbäuerInnen und Indigene mit Umweltressourcen und der biologischen Vielfalt umgehen. In den Fallstudien werden die Organisationsprozesse jedes einzelnen Projektes analysiert. Dabei zeigt sich, dass sich alle Akteure – NGOs aus Geberorganisationen, ebenso wie UmweltaktivistInnen in Zielländern der EZA – an den Entwicklungsdiskurs anpassen müssen und gewisse Vorgaben erfüllen müssen, um an der Projektorganisation teilzunehmen. Dabei zeigt sich, dass die Entwicklungszusammenarbeit eine Kultur ist, die auf Handlungen und Vorstellungen aufbaut, die von allen Beteiligten erlernt werden müssen. Alle technologischen Mittel und Kulturtechniken, die dabei verwendet werden (angefangen bei der Verschriftlichung von Projektvorhaben bis hin zur Projektplanung) haben soziale Dimensionen und formen die Zusammenarbeit.

Abstract:

In developing countries, development cooperation is an important political, social and economic factor. Individual projects can heavily influence in particular rural regions and community life. These projects will always have to implement certain policy goals and follow bureaucratic protocols. This study asks how these protocols, guidelines, bureaucracies and required technologies shape intercultural cooperation.

Based on intensive field research and participatory observation, the author presents a series of case studies ranging from the planning of a hydroelectrical dam in Costa Rica to the question of how indigenous people and local farmers manage their natural resources and biological diversity.

In each case study organisational processes have been analysed and the author shows that all actors – from NGOs in donor countries to environmental activists in developing countries – must adopt the discourses of development in order to participate in the project organisation. As the author describes the settings and situations in project meetings and workshops, we see that development cooperation is a kind of culture that is based on practice and representations. This culture can be learned by the participants in development projects. All technologies (starting with the written word) that are used are socially and culturally relevant and shape the workflow.

Abkürzungsverzeichnis

Abkürzung	Name	Anmerkung
ACICAFOC	La Asociación Coordinadora Indígena y Campesina de Agroforesteria Comunitaria	
ADA	Austrian Development Agency	
ADI	Asociación de Desarrollo Integral	Lokale costaricanische Dorfentwicklungsvereine
ANAM	Autoridad Nacional del Ambiente	Panamaische Umweltbehörde
ANIS	Asociación de los nuevos alcimistas	Costaricanische NGO
ANT	Akteur-Netzwerk Theorie	
ASADA	Begriff für kommunal organisierte Wasserversorgungssysteme in Costa Rica	
CCT	Centro Científico Tropical	
CI	Conservancy International	Transnationale Umweltschutz-NGO
CONCULTURA	Consejo Nacional para la Cultura y el Arte	Kunst- und Kulturbehörde in El Salvador
DAC	Development Assistance Committee	
DANIDA	Danish development assistance programmes	
DED	Deutscher Entwicklungsdienst	
EZA	Entwicklungszusammenarbeit	
EZLN	Ejército Zapatista para la Liberación Nacional	Zapatistische Befreiungsarmee, Mexiko
FLACSO	Facultad Latinoamericana para las Ciencias Sociales	
FUNDESCA	Fundación para el Desarrollo Económico y Social de Centroamérica	
GIZ	Deutsche Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit	
GRO	Grassroots Organisation	
GTZ	Deutsche Gesellschaft für technische Zusammenarbeit	
ICE	Instituto Costarricense de Electricidad	Costaricanischen Stromerzeugungsgesellschaft
ILO	International Labor Organisation	
Inbio	Instituto Costarricense de Biodiversidad	
IWF	Internationaler Währungsfond	
KEF	Kommission für Entwicklungsfragen	
KfW	Deutsche Kreditanstalt für Wiederaufbau	
LAI	Österr. Lateinamerika-Institut	
MINAE/T	Ministerio del Ambiente Energía y Telecomunicaciones	Costaricanisches Ministerium für Umwelt, Energie und Telekommunikation
NAFTA	North American Free Trade Agreement	Nordamerikanischen Freihandelsabkommen
NGO	Non-Governmental Organisation / Nicht-Regierungs-Organisation	
NNGO	Nord NGO	Begriff für NGOs aus Geberstaaten
OECD	Organisation for European Cooperation and Development	
ÖEZA	Österreichische Entwicklungszusammenarbeit	
ÖMV	Österreichische Mineralölverwaltung	

	(früher)	
PAN	Proyecto Ambiental Ngäbe	
PAPICA	Programa de Apoyo para los Pueblos Indígenas de Centroamerica	
PHED	Proyecto Hidroeléctrico El Diquís	Staudammprojekt
PINDECO	Pinapple Development Company	Tochterfirma der transnationalen Dole
PIOSA	Programa Institucional OSA	Förderprogramm der UCR für die Osa-Region
PROMAR	Fundación PROMAR	Costaricansiche NGO
SNGO	Süd NGO	Begriff für NGOs aus Empfängerstaaten der EZA
TNC	The Nature Conservancy	Transnationale Umweltschutz-NGO
TÖN	Technisch-ökonomische Netzwerke	Begriff aus der Akteur-Netzwerk Theorie
UCR	Universidad de Costa Rica	Staatliche costaricanische Universität
UNAPROA	Unión de Amigos para la Protección del Agua	Costaricanische NGO
UNDP	United Nations Development Program	
UNESCO	United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization	
Univie	Universität Wien	
UNO	United Nations Organisation	
WWF	World Wildlife Fund	Transnationale Umweltschutz-NGO

1. Einleitung

SozialanthropologInnen und andere SozialwissenschaftlerInnen haben Entwicklungsprojekte und ihre Auswirkungen in den letzten zwei Jahrzehnten zunehmend kritisch untersucht (Arce & Long 2000, Green 2006, Mosse 2005, Olivier de Sardan 2005, Rossi 2006). Nach intensiven Studien des globalen Entwicklungsdiskurses und der teilweise radikalen Kritik daran (Escobar 1995, Ferguson 1997, Sachs 1992), rückten in den letzten Jahren die soziologischen und interkulturellen Prozesse der Entwicklungszusammenarbeit in den Mittelpunkt unseres Interesses (Campregher 2008, Mosse 2005, Rottenburg 2002, Weilenmann 2005).

Die vorliegende Dissertation behandelt die Entwicklungszusammenarbeit mit der indigenen und nicht-indigenen Landbevölkerung in Costa Rica und Panama. Dabei habe ich es mir in der vorliegenden Arbeit zum Ziel gemacht, die Organisation von Entwicklungsprojekten in action, das heißt während ihrer Entstehung zu erforschen und die Planung und Umsetzung von Projekten als Prozesse zu beschreiben. Zu diesem Zweck untersuche ich konkrete Fallbeispiele von Projekten mit den indigenen Gruppen der Térrabas (Teribes) und der Ngäbe (Guaymí), sowie nicht-indigener ländlicher Bevölkerung in Costa Rica und Panama im Zeitraum von 2006 bis 2011 (Camacho 1995, Guevara 2000, IUCN 2002).

Entwicklungszusammenarbeit im weitesten Sinn (Escobar 1995, Olivier de Sardan 2005, Rottenburg 2002), wie geplante Staudämme, lokale Umwelt- oder Ressourcen-Management-Projekte und partizipative Entwicklungsforschung wird mithilfe der teilnehmenden Beobachtung und ethnographischen Interviews in action während ihrer Planung und Implementierung erforscht (Geertz 1973, Charmaz & Mitchell, Hopf 1995, Marcus 1995, 1998, Silverman 1993, Strauss & Corbin 1996, Trotter & Schensul 1998). Die daraus resultierende „dichte Beschreibung“ (Geertz 1973) bietet direkten Einblick in die interkulturelle Entwicklungszusammenarbeit und Aufschlüsse über die Bedeutung der EZA für die soziopolitische Organisation indigener Völker und lokaler Gruppen (Campregher 2008, 2010).

Auf theoretischer Ebene werden dafür bisher weitgehend getrennte wissenschaftliche Herangehensweisen zusammengeführt. Das sind verschiedene Ansätze der sozialanthropologischen Forschung über Entwicklungszusammenarbeit, die Akteur-Netzwerk Theorie und allgemeine Erkenntnisse der Wissenschaftsforschung (Callon 1986, Castree 2002, Latour 2002, 2008, Law 1991, Law & Hassard 1999, Olivier de Sardan 2005, Rottenburg 2002). Die empirische Datenerhebung wurde „multi-sited“ (Marcus 1995) und „mobile“ durchgeführt (Marcus 1998: 79). Das heißt, die Daten wurden mithilfe der teilnehmenden Beobachtung an unterschiedlichen Schauplätzen gesammelt: an den

konkreten und virtuellen Orten der Projektarbeit, in den Büros der ProjektpartnerInnen, bei Treffen und Verhandlungen ebenso, wie in den Dörfern bei den Zielgruppen. Die teilnehmende Beobachtung wurde zudem durch Interviews mit RepräsentantInnen aller beteiligten Organisationen und Gruppen ergänzt, sowie durch die Analyse offizieller Dokumente, Berichte und Publikationen (Methoden-Triangulation) (Silverman 1993, Strauss & Corbin 1996).

1.1 Fragestellung und Ziele

In ihren Zielregionen, wie zum Beispiel in Zentralamerika, ist die EZA ein wichtiger politischer, sozialer und ökonomischer Faktor. Einzelne Projekte können vor allem in ländlichen Regionen bedeutenden Einfluss auf das Zusammenleben der Menschen haben (Escobar 1995, Ferguson 1997, Grünberg 2006). Diese Projekte der Entwicklungszusammenarbeit finden an unterschiedlichen Orten und in inter- bzw. zwischenkulturellen Räumen statt, die von der Kultur- und Sozialanthropologie untersucht werden (Rottenburg 2002, Weilenmann 2005).

Im Rahmen dieser Dissertation möchte ich der Frage nachgehen, welche sozialen und interkulturellen Prozesse der Organisation eines Entwicklungsprojektes zugrunde liegen und wie „Entwicklung“ in interkulturellen Projektorganisationen produziert wird. Besonderes Augenmerk möchte ich dabei auf jene Technologien und Kulturtechniken legen, die im Rahmen solcher Projekte transferiert werden. Anhand der Fallstudien über Projekte mit den indigenen Ngäbe und Térrabas, sowie der nicht-indigenen ländlichen Bevölkerung in Costa Rica und Panama sollen folgende Forschungsfragen beantwortet werden:

Wie kommen Entwicklungsprojekte zustande? Wie werden diese organisiert und welche Rolle spielen die unterschiedlichen PartnerInnen? Wie wird Entwicklung „umgesetzt“ oder „hergestellt“?

Wer vermittelt zwischen den PartnerInnen aus unterschiedlichen sozio-kulturellen Kontexten? Welche Unterschiede gibt es zwischen Förderinstitutionen auf der „GeberInnenseite“ und „EmpfängerInnen“ in den Zielregionen auf der anderen Seite?

Was wird in Projekten der Entwicklungszusammenarbeit produziert oder transferiert? Welche Rolle spielen moderne Technologien ihrerseits in der Entwicklungszusammenarbeit, inklusive schriftlicher Technologien und bürokratischer Regeln? Welche Auswirkungen

haben diese Regeln und Technologien auf die sozialen und interkulturellen Prozesse innerhalb der Projektorganisation?

Wie werden die Aktivitäten der Zusammenarbeit von den Beteiligten wahrgenommen, und wie verhält sich dies zur Darstellung der Projekte in Berichten und Publikationen?

Die empirische Erforschung und Beschreibung von Fallstudien in narrativen Texten, soll ein besseres Verständnis der zugrundeliegenden interkulturellen und sozialen Prozesse fördern. In theoretischer Hinsicht verfolge ich das Ziel, ein allgemeines theoretisches Rahmenkonzept für die Studie von Entwicklungszusammenarbeit zu entwickeln, das vor allem Prinzipien der Akteur-Netzwerk Theorie aufnimmt und weiterzuentwickeln versucht.

Die Ausarbeitung dieser theoretischen Überlegungen geschieht anhand konkreter Fallbeispiele. Ich beginne mit dem Vergleich der Akteurs-Strategien von sechs unterschiedlichen NGOs vor dem Hintergrund der sich ändernden Entwicklungspolitik in Costa Rica. Es folgt die Analyse unterschiedlicher, konkurrierender Vorstellungen von Entwicklung im Aushandlungsprozess des geplanten Staudamms Proyecto Hidroeléctrico El Diquís. Dann analysiere ich die Entstehung unterschiedlicher Entwicklungsprojekte, wie das EZA-Mikroprojekt Proyecto Ambiental Ngäbe der österreichischen NGO Pueblerino und der indigenen panamaischen NGO Medo, sowie das Entwicklungsforschungsprojekt Biocultural Diversity in Costa Rica's Pacific South, das von österreichischen und costaricanischen SozialwissenschaftlerInnen durchgeführt wird. Das letzte Fallbeispiel ist der Biokorridor „Bosque de Agua“ der von lokalen Akteuren unter Federführung der costaricanischen BäuerInnen-NGO UNAPROA errichtet werden soll.

Wie ich in der Folge noch darlegen werde, ist es mir wichtig zu zeigen, dass wir neue Einsichten über Entwicklungsprojekte erlangen können, wenn der oder die ForscherIn in die Organisation eingebunden ist und dadurch am Vorgehen teilnehmen und dieses beobachten kann. Bei der überwiegenden Mehrheit der Studien, das heißt der untersuchten Projekte, war ich im Sinne der teilnehmenden Beobachtung in unterschiedlichen Positionen in die Projektarbeit eingebunden, einige habe ich teilweise mitinitiiert.

Wie ich in Kapitel 5 zeigen werde, ist jede Position, die wir einnehmen, wenn wir an etwas teilhaben, verbunden mit einer bestimmten Perspektive auf das Geschehen (Campregher 2010, Rottenburg 2002). Deshalb war es mir wichtig, in all den Fallbeispielen jeweils unterschiedliche Rollen einzunehmen. War ich beim Staudamm Proyecto Hidroeléctrico El Diquís vor allem unparteiischer Beobachter, so konnte ich beim partizipativen Forschungsprojekt Biocultural Diversity in Costa Rica's Pacific South selbst in die Rolle der Fachkraft schlüpfen, die bestimmte Vorhaben implementieren und gewisse Ziele gemeinsam mit der indigenen Bevölkerung erreichen konnte. Im Fall des Biokorridors Bosque de Agua

half ich im Rahmen meiner Feldforschung an dem Planungsprozess und am Prozess der lokalen Organisationsbildung mit. Beim Proyecto Ambiental Ngäbe hingegen arbeitete ich (ehrenamtlich) für jene NGO, die zwischen der lokalen indigenen NGO und der Förderorganisation vermittelte. In diesem Fall war ich nicht für die Umsetzung selbst verantwortlich, musste aber über die korrekte Implementierung des Projektes durch die lokale indigene NGO wachen.

Jede Rolle eröffnete einen anderen Blickwinkel auf die Projektarbeit. Die einzelnen Fallbeispiele haben zudem thematisch unterschiedliche Schwerpunkte, je nachdem ob es sich um die Planung eines Wasserkraftwerks, um lokales Ressourcen-Management oder um die partizipative Erforschung lokalen Wissens handelt. Ich werde anhand jedes dieser Fallbeispiele bestimmte Aspekte eines relationalen, symmetrischen Ansatzes darlegen, den ich als besonders geeignet halte, um Entwicklungsprojekte zu erforschen. Zu den Fallbeispielen, die auf eigener Mitarbeit und teilnehmender Beobachtung beruhen, werde ich außerdem Sekundärliteratur über die zapatistische Rebellion in Chiapas, Mexiko und über zwei internationale Programme zur Unterstützung der indigenen Bewegung in El Salvador verwenden, um die Vorteile des vorgeschlagenen Programms zur Erforschung der Entwicklungszusammenarbeit darzulegen. In diesem Kapitel (Kapitel 7) geht es mir vor allem darum, zu zeigen, dass indigene Identität nicht etwas Ursprüngliches, Traditionelles oder Authentisches ist, sondern dass diese mithilfe moderner Technologien geformt wird.

1.2 Aufbau der vorliegenden Arbeit

In der vorliegenden Arbeit widme ich mich theoretischen Fragestellungen, die ich jeweils in unterschiedlichen Fallbeispielen zu beantworten versuche. Dabei handelt es sich um mehrere Fallbeispiele, die mit unterschiedlichen Methoden untersucht wurden um jeweils unterschiedliche Dimensionen der Entwicklungszusammenarbeit zu erforschen.

Ich verwende den Begriff Entwicklungsanthropologie für jene Subdisziplin der Kultur- und Sozialanthropologie, die in der englischsprachigen Literatur mit dem Begriff „Anthropology of Development“ bezeichnet wird (vgl. Olivier de Sardan 2005). Im deutschsprachigen Raum wird dafür auch die Bezeichnung Entwicklungsethnologie verwendet. Im Zuge der Neuorientierung des Faches gewinnt allerdings zunehmend der Begriff der Anthropologie an Stelle von Ethnologie an Bedeutung. Wie ich in der Folge noch darlegen werde, möchte ich die eingangs erwähnten und später noch detaillierter beschriebenen drei etablierten Paradigmen (oder Ansätze) innerhalb der Entwicklungsanthropologie überwinden, indem ich Einsichten der Wissenschaftsforschung (re-)importiere (Callon 1986, Latour 2002, 2008).

Der (1.) instrumentelle (auch aktions-orientierte) Ansatz (Green 2006) ist charakteristisch für AnthropologInnen, die sich in der Entwicklungsarbeit engagieren. Diese gehen der Frage nach, wie Entwicklungsprojekte verbessert werden können. VertreterInnen des (2.) Konstruktivismus (Escobar 1995, Ferguson 1997b) gehen davon aus, dass Entwicklungspolitik und die Policy-Pläne von Projekten einen spezifischen Diskurs darstellen, den man kritisch hinterfragen kann. Im Mittelpunkt (3.) interaktionistischer Arbeiten (Long 1989, Olivier de Sardan 2005) steht die Frage, wie man die Interaktion zwischen unterschiedlichen Organisationsformen und Menschen in der Entwicklungszusammenarbeit mit allgemeinen soziologischen Theorien und Gesetzmäßigkeiten erklären kann. Jede dieser Arbeiten ist jedoch mit gewissen Einschränkungen verbunden, auf die ich in weiterer Folge noch eingehen werde.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es diese Einschränkungen der einzelnen Ansätze zu überwinden. Mithilfe der Akteur-Netzwerk Theorie und einer von der Wissenschaftsforschung inspirierten Perspektive sollen diese drei Paradigmen verbunden, und ihre Trennung überwunden werden. Zu diesem Zweck schlage ich eine relationale Anthropologie vor, die im vorliegenden Kapitel erarbeitet werden soll.

Die innerhalb der Wissenschaftsforschung entwickelte Akteur-Netzwerk Theorie ist keine Theorie im konventionellen Sinn, sondern eine Reihe methodologischer Grundsätze, die symmetrische Studien unserer Welt ermöglichen sollen. Als Hauptbegründer der Akteur-Netzwerk Theorie gilt der französische Anthropologe, Philosoph und Wissenschaftsforscher Bruno Latour. Latour (2002, 2008) hinterfragt die Dichotomie von Gesellschaft und Natur, auf welche unsere moderne Gesellschaft und die Wissenschaft basieren. Sie sehen die Geschichte der modernen Wissenschaft als wechselnde Versuche soziale Phänomene naturwissenschaftlich, oder die vermeintliche Realität der Natur sozialwissenschaftlich zu erklären.

Nun sind jedoch viele unserer modernen Vorstellungen von der Welt und vor allem, das was wir glauben über die Welt zu wissen, Produkte wissenschaftlicher und technologischer Forschung. Die Kultur- und Sozialanthropologie und die Wissenschaft im Allgemeinen haben seit der Moderne eine vermeintlich klare Trennung gezogen zwischen „Glauben“ und „Wissen“ (Latour 2008). Das Ziel eines symmetrischen Forschungsprogramms ist es jedoch unabhängig von kulturellen und ideologischen Trennungen, alle Phänomene der Welt auf gleiche Art und Weise zu hinterfragen, egal ob es sich dabei zum Beispiel um naturwissenschaftliche Fakten im Alltag eines pharmazeutischen Labors oder den vermeintlichen Aberglauben an spirituelle Wesen im tropischen Regenwald handelt.

Nach einer Einführung in die theoretischen Grundlagen, auf deren Basis ich einen Beitrag zu einer relationalen und symmetrischen Anthropologie der Entwicklungszusammenarbeit entwickeln möchte, werden einzelne Aspekte dieses Forschungsprogramms anhand der

erwähnten Fallbeispiele erarbeitet. Jede einzelne Fallstudie soll zeigen, wie die Akteur-Netzwerk Theorie auf unterschiedliche Art und Weise für sozialanthropologische Studien adaptiert werden kann. Zudem habe ich versucht, jedes Kapitel als in sich geschlossene Artikel zu verfassen. Nach der Lektüre der ersten drei Kapitel „Einleitung“, „Theorie“ und „Methode“ kann jedes weitere Kapitel unabhängig von allen anderen gelesen werden.

Kapitel 4 gibt einen Einblick in den Kontext der Entwicklungszusammenarbeit in Zentralamerika, in welchem Natur- und Umweltschutz eine wichtige Rolle spielen. Ich zeige die Veränderungen der Mittelzuflüsse zugunsten von Entwicklungsprojekten in Costa Rica, und die damit verbundenen Akteurs-Strategien von sechs NGOs, die unterschiedlichen Zeitpunkten gegründet wurden. Der Zeitpunkt der Gründung und die zu diesem Zeitpunkt verfügbaren Mittel und Ressourcen waren ausschlaggebend für die Entwicklung und die Strategien der jeweiligen NGOs. Dadurch wird deutlich, dass alle Akteursstrategien immer beeinflusst sind, von den aktuellen Rahmenbedingungen der EZA.

Im Fall des Staudammprojektes (Kapitel 5) werden die eingangs erwähnten drei Paradigmen der Entwicklungsanthropologie in den Aushandlungen unterschiedlicher Akteure identifiziert. Angestellte des Mega-Entwicklungsprojektes, indigene StaudammgegnerInnen und ein europäischer Anthropologe kommen zu Wort und präsentieren ihre Sichtweisen dessen, was unter dem Konzept „Entwicklung“ zur Debatte steht. Dabei wird gezeigt, wie die einzelnen Akteure konkurrierender Netzwerke aufbauen, indem sie unterschiedliche und teils konträre Vorstellungen von „Entwicklung“ in Übersetzungsketten transportieren.

In Kapitel 6 wird die Problematik der Anwendung der Rechte indigener Völker vor dem Hintergrund des geplanten Staudamms diskutiert. Obwohl die Teribes über kollektive Landrechte und ein rechtlich anerkanntes Territorium verfügen, leben dort auch nicht-indigene Siedler, die seit Jahrzehnten einen Großteil dieses Gebiets besetzen und für sich beanspruchen. Konflikte in denen sich unterschiedliche Parteien auf lokale Gewohnheiten beziehungsweise nationale oder internationale Gesetze beziehen, müssen nicht selten bis vor den Verfassungsgerichtshof getragen werden, bevor einer Partei Recht gegeben wird. In der resultierenden rechtspluralistischen Situation werden Gesetze und Normen nicht nur als Ressource verwendet um den eigenen Anspruch zu belegen, sie werden auch von politischen SprecherInnen der Teribes dazu verwendet um die Beziehungen zu ihren UnterstützerInnen dauerhaft zu stabilisieren.

In seinem viel diskutierten Artikel „The Return of The Native“ hat Adam Kuper (2003) kritisiert, wie der Indigenitäts-Begriff von Indigenen und ihren UnterstützerInnen in Politik und Recht verwendet wird. Anhand zweier Fallbeispiele – der zapatistischen Rebellion in Chiapas und internationaler Programme zur Unterstützung der indigenen Bewegung in El Salvador – untersuche ich in Kapitel 7 das Verhältnis von lokalen indigenen Gruppen, transnationalen Diskursen und jenen RepräsentantInnen, die zwischen diesen vermitteln.

Mithilfe der Akteur-Netzwerk-Theorie wird beschrieben, wie indigene Bewegungen mithilfe neuer Technologien und transnationaler Diskurs, authentische Identitäten etablieren bzw. dabei scheitern. Dabei rücken die erfolgreichen oder scheiternden Prozesse der Identitätsbildung und Repräsentation unter Zuhilfenahme von Technologien in den Mittelpunkt der Analyse.

In Kapitel 8 und 9 verfolge ich Netzwerke von Projektorganisation in zwei unterschiedlichen Fallbeispielen. Indem ich das jeweilige Projekt in seiner Entstehung untersuche und beschreibe, werde ich zeigen, dass diese Netzwerke durch Aushandlungen von menschlichen Akteuren und spezifischen Technologien entstehen. Dabei wird gezeigt, dass Handlungen nicht ausschließlich von menschlichen Akteuren gesetzt werden, sondern von Netzwerken, in denen Menschen und Dinge gleichermaßen zur Handlung beitragen. Einzelne Akteure versuchen, Andere in ihr Netzwerk zu integrieren, indem sie obligatorische Passagepunkte konstruieren, die von anderen passiert werden müssen, wenn sie Teil der Netzwerke werden. Die anderen Akteure und potentiellen ProjektpartnerInnen können sich einer Zusammenarbeit aber auch verwehren, wenn sie nicht davon überzeugt sind, dass diese in ihrem Interesse liegt.

Während es mir in den ersten Fallbeispielen vor allem darum geht, die LeserInnen mit der Akteur-Netzwerk Theorie vertraut zu machen, indem ich diese auf den Kontext der Entwicklungszusammenarbeit anwende, zieht sich die Rolle von Technologien und materiellen Dingen – im weitesten Sinn – wie ein roter Faden durch die späteren Kapitel. So nimmt im Falle der Rebellion der Zapatistas (Kapitel 7) das Internet eine Schlüsselrolle ein. In der Studie über die indigene Bewegung El Salvadors (Kapitel 7) und die Projekte Biocultural Diversity in Costa Rica's Pacific South (Kapitel 8) und Proyecto Ambiental Ngäbe (Kapitel 9) sind es jeweils spezifische Förderbürokratien.

Der Schwerpunkt der Untersuchung in Kapitel 7 liegt auf dem Problem der politischen Repräsentation indigener Völker, die (im Gegensatz etwa zu westlichen politischen Systemen) in den meisten Fällen über keine geschriebenen Regeln verfügt, die bestimmen, wer für wen spricht.

In allen Beispielen geht es um die Konstruktion bestimmter organisatorischer Netzwerken, die erfolgreich verlaufen oder scheitern kann. Immer aber geht es um die Prozesse der Vernetzung und Übersetzung und die vielfältigen Rollen von Akteuren und Aktanten – wie Latour (2002, 2008) diese nennt, das heißt von Menschen und Technologien in diesen Netzwerken.

In Kapitel 9 beschreibe ich jenen Prozess, in Zuge dessen Probleme „konstruiert“ werden, damit diese in der Folge durch konkrete Entwicklungsprojekte behoben werden können. Gemeinsam mit der indigenen NGO Medo und mithilfe partizipativer Methoden habe ich versucht, ein Projekt zur Stärkung des Umweltbewusstseins der lokalen Bevölkerung

durchzuführen. In dem Text beschreibe ich, wie im Zuge der Mittelbeschaffung Probleme konstruiert werden, und die lokale Bevölkerung der Ngäbe anhand dieser Problemstellungen repräsentiert wird.

Diese Art der Konstruktion ist nicht nur eine bürokratische Notwendigkeit, um die eigene Intervention und den Mitteltransfer zu rechtfertigen. Sie ist auch dafür verantwortlich, dass wir in Europa einen Großteil der Länder unserer Erde prinzipiell als Problemfälle wahrnehmen, und diese ideologische Wahrnehmung ständig bestätigen. In gewisser Weise zeigt die Analyse damit auf empirischer Ebene und in einem Mikro-Kontext jene Mechanismen, die Escobar (1995) für den Entwicklungsdiskurs im Allgemeinen beschrieben hat.

In Kapitel 10 zeige ich anhand des Biokorridor-Projektes Bosque de Agua, dass die Aufhebung der ideologischen und kulturellen Dichotomie von Natur und Gesellschaft, wie sie von Bruno Latour (2008) gefordert wird, nicht nur wissenschaftstheoretische, sondern auch praktische Relevanz in der Entwicklungszusammenarbeit hat. Der Erhalt der biologischen Vielfalt ist ein Prozess, der nur dann erfolgreich sein kann, wenn Kompetenzen von Sozial- und NaturwissenschaftlerInnen gleichzeitig zum Einsatz kommen.

Schlussendlich möchte ich anhand der vorliegenden Studien zeigen, dass die Wissenschaftsforschung und die Akteur-Netzwerk Theorie neue Impulse für die sozialanthropologische Entwicklungsforschung bringen kann. Einige dieser Impulse sind die Folgenden:

- Entwicklungszusammenarbeit kann als Prozess beschrieben werden.
- Akteure können Menschen, Organisationen, Dinge oder Technologien sein. Entwicklungszusammenarbeit kann als Interaktion dieser Akteure verstanden werden.
- Die unterschiedliche Positionierung des/der ForscherIn im Feld und die Wissensproduktion kann über narrative Darstellungen thematisiert werden.
- Die Interaktion zwischen offiziellen Diskursen bzw. der Projektdarstellung und der tatsächlichen Arbeit wird untersucht.
- Methodologischer Leitsatz ist es, den Akteuren zu folgen (Latour 2005).
- Durch die Einhaltung von Symmetrieprinzipien sollen ontologische Unterscheidungen zwischen Akteuren im Feld vermieden werden
- Entwicklungszusammenarbeit kann als Übersetzungsarbeit analysiert werden.
- EZA ist nicht der universelle Rahmen, in dem unterschiedliche Kulturen aufeinander treffen, sondern selbst eine spezifische Kulturform.

1.3 Der Untersuchungsgegenstand: Entwicklung und Entwicklungszusammenarbeit

Vor etwa fünfhundert Jahren machten sich neu formierte europäische Staaten auf, die restliche Welt zu erkunden und zu erobern (Wolf 1982). In der Folge teilten sie sich diese beinahe restlos untereinander auf, bis diese Imperien im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts wieder zusammenbrachen und die bis dahin politisch abhängigen Kolonien zu selbstständigen Staaten wurden. Die Beziehungen zwischen den ehemaligen Kolonialmächten (dem so genannten Norden) und dem Rest der Welt, dem so genannten Süden bzw. den Entwicklungsländern, die früher als „3. Welt“ bezeichnet wurden, ist seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges gekennzeichnet durch ein System, dessen Ziel es ist, die „unterentwickelten“ Staaten bei ihrem Fortschritt zu unterstützen. In der Dynamik zwischen Entkolonialisierung und der aufholenden Modernisierung dieser Länder spielt der Begriff Entwicklung eine Schlüsselrolle (Rottenburg 2002).

Beinahe alle Definitionen von Entwicklung drücken die Vorstellung von positivem Wandel und Fortschritt aus (Gardner & Lewis 1996, Escobar 1995). Oft assoziieren sie Metaphern von organischem Wachstum und Evolutionsstadien. Das Verb entwickeln bezeichnet Aktivitäten, die diesen Wandel herbeiführen. Als Adjektiv hingegen dient es als Begriff für einen Maßstab, an dem Dinge gemessen werden: entwickelt und unterentwickelt (Gardner & Lewis 1996: 3). Larrain (1989) verfolgt den Ursprung des Entwicklungsbegriffs bis in das 18. Jahrhundert zurück und bringt ihn mit dem Ursprung des Kapitalismus und dem europäischen Kolonialismus in Zusammenhang. Entwicklung ist seither verbunden mit der Vorstellung von Modernisierung und Fortschritt und basiert auf der Hegemonie des westlichen Weltbildes.

Auch wenn Entwicklung kein einheitlicher Prozess ist, lässt sich doch ein einheitliches Handlungs- und Deutungsmuster erkennen:

„Zu diesem Muster gehören: eine Gesellschaft, die sich das Etikett „unterentwickelt“ anheftet und folglich gemäß Definition die anvisierte Entwicklung aus sich heraus – als unwillkürlichen sozialen Wandel – nicht zuwege bringt; eine Elite, die sich dazu berufen fühlt, ihre Herkunftsgesellschaft zu modernisieren; ein Modell das die Unterentwicklung zu überwinden verspricht; internationale Experten, die der lokalen Elite dabei helfen, das Modell zu realisieren; ein weltumspannendes Netzwerk formaler Organisationen, in dem der Vorgang Entwicklung betrieben und finanziert wird.“ (Rottenburg 2002: 2).

Während man diese organisierten Prozesse der Entwicklung früher als Entwicklungshilfe bezeichnete, so spricht man heute von Entwicklungszusammenarbeit (EZA).¹ Unter EZA

¹ Im Englischen vollzog sich zeitgleich ein ähnlicher begrifflicher Wandel von development aid zu development

fallen jegliche Prozesse, bei denen eine Partei (oder ein Akteur in der Terminologie der vorliegenden Arbeit) einer anderen, weniger entwickelten, dabei hilft diesen Rückstand aufzuholen, sodass diese zu einem späteren Zeitpunkt nicht mehr auf diese Transferleistung angewiesen ist (Rottenburg 2002). Kennzeichnend für die EZA ist, dass es sich dabei meist um den Mittel- und Technologietransfer zwischen unterschiedlichen Staaten handelt. Man spricht daher auch von internationaler EZA. Der begriffliche Wandel von Hilfe zur Zusammenarbeit spiegelt den Prozess der Emanzipation der ehemaligen Kolonialländer wieder. Er soll die prinzipielle Gleichwertigkeit der Partner ausdrücken, das heißt der so genannten Geberstaaten und der so genannten Empfänger. Zumindest auf diskursiver Ebene wird damit das Recht anerkannt, dass Letztere ihre Entwicklung und die Prioritäten des Modernisierungsprozesses selbst bestimmen sollten.

In der Praxis der Entwicklungszusammenarbeit wird Entwicklung bis heute vor allem als wirtschaftliches Wachstum verstanden und mit technischer Modernisierung, Urbanisierung, der Steigerung des Konsumniveaus und damit verbundenen sozialen und kulturellen Praktiken assoziiert. Lange Zeit wurde angenommen, dass wirtschaftliches Wachstum auch automatisch zur Verbesserung anderer Indikatoren führt, etwa zur Verringerung der Säuglingssterblichkeit, von Mangelernährung oder der Analphabetenrate. In der Fachliteratur wird das als trickle-down-Effekt bezeichnet (Gardner & Lewis 1996).

Die Idee des trickle-down-Effekts lässt sich auch anders umschreiben: Zu Beginn der Entwicklungshilfe profitieren nicht alle Menschen in einer Gesellschaft sofort vom Wirtschaftswachstum, sondern vorerst vor allem ihre wirtschaftlichen und politischen Eliten. Mit der Zeit allerdings sollten, etwa über den Anstieg der Beschäftigung, alle Sektoren der Gesellschaft in den Entwicklungsprozess integriert werden. Diese Vorstellung wurde von den so genannten Modernisierungstheorien der 1960er-Jahre wissenschaftlich begründet.

Der Modernisierungstheoretiker Walt Rostow (1960) nahm das Wirtschaftswachstum und die Modernisierungsprozesse des Westens als Modell für die restliche Welt. Alle Länder, so die Annahme, befänden sich in unterschiedlichen Entwicklungsstadien. Sie würden sich aber prinzipiell in dieselbe Richtung bewegen. Der Prozess der Modernisierung müsse deshalb durch eine Initialzündung („take-off“) angestoßen werden, zum Beispiel durch bedeutende Investitionen in die Infrastruktur und Technologie. Diese Initialinvestitionen könnten nur von den reicheren Ländern geleistet werden.

Sozialwissenschaftliche Arbeiten haben in diesem Zusammenhang bald darauf verwiesen, dass soziale und kulturelle Elemente in Entwicklungsländern Hindernisse für diese Modernisierungsprozesse darstellen. Als der von der Modernisierungstheorie prophezeite Erfolg von Entwicklungsprogrammen ausblieb, wurden diese Ansätze dazu verwendet ihr

cooperation. In Zentralamerika spricht man von cooperación internacional para el desarrollo.

Scheitern zu erklären. Falsch wären nicht die modernisierungstheoretischen Annahmen gewesen, sie hätten nur kulturelle und soziale Faktoren in den Empfängerländern übersehen, die einer solchen Modernisierung im Weg stehen würden.

Familienstrukturen, Religion, instabile politische Systeme, Irrationalität, etc. wurden sodann als Faktoren identifiziert, die Hindernisse für die Entwicklung der „Dritten Welt“ darstellen. Für die Kultur- und Sozialanthropologie ist dabei wichtig, dass Kultur in diesem Zusammenhang meist als Problem verstanden wird, das den Erfolg von Entwicklungsprojekten beeinträchtigt. Dieses Vorurteil hält sich in vielen Fällen auch heute noch unter EntwicklungsexpertInnen.

Dabei wird jedoch meist angenommen, dass Kultur etwas ist, dass ausschließlich auf der EmpfängerInnen-Seite zu finden ist. Weder wird der Einfluss der eigenen Kultur auf die Art der Entwicklungszusammenarbeit reflektiert, noch sind sich die EntwicklungshelferInnen bewusst, dass auch die vermeintlich universellen Technologien, die im Rahmen der Zusammenarbeit transferiert werden sollen, in ganz spezifischen kulturellen Kontexten entwickelt wurden (Rottenburg 2002). Wie WissenschaftsforscherInnen gezeigt haben, wird dieser kulturelle Kontext bei Technologie-Transfers vorausgesetzt und teilweise mittransportiert (Akrich 1993, Callon 1986). Das ist auch deshalb wichtig, weil Kultur- und Sozialanthropologen in der Entwicklungszusammenarbeit in vielen Fällen engagiert werden, um die zu transferierenden vermeintlich universellen Technologien für den lokalen Kontext zu adaptieren (Rottenburg 2002). Dass die transferierten Technologien auch in den Empfängerstaaten und vor allem zum Beispiel bei indigenen Bevölkerungen dramatische Auswirkungen auf die lokale Kultur haben können, wird dabei meist selten beachtet.

Im Laufe der 1970er-Jahre begannen marxistisch inspirierte Ansätze, wie die Dependenztheorie, die Annahmen der Modernisierungstheorien in Frage zu stellen (Kolland & Gächter 2005). Sie warfen den ModernisierungstheoretikerInnen vor, in ihren Analysen und Prognosen die Beziehungen zwischen den Staaten zu vernachlässigen. Autoren, wie Andre Gunnar Frank (1969), rücken diese Abhängigkeitsbeziehungen zwischen ehemaligen Kolonialmächten und ehemaligen Kolonien in den Mittelpunkt ihrer Untersuchung. Demzufolge sind es die historischen Beziehungen zwischen so genannten Zentren und ihren Peripherien, der „ungleiche Tausch“ zwischen Rohstoffen und Fertigprodukten, sowie der Protektionismus des Nordens, die dazu führen, dass die ehemaligen Kolonien unterentwickelt wurden. Armut und Unterentwicklung ist in dieser Perspektive nicht die Abwesenheit von materiellen Dingen oder Technologien, sondern vielmehr Ausdruck der Beziehung zwischen denen die mehr haben und anderen, die weniger haben. Die von der Modernisierungstheorie angeführten trickle-down-Effekte etwa konnten in der Praxis relativ selten beobachtet werden (Gardner & Lewis 1996: 7). Stattdessen, so die DependenztheoretikerInnen, führe wirtschaftliches Wachstum dazu, dass bestimmte

Regionen ärmer werden und die Schere zwischen Arm und Reich nicht nur zwischen den Staaten, sondern auch innerhalb der Gesellschaften des Südens zunehmend auseinander klappt (Escobar 1995). Den peripheren Staaten empfehlen die DependenztheoretikerInnen Auswege aus dieser Abhängigkeit zu suchen, etwa über die Isolation von den dominanten Zentren, die Intensivierung von Beziehungen unter den Entwicklungsländern und der Substituierung von Importen durch den Aufbau eigener Industrien, um die vorhandenen Rohstoffe im Land zu verarbeiten.

In der Wissenschaft sind heute sowohl die Modernisierungs-, als auch die Dependenztheorien als allgemeingültige Modelle weitgehend überholt. Während wirtschaftliches Wachstum die ärmsten Gruppen in den Ländern des Südens meist nicht erreicht, konnte der radikale Wandel, den die Dependenztheorie vorschlägt von keinem Staat erfolgreich umgesetzt werden (Gardner & Lewis 1996: 19). In den letzten Jahrzehnten wurde diese theoretische und ideologische Bipolarität abgelöst von differenzierten Ansätzen von begrenzter Reichweite.

In der Entwicklungspraxis und ihren Diskursen wirkt der Einfluss beider Meta-Theorien jedoch bis heute nach. Institutionen, wie die Welt Bank oder der Internationale Währungsfond fördern weiterhin vor allem ökonomisches Wachstum im Sinne der Modernisierungstheorien. Demgegenüber arbeiten viele Nicht-Regierungs-Organisationen (NGOs) an Projekten, die besonders benachteiligte Gruppen (Frauen, Minderheiten, etc.) emanzipieren sollen, damit diese selbst jene Beziehungen verändern, die für ihre Benachteiligung verantwortlich sind.

Gemein ist diesen Theorien, dass sie mit normativen Definitionen von Entwicklung arbeiten. Das heißt, Entwicklung wird zuerst als Ziel vorgegeben und definiert. Davon ausgehend werden mögliche Wege vorgeschlagen dieses Ziel zu erreichen und Faktoren identifiziert, die einem erfolgreichen Entwicklungsprozess im Wege stehen. In der vorliegenden Arbeit verwende ich hingegen eine nicht-normative Definition von Entwicklung.

Entwicklung ist dabei nicht ein Objekt, das heißt etwas, das mit der richtigen Theorie oder Methode „erreicht“ werden kann. Entwicklung existiert vielmehr ausschließlich in der Weise, wie es Menschen und Institutionen gibt, die Zeit und Ressourcen dafür aufwenden, um diese Vorstellung zu verwirklichen (Olivier de Sardan 2006: 25). Die Erforschung von Entwicklung erfolgt in diesem Sinne auch über die soziologische und anthropologische Studie der Entwicklungszusammenarbeit und des so genannten aid systems, das heißt dem Netzwerk aus Institutionen und Organisationen, die in der Entwicklungszusammenarbeit tätig sind.

1.4 Das System der Entwicklungszusammenarbeit

Das System in dem die EZA operiert wird von unterschiedlichen AutorInnen als „aid system“, „aid industry“ (Gardner & Lewis 1996), „development configuration“ (Olivier de Sardan 2006) oder „development apparatus“ (Escobar 1995) bezeichnet. Andere sprechen von einem so genannten Organisationsfeld (Rottenburg 2002) beziehungsweise einem Feld im Sinne Pierre Bourdieus (Olivier de Sardan 2006), welches über spezifische soziologische Strukturen und Regeln verfügt und sich damit von anderen gesellschaftlichen Feldern unterscheidet.

Besonderes Kennzeichen dieses Feldes ist es, dass hier Ressourcen zwischen Akteuren und Institutionen über größere Entfernungen mobilisiert und transferiert werden, mit dem Ziel bestimmte soziale Milieus in den Empfängerstaaten zu verändern. Jene Institutionen, welche über die Ressourcen verfügen, sind im Normalfall selbst nicht Bestandteil dieser Milieus. Sie sind jedoch in gewisser Weise von den Gegebenheiten in den Empfängerstaaten abhängig, um die in der EZA zur Verfügung stehenden Ressourcen zu mobilisieren. Die Vergabe solcher Ressourcen ist dann im Normalfall an die Umsetzung bestimmter Richtlinien gebunden. (Olivier de Sardan 2006: 24-25).

Entwicklungszusammenarbeit wird von Staaten, multinationalen Organisationen und Nicht-Regierungs-Organisationen (NGOs) betrieben. Die Industrie-Staaten des Nordens verwenden einen Teil ihres Bruttonationalprodukts dazu, um die wirtschaftliche Entwicklung in „ärmeren“ Ländern zu fördern. Für die Verwendung dieser Steuermittel müssen die Staaten gegenüber ihren BürgerInnen Rechenschaft ablegen. Da die Gelder zu einem überwiegenden Teil an staatseigene oder externe Organisationen weitergegeben werden, die diese Gelder meist in Form von spezifischen Projekten verwalten, ist die EZA durch abwechselnde Antragsstellungs- und Berichtslegungszyklen gekennzeichnet. Die Projekte müssen den allgemeinen, höheren Entwicklungszielen dienen, die der jeweilige Staat in entwicklungspolitischen Dokumenten festlegt (derzeit unter anderem die UNO-Millennium-Entwicklungsziele). In den Anträgen und Berichten müssen daher die durchführenden Organisationen ihre Arbeit und die Verwendung der Mittel in Hinblick auf diese übergeordnete Politik rechtfertigen.

Die staatliche EZA kann man in multilaterale und bilaterale Zusammenarbeit gliedern (siehe Abbildung 1). Im Rahmen der multilateralen EZA leisten wohlhabendere Länder Beiträge an überstaatliche Zusammenschlüsse, die Entwicklungsprogramme und Kredite in den Empfängerstaaten durchführen. Multilaterale Organisationen, die hier von Bedeutung sind, sind zum Beispiel die Weltbank-Gruppe, die Vereinten Nationen und deren Sonderorganisationen sowie das Entwicklungsprogramm der UN (UNDP), das UN-Umweltprogramm (UNEP) oder die Weltgesundheitsorganisation (WHO). Auch die

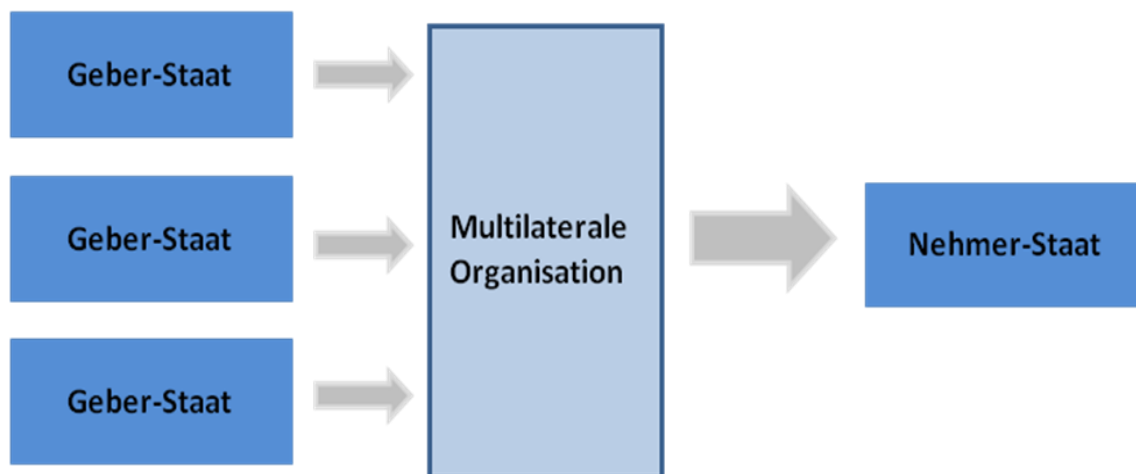
Europäische Union unterhält eigene Programme in deren Rahmen Ressourcen für die Durchführung von Entwicklungsvorhaben zur Verfügung gestellt werden.

Abbildung 1: Bi- und multilaterale Entwicklungszusammenarbeit vereinfacht dargestellt.

Bilaterale Entwicklungszusammenarbeit



Multilaterale Entwicklungszusammenarbeit



Als bilaterale EZA wird die technische, wirtschaftliche und personelle Unterstützung bezeichnet, die ein Industrieland einem Nehmer- bzw. Empfänger-Staat zukommen lässt. Einige Länder haben zu diesem Zweck, neben der Entwicklungszusammenarbeit, die in Ministerien verwaltet und koordiniert wird, auch eigene Agenturen und Entwicklungsbanken. In Deutschland gibt es zum Beispiel die Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ), die 2011 mit dem Deutschen Entwicklungsdienst (DED) und der Agentur InWent zur Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH zusammengelegt wurde. Zudem gibt es in Deutschland die Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW), die ebenso wie die GIZ, dem Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit unterstellt ist. In Österreich wird ein Großteil der EZA von Nicht-Regierungs-Organisationen (NGOs) geleistet. Die Entwicklungszusammenarbeit der österreichischen Regierung ist im Aussenministerium angesiedelt und wird zum Großteil über die Austrian Development Agency, eine ausgegliederte Agentur, abgewickelt.

Das wichtigste Gremium in dem die bilateralen Geberstaaten ihre Arbeit koordinieren ist das

Development Assistance Committee (DAC) der OECD. Im DAC der OECD sind 22 Industrienationen und die Europäischen Union vertreten. Alle Mitglieder sind verpflichtet alle drei Jahre einen Bericht über ihre „Öffentliche Entwicklungszusammenarbeit“ (official development assistance) zu veröffentlichen.

Einen wichtigen Stellenwert in der EZA nehmen die bereits erwähnten Nicht-Regierungs-Organisationen (NGOs) und andere nicht-staatliche Akteure ein. Mit dem Rückzug des Staates (Stichwort „schlanker Staat“) werden in den letzten Jahrzehnten mehr Mittel der EZA an nicht-staatliche Organisationen vergeben. Für gewöhnlich werden Mittel entweder an professionelle Firmen vergeben (so genannte Consultants), die im Auftrag des Staates bestimmte Projektaufträge durchführen (vgl. Rottenburg 2002), oder an unabhängige NGOs (Menschenrechtsgruppen, kirchliche Vereine, etc.). Während erstere auf Gewinn ausgerichtet sind, sind zweitens gemeinnützige Organisationen, die in vielen Fällen einen Teil der Projektkosten aus Eigenmitteln (vor allem Spenden) finanzieren. Gleichzeitig gelten NGOs als wichtiger Garant für den Aufbau der so genannten Zivilgesellschaft und der Förderung der Demokratie in den Empfängerstaaten (Hulme & Edwards 1997: 6).

In der EZA können NGOs unterteilt werden in NGOs mit Sitz in einem oder mehreren Geberstaaten (Nord-NGOs) und solche mit Sitz in Empfängerländern (Süd-NGOs). In vielen Fällen werden letztere noch unterschieden zwischen professionellen Organisationen und so genannten Grassroots- bzw. kommunalen Gruppen der Zielbevölkerung. Kommunale Organisationen sind organisierte Gruppen, die sich aus den lokalen Zielgruppen selbst rekrutieren, deren Interessen vertreten und daher als besonders basisnah gelten. Die Beziehungen zwischen Gebern und den unterschiedlichen Gruppen von NGOs lässt sich vereinfacht wie in Abbildung 2 darstellen.

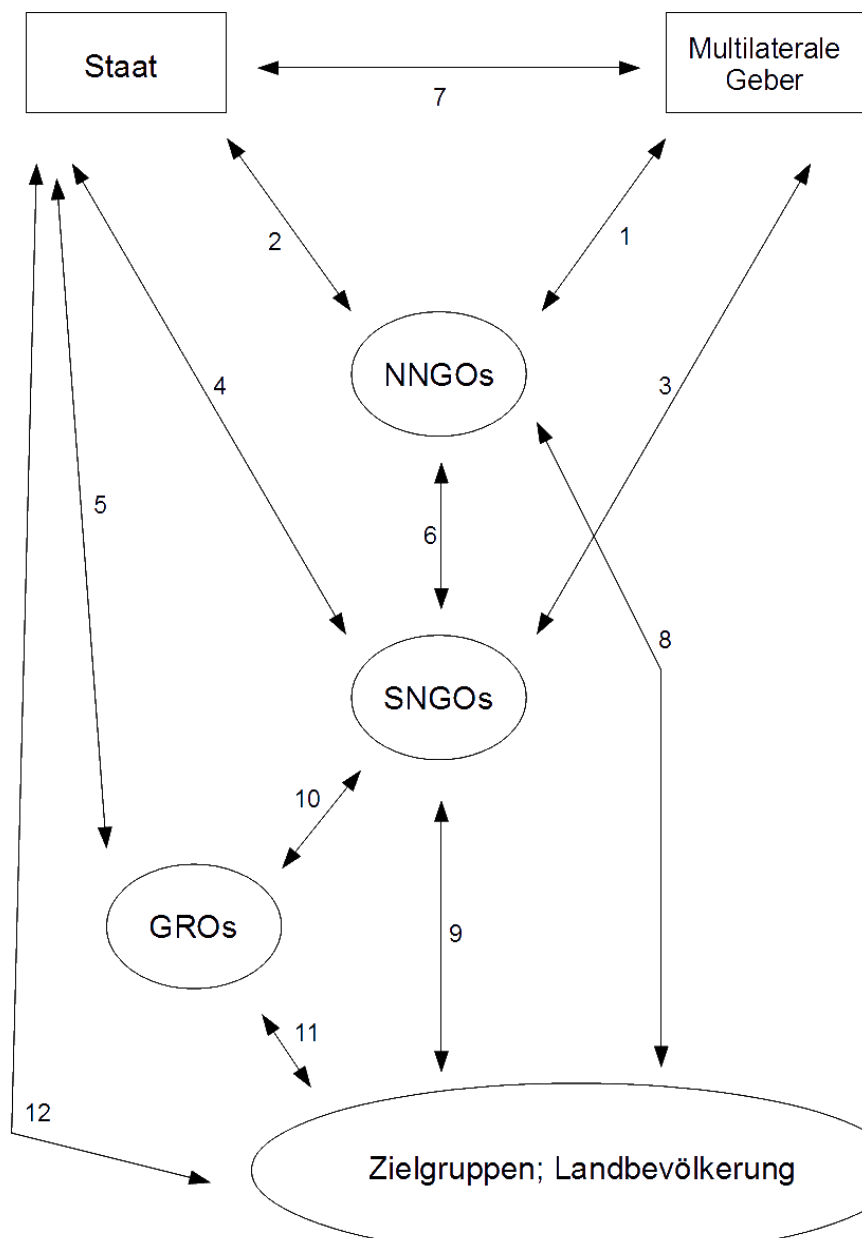


Abbildung 2: Beziehungen innerhalb des EZA-Systems

Hulmes und Edwards (1997: 12-14) stellen fest, dass sowohl die Geber, als auch die Entwicklungsländer selbst bestrebt sind größeren Einfluss auf die Aktivitäten von Entwicklungs-NGOs auszuüben. Zu Beginn der Kooperation mit NGOs lag der Fokus der Einflussnahme auf Nord-NGOs (Beziehung 1 und 2 in Abbildung 2) aufgrund der Annahme, sie könnten die nationale Souveränität der Empfängerstaaten untergraben. NNGOs versuchten ihrerseits die Politik der Geber und der Empfängerstaaten durch strategische Kooperation und Lobbying zu beeinflussen, etwa als Fürsprecher für bestimmte, benachteiligte Gruppen (Frauen, ethnische Minderheiten, Kinder, etc.). In den letzten Jahren

wandten sich die Geber zunehmend den Süd-NGOs zu (Beziehung 3). Die Empfängerstaaten fokussierten auf indigene NGOs und Interessensgruppen im eigenen Land (Beziehung 4 und 5). Durch die zunehmende Konzentration der Geber auf Süd-NGOs, wird die Beziehung von Nord- und Süd-NGOs zunehmend obsolet (Beziehung 6). Letztere haben auf diesen Wandel reagiert indem sie vermehrt versuchen Einfluss auf die Politik ihrer Geberstaaten nehmen und bildungspolitische Aufgaben übernehmen.

Die wachsende Bedeutung von NGOs innerhalb der EZA hat auch zur Folge, dass die Geberpolitik gegenüber diesen Organisationen zum Thema der bilateralen Entwicklungspolitik wird (Beziehung 7). Wenngleich die NGO-Kooperation einen vergleichsweise geringen Stellenwert hat gegenüber der direkten wirtschaftlichen, technischen oder finanziellen Zusammenarbeit, so sind die Geber doch an einer relativ einfachen und unkomplizierten Zusammenarbeit mit Süd-NGOs interessiert. Die Empfängerstaaten garantieren für den politischen und rechtlichen Rahmen um diese Zusammenarbeit zu ermöglichen.

Während immer weniger Nord-NGOs direkt mit den Zielgruppen arbeiten (Beziehung 8), stehen Süd-NGOs vor der Wahl, entweder direkt mit der lokalen Zielbevölkerung zu arbeiten (Beziehung 9) oder mit Grassroots-Organisationen (Beziehung 10 und 11), die die Verbindung zur Zielgruppe herstellen. Davon abgesehen gibt es staatliche Programme in den Empfängerländern die teilweise mit Mitteln der Entwicklungszusammenarbeit durchgeführt werden (Beziehung 12). Zum Feld der Entwicklungszusammenarbeit zählen außerdem jene Personen, die als ExpertInnen oder ConsultantInnen, an Projektplanung, -durchführung oder -evaluierung beteiligt sind, sowie jene WissenschaftlerInnen die zum Thema forschen.

1.5 Die Österreichische Entwicklungszusammenarbeit

In Österreich hat sich der Begriff „Österreichische Entwicklungszusammenarbeit“ (ÖEZA) etabliert, der jedoch nicht einheitlich begriffen wird (vgl. Gomes 2006: 19f.). Während die ÖEZA international meist verwendet wird um die staatliche Zusammenarbeit zu bezeichnen, welche in Österreich im Außenministerium angesiedelt ist, wird der Begriff innerhalb Österreichs weiter gefasst. Hier wird er sowohl für die Sektion Entwicklungszusammenarbeit (Sektion VII) im Außenministerium verwendet, als für die Gesamtheit der staatlichen und nicht-staatlichen Organisationen, die im Rahmen der EZA tätig sind.

Besonderen Stellenwert haben auch in Österreich nicht-staatliche Entwicklungs-NGOs der Zivilgesellschaft. Bis Anfang der 1990er-Jahre waren diese Organisationen praktisch alleine für die Durchführung von Projekten zuständig. Trotz finanzieller Abhängigkeit, konnten sie

ihre Prioritäten, Zielregionen und Partner bis dahin weitgehend autonom festlegen. Seither entfernte sich die die Sektion VII des Außenministeriums schrittweise aus der Rolle der Geldgeber und übernahm Aufgaben im Bereich der Entwicklung von Programmen sowie der Projektdurchführung. 1992 wurden erstmals bestimmte Schwerpunkt- und Kooperationsländer für Programme und Projekte festgelegt. Später richtete das Außenministerium Regionalbüros in den Schwerpunktregionen ein. Damit verringerte sich der Spielraum, den österreichische Entwicklungs-NGOs bei der Durchführung ihrer Projekte und der Wahl der Partnerländer hatten. Die Etablierung eigener Regionalbüros der Sektion VII, so berichtet Gomes (2006: 20) war dann auch mit Konflikten verbunden aufgrund der Veränderungen innerhalb des österreichischen EZA-Netzwerkes:

„Die Möglichkeiten der lokalen Partner der ÖEZA, sowohl das Gebernetzwerk als auch das österreichische Netzwerk differenziert zu betrachten, [wurden] dadurch beträchtlich erschwert. (...) Aus Sicht der österreichischen NGOs hatte die regionale Konzentration der bilateralen ÖEZA sowie die Schaffung von Koordinationsbüros in Schwerpunktländern schwerwiegende Auswirkungen: die ÖEZA/Sektion VII und die einzelnen NGOs stimmten bezüglich ihrer Schwerpunktländer nicht überein. Projekte und Arbeitsprozesse der NGOs in Gebieten, die nicht mehr der Schwerpunktsetzung der ÖEZA im Außenministerium entsprachen, wurden unterbrochen. Dazu wurde die finanzielle Unterstützung des Staates reduziert.“

Diese Veränderungen wurden im neuen Jahrtausend fortgesetzt. Im Jahr 2004 wurden Teile der Sektion VII des Außenministeriums ausgelagert, in Form einer Gesellschaft mit begrenzter Haftung, die den Namen Austrian Development Agency (ADA) trägt. Die ADA ist für die Umsetzung aller Projekte und Programme der staatlichen ÖEZA zuständig und verwaltet das Budget, das von der Republik Österreich zur Entwicklungsarbeit zur Verfügung gestellt wird. Sie beschäftigt derzeit ungefähr 80 MitarbeiterInnen, und unterhält die Regionalbüros der ÖEZA.

Seit einigen Jahren erstellt das Außenministerium gemeinsam mit der Austrian Development Agency Dreijahresprogramme, die die entwicklungspolitischen Positionen und Strategien Österreichs festlegen. Zusätzlich zur staatlichen ÖEZA im Außenministerium/ADA tragen auch auch die Österreichische Entwicklungsbank, Ministerien, Bundesländer und Gemeinden mit öffentlichen Mitteln zum EZA-Budget Österreichs bei.

2. Theorie

2.1 Entwicklungszusammenarbeit in der Sozialanthropologie

Gardner und Lewis (1996: 2) sind der Ansicht, dass sich sowohl die Entwicklungszusammenarbeit, als auch die Anthropologie gegen Ende des 20. Jahrhunderts in einer postmodernen Krise befanden. Diese Krise könne nur dann überwunden werden, wenn die vereinfachten Modelle und simplen Dichotomien der Moderne, wie traditionell-modern, entwickelt-unterentwickelt, Zentrum-Peripherie, etc. überwunden werden. Jene Theorien und Ideologien, die Entwicklungsoperationen anleiten und die oft speziell zu diesem Zweck entwickelt wurden, sind in ihren Erklärungen zu simpel und in ihrem Anspruch zu weitreichend. Die Wirklichkeit in den Empfängerstaaten und deren unterschiedlicher Milieus sei zu komplex, um sie in allgemeingültigen Theorien ein für alle mal zu beschreiben. Gardner und Lewis schlagen daher vor, Metatheorien wie die Modernisierungs- oder Dependenztheorien durch komplexere und kreativere Modelle zu ersetzen.

Die 1990er-Jahre waren in der kultur- und sozialanthropologischen Debatte also von der Zurückweisung der „großen Erzählungen“ und der Betonung von Pluralität und der Komplexität der lokalen Wirklichkeiten geprägt (Gardner & Lewis 1996, Escobar 1995, Ferguson 1997b). Auch der wachsende Wettbewerb innerhalb des EZA-Systems zwischen Staaten und Nicht-Regierungs-Organisationen wurde thematisiert. Ein weiteres wichtiges Thema war und ist die mangelnde Koordination von Interventionen unterschiedlicher Geberstaaten (Escobar 1995, Rottenburg 2002).

Der offizielle Entwicklungsdiskurs ist heute geprägt von einer Vielzahl von Schlagwörtern und Begriffen, die unterschiedliche Problembereiche und Strategien bezeichnen. In immer kürzeren Abständen wechseln diese Begriffe angetrieben von den politischen Strategien der Geberstaaten und damit verbundener Rhetoriken. Die sich ändernden Diskurse erschweren vor allem den Empfängerländern die Arbeit. Diese orientieren sich an der „Entwicklungssprache“, die nicht zuletzt dazu dient, Ressourcen zu mobilisieren.

Eine populäre Strömung innerhalb der Entwicklungsanthropologie (Escobar 1995, Ferguson 1990, Sachs 1992) hat im Besonderen die Hegemonie der Geberstaaten und die Wirkungsweise ihrer Diskurse kritisiert. Ihre Autoren plädieren für eine engagierte, politische Anthropologie, die die sozialen Bewegungen der Empfängerstaaten aktiv unterstützt, zum Beispiel indem man die Diskurse der dominanten Geber delegitimiert.

2.1.1 Anthropologische Kritik an der Entwicklungszusammenarbeit

Das System der Entwicklungszusammenarbeit wurde vor allem in den 1990er-Jahren von SozialanthropologInnen, die von DiskurstheoretikerInnen wie Michel Foucault beeinflusst waren, kritisiert. Dabei wird die Entwicklungszusammenarbeit als politisches Machtinstrument gesehen, dass die Kontrolle und den Einfluss der ehemaligen Kolonialländer über die ehemaligen Kolonien garantieren soll (Escobar 1995). Auch wenn der Ansatz der vorliegenden Arbeit auf etwas anderes, als die Kritik am Diskurs der Entwicklung abzielt, möchte ich aufgrund der immensen Bedeutung dieser Ansätze für aktuelle Arbeiten und Debatten im folgenden Abschnitt, die wichtigsten Kritikpunkte zusammenfassen.

Der Begriff Entwicklung kann in der Soziologie auf eine jahrhundertelange Geschichte zurückblicken. Schon ihr Begründer Auguste Comte proklamierte Entwicklung als zentralen Begriff. In den Werken aller großen Klassiker, von Herbert Spencer über Karl Marx und Max Weber kommt ihm bis ins 20. Jahrhundert zentrale Bedeutung zu (Kolland & Gächter 2005). Mit Beginn der Neuzeit, als die relativ ereignishafte, zyklische Metaphysik des Mittelalters Stück für Stück durch eine lineare Zeitvorstellung verdrängt wurde, setzte sich auch die Erkenntnis durch, dass Sozialstrukturen ständigen Veränderungen ausgesetzt sind. Im Laufe der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts begann der langsame Aufstieg der heute vorherrschenden Auffassung von Entwicklung: Entwickeln müssten sich jene Kolonien, die den europäischen Mächten vermeintlich hinterher hinkten und dazu wäre die Verbesserung der materiellen Verhältnisse der jeweiligen einheimischen Bevölkerung notwendig. Von der UNO propagiert und den Industrieländern und ihrer Bretton-Woods-Institutionen forciert, wurde nach dem Höhepunkt der letzten Entkolonialisierungsphase damit begonnen, den historischen Nachzüglern unter die Arme zu greifen. Dies geschah natürlich nicht immer aus altruistischen Motiven. Es sollten zwar über die Anhebung des Wohlstandes Kriege und Armut vermindert werden, betonen muss man aber auch, dass wirtschaftliche Interessen, nämlich überschüssiges Kapital aus den Industrieländern investieren zu können, bei der Durchsetzung des Entwicklungsdiskurses eine gewichtige Rolle spielten (Kolland & Gächter 2005).

Nach dem Ende des 2. Weltkriegs begannen westliche Industrienationen bestimmte Zustände in Afrika, Asien und Lateinamerika als Problem wahrzunehmen. Es entstand die Vorstellung der „Unter-Entwicklung“ von ehemaligen Kolonien. Im Westen intitiert wurde Entwicklung bald in vielen Ländern der 3. Welt ein vorrangiges, wenn nicht sogar das Ziel schlechthin und Entwicklungspolitik war das Mittel zur Umsetzung (Escobar 1995: 7).

Auch in Costa Rica und Panama ist Entwicklung das Grundideal, das allen politischen und wirtschaftlichen Bestrebungen zugrundeliegt. Der Begriff der Entwicklung ist in Costa Rica

und Panama allgegenwärtig, seine Bedeutung ist für alle gesellschaftlichen Bereiche relevant. Im Gegensatz zu europäischen Ländern, wo Entwicklung vor allem im Kontext der Kooperation mit den ehemaligen Kolonialländern verwendet wird, durchzieht der Begriff der Entwicklung in allen zentralamerikanischen Ländern die gesamte Gesellschaft. Entwicklung ist nicht nur etwas, das im Rahmen der Kooperation mit europäischen Ländern angestrebt wird, sondern wird auch in staatlichen Programmen umgesetzt. Entwicklung gilt es anzustreben, sowohl als Nation, wie auch innerhalb jeder Gemeinde und jedes Dorfes. Entwicklung gilt als der Schlüsselbegriff, der die Gesellschaft dieser beiden zentralamerikanischen Länder so stark beeinflusst, dass er spezifiziert werden muss, um überhaupt noch Bedeutung zu haben. Daher spricht man von ländlicher Entwicklung, wirtschaftlicher Entwicklung, kommunaler Entwicklung, Entwicklung der Infrastruktur, um nur einige Bereiche zu nennen. Aus demselben Grund wird in diesen Ländern für das was wir unter Entwicklungszusammenarbeit verstehen, der Begriff „internationale Zusammenarbeit“ verwendet („cooperación internacional“).

Es gibt kaum eine staatliche Universität in Entwicklungsländern an der man nicht „Entwicklung“ in all ihren Facetten studieren kann. So bietet etwa die Universidad de Costa Rica mit Sitz in San José, unter anderem, Master-Programme in „Landwirtschaft und nachhaltiger Entwicklung“ und in „Evaluierung von Entwicklungsprojekten“ an. Die zentralamerikanische Fakultät der Sozialwissenschaften FLACSO bietet einen Master in „Kommunale Entwicklung und Tourismus“ an. Und auch in den meisten anderen sozial-, wirtschafts- und naturwissenschaftlichen Ausbildungen ist das Prinzip der Entwicklung wenn auch nicht im Titel, so zumindest im Lehrplan präsent.

Genau dieser Begriff der Entwicklung und seine politische Bedeutung werden in aktuellen Post-Development Ansätzen kritisiert (Escobar 1995, Sachs 1992). Postmoderne DiskurstheoretikerInnen, wie Arturo Escobar, identifizieren Entwicklung als einzigartiges, historisches Phänomen, das gezielte Formen der Machtausübung transportiert und verschleiern. Dagegen stellen sie das etwas wage gehaltene Rezept der Vielfalt von Perspektiven und des Rückgriffes auf lokale Autonomie, Kultur und Wissen.

2.1.2 Encountering Development: Arturo Escobars einflussreiche Analyse des Entwicklungsdiskurses

Poststrukturalistische Ansätze – wie die des französischen Literaturwissenschaftlers Michel Foucault (1977) oder des palästinensischen Literaturkritikers Edward Said (1978) – richten, wie frühere marxistische Ansätze ihren Fokus auf Macht und Herrschaft. Sie analysieren

Diskurse, als das in der Sprache aufscheinende Verständnis von Wirklichkeit der jeweiligen Epoche, die vorgeben, was gesagt werden kann und soll, und wer über die dafür notwendige Autorität verfügt. Diskurse in diesem Sinne sind strukturierende Rahmen, die Machtbeziehungen (zwischen Armen und Reichen, Besitzenden und Nicht-Besitzenden) im Bewusstsein der Menschen verschleiern und damit Herrschaft abstützen (Foucault 1977).

DiskurstheoretikerInnen bzw. PoststrukturalistInnen untersuchen Diskurse, wie zum Beispiel den der Entwicklung, und deren Entstehung mit dem Ziel sie zu dekonstruieren und die verschleierte Machtverhältnisse freizulegen. Das Ziel ist kurz gesagt folgendes: Wenn die Machtverhältnisse einmal freigelegt sind und ein Bewusstsein für diese geschaffen wurde, könne man sie verändern. Der Anspruch ist also ein marxistisch-emanzipatorischer, wobei die poststrukturalistische Analyse nicht an die konventionellen Doktrinen des Marxismus gebunden ist.

Im folgenden Abschnitt möchte ich die wichtigsten Argumentationslinien des einflussreichen Sozialanthropologen Arturo Escobar (1995) paraphrasieren. Die polemische Kritik Escobars am System der Entwicklungszusammenarbeit hat bis heute auf die Entwicklungsanthropologie nachhaltigen Einfluss. Escobar (1995) beginnt in seiner Studie damit die Entstehung des Entwicklungsdiskurses zu erklären. Demnach begannen die westlichen Industrieländer nach dem zweiten Weltkrieg damit, die ehemaligen Kolonien an scheinbar objektiven Maßstäben zu messen, nämlich denen ihres eigenen Wohlstandes. Die Zustände und Gegebenheiten der führenden Staaten wurden dabei als anzustrebender Normalzustand definiert. Im Vergleich zu diesen wurden die Gesellschaften und die Menschen in so genannten Entwicklungsländern ideologisch als machtlos, passiv, arm und ignorant konzipiert (Escobar 1995: 8).

Dieser Diskurs, meint Arturo Escobar, ermöglicht bis heute die Einflussnahme der ehemaligen Kolonialmächte auf die ehemaligen Kolonien unter dem Banner der entwicklungspolitischen Hilfe. Escobar arbeitet die historischen Bedingungen und unterschiedlichen Aspekte und Wandel des Entwicklungsdiskurses in seinem Buch „Encountering Development – The Making and Unmaking of the Third World“ (1995) aus und zeigt dadurch Machtverhältnisse und deren Verschleierung auf. Vor allem macht er deutlich, wie gutgemeinte Entwicklungszusammenarbeit eigentlich im Dienste der herrschenden Ordnung eher Verhältnisse zementiert, als dass sie diese verändert.

„As a discourse, development is thus a very real historical formation, albeit articulated around an artificial construct (underdevelopment) and upon a certain materiality (the conditions baptized as underdevelopment), which must be conceptualized in different ways if the power of the development discourse is to be challenged or displaced“ (Escobar 1995:53).

Das Machtgefälle zwischen Industrieländern und Entwicklungsländern, so Escobar (1995),

ist strukturell bedingt und beruht auf wirtschaftlichen und politischen Tatsachen, die sich sehr kurz gesagt auf die Konzentration von Kapital und militärischen Potentials in den Industrieländern zurückführen lassen. Entwicklungsländer sind von diesen industriellen Zentren abhängig, sie werden aber zunehmend in das ständig expandierende Weltsystem integriert.

Ziel der Analyse Escobars ist es, wie er selbst sagt: „zur Befreiung des diskursiven Feldes beizutragen, sodass damit angefangen werden kann Alternativen anzudenken und zwar dort, wo akademisches und ExpertInnen-Wissen für die Entwicklungszusammenarbeit und – politik produziert wird“ (Escobar 1995: 14, Übersetzung durch den Autor).

Escobar stellt die Frage, ob Entwicklung für die anthropologische Forschung heute nicht genau jene Rolle spielt, die einst der Kolonialismus hatte und plädiert für eine Befreiung der Anthropologie aus dem Entwicklungskontext. Damit könne die Anthropologie zu adäquateren und autonomeren Darstellungsformen von subalternen Menschengruppen kommen und deren Formen der kollektiven Organisation und politischen Praxis besser verstehen lernen (Escobar 1995: 17).

In Hinblick auf entwicklungspolitische Strategien geht es ihm nicht darum, große Alternativen und Modelle aufzustellen. Anstelle dessen, müsse sich die Anthropologie den lokalen Akteuren und deren Initiativen von unten widmen:

“I argue that instead of searching for grand alternative models or strategies, what is needed is the investigation of alternative representations and practices in concrete local settings, particularly as they exist in contexts of hybridization, collective action, and political mobilization” (Escobar 1995: 19).

Nach dem 2. Weltkrieg wurde Armut und Unterentwicklung in Asien, Afrika und Lateinamerika “entdeckt“. Das heißt, dass Armut in diesen Teilen der Welt, die größtenteils aus ehemaligen Kolonien bestand, von den politischen Eliten erst als solche wahrgenommen wurde und auf die globale politische Agenda des Westens rückte. Nach dem Kampf gegen den Faschismus riefen die westlichen Führungsmächte – allen voran die USA – den Kampf gegen die Armut aus: „In the rapid globalisation of U.S. domination as a World Power, the “war on poverty” in the Third World became to occupy a prominent place” (Escobar 1995: 21).

Im Kontext des sich verschärfenden Kalten Krieges und dem Streben nach Unabhängigkeit der ehemaligen Kolonien sind diese Bemühungen vor allem auch als Versuche zu verstehen, Einfluss in einem sich neu ordnendem politischen System zu gewinnen. Wirtschaftliche Indikatoren, wie das Pro-Kopf-Einkommen sollen die Armut der Peripherie im Vergleich zu den Industrienationen deutlich machen. In diesem Sinne wurde Armut konstruiert, indem bestimmte Indikatoren in Industrieländern mit jenen in den

Entwicklungsländern in Beziehung gesetzt wurden. Nachdem Armut und Reichtum jedoch immer Ausdruck einer Beziehung ist, ist sie in diesem Fall das Resultat der Beziehungen zwischen ehemaligen Kolonialländern und ehemaligen Kolonien.

Die Massenarmut, so Escobar (1995: 22) ist das Resultat der Einbindung der ehemaligen Kolonien in die Marktwirtschaft, die vielerorts die Schwächung und Zerstörung kommunaler Strukturen und Organisationsformen bedeutete und Menschen vom Zugang zu Wasser, Land und anderen Ressourcen ausschloss. Massive Armut und Hungersnöte entstanden in weiten Teilen der Welt erst mit der Einbindung nichtkapitalistischer Gesellschaften in das kapitalistische Weltsystem und in überregionale Handels- und Produktionsbeziehungen. Vielerorts wurden lokale Produktionssysteme zerstört und die Wirtschaft nach den Interessen der Kolonialmächte neu geordnet. Die Abhängigkeit der lokalen Bevölkerung von den Kolonialmächten, sowie importierte Technologien machen diese Systeme anfällig für Krisen.

Wirtschaftliche Theorien im Entwicklungsdiskurs beziehen sich auf einzelne oder mehrere quantitative Indikatoren für Armut, wie zum Beispiel das Pro-Kopf-Einkommen. Diese Indikatoren konnte man zu jenen der industrialisierten Länder in Beziehung setzen und vergleichen (Escobar 1995). Als Armutsgrenze wurde ursprünglich im Jahr 1948 von der Weltbank ein durchschnittliches Jahreseinkommen von 100 US-Dollar pro Person festgelegt. In der Folge fielen zwei Drittel aller Länder der Erde in die Kategorie „arm“ bzw. „unterentwickelt“. Die Lösung für deren Armut – so die WirtschaftstheoretikerInnen nach Escobar – bestand in ökonomischem Wachstum und es etablierte sich ein Entwicklungskonzept, das auf westlichen, kapitalistischen Vorstellungen von wirtschaftlichem und sozialem Leben basierte und die Welt anhand dieser normieren sollte. Die historischen Bedingungen für die Entstehung des Entwicklungsdiskurses standen erst nach dem 2. Weltkrieg fest. Im Laufe des Krieges wurde die Bedeutung der strategischen Ressourcen in der 3. Welt deutlich. Der Aufstieg des Entwicklungsdiskurses ist daher untrennbar verbunden mit dem Ringen um Einflussphären (und deren Legitimierung) vor dem Hintergrund zunehmend unabhängiger Kolonien und dem Kalten Krieg.

Ende der 50er-Jahre stand schließlich die ideologische Dreiteilung der Welt in freie industrialisierte, kommunistische industrialisierte und arme nicht-industrialisierte Länder fest (Escobar 1995). Das sich seit damals etablierende Entwicklungsparadigma der Moderne impliziert, dass die Modernisierung und Industrialisierung unterentwickelter Länder, die einzige Möglichkeit ist vermeintlichen Aberglauben und vermeintlich „archaische Beziehungen“ in vorkapitalistischen Gesellschaften zu überwinden (Escobar 1995: 39f). Nur durch materiellen Fortschritt kann sozialer, kultureller und politischer Fortschritt initiiert werden. Und dieser kann –den ökonomischen Wachstumstheorien zufolge – nur durch Kapitalinvestitionen erreicht werden, die die Verbesserung der Infrastruktur,

Industrialisierung und die Modernisierung der Gesellschaft zum Ziel haben.

Die Logik hinter der Idee der Investitionen und Kapitaltransfers in die Entwicklungsländer war folgende: In den Industrieländern sei das private Kapital die Grundlage für Investitionen in die Wirtschaft. Nachdem dieses aber in Entwicklungsländern nicht ausreichend vorhanden sei, sollte der Teufelskreis aus Armut, Kapitalmangel und fehlender Investitionen dadurch durchbrochen werden, dass man von außen finanzielle Mittel zuschieße.

Wie Escobar meint, basiert der Diskurs über Entwicklung auf einer spezifischen materiellen Realität. Die Wahrnehmung dieser Materialität geschieht durch kulturelle Konzepte und Kategorien, die durch den Diskurs der Entwicklung strukturiert werden.

“There is also a certain materiality of life conditions that is extremely preoccupying and that requires great effort and attention. But those seeking to understand the Third World through development have long lost sight of this materiality by building upon it a reality that like a castle in the air has haunted us for decades” (Escobar 1995: 53).

Der Diskurs muss daher dekonstruiert werden um den auf die tatsächlichen materiellen Bedingungen freizulegen. Tatsächlich gäbe es eine Situation der wirtschaftlichen Ausbeutung und diese müsse verändert werden. Versteht man diese Realität der Ausbeutung allerdings durch Konzepte des Entwicklungsdiskurses, verliert man sie aus den Augen, indem man ihr spezifische kulturelle Vorstellungen des „Westens“ aufsetzt.

Nach Harris (1968) sind im Prinzip alle unsere Vorstellungen und Repräsentationen Ausdruck und Resultat bestimmter sozialer und wirtschaftlicher Verhältnisse, die wiederum vom Stand der Technologie einer Gesellschaft, der Umwelt und der Demographie abhängig sind. Im Kontext des globalen Weltsystems ist es naheliegend, dass sich unter Bedingungen der Ungleichheit eine Ideologie wie die von Entwicklung und Unterentwicklung etabliert. Escobars Analyse zeigt die Entstehung dieses Diskurses anhand der Analyse von Studien und Dokumenten. Dabei klammert seine Darstellung dieses Prozesses zwei wichtige Bereiche aus. Erstens wird die Entstehung des Diskurses vor allem anhand der Politik der Industrienationen erläutert. Dabei werden die Entwicklungsländer und deren Bevölkerungen vor allem als Opfer dargestellt. Abgesehen davon, dass diese Darstellung genau jene Stereotype verstärkt, die Escobar eigentlich durch die Analyse des Diskurses überwinden will, verstellt sie auch die Sicht auf die Verhältnisse innerhalb dieser Entwicklungsländer. Dabei sollte es die Aufgabe von SozialanthropologInnen sein, große Erzählungen – zu denen wohl auch Escobars Diskurstheorie der Entwicklung zu zählen ist – durch die empirische Analyse jener Prozesse zu kontrastieren, in denen sich lokale Eliten den Mechanismen des Entwicklungssystems bedienen um ihre Macht auszubauen. Kurz gesagt, auch die Prozesse und sozialen Gruppierungen innerhalb von Entwicklungsländern sind divers.

Zweitens vertraut Escobar auf die transformative Macht der neuen sozialen Bewegungen. Dabei versäumt er es jedoch die Diskurse dieser Akteure derselben diskurstheoretischen Analyse zu unterziehen, und übernimmt sie stattdessen einfach. Dabei zeigt sich bei genauerer Analyse, dass abgesehen von den Machtkonstellationen innerhalb dieser Bewegungen, auch deren Diskurse teilweise auf denselben Dichotomien basieren, wie jene des Entwicklungsdiskurses.

Abgesehen von diesen Schwachpunkten in Escobars Analyse, ist es schlussendlich auch schwer vorstellbar, dass sich durch das bloße „Bewußt-Machen“ und „Sichtbar-Werden“ von Diskursen wie jenem der Entwicklungspolitik, tatsächlich etwas an jenen materiellen Bedingungen und Machtverhältnissen ändert, die die ursprüngliche Voraussetzung für die Entstehung dieser Diskurse waren. Frei nach Harris (1968), würde ich daher eher sagen, dass die Kritik am Entwicklungsdiskurs eher Folge und Symptom von materiellen Veränderungen im Weltsystem sind, als deren Ursache. In diesem Sinne, ermöglichen es diskursanalytische Ansätze bloß, unsere Vorstellung von der materiellen Wirklichkeit an sich verändernde Beziehungen anzupassen. Die materielle Wirklichkeit an sich, verändern sie damit aber noch lange nicht.

2.1.3 Nachhaltigkeit und indigene Völker als zentrale Konzepte in Diskursen über ländliche Entwicklung

Auch vermeintlich progressive und emanzipatorische Konzepte wie das der nachhaltigen Entwicklung können diskurstheoretisch analysiert werden. Kearney (1996) kritisiert das Konzept der nachhaltigen Entwicklung als romantizistisch romantizistische und anti-emanzipatorisch. In der Logik des Konzeptes der nachhaltigen Entwicklung sollen angepasste moderne Technologien und soziale Formen mit über die Zeit bewährten „traditionellen“ Gegenstücken kombiniert werden, um jene Umwelt- und Sozialkatastrophen zu vermeiden, auf die unsere Gesellschaft zusteuert. Das Konzept der nachhaltigen Entwicklung ist dabei deshalb so populär, weil es so vage gehalten ist, dass es sehr unterschiedliche Standpunkte vereinen kann. Genau dadurch verhindert es jedoch ernst gemeinte strukturelle Analysen der Situation und radikalere Lösungsansätze, so Kearney (1996).

Aus demselben Grund, Kearney, ist es in den aktuellen und relativ populären Debatten über nachhaltige Entwicklung schwierig die Positionen von politisch linken und rechten AutorInnen zu trennen. Der zugrundeliegende Romantizismus überdeckt die Differenzen in diesen Argumentationen. Wichtig werden diese Ideen allerdings durch die immense

Bedeutung in den globalen Diskursen über Entwicklung, die auch auf die neuen sozialen Bewegungen Einfluss haben.

Kearney (1996) verdeutlicht seine diskurstheoretische Kritik am Konzept der nachhaltigen Entwicklung anhand einer Analyse des Begriffs der indigenen Völker, die zum Sinnbild der nachhaltigen Entwicklung geworden ist. Der Begriff „Indigener“ „implies a form that existed in the past and was doomed to disappear from history. Indigenous Peoples are the living descendants of the original inhabitants of environment“ (Kearney 1996: 106).

In dieser romantischen Konzeption des Nachhaltigkeits-Diskurses verfügen Indigene über traditionelles Wissen, dass es ihnen ermöglicht, in bestimmten Öko-Systemen zu überleben, ohne diese zu zerstören. Der Begriff „peoples“ bzw. „Völker“ verbindet gleichzeitig das Prinzip der Nachhaltigkeit mit dem politischen Streben indigener Völker nach politischer und kultureller Autonomie. Der globale Umweltdiskurs trifft sich hier mit jenem über spezifische Menschenrechte.

Der Diskurs hat allerdings eine Kehrseite, so Kearney (1996). Vorstellungen von nachhaltiger Entwicklung implizieren, dass ländliche Armut auch durch entwicklungspolitische Maßnahmen nicht eliminiert werden kann. Nicht alle Menschen werden jenen Lebensstandard erreichen, an den sich unsere westlichen Überfluggesellschaften in den letzten Jahrzehnten gewöhnt haben. Das Konzept der nachhaltigen Entwicklung strebt danach, die Bedingungen für nachhaltige Armut und Unterentwicklung so zu gestalten, dass sie ökologisch, ökonomisch und politisch nicht systemgefährdend werden können (Kearney 1996: 105ff).

Zur Thematik von Ökologie und Entwicklung sind die Arbeiten von Martin O'Connor (1993) bedeutend, auf die sich auch Arturo Escobar bezieht. O'Connor knüpft an Karl Polanyis Begriff der Produktionsbedingungen an. Mit Produktionsbedingungen wird all das bezeichnet, was im Kapitalismus als Ware gehandelt wird, aber nicht wie Waren produziert wird, das heißt zum Beispiel Arbeitskraft, landwirtschaftlich nutzbare Flächen und natürliche Ressourcen.

O'Connor (1993) argumentiert, dass im Laufe der Geschichte des Kapitalismus Produktionsbedingungen zunehmend kapitalisiert werden. Ein Beispiel dafür ist die Forstwirtschaft, in denen in der Natur vorkommende Bäume in Plantagen produziert und ökonomisch verwertet werden (Escobar 1995: 200).

Das Kapital im kapitalistischen Weltsystem, so O'Connor ist derzeit einem bedeutenden Wandel unterworfen. Demnach wird die Natur immer weniger als Bereich außerhalb des Kapitalismus wahrgenommen, sondern zunehmend kapitalisiert und damit als eine Art von Kapital angesehen und gehandelt (Escobar 1995: 199). Die Kapitalisierung von Natur geschieht größtenteils durch private Unternehmen, wobei die Staaten die politischen Rahmenbedingungen dafür garantieren.

Den Widerstand gegen die Ausbeutung und Ökonomisierung der Natur durch UmweltschützerInnen und neue soziale und ökologische Bewegungen sieht Escobar als Versuch, die natürlichen Ressourcen unter kommunaler Kontrolle zu behalten. Statt des Marktes, soll die Gemeinschaft über die Verwendung und den Wert der natürlichen Ressourcen bestimmen. Unter dem Diskurs des Schutzes der Biodiversität wird dabei Natur selbst zur Quelle von Wert. Im Zuge dessen, werden indigenen Gruppen und KleinbäuerInnen Territorien zugestanden, unter der Bedingung, dass sie sie schützen und als Kapitalreservoir behandeln. Dabei wird indigenen und lokalen Bevölkerungen, so Escobar (1996: 203) jedoch nur vermeintlich mehr Autonomie eingeräumt. Sie werden zu „*stewards of the social and natural ‘capitals’ whose sustainable management is, henceforth, both their responsibility and the business of the world economy*“ (Martin O’Connor 1993:5, zitiert in Escobar 1995: 203).

In diesem Kontext entstand auch das Konzept der Biokulturellen Diversität (Maffi 2005). Die biologisch vielfältigsten Regionen unserer Erde zeichnen sich oft auch durch eine große kulturelle und sprachliche Vielfalt aus. In den letzten Jahren hat die Forschung über die wechselseitige Beziehung von kultureller, sprachlicher und biologischer Diversität (kurz: biokulturelle Diversität) zunehmend an Bedeutung gewonnen. Eines der Fallstudien für die vorliegende Dissertation knüpft an diesem Konzept an. In Kapitel 7 möchte ich zeigen, wie das Interesse an indigenen Bevölkerungen mit dem Thema des Naturschutzes in konkreten Projekten verbunden wird. Damit soll die hier dargestellte Makro-Analyse von Escobar, O’Connor und Kearney durch die empirische Studie und Feldforschung ergänzt und kontrastiert werden.

2.1.4 Ländliche Entwicklung: Peasants und BäuerInnen in der sozialanthropologischen Analyse

Anthropologische Theorienbildung spiegelt den Wandel der Geschichte wieder. In anderen Worten: Wissenschaftliche Kategorien und Konzepte entstehen in spezifischen, historischen Kontexten. Verändern sich diese Kontexte, so müssen sich auch die wissenschaftlichen Konzepte ändern (Kearney 1996). Kearney (1996) versucht das für den Bereich der ländlichen Entwicklungszusammenarbeit zentrale Konzept der Bauern und Bäuerinnen (peasants) neu zu formulieren. Da die indigene und nicht-indigene ländliche Bevölkerung Costa Ricas großteils der Landwirtschaft nachgeht, möchte ich mich an dieser Stelle eingehender mit diesem Konzept beschäftigen.

Kearney diskutiert Eric Wolfs Konzept der bäuerlichen Bevölkerung, welches er in dem kleinen, aber richtungsweisenden Buch „Peasants“ (1966) und im Folgewerk „Peasant Wars of the Twentieth Century“ (1996) veröffentlichte. Darin skizziert Wolf BäuerInnen, die autonom darüber entscheiden, was sie anbauen wollen. Ausgangspunkt sind seine schon 1955 in „Types of Latin American Peasantry“ dargelegten zentralen Merkmale bäuerlicher Lebensweise:

- Primäre Beschäftigung in der Landwirtschaft
- Tatsächliche Kontrolle über Land und
- Primärer Fokus auf Subsistenz und kaum auf (Wieder-) Investition von Gewinn

Nur trifft das, wie Kearney meint, heute nicht mehr zu. Denn der Großteil der so genannten „BäuerInnen“ ist in umfassendere Handels- und Produktionsbeziehungen eingebunden, in welchen kaum autonome, unabhängige Entscheidungen möglich sind.

„Some People may point to the presence of contemporary peasants, and I would agree that some pockets of them might remain in Latin America, Asia , and elsewhere. But the point of this book is that peasants are mostly gone and that global conditions do not favor the perpetuation of those who remain.” (Kearney 1996: 3)

Kearney argumentiert, dass ländliche Bevölkerungen in Entwicklungsländern heute in unterschiedliche Produktionssysteme integriert sind. Analysiert man die Lebensläufe heutiger so genannter „BäuerInnen“, dann kommt man zu dem Schluss, dass diese nicht in das Bild der klassischen BäuerInnen passen, wie sie Wolf beschreibt. Ihr Leben vereint lokale und transnationale Elemente und sie wechseln ständig zwischen unterschiedlichen sozioökonomischen Kontexten. Oft sind die gleichen Personen in verschiedenen Phasen ihres Lebens BäuerInnen, LandarbeiterInnen, ArbeitsmigrantInnen, VerkäuferInnen im informellen Sektor oder Angestellte. In ein und derelben Familie können die jungen Männer in agro-industriellen Plantagen arbeiten, die jungen Frauen in der Stadt oder in Maquila-Fabriken, während ihre Eltern der Landwirtschaft nachgehen und die minderjährigen Kinder ihre Eltern neben der Schule dabei unterstützen. Daher scheint die moderne anthropologische Vorstellung von Peasants überholt und gehört neu überdacht.

Nachdem sich die historischen, empirischen Bedingungen aber ändern und größere Diversität erzeugen, lösen sich auch die binären Grundlagen des Modernisierungsdiskurses auf. Kearney erwähnt hier beispielhaft die Ausdehnung der Industrie (die eigentlich mit Urbanem und Modernem gleichgesetzt wird) in ländliche Gegenden in Form expandierender agroindustrieller Konzerne. Die kommerzielle Landwirtschaftsindustrie setzt der Natur und

den Menschen mithilfe industriell gefertigter Produkte ein einheitliches System auf. Sie formt die Produktionsaktivitäten in den ländlichen Gegenden nach Konsumbedürfnissen die weit entfernt von der lokalen Bevölkerung definiert werden. Es wird hier einmal mehr deutlich, dass die geschichtliche Entwicklung wegdriftet von autonom entscheidenden BäuerInnen.

Die Ausdehnung der Agro-Industrie stellt die Wissenschaft damit vor die Notwendigkeit die Agrarfrage nicht mehr in Form von BäuerInnen und Farmern zu konzipieren, die Zugang zu Land, landwirtschaftlicher Technologie und Kapital haben.

Um nun die anthropologische Kategorie „BäuerInnen“ zu dekonstruieren müssen die binären Gegensätze enttarnt werden, auf denen dieses moderne Konzept aufbaut. Das sind vor allem Vorstellungen von gegensätzlichen, getrennten Räumen, wie Stadt und Land, sowie von traditionell bzw. rückständig und modern bzw. fortschrittlich, als zeitlich und räumlich getrennte Gegensätze. Diese Gegensätze können die empirische Wirklichkeit nicht mehr adäquat fassen, sofern sie dies jemals getan haben. Kearney schlägt daher den Begriff „polybians“ („many lives“) vor, der diese verschiedenen ökonomischen Identitäten theoretisch fassen soll. Sein Ziel ist es, mithilfe dieses Konzeptes eine so genannte „post-peasant“-Perspektive zu eröffnen, die es schafft alte Dichotomien der Moderne – wie Stadt und Land oder modern und traditionell – zu überwinden.

Der Einfluss von außen auf bäuerliche Gesellschaften ist in der Moderne vor allem gekennzeichnet durch das Bezugssystem Nationalstaat, mit dem jede ländliche Bevölkerung verbunden ist. Im Rahmen der Globalisierung, so Kearney (1996) verändert sich diese Beziehung jedoch und globale Einflüsse gewinnen an Bedeutung. Diese Globalisierungsprozesse müssen daher auch in der Analyse von bäuerlichen Gesellschaften beachtet werden.

Die derzeitige postmoderne (und „post-peasant“) Anthropologie wird sich nach Kearney, vermehrt mit jenen marginalen Zonen beschäftigen, in denen bisher BäuerInnen vorzufinden waren: „In this historic shift what was marginal will become central“ (Kearney 1996: 7).

Rahmen für die Forschung und Politik über BäuerInnen ist seit dem 2. Weltkrieg der Entwicklungsdiskurs, welcher zur Zeit des Aufstiegs der BäuerInnenforschung hegemonial und eine der zentralen Grundlagen der Moderne war. Hier trifft sich Kearneys Kritik mit jener von Escobar. Mit dem Abschied von der Moderne, so argumentieren beide, löst sich aber diese teleologische Vorstellung von Entwicklung auf.

In den Werken aller französischen und englischen Klassiker der Sozialwissenschaft, wie Morgan, Marx, Comte, Tönnies, Durkheim oder Polanyi, lassen sich BäuerInnen als soziale Einheit finden. Die meisten dieser Arbeiten stehen in einer empirisch-positivistischen Tradition, deren Ziel - so Kearney - es ist, dem Staat zuzuarbeiten und ländliche Bevölkerung sozialwissenschaftlich in den Griff zu bekommen. So war zum Beispiel der soziale Evolutionismus des 19. Jahrhunderts *„part of nationalist projects led by liberal*

bourgeoisies who where fighting with conservatives over the direction of development“ (Kearney 1996: 49).

In den 50er und 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts waren es kapitalistische Staaten und pro-kapitalistische Institutionen im Kontext des Ost-West-Konfliktes, die Modernisierungs- und Entwicklungstheorien propagierten und damit dem Kommunismus gegenüberstanden, der den Platz der Konservativen eingenommen hatte. So waren und sind alle gegenwärtigen und bisherigen Diskussionen und Studien über BäuerInnen immer wiederkehrende Permutationen desselben Entwicklungsdiskurses. Schließlich, so Kearney, war die ländliche Bevölkerung schon immer die wichtigste Zielgruppe von Entwicklungsprogrammen.

In den 60er und 70ern geriet die wissenschaftliche Kategorie der Bauernschaft in ihrer bürgerlichen, sowie in ihrer marxistischen Konzeption in die Krise. Ausgelöst durch den Bedeutungsverlust des Entwicklungs- und Modernisierungsparadigmas entwickelten und etablierten sich neue romantisierende Vorstellungen von ländlichen Bevölkerungen. Diese Romantisierungen haben ihre Wurzeln größtenteils in der Zeit des Kalten Krieges und sind meist ideologisch gefärbt. Kearney unterteilt sie daher in rechte und linke Strömungen, die sich beide als Gegenpol zur Modernisierung positionieren und in ihrer Extremform die Erhaltung oder Wiederherstellung idyllischer ländlicher Gemeinschaften fordern.

Rechtsgerichtete Romantizismen sind meist rückwärtsgerichtete, verklarte Visionen gegen zeitgenössische Entwicklungen, die „das Traditionelle“ in einer Zeit dramatischer Veränderungen hochhalten. Eine klassische rechte romantische Reaktion auf die Veränderungen der Aufklärung ist zum Beispiel Rousseaus Vorstellung vom „Edlen Wilden“. In Bezug auf die BäuerInnenthematik führt Kearney die Vorstellungen des Populisten Alexander Chayanov im Russland der 1920er-Jahre an, sowie die Theorien Robert Redfields. Redfield sah bäuerliche „little communities“ als Netz integrierter Beziehungen und kollektiver symbolischer Formen, die tendenziell durch den Einfluss des Städtischen beziehungsweise Modernen verdrängt würden (Kearney 1996: 76ff).

Während diese rechten Romantizismen größtenteils die Annahmen des vorherrschenden Modernisierungsparadigmas teilten, gingen linke romantische Theorien von einer Kritik daran aus. Hier sind die Dependenztheorien zu nennen, die bäuerliche Lebensweisen einen prominenten Platz einräumten und sie als unterentwickelte und von kapitalistischen Zentren abhängige Peripherien konzipierten. Kearney bezeichnet sie als Inversion der diffusionistischen Annahmen der Modernisierungstheorien, in deren Version ländliche Gebiete durch den Einfluss der Zentren in das kapitalistische System integriert werden und ihnen von da an ökonomischer Wert entzogen wird. Der Prozess der Wertumverteilung von den Peripherien in die Zentren – wie in den Versionen von Andre Gunnar Frank, Paul Baran oder Dos Santos – würden die Städte immer reicher und peripheren Gebiete von diesen Zentren abhängig werden lassen. Dependenztheorien verbanden somit die Dichotomien von

Land und Stadt beziehungsweise von traditionell und modern, indem sie diese Gegensätze in eine kapitalistische Beziehung setzten. Kearney (1996) kritisiert aber, dass dieser Dualismus nicht gänzlich aufgelöst wird, sondern in der räumlichen Trennung von Zentren und Peripherien seine Fortsetzung findet.

Der logische Schluss der Dependenztheorie war, dass Revolutionen und Befreiungsbewegungen vor allem in peripheren Ländern (wie Kuba, Vietnam oder China) stattfinden würden und dass dabei die unterdrückten BäuerInnen eine tragende Rolle spielen würden. Romantisch ist, so Kearney (Kearney 1996: 78ff) vor allem die Vorstellung von der revolutionären Rolle der Bauernschaft.

Das letzte Kapitel seines Buches widmet Kearney den bäuerlichen Politikformen. (Kearney 1997: 171ff). Er untersucht die Verschiebung von politischen Anliegen und Strategien ländlicher Bevölkerungen im Zeitalter der Globalisierung. Spätestens hier plädiert er offen dafür die analytische Kategorie „peasant“ aufzugeben. Diese „serves more to contain identities than to free them“ (Kearney 1996: 169).

Die wissenschaftliche Wissensproduktion basierend auf der Kategorisierung von Personengruppen ist ein dialektischer Prozess. Dieser Prozess schafft bestimmte Repräsentationen von Menschengruppen, die dann wiederum darauf reagieren, indem sie ihre Selbstdarstellung und ihre politischen Strategien anhand dieser Vorstellungen und Konzepte orientieren. Die Aufgabe der Anthropologie muss es deshalb sein, alternative Darstellungen zu erzeugen, die die Möglichkeit bieten, neue progressive soziale Formen des Zusammenlebens zu ermöglichen, und nicht diese durch die hegemoniale Macht der Essenzialisierung zu verhindern.

Während die moderne politisch-ökonomische Theorie von essentialisierten Typen, Klassen oder Kategorien ausgeht, die um ökonomischen Wert kämpfen und daraus ihre Identität beziehen, schlägt Kearney eine nicht-essentialisierende Theorie der politischen Ökonomie vor. Diese integriert die Felder in denen soziale Identitäten konstruiert und hergestellt werden und den Kampf um Symbole.

Kearney bezieht sich auf Michel Foucault und die Kritik der postmodernen Anthropologie. Er lässt sich auch von Theorien aus und rund um die neuen sozialen Bewegungen inspirieren und vertritt die Meinung, dass die Klassenidentität nicht mehr als Motivation für die Entstehung politischer Bewegungen verantwortlich ist und das vielleicht auch nie war. Die neuen sozialen Bewegungen mobilisieren Subjekte mit unterschiedlichen und komplexen Identitäten für symbolische Politik und breitgefasste politische Anliegen ohne, dass die Klasse dabei eine zentrale Rolle spielen würde.

Schließlich illustriert Kearney diese Annahmen mithilfe des mixtec-sprechenden Dorfes San Jerónimo in Oaxaca, Mexiko und der Diaspora in Mexiko und den Vereinigten Staaten (Kearney 1997: 174-185). Diese „postpeasants“ bewegen sich in unterschiedlichen

Kontexten und entziehen sich damit der klassischen Kategorisierung. So sind sie gleichzeitig „klassische“ BäuerInnen, PlantagenarbeiterInnen für Agrokonzerne, migrierende WanderarbeiterInnen im Norden, städtische BäuerInnen, VerkäuferInnen im informellen Sektor oder KleinunternehmerInnen. Prinzipiell kann man aber davon ausgehen – und das ist das verbindende Element –, dass sie im ökonomischen System mehr (allgemeinen) Wert abgeben, als sie erhalten, auch wenn sich dies in verschiedenen Schauplätzen und unterschiedlichen Produktionsweisen abspielt, so Kearney.

Michael Watts (2002) kritisiert Kearneys Theorien dafür, dass sie weder Möglichkeiten bieten die Veränderungen in der lokalen Wirtschaft zu verstehen, noch die Klassendifferenzierungen, die ebenfalls in Veränderung begriffen sind. Watts hinterfragt auch Kearneys zweites Anliegen – das Verschwinden der Kategorie der „peasants“. Er kritisiert Kearneys poststrukturalistisch, auf Foucaults Arbeiten basierenden Ansatz (Watts 2002: 24-28). Nach Watts verwechseln sowohl Kearney, als auch die Post-Development-TheoretikerInnen, wie Escobar, mit ihrem Fokus auf das Neuschreiben der Geschichte die Diskurse und Worte mit der wirklichen Welt.

Kearneys und Escobars Analysen würden auf undifferenzierten Vorstellungen vom Weltkapitalismus basieren, in denen Institutionen wie die Weltbank uneingeschränkte hegemoniale Macht haben und die Dritte Welt ein einheitlicher Block ist, so Watts (2002). Zudem stellt Watts die berechtigte Frage, warum die PoststrukturalistInnen, Post-Development- und nun auch Post-Peasant-TheoretikerInnen, nicht auch die – als Ideal angesehenen – neuen sozialen Bewegungen und Graswurzelorganisationen derselben „hyperkritischen Diskursanalyse“ unterziehen (Watts 2002: 30f).

Ich persönlich teile ebenfalls eher die Ansichten von Watts und vielen anderen KritikerInnen der auf die diskursive Ebene fokussierenden post-strukturalistischen, postmodernen und „post-development“-Ansätzen. Wie ich in der Folge noch zu zeigen versuchen, ist es jedoch möglich mithilfe der Akteur-Netzwerk Theorie zwischen der diskursiven Ebene und der materiellen Welt zu vermitteln, das heißt beide Ebenen in Interaktion zu studieren. Weshalb es mir trotzdem wichtig war an dieser Stelle, die Argumentationslinien von Escobar und Kearney darzulegen, ist die Tatsache, dass beide großen Einfluss auf die sozialanthropologische Forschung über Entwicklungszusammenarbeit haben.

Ohne den hier dargestellten Ansichten ihre Legitimität absprechen zu wollen, möchte ich in der vorliegenden Arbeit den Blickwinkel ein wenig verschieben. Offensichtlich ist die Bilanz der Entwicklungszusammenarbeit insgesamt betrachtet bescheiden, wenn man sie an den gesteckten Zielen mißt. Die Diskurse, Theorien und Konzepte an denen sich die Entwicklungszusammenarbeit der letzten fünf bis sechs Jahrzehnte orientiert hat, haben meist die Situation in den Empfängerländern dafür verantwortlich gemacht, dass Projekte scheiterten und die angestrebten Resultate nicht erreicht wurden. Anstatt aber nun jene

Theorien zu verfeinern, mit denen man versucht die Situation in Entwicklungsländern zu verstehen verstehen, schlage ich vor, den Blick auf die Interaktionen innerhalb des Feldes der EZA zu richten. Wenn die EZA über Jahrzehnte hinweg und trotz unterschiedlicher Ansätze und Theorien in vielen Ländern, nicht zu den gewünschten Resultaten führt, dann kann das möglicherweise nicht an der Situation in den Empfängerstaaten liegen, sondern an den soziologischen Mechanismen, unter denen die interkulturelle Zusammenarbeit abläuft.

Entwicklungsprojekte werden in unterschiedlichen Konstellationen durchgeführt. Sowohl auf Geber- als auch auf Empfängerseite kooperieren unterschiedlichste staatliche und nicht-staatliche Organisationen. Diese zeitlich begrenzten Projektpartnerschaften können im Rahmen einer empirisch orientierten Kultur- und Sozialanthropologie untersucht werden und so zum besseren Verständnis der heterogenen und komplexen Entwicklungsnetzwerke beitragen. Die Aufgabe der Kultur- und Sozialanthropologie ist es dabei, auf die sozialen und kulturellen Dynamiken aufmerksam zu machen, die jeder interkulturellen Zusammenarbeit zugrunde liegen. Eine besondere Rolle spielen dabei bürokratische Verfahren und die zu transferierenden Technologien. Um die interkulturellen Zwischenräume zu studieren schlage ich vor, Erkenntnisse und Ansätze aus der Organisationsforschung und den Science and Technology Studies mit spezifisch sozial- und kulturanthropologischen Ansätzen zu kombinieren.

2.5 Entwicklungsanthropologie – Anthropologie der Entwicklungszusammenarbeit²

Entwicklungspolitik und Entwicklungsprojekte sind in den letzten Jahrzehnten mit zunehmendem Interesse von AnthropologInnen untersucht worden. Lewis und Mosse (2006) unterscheiden drei Ansätze in rezenten Arbeiten der Entwicklungsanthropologie: 2 (1.) den instrumentellen; (2.) den kritischen, konstruktivistischen sowie (3.) den interaktionistischen. Der (1.) instrumentelle (auch aktions- oder policy-orientierte) Ansatz (Green 2006) ist charakteristisch für AnthropologInnen, die sich in der Entwicklungsarbeit engagieren, zum Beispiel im Falle von Auftragsforschung, als BeraterInnen, ProjektmanagerInnen oder BürokratInnen in Institutionen. Im Mittelpunkt ihrer Arbeit steht die Frage, wie Entwicklungsprojekte und Entwicklungspolitik (development policy³) genannt

² Das vorliegende Kapitel basiert auf einem Artikel der unter dem Titel „Perspektivenwechsel: Drei Paradigmen der Entwicklungsanthropologie und die Akteur-Netzwerk-Theorie“ in der Ausgabe 2008/03 der *Austrian Studies in Social Anthropology* erschienen ist. Mein herzlicher Dank geht an Dr. Gabriele Habinger und Dr. Patricia Zuckerhut für die Textrevision des erwähnten Artikels.

³ Der Begriff Policy ist eine Dimension des dreiteiligen Politikbegriffs der im Englischen aus *policy, politics*

wird, verbessert werden können und wie man sie so formulieren und umsetzen kann, dass sie von der lokalen Zielbevölkerung möglichst gut angenommen werden.

VertreterInnen des (2.) Konstruktivismus (Escobar 1995, Ferguson 1997b) gehen davon aus, dass Entwicklungspolitik und die Policy-Pläne von Projekten einen spezifischen Diskurs darstellen, der die Vorherrschaft der Geberstaaten in Europa und Nordamerika über die ehemaligen Kolonien sichern soll. Diesen Diskurs stellen sie in den Mittelpunkt ihrer Untersuchungen. Diskurs bezeichnet in diesem Zusammenhang gleichzeitig den Akt des Sprechens und Schreibens an sich, ein Bündel von Wissensinhalten sowie die Regeln und Bedingungen über die adäquate Verwendung und Artikulation dieses Wissens (Lindstrom 2002: 163). KonstruktivistInnen machen es sich zur Aufgabe, die Machtverhältnisse zu enttarnen, die durch den Entwicklungsdiskurs verschleiert werden.

Im Mittelpunkt (3.) interaktionistischer Arbeiten (Long 1989, Olivier de Sardan 2005) steht das Zusammenwirken von Akteuren⁴ aus unterschiedlichen sozialen und kulturellen Welten innerhalb des Entwicklungskontextes. PlanerInnen, Betroffene und Agenten von Projekten repräsentieren Akteursgruppen aus unterschiedlichen sozialen und kulturellen Welten mit teilweise widersprüchlichen Interessen, die entweder gelöst werden oder zu Konflikten führen. VertreterInnen dieses Ansatzes stellen die Frage, welche Handlungsspielräume jede dieser Akteursgruppen hat und wie diese durch spezifische Umstände der Entwicklungszusammenarbeit (EZA) eingeschränkt werden.

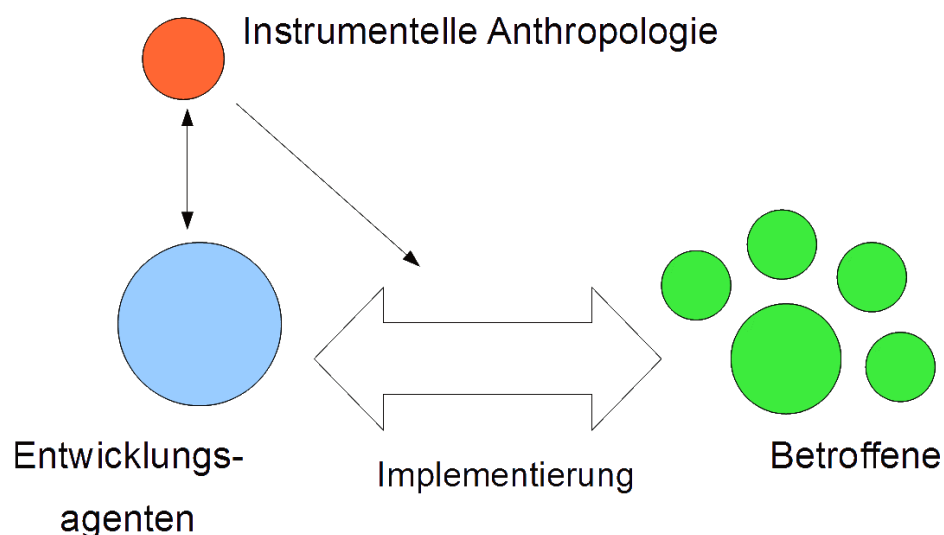
Ziel der vorliegenden Arbeit ist es die Einschränkungen der einzelnen Ansätze zu überwinden. Mithilfe der Akteur-Netzwerk Theorie und einer von der Wissenschaftsforschung inspirierten Perspektive sollen diese drei Paradigmen verbunden, und ihre Trennung überwunden werden. Zu diesem Zweck schlage ich eine relationale Anthropologie vor, die im vorliegenden Kapitel erarbeitet werden soll.

2.5.1 Paradigmen der Entwicklungsanthropologie und die Akteur-Netzwerk Theorie

und *polity* besteht. Policy bezeichnet den Prozess der Implementierung von Politik durch staatliche oder nichtstaatliche Institutionen und wird meist in Verbindung mit spezifischen Bereichen des öffentlichen Lebens verwendet. Zum Beispiel: Gesundheits-Politik, Entwicklungs-Politik, Bildungs-Politik usw. Policy-orientiert zu arbeiten bedeutet daher, sich mit der Frage der Implementierung dieser Politikbereiche zu beschäftigen.

⁴ Da Akteur/e hier im Sinne des Fachterminus der Akteur-Netzwerk-Analyse (vgl. Abschnitt 2.6.) zu verstehen ist, verwende ich die originäre männliche Form, die Netzwerke bezeichnet, die sowohl Menschen, als auch Dinge integrieren.

Die hier beschriebenen drei Paradigmen der Entwicklungsanthropologie reflektieren die Positionierung ihrer VertreterInnen in der Praxis und gegenüber dem Forschungsgegenstand (siehe Abbildung 3). Die VertreterInnen einer angewandten, instrumentellen Anthropologie stellen sich zumeist auf die Seite von Entwicklungsinterventionen und übernehmen deren Perspektive. Demzufolge geht es ihnen meist um Fragen der Implementation und Verbesserung. Während diese Personen in vielen Fällen auf die eine oder andere Art und Weise in Entwicklungsprojekte involviert sind oder waren, sind (kritische) KonstruktivistInnen meist etablierte AkademikerInnen, die dem Forschungsgegenstand mit der Methode der Diskursanalyse begegnen und diese meist auf Dokumente und Projektberichte anwenden. VertreterInnen des Interaktionismus nehmen eine Zwischenstellung ein. Sie untersuchen „Entwicklung“ im Allgemeinen im Feld, jedoch ohne dabei Partei zu ergreifen. Stattdessen beobachten und analysieren sie alle involvierten Akteure quasi aus der soziologisch neutralen „Vogelperspektive“.



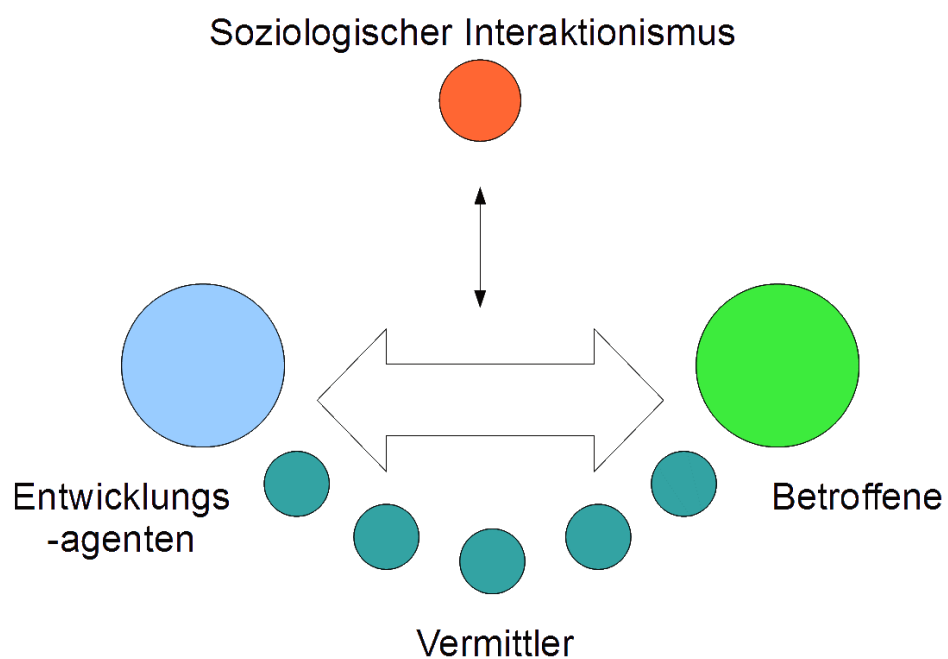
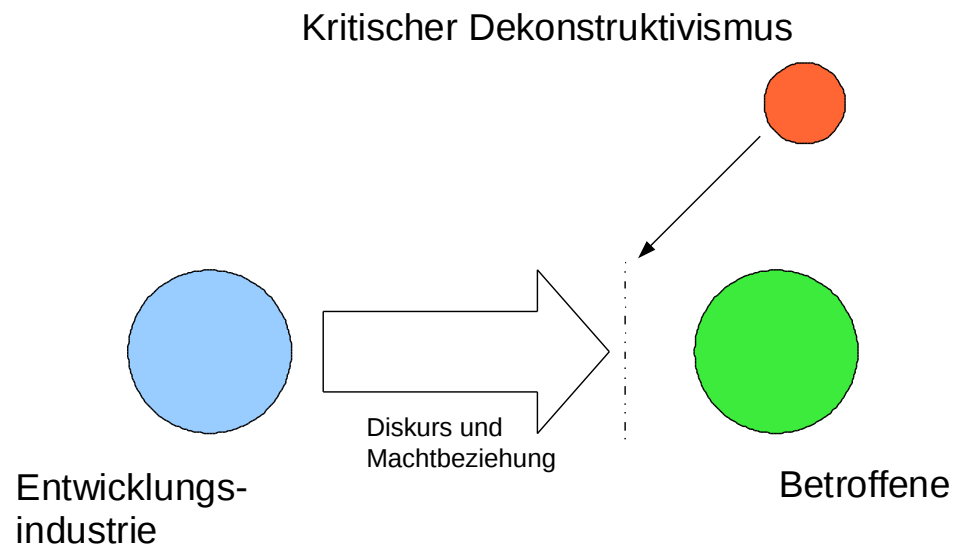


Abbildung 3: Graphische Darstellung der Positionierung und Beziehungen zwischen ForscherInnen, Beforschten und Forschungsgegenstand in drei unterschiedlichen Paradigmen. Die Position des Anthropologen bzw. der Anthropologin ist rot gekennzeichnet.

Bevor ich darauf zu sprechen komme, wie diese drei Perspektiven trotz ihrer grundsätzlich

unterschiedlichen Ausrichtung kombiniert werden können, möchte ich an dieser Stelle jeden einzelnen etwas detaillierter besprechen.

2.5.2 Die instrumentelle Entwicklungsanthropologie: Interventionen effizienter gestalten

Mit instrumenteller Entwicklungsanthropologie bezeichne ich policy-orientierte oder aktionsorientierte Arbeiten von AnthropologInnen, die sich im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit aktiv und angewandt engagieren. Diese weisen eine Reihe von Unterschieden zu jener meist möglichst „unparteiischen“ Forschung auf, die an Universitäten oder anderen akademischen Einrichtungen erfolgt. Im Gegensatz zu Letzteren zielen sie vor allem darauf ab, die soziale Welt zu manipulieren beziehungsweise die Implementierung von politischen Zielen in Form von Interventionen zu verbessern (Green 2006: 111). Die konkreten Untersuchungsgegenstände und Themen werden im Normalfall nicht von den AnthropologInnen selbst, sondern von Entwicklungsinstitutionen ausgewählt, die außerdem meist den zeitlichen Rahmen und die verfügbaren Ressourcen für die Studien vorgeben. Diese Bedingungen haben eine Reihe von Folgen für die Forschungsarbeit. Ihre ExponentInnen richten sich an ein spezifisches Publikum und setzen sich meist mit praktischen Fragen in einem interdisziplinären Kontext und weniger mit akademischen Debatten auseinander.

Im Allgemeinen sollen instrumentelle Ansätze durch ihre Entwicklungsprojekte, vermittels institutioneller Reformen oder der Etablierung neuer theoretischer Modelle, die kulturellen und sozialen Faktoren Rechnung tragen, den sozialen Fortschritt fördern. Damit wandten sie sich in der Vergangenheit vor allem gegen Interventionen, die sich primär an ökonomischen Indikatoren orientierten. Wurden AnthropologInnen früher vor allem wegen ihrer regionalen Expertise engagiert, so werden sie in jüngerer Zeit auch als SpezialistInnen für soziale und kulturelle Faktoren und Prozesse der interkulturellen Zusammenarbeit eingesetzt (Green 2006). Dies äußert sich unter anderem in der Popularisierung einzelner, verallgemeinerter sozialwissenschaftlicher Konzepte in Entwicklungsinstitutionen, die in interdisziplinäre Policy-Modelle integriert werden, wie zum Beispiel das des „sozialen Kapitals“ oder des „empowerment“ (vgl. Bebbington et al. 2004).

Gemeinsam ist diesen Ansätzen und Modellen, dass sie meist normativ und handlungsorientiert sind und Input-Output-Rationalitäten übernehmen (Lewis/Mosse 2006: 3). Das heißt, negative Effekte oder mangelnder Erfolg von Entwicklungsprojekten werden meist auf fehlerhafte und schlechte Umsetzung zurückgeführt. Sodann werden Methoden

vorgeschlagen, mit denen diese Mängel behoben und die Projektziele besser implementiert werden können. In den seltensten Fällen setzen sie sich mit dem weiteren Entwicklungskontext auseinander, das heißt mit den Machtverhältnissen und Mechanismen, die es ermöglichen, dass Interventionen und ihre Ziele an einem Ende der Welt definiert und an einem anderen Ende implementiert werden. Damit eignen sie sich weniger für die kritische Forschung, sie sollen vielmehr zur Orientierung von Handlungen und Strategien beitragen und die Entwicklungspraxis effizienter gestalten (Mosse 2005).

Einige dieser Arbeiten haben in der Vergangenheit durchaus kritische Standpunkte gegenüber der EZA eingenommen (Cernea 1991, Chambers 1983, Chambers et al. 1989), etwa indem sie indigenes und lokales Wissen in den Vordergrund rückten und so zur allgemeinen Akzeptanz partizipativer Erhebungs- und Evaluierungsmethoden (Participatory Rural Appraisal oder Participatory Action Research) beitrugen. Diese kritische und populistische⁵ Herangehensweise (Olivier de Sardan 2005: 112ff.) soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch diese AutorInnen prinzipiell dieselben Ziele verfolgen, wie konventionelle instrumentelle Ansätze. Die vorgetragene Kritik soll Entwicklungsunternehmen effizienter machen, indem man – so zum Beispiel die Argumentation von Robert Chambers – indigenes Wissen und lokale Expertise in die Projektarbeit mit einbezieht und die tatsächlichen Bedürfnisse der Zielbevölkerung erhebt. Sie zweifelt jedoch nicht prinzipiell an der Sinnhaftigkeit von externen Interventionen und thematisiert die inhärenten Machtverhältnisse kaum

2.5.3 Der Dekonstruktivismus: Kritik am „Entwicklungsapparat“

Seit den 1990er Jahren richten SozialanthropologInnen (Escobar 1995, Ferguson 1997b, Sachs 1992) im Zuge der postmodernen Wende und inspiriert durch die Arbeiten von Michel Foucault (1977) und Edward Said (1978) ihre Kritik gegen den „Entwicklungsapparat“

⁵ Populismus wird von Olivier de Sardan (2005: 112ff.) in diesem Zusammenhang nicht im Sinne der umgangssprachlichen Bedeutung verwendet, wo der Begriff vor allem im Kontext der Politik für DemagogInnen verwendet wird. Stattdessen versteht er darunter eine Strategie mit der sich (vor allem linke) Intellektuelle mit dem Volk oder den Armen identifizieren und die er bis zum Marxismus-Leninismus zurückverfolgt. In der Folge sprechen diese StellvertreterInnen im Namen der Armen, im Gegensatz zu PolitikerInnen jedoch ohne demokratische Legitimation, sondern durch den Rückgriff auf wissenschaftliche Autorität. Olivier de Sardan unterscheidet in der Folge zwischen ideologischem Populismus und methodologischen. Erster begründet seine Parteinahme ideologisch, während dem Letztgenannten eine wissenschaftliche Methode (wie die teilnehmende Beobachtung) zugrunde liegt.

(Ferguson 2002: 159) an sich. Diese Ansätze verstehen Entwicklungszusammenarbeit oder –politik als Diskurse und als Instrumente des Westens, die die Form einer „großen Erzählung“ angenommen haben und so die Hegemonie über die nun unabhängigen ehemaligen Kolonien sichern. KonstruktivistInnen analysieren Diskurse als in Sprache gefasstes Verständnis von der Wirklichkeit, das vorgibt, was gesagt werden kann und soll und wer die Autorität dazu besitzt. Solche „großen Erzählungen“ stellen strukturierende Rahmen dar, die Machtbeziehungen verschleiern und damit Herrschaft abstützen.

Erfolgreiche und gescheiterte Entwicklungsprojekte sind dieser Ansicht nach nicht das Ergebnis schlechten Managements oder mangelhafter Implementierung, sondern ein inhärentes, unvermeidbares Phänomen und das Resultat ungleicher Machtbeziehungen und versteckter Agenden. Die Aufgabe des Sozialwissenschaftlers oder der Sozialwissenschaftlerin sei es, diese Diskurse zu enttarnen und die „dahinterliegende“ Wirklichkeit freizulegen. Das Phänomen Entwicklungshilfe, so Escobar (1995), begann seinen Aufstieg nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Von der UNO propagiert und von den Industrieländern und ihren Bretton-Woods-Institutionen (Weltbank, Internationaler Währungsfond etc.) forciert, wurde nach dem Höhepunkt der letzten Entkolonialisierungsphase damit begonnen, den historischen NachzüglerInnen unter die Arme zu greifen. Dies geschah nicht immer aus altruistischen Motiven.

So sollten zwar, laut offiziellem Diskurs, über die Anhebung des Wohlstandes Kriege und Armut vermindert werden, dahinter standen aber, so die KritikerInnen, vor allem wirtschaftliche und politische Interessen. Ein globaler, hegemonialer Diskurs werde in konkreten Modellen und Projekten reproduziert, der aber letztendlich nur dazu beitrage, dass politische Themen entpolitisiert werden, indem sie in Fragen technischer Problemlösungen übersetzt werden (Ferguson 1997b).

Nach Ansicht dieser AutorInnen geht es nicht darum, alternative Modelle zu finden, mit denen Projekte besser implementiert werden können, sondern Alternativen zu den existierenden Institutionen und der herrschenden Praxis. Diese finden sie vor allem in „Grassroots“- Organisationen und Initiativen auf lokaler Ebene (Escobar 1995, Appadurai 2000), die sich außerhalb der bestehenden Entwicklungsinstitutionen organisieren. Sie sind lokal verankert, kulturell kompetent, basisdemokratisch und setzen sich für die tatsächlichen Interessen der Bevölkerungen in Entwicklungsländern ein, unbeeinflusst von den Vorgaben der ehemaligen Kolonialmächte.

Die diskurstheoretischen Ansätze sind jedoch in den letzten Jahren ihrerseits heftig kritisiert worden. Ausgangspunkt dieser Infragestellung ist vor allem die implizite und ideologische Gegenüberstellung einer globalen Top-down-Hegemonie einerseits und vermeintlich konträr verlaufender Interessen „lokaler“ Akteure andererseits. Dieses dualistische Weltbild wurde in den letzten Jahren teilweise widerlegt (vgl. Mosse 2005, Olivier de Sardan 2005, Little &

Painter 1995). So zeigen Bending und Rosendo (2006) anhand von Beispielen aus Brasilien und Malaysia, dass die Interessen lokaler Organisationen und ihrer VertreterInnen in Ländern des Südens nicht unbedingt entgegengesetzt zum Entwicklungsdiskurs verlaufen. Stattdessen lassen sich in vielen Fällen PartnerInnen finden, die die Sprache der GeberInnen übernehmen, um mit der Unterstützung mächtiger Institutionen ihre Politik gegenüber rivalisierenden lokalen Gruppen durchzusetzen. Die Folge ist die Bildung lokaler factions oder Fraktionen auf Gemeinde- oder Dorfebene durch die Einführung neuer Ressourcen im Rahmen von Entwicklungskooperationen und Partnerschaften mit externen Organisationen (Vincent 2002: 222).

Mosse (2005) hat im Rahmen einer Ethnographie eines britischen Projektes in Indien gezeigt, dass formale Policy-Modelle und inhaltliche Zielvorgaben, die von der Geberorganisation definiert werden, nicht notwendigerweise hegemoniale Machtinstrumente darstellen, die den EmpfängerInnen ihre Ziele aufdrängen. Stattdessen stellen diese Modelle in der Praxis konzeptuelle Bezugspunkte dar, mit deren Hilfe die einzelnen PartnerInnen ihre Argumente und Strategien formulieren und rechtfertigen. Projektpläne und Modelle funktionieren, nach Mosse, wenn sie die oft widersprüchlichen Intentionen möglichst aller Beteiligten integrieren.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass diskurstheoretische Arbeiten sich zwar dadurch auszeichnen, dass sie sich auf die Seite der (vermeintlichen) „Opfer“ von Entwicklungsprojekten stellen und versteckte Agenden in der scheinbar gut gemeinten internationalen Zusammenarbeit aufzeigen. Der Kritik zufolge gehen die VertreterInnen dieser Ansätze in ihrer Argumentationslinie jedoch zu weit. Sie übersehen die konkreten Strategien und Handlungsoptionen der so genannten „Opfer“ und präsentieren die Macht der Geberstaaten in der EZA als eine absolute.

2.5.4 Der soziologische Interaktionismus: Interkulturelle Zusammenarbeit studieren

Akteurs-orientierte oder interaktionistische Arbeiten stellen die dritte Perspektive der Entwicklungsanthropologie dar. Sie sind aus der so genannten Manchester School⁶

⁶ Manchester School bezeichnet eine Forschungsrichtung, die in den 1950er und 1960er Jahren von einer Gruppe von AnthropologInnen rund um Max Gluckman, Victor Turner und Clyde Mitchell entwickelt wurde und ihren institutionellen Sitz im Manchester Departement und dem Rhodes-Livingstone Institute hatte. Ihre konfliktorientierten Studien, die vor allem im kolonialen Afrika durchgeführt wurden, betonten die Interaktion gesellschaftlicher Gruppen im Gegensatz zu sozialen Strukturen, womit sie sich vor allem gegen den bis dahin dominanten britischen Strukturfunktionalismus wandten (vgl. Barnard und Spencer 2002:

hervorgegangen und reichen teilweise bis in die 1960er Jahre zurück. Hier lassen sich heute zumindest zwei dominante Schulen unterscheiden, rund um Norman Long (Long 1989, Arce & Long 2000) in den Niederlanden auf der einen Seite sowie Thomas Bierschenk und Jean Pierre Olivier de Sardan (Bierschenk et al. 1999, Olivier de Sardan 2005) in Frankreich auf der anderen Seite.

Beide Gruppen betrachten Entwicklungsvorhaben als Arenen, in denen unterschiedliche Entrepreneurs ihre Ziele, Logiken und Strategien verfolgen und den Entwicklungskontext an sich als ein Feld im Bourdieu'schen Sinne, das nach spezifischen Regeln funktioniert. Die Aufgabe der Forscherin oder des Forschers ist es demzufolge, empirisch, objektiv und möglichst unparteiisch die soziale Praxis dieser Interaktion zu studieren. Sie ergreifen hier nicht a priori Partei, sondern wollen möglichst distanzierte Forschung betreiben, um zu wissenschaftlichen Ergebnissen zu gelangen, die in der Folge zur Reflexion über Probleme und Schwierigkeiten beitragen können.

Da Entwicklungszusammenarbeit immer ausverhandelt wird und für alle Beteiligten unterschiedliche Bedeutung hat, gehen diese Arbeiten unter anderem davon aus, dass zwischen formalen Zielen und so genannten System-Zielen unterscheiden werden muss. Erstere kommen in den Policy-Modellen, das heißt in den offiziellen Plänen und Projektvereinbarungen zum Ausdruck und werden meist von den Geberinstitutionen definiert. Letztere werden von allen sozialen Akteuren im Rahmen der Zusammenarbeit entwickelt und bleiben in den meisten Fällen unsichtbar beziehungsweise in offiziellen Dokumenten und Berichten unerwähnt.

„[This actor-oriented perspective] facilitates understanding of the ways government bureaucracies and development organizations operate and the differences between their formal objectives and goals and those that emerge through the practices and strategies pursued by actors at different organizational levels. [...] It considers the relationship of policy and practice not as an instrumental or scripted translation of ideas into reality, but as a messy free-for-all in which processes are often uncontrollable and results uncertain.“ (Lewis/Mosse 2006: 9)

Im Vergleich zur angewandten Forschung nehmen InteraktionistInnen eine unparteiische Position ein, da es ihnen nicht in erster Linie darum geht, Entwicklungsunternehmen oder ihre Effizienz zu verbessern. Stattdessen wollen sie die soziale Praxis der Zusammenarbeit erforschen, die durch Projektpläne und die Sprache der offiziellen Dokumente verschleiert wird. Im Gegensatz zu den KonstruktivistInnen geht es ihnen jedoch nicht in erster Linie darum, diese zu kritisieren oder zu demontieren, um den Interessen der Betroffenen Gehör zu verschaffen. Vielmehr soll empirisch erhoben werden, welche Rolle Projektvorgaben und

-ziele in der Interaktion kulturell und sozial unterschiedlicher PartnerInnen spielen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass alle drei hier skizzierten Ansätze unterschiedliche Erkenntnisinteressen repräsentieren. Dementsprechend nehmen sie bestimmte Elemente der Wirklichkeit in den Blick und lassen andere aus: „*[O]bjects appear or disappear depending upon the interpretations given them by people of different standing*“ (Lewis/Mosse 2006: 8).

Wenn nun wissenschaftliche Arbeiten ähnlichen Einschränkungen unterliegen, wie die in dem Zitat von Lewis und Mosse angedeuteten alltäglichen Beschreibungen der Wirklichkeit, dann liegt es nahe, auch auf theoretischer Ebene mehrere Perspektiven und Blickwinkel zu kombinieren. In anderen Worten, ebenso wie Ethnographien methodologisch an Qualität gewinnen, wenn sie auf einer möglichst großen Auswahl von InformantInnen basieren, können wir auf theoretischer Ebene die Qualität unserer Arbeiten erhöhen, indem wir uns nicht für ein erkenntnistheoretisches Paradigma entscheiden, sondern unterschiedliche Paradigmen abwechseln und kombinieren.

Damit kommen wir zu der Frage, ob die drei genannten entwicklungsanthropologischen Ansätze kombiniert werden können, und in welcher Weise dies möglich ist. Die vorliegende Dissertation versucht einer Antwort auf diese Frage in zwei Schritten näher zu kommen. Zunächst werden die theoretischen Prinzipien der Akteur-Netzwerk Theorie vorgestellt. Die Akteur-Netzwerk Theorie soll uns als Grundlage für einen relationalen Ansatz dienen, das heißt, für eine Theorie und eine Methode, die sich den Beziehungen widmet, die unsere „Untersuchungsobjekte“ untereinander aufbauen. In einem zweiten Schritt wird diese relationale Anthropologie der Entwicklungszusammenarbeit an konkreten Fallbeispielen getestet.

2.5.5 Die Akteur-Netzwerk Theorie

Die Akteur-Netzwerk Theorie ist „*the newest theoretical kid on the nature-society block*“ (Castree 2002: 115). Auch als Akteur-Netzwerk-Ansatz, Soziologie der Übersetzung, Soziologie der Assoziationen oder relationaler Materialismus bezeichnet, ist sie das Produkt einer Reihe von WissenschaftlerInnen die mit dem Pariser Centre de Sociologie de l'Innovation der École Nationale Supérieure des Mines verbunden sind. Ihre wichtigsten VertreterInnen sind Michel Callon (1986), Bruno Latour (2005, 2008), John Law (2006) und Madeleine Akrich (1993). Die ANT wurde im Zuge der sozialwissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Forschungsgegenstand „Wissenschaft“ entwickelt, der so genannten Wissenschaftssoziologie. In wissenschaftssoziologischen Studien rücken die ForscherInnen

und die Forschung selbst in den Mittelpunkt der Analyse. Wissenschaft wird wie jeder andere gesellschaftliche Bereich soziologisch untersucht. Damit wird gezeigt, wie „Wissenschaft“ und wie „Fakten“ durch uns hergestellt werden:

„Gemeinsam mit anderen in der Wissenschaftssoziologie argumentieren sie [die Akteur-Netzwerk-Theoretiker], dass Wissen als soziales Produkt und nicht als etwas, das durch die Einwirkung privilegierter wissenschaftlicher Methoden generiert wird, betrachtet werden muss. Sie argumentieren im Besonderen, dass 'Wissen' als Produkt oder Effekt eines aus heterogenen Materialien bestehenden Netzwerkes gesehen werden kann“ (Law 2006: 431).

Die ANT stellt ein analytisches Werkzeug dar, mit dessen Hilfe die Rolle von Wissenschaft und Technik bei der Strukturierung von Machtverhältnissen untersucht werden kann. In den letzten Jahren wurde sie auch in den deutschsprachigen Sozialwissenschaften zunehmend rezipiert. Vor allem Bruno Latour (2005, 2008) hat sich in seinen jüngeren Arbeiten darum bemüht, die Verbindung von Wissenschaftsforschung und Soziologie beziehungsweise Sozialanthropologie herzustellen und die Bedeutung von Wissenschafts- und Technikstudien für diese Bereiche aufzuwerten. Inzwischen gibt es auch in deutscher Sprache einige einführende Lehrbücher und Artikel (Schulz-Schaeffer 2000, Belliger & Krieger 2006). Ich möchte in den folgenden Abschnitten einen Überblick über die wichtigsten Standpunkte und methodologischen Prinzipien der ANT bieten mit besonderer Berücksichtigung jener Aspekte, die für die Kultur- und Sozialanthropologie von Relevanz sind, und vor allem für die Untersuchung der Entwicklungszusammenarbeit.

Die ANT versucht mithilfe des Netzwerkbegriffs die Unterscheidung von Natur bzw. Technologie und Gesellschaft aufzubrechen (Schulz-Schaeffer 2000: 187). Zurückgewiesen wird von ihren VertreterInnen sowohl die Auffassung, dass Naturgesetze bzw. die Natur unabhängig von der Gesellschaft existieren (Realismus) und bloß „entdeckt“ werden müssen, als auch die Vorstellung, dass Natur gesellschaftlich konstruiert sei, und dass diese Konstruktion durch soziale und kulturelle Faktoren erklärbar ist (Sozialkonstruktivismus). Im ersten Fall wäre die Natur konstant und die Gesellschaft konstruiert; im zweiten Fall wäre die Gesellschaft konstant und die Natur gesellschaftlich konstruiert. Beide Ansätze sind in ihrer Grundannahme gleich, da sie von zwei getrennte Sphären ausgehen: der natürlichen und der sozialen.

Aus Sicht der Akteur-Netzwerk Theorie sind beide Paradigmen irreführend, da sowohl Natur als auch Gesellschaft konstruiert sind. Dieser Grundsatz ist als das erste Symmetrieprinzip der Wissenschaftsforschung bekannt. Die Vorstellung zweier getrennter Pole ist kennzeichnend für das Denken und die Philosophie der Moderne (Latour 2008). Für die VertreterInnen der Akteur-Netzwerk Theorie ist die Vorstellung von zwei getrennten ontologischen Polen das Produkt der Interaktion von Akteuren und Netzwerken (oder Akteur-

Netzwerken), die sich aus Menschen und Dingen (natürlichen Ressourcen, Artefakten, Maschinen etc.) zusammensetzen.

Die ANT setzt ihre Untersuchungen damit „vor“ dem Prozess an, bei welchem Menschen oder Dinge dem Gesellschafts- oder dem Naturpol zugeordnet werden. In anderen Worten bedeutet das, dass ontologisch kein Unterschied gemacht wird zwischen Menschen und nicht-belebten Elementen unserer Umwelt. In der Akteur-Netzwerk Theorie zählt primär, dass jemand oder etwas zu einem Akteur werden kann, das heißt entweder selbst handeln kann oder Andere dazu bringt, eine bestimmte Handlung auszuführen (siehe unten).

Gesellschaft und Natur bzw. Menschen und Dinge sollen in der Forschung symmetrisch betrachtet und behandelt werden. Zu diesem Zweck schlagen die AN-TheoretikerInnen eine Reihe von Begriffen und Vokabeln vor, die auf Menschen und materielle Objekte (Dinge) in gleicher Weise angewandt werden können (Latour 2008: 125ff.). Diese ungewohnte, weil möglichst neutrale Terminologie dient vor allem der Beschreibung von Prozessen der Netzwerkbildung.

Der Fokus der ANT liegt also auf jenen Prozessen, in denen sich Netzwerke bilden, die zu einem Akteur werden, das heißt eine bestimmte Handlung setzen. Dabei bezeichnet der Begriff Netzwerk eine Ansammlung von mindestens drei Elementen, die in einer wie auch immer gearteten Beziehung zueinander stehen (Schulz-Schaeffer 2000: 188). Die Grundbausteine dieser Netzwerke sind Menschen und Dinge, die „Akteure“ bzw. „Aktanten“ genannt werden. Die Letztgenannten bezeichnen „alle Entitäten, denen es mehr oder weniger erfolgreich gelingt, eine Welt voller anderer Entitäten mit eigener Geschichte, Identität und Wechselbeziehungen zu definieren und aufzubauen“ (Callon 1991: 140, zitiert nach Schulz-Schaeffer 2000: 189).

Akteure bzw. Aktanten werden durch ihr Verhalten definiert. Ein Akteur ist das Resultat eines Netzwerks von Elementen, das zu dem Zweck gemeinsam zu handeln verbunden wurde. Ist dieser Prozess erfolgreich, so handelt das Netzwerk und wird zum Akteur (Punktualisierung). Ein vereinfachtes Beispiel für ein derartiges Akteur-Netzwerk wäre etwa „die österreichische Regierung“, die abhängig von der Perspektive des Beobachters entweder als Akteur wahrgenommen wird oder als Netzwerk, das aus einer großen Anzahl von Menschen und Materialien besteht. Andere Beispiele sind Geräte, wie etwa ein Fernseher, der so lange er funktioniert als Einheit wahrgenommen wird. Sobald er aber defekt ist, werden wir uns der Einzelteile bewusst, aus denen er sich zusammensetzt. In solchen Fällen mobilisieren wir dann andere Netzwerke, die es uns erlauben das Gerät reparieren zu lassen.

Um das Zusammenwirken und das gemeinsame Handeln menschlicher und nicht-menschlicher Wesen zu untersuchen bieten sich vor allem Momente der Innovation, des Zusammenbruchs oder der Einführung neuer Technologien an. Von der ANT wurden Laboratorien und Universitäten eben so untersucht, wie plötzliche Zusammenbrüche von

Elektrizitätsnetzwerken, Museumssammlungen (Griesemer & Star 1982), Dokumente (Latour 2008), oder wie in unserem Fall Organisationen die über größere räumliche oder zeitliche Entfernungen operieren und damit zwangsläufig technische Objekte und Menschen in unterschiedlichen soziokulturellen Kontexten verbinden. Die Einführung neuer technologischer Innovationen an Orten und für Menschen, für welche diese neu sind, verspricht uns nicht nur zu zeigen, wie diese damit umgehen und welche Schwierigkeiten sie damit haben können. Sie zeigt auch das „Handlungspotential“ diese Objekte und der betroffenen Empfängergruppen (Akrich 1993).

Die ANT ist damit auch weniger eine Theorie im konventionellen Sinn, sondern eine Methode zur Beschreibung der Assoziationsprozesse, durch die sich menschliche und nicht-menschliche Wesen verbinden. Zentral in dieser Methode ist das Konzept der Übersetzung. Es bezeichnet die Umdefinition und den Wandel der Identität von Personen oder Objekten durch gegenseitiges In-Beziehung-Setzen. Die Bildung von Netzwerken (Entwicklungsprojekte in unserem Fall) kann in Form von Übersetzungsketten analysiert werden. Latour bezeichnet mit dem Begriff Übersetzung (translation) „displacement, drift, invention, mediation, the creation of a link that didn't exist before, [which] ... modifies two elements or agents“ (Latour 1994: 31).

In der EZA wird notwendigerweise eine große Anzahl von Elementen übersetzt, während sich Netzwerke von Projekten assoziieren. Ein anschauliches Beispiel für eine solche Übersetzungskette ist der Prozess, in dem Zielgruppen (zum Beispiel Frauen in Ruanda) mit SpenderInnen in Europa verbunden werden (vgl. Weilenmann 2005). Um zu den Letztgenannten zu gelangen müssen die Zielgruppen (physische Wesen) in transportable kulturelle Repräsentationen (Zeichen) verwandelt werden, die dann Schritt für Schritt Transformationen durchmachen, während sie mit den Interessen der einzelnen ProjektpartnerInnen assoziiert werden, bevor sie schlussendlich den Vorstellungen entsprechen, die BürgerInnen und Institutionen reicherer Länder dazu bewegen, für sie zu spenden.

Um alle denkbaren Netzwerke zu beschreiben, wird alternativ dazu der Begriff „Kollektive“ vorgeschlagen, der die Dichotomie Gesellschaft und Natur/Technologie ablösen soll. Kollektive ist der ANT-Ausdruck für jene Netzwerke, die in den herkömmlichen Sozialwissenschaften für gewöhnlich als Gesellschaften bezeichnet werden. Die Gesellschaft wird jedoch im Kollektiv um all jene Elemente erweitert, die wir im modernen Denken der Natur zugerechnet werden (Latour 2008: 141f.). Wie Latour in „Wir sind nie modern gewesen“ (2008) zu zeigen versucht, kann damit unter anderem die Unterscheidung zwischen modernen und vormodernen, so genannten „primitiven“ Gesellschaften aufgelöst werden. Es gibt dann keine traditionellen und modernen Gesellschaften, sondern nur noch Kollektive, die in unterschiedlicher Weise menschliche und nicht-menschliche Elemente

integrieren und ihre Kosmologie um diese herum konstruieren.

Die Auflösung der Dichotomie „primitiv“–„modern“ ist einer der Gründe, warum die Akteur-Netzwerk-Theorie in der Entwicklungsanthropologie zunehmend rezipiert wird (vgl. Mosse 2006, Rottenburg 2002). Denn sie erlaubt sowohl GeberInnen- als auch EmpfängerInnen-Gruppen gleich zu behandeln. In der ANT gibt es prinzipiell keinen Unterschied zwischen westlichem Wissen, das in der EZA oft als rational verstanden und EZA-Institutionen als „richtig“ und universell empfunden wird, und nicht-westlichem Wissen, welches als kulturell bedingt und nur lokal gültig angesehen wird. Letzteres wird dann oft in Projektberichten auch als Grund für das Scheitern von Projekten identifiziert.

Wenn nun nicht mehr zwischen kulturellen und natürlichen Elementen unterschieden werden kann, weil diese strikte Trennung ein ideologisches und kulturellspezifisches Phänomen des modernen Westens ist, dann wird auch die auf den ersten Blick radikalste Forderung der ANT verständlich: Menschen und Objekte sollen in der Wissenschaftsforschung prinzipiell gleich behandelt und auf gleiche Weise beschrieben werden. Dies wird damit begründet, dass Eigenschaften und Verhaltensweisen der belebten und nicht-belebten Natur, technischer Artefakte und sozialer Akteure Gegenstand und Produkt derselben Art von Beziehungen in Netzwerken sind (Schulz-Schaeffer 2000: 188).

In der Folge werde ich die wichtigsten theoretischen Standpunkte dieser Forschungsrichtung darlegen und dabei vor allem ihre so genannte Infra-Sprache beschreiben (Latour 2005: 30). Mit Infra-Sprache oder Infra-Vokabular bezeichnen die ANT-VertreterInnen eine Ansammlung von möglichst neutralen Begriffen und Konzepten, die dazu entwickelt wurden Netzwerke und deren Entstehungsprozesse zu beschreiben, unter Verzicht auf möglichst alle Vorab-Unterscheidungen über das Wesen der Bestandteile dieser Netzwerke. Das heißt, im Gegensatz zu vielen anderen Theorien, werden keine Wesen vor Analyse-Beginn ausgeschlossen oder als unterschiedlich wichtig angesehen (ontologischer Relativismus). Dementsprechend sind die Begriffe der ANT möglichst allgemein und neutral gehalten. Gruppe, Akteur, Netzwerk, Kollektiv, Übersetzung, etc. können jeweils sehr unterschiedliche Wesenheiten oder Prozesse bezeichnen. Sie sollen in empirischen Studien durch das Verhalten der Akteure und die Netzwerkprozesse selbst definiert werden. Es folgt ein kurzer Überblick über das Vokabular der ANT und ihre Prinzipien. Dabei werden in der Folge vor allem jene Fallstudien illustriert, die besonders intensiv debatiert wurden oder die für die theoretische Diskussion der vorliegenden Arbeit von besonderer Bedeutung sind.

2.5.5.1 Das ANT-Vokabular

Im Vergleich zu anderen soziologischen Schulen vermeiden AN-TheoretikerInnen explizit a priori festzulegen, aus welchen Bestandteilen die Gesellschaft aufgebaut ist, geschweige denn Annahmen darüber zu machen, in welcher Art von Beziehung diese Bestandteile zueinander stehen. Um möglichst jede Art der Zensur von empirischen Gegebenheiten, das heißt der Aussagen, Erklärungen und Weltbilder der untersuchten Akteure zu unterbinden, werden möglichst neutrale Begriffe und Vokabel vorgeschlagen. Der allgemeinste Begriff, den die AN-Theoretiker vorschlagen ist jener der Gruppe, der in dieser Hinsicht wohl am deutlichsten heraussticht:

„The word 'group' is so empty that it sets neither the size nor the content. It could be applied to a planet as well as to an individual; to Microsoft as well as to my family; to plants as well as to baboons“ (Latour 2005: 29).

Anstatt mit Annahmen darüber „ins Feld zu ziehen“, welche Gruppen (Klassen, Schichten, etc.) es in der Gesellschaft gibt, rückt dann der Prozess der Gruppenformation in den Mittelpunkt. Gruppen konstruieren sich und sie benötigen zu diesem Zweck Sprecher⁷, die ihre Grenzen und ihre Identität definieren, etwa indem sie sich öffentlich äußern. Diese Sprecher können ganz unterschiedliche Akteure sein, etwa PolitikerInnen, Medien oder auch WissenschaftlerInnen, die der Gruppe bestimmte Eigenschaften und Fähigkeiten zusprechen und damit zur Definition ihrer Grenzen beitragen. Wenn man nun den Fokus auf die Definition und die Bildung von solchen Gruppen rückt, dann – so drückt es etwa Bruno Latour (2005: 33) aus – ist der oder die SozialwissenschaftlerIn nur eine/r unter diesen Sprechern, der deshalb in einer ANT-Studie nicht seine Interpretation über die anderen Akteure stellen sollte. Stattdessen sollte er/sie vermeiden, die Beschreibungen und Ansichten der Personen im Feld zu zensieren. Er/sie sollte nicht nur jene Meinungen wiedergeben, die seine Interpretation belegen oder besonders gut in bestimmte vorgefertigte theoretische Rahmen passen, sondern vor allem auch jene, die dem *status quo* oder den eigenen Ansichten gänzlich widersprechen. Nach Bruno Latours Ansicht (2005: 47f.) ist es unter anderem genau das, was die ANT von den meisten anderen soziologischen Ansätzen unterscheidet:

„The mistake we must learn to avoid is listening distractedly to these convoluted

⁷ Da das ANT-Vokabular (Sprecher, Akteure, etc.) sich nicht nur auf Menschen bezieht, sondern ebenso auf Dinge implizieren sie Geschlechtsneutralität, weshalb diese für gewöhnlich nicht noch zusätzlich gekennzeichnet wird.

productions and to ignore the queerest, baroque, and most idiosyncratic terms offered by the actors, following only those that have currency in the rear-world of the social. Alas, this mistake is made so often that it passes for good scientific method, producing most of the artifacts of social explanations. When a criminal says, 'It is not my fault, I had bad parents', should we say that 'society made her a criminal' or that 'she is trying to escape her own personal culpability by diluting it in the anonymity of society'-as Mrs Thatcher would have certainly commented. But the criminal said nothing of that sort. She simply said, 'I had bad parents.' Bad parenting, if we take it seriously, is not automatically translatable into something else and certainly not into society-and she did not say 'castrating mother' either. We have to resist the idea that there exists somewhere a dictionary where all the variegated words of the actors can be translated into the few words of the social vocabulary."

Alle Elemente unserer Umwelt, das heißt der Kollektive sind Bestandteil unterschiedlicher Gruppen. Diese Gruppen und ihre Grenzen sind umstritten. Sie verfügen über Sprecher und konkurrieren mit anderen „anti-Gruppen“ um bestimmte Elemente. Sie können aber auch so dominant und allgemein akzeptiert werden (z.B. Nationalität, Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit, etc.), dass sie zu den elementaren Bestandteilen unserer Wirklichkeit werden. Wir können jedoch nicht bereits vor der empirischen Untersuchung Annahmen über diese Gruppen machen, da wir eben genau dadurch möglicherweise jene Erklärungen und Belege für unsere vorgefertigten Ansichten finden, die es der ANT zufolge zu vermeiden gilt. Stattdessen zeigt sich erst „im Feld“ welche Gruppen, Akteure, Vermittler oder Netzwerke sich vorfinden lassen (Latour 2005: 28-33).

2.5.5.2 Akteure und Netzwerke: Der Sozialwissenschaftler als Computer-Kollegen-Büro-Bücher-Schreibtisch-Telefon... –Akteur-Netzwerk

Akteure sind der ANT zufolge Netzwerke von menschlichen und nicht-menschlichen Elementen oder Wesen, die verbunden wurden um gemeinsam zu handeln. Ein Akteur an sich handelt dabei nicht selbstständig und unabhängig von seinem Umfeld, sondern er wird von einer Vielzahl von Elementen dazu gebracht zu handeln. Handlung ist in dieser Perspektive disloziert, das heißt sie ist nicht das Produkt der freien Entscheidung einer Person, sondern das Ergebnis des Zusammenwirkens eines Netzwerks (Latour 2005: 46). Methodologisch gibt es zwischen Personen und Objekten keinen Wesensunterschied. Was als Person zählt ist vielmehr ein Effekt, der von einem Netzwerk aus heterogenen, interagierenden Elementen erzeugt wird, wie John Law (2006: 434f) anhand seiner eigenen Person beschreibt:

„Wenn man mir meinen Computer, meine Kollegen, mein Büro, meine Bücher,

meinen Schreibtisch, mein Telefon nähme, wäre ich kein Artikel schreibender, Vorlesungen haltender, 'Wissen' produzierender Soziologe mehr, sondern eine andere Person. (...) Attribute wie Denken, Handeln, Schreiben, Lieben, Verdienen, die wir für gewöhnlich Menschen zuschreiben, [werden] in Netzwerken erzeugt (...), die durch den Körper verlaufen oder sich innerhalb und weiter außerhalb des Körpers verzweigen“.

Häufig wird an dieser Stelle eingewandt, dass sich Menschen doch von Objekten unterscheiden, etwa da sie intentional handeln. Demgegenüber vertreten AN-TheoretikerInnen ein Konzept von Handlung, das die Frage der Intentionalität offen lässt oder sogar negiert: *„Action is not done under the full control of consciousness; action should rather be felt as a node, a knot, and a conglomerate of many surprising sets of agencies that have to be slowly disentangled“* (Latour 2005: 44). Handlung wird daher nicht als etwas verstanden, das von Individuen alleine, bewusst und intentional ausgeführt wird. Sie ist das Resultat von Netzwerken von sowohl menschlichen, als auch nicht-menschlichen Elementen.

Ebenso, wie Gruppen von ihren Sprechern ständig formiert und definiert werden müssen, so verfügen Akteure über unterschiedliche Ansichten und Beschreibungen über sich selbst, ihre Handlungen und diejenigen anderer. Für die Beantwortung der Frage 'Wer handelt?' ist die Zuschreibung der Autorenschaft von Bedeutung. Diese ist das Produkt der Interpretation von Personen unter dem Einfluss von allgemeinen oder lokal gültigen Regeln, Konventionen und Gesetzen, die zum Beispiel einer Autorin Urheberschaftsrechte zuschreiben, oder einem Pharmakonzern die Patente für bestimmte medizinische Wirkstoffe, auch wenn diese vielleicht schon seit Jahrhunderten von anderen Gruppen genutzt werden.

2.5.5.3 Vermittler oder „Der Hotelschlüsselanhänger“

Um die Frage der Urheberschaft einer Handlung zu beantworten, muss man also empirisch vorgehen und die nicht-menschlichen Ressourcen miteinbeziehen, die unsere soziale Welt bevölkern. Zu diesem Zweck schlägt die ANT die Unterscheidung von Akteuren und Vermittlern vor. Akteure werden durch Dinge in Beziehung zueinander gesetzt. Die Ökonomie, zum Beispiel, lehrt uns, dass Konsument und Produzentin durch ein bestimmtes Produkt verbunden sind. Das Produkt nimmt in diesem Fall die Rolle des Vermittlers ein. Vermittler sind *“all das (...), was sich zwischen Akteuren abspielt und die Beziehungen zwischen ihnen definiert“* (Callon 2006b: 312).

Akteure unterscheiden sich von Vermittlern nicht etwa dadurch, dass erstere Menschen und zweitere Dinge wären. Sowohl Lebewesen, als auch Objekte oder Technologien können

abhängig vom Kontext entweder als Akteure oder als Vermittler auftreten. Akteure unterscheiden sich von letzteren vielmehr, indem diese *“sich gegenseitig durch ihre Vermittler definieren, die sie in Umlauf setzen”* (Callon 2006b: 318). Das heißt, welchen Status ein Element im Netzwerk einnimmt, lässt sich erst praktisch und empirisch feststellen. Callon (2006b: 312) unterscheidet vier Hauptarten von Vermittlern: Texte, technische Artefakte, menschliche Wesen und Geld. Zu einem Akteur können jene Elemente werden, die *“fähig [sind], Texte, Menschen, Nicht-Menschen und Geld zu assoziieren”* (Callon 2006b: 318). Mithilfe von Vermittlern werden andere Akteure gezwungen, bestimmte Rollen im Akteur-Netzwerk einzunehmen, wie zum Beispiel das Gedankenexperiment des Schlüsselanhängers zeigt:

“An Hotelschlüsseln sind in der Regel sperrige und schwere Schlüsselanhänger angebracht. Sie sollen die Hotelgäste davon abhalten, die Schlüssel beim Verlassen des Hotels mit sich herumzutragen und sie dann eventuell zu verlieren. Stattdessen sollen die Anhänger sie dazu bewegen, die Schlüssel an der Rezeption abzugeben. 'Diese kleine Neuerung', so Latour (1996a: 53), 'illustriert sehr gut das Prinzip aller Forschung über Wissenschaft und Technik: Die Kraft mit der ein Sprecher eine Aussage aussendet, ist anfangs nie ausreichend, um den Weg, den diese Aussage nimmt, vorherzusagen; denn dieser Weg hängt davon ab, was die aufeinanderfolgenden Adressaten daraus machen werden.' Man kann allerdings versuchen, eine Aussage in einer Weise zu befrachten, die es den Adressaten zunehmend schwerer macht, sich unvorhergesehen zu verhalten (vgl. 54). Der Schlüsselanhänger ist ein Beispiel einer solchen Befrachtung einer Aussage.” (Schulz-Schaeffer 2000: 193)

Hoteliers versuchen in diesem Sinne das Handlungsprogramm “Verlieren von Hotelschlüsseln” zu unterbinden und durch das Anbringen sperriger und großer Anhänger an den Schlüsseln ihre Gäste dazu zu bringen, die Schlüssel an der Rezeption abzugeben. In diesem Sinne vermittelt der Anhänger zwischen der Vergesslichkeit oder Gleichgültigkeit der Hotelgäste und dem Wunsch der Hoteliers. Anstatt an ihre Moral und Disziplin zu appellieren, liegt es nun im eigenen Interesse des Gastes sich vor dem Verlassen des Hotels des sperrigen Gegenstandes zu entlädigen.

2.5.5.4 Vermittler und Mediatoren

Ein Vermittler (intermediary) ist etwas, dass eine bestimmte Bedeutung oder Kraft transportiert und weitergibt, ohne sie zu transformieren. Das heißt der Input (z.B. der Wunsch den Schlüssel im Hotel zu behalten) und Outputs sind deckungsgleich. Der Vermittler wird zur black box, die als Einheit handelt, ohne selbst die ursprüngliche Intention zu übersetzen, das heißt sie nicht aufgrund eigener Interessen zu transformieren. Bei

Mediatoren (mediator) ist das Gegenteil der Fall. Mediatoren verändern und Übersetzen Inhalte und Bedeutung sowie die Elemente, die sie transportieren oder weitergeben sollen (Latour 2005: 39)⁸.

2.5.5.5 Netzwerke, Übersetzungen, Handlungsprogramme oder „Das Ende des Hotelschlüsselanhängers“

Netzwerk ist der Begriff für ein weiteres jener ANT-Konzepte, die so angelegt sind, dass sie möglichst erst im Laufe der empirischen Beschreibung definiert werden und im Rahmen dieser ihre konkrete Form annehmen. Netzwerke bezeichnen prinzipiell eine nicht definierte Anzahl von nicht *a priori* definierten Elementen, die je nach Kontext die Rolle von Vermittlern oder Akteuren einnehmen. Jedes Netzwerk ist zumindest potentiell auch ein Akteur, umgekehrt ist jeder Akteur ein Netzwerk, das unterschiedliche Elemente verbindet, wie folgendes Zitat zu beschreiben versucht:

“Alle Gruppen, Akteure und Vermittler beschreiben ein Netzwerk; sie identifizieren und definieren andere Gruppen, Akteure und Vermittler, mitsamt den Beziehungen, die sie zusammenbringen. Sofern solche Beschreibungen eine Zuschreibung der Autorschaft einschließen, emergieren die Akteure an den Haltestellen, Asymmetrien oder Falten (Deleuze 1989). Das Netzwerk der Vermittler jedoch, das der Akteur nach Verhandlungen und Transformationen akzeptiert, wird andererseits auch von diesem Akteur transformiert. Es wird in ein Szenario umgewandelt und trägt die Unterschrift seines Autors, der nach Akteuren sucht, die bereit sind, ihre Rollen zu spielen. Weil ein Akteur auch ein Netzwerk ist, spreche ich von Akteur-Netzwerken.” (Callon 2006b: 322)

Übersetzung bezeichnet dabei die Beziehung zwischen Akteuren die ein Netzwerk zu formen beginnen. A übersetzt B bedeutet A definiert B, wobei es prinzipiell unwichtig ist, ob B eine Einzelperson oder ein Kollektiv, ein menschliches Wesen oder nicht-menschlich ist. Ebenso gibt uns die Aussage keinerlei Information darüber, ob B selbst ein Akteur ist, oder nicht. A kann B mit Wünschen, Interessen, Bedenken, etc. ausstatten. A ist dabei jedoch nicht völlig frei in seinen Entscheidungen, sondern hängt von früheren Übersetzungen ab.

⁸ Interessanterweise widersprechen sich Callon und Latour in dieser Hinsicht. Für Callon sind die Vermittler passiv und die Mediatoren sind zwischen den passiven Vermittlern und den Akteuren angesiedelt: „Mediatoren liegen auf halbem Weg zwischen Akteuren und vermittlern. Sie 'reichen nicht nur weiter' oder 'senden', denn sie greifen ein. Die Zuordnung hört bei ihnen jedoch nicht auf“ (Callon 2006b: 328). Stattdessen richten sie, so Callon, die Aufmerksamkeit auf bestimmte Ziele (Beispiele dafür wären Juristen, Notare, Konzerthallen, etc.).

Das kann soweit gehen, dass die Entscheidungen von A von anderen determiniert sein können. Methodisch ist zu beachten, dass der oder die BeobachterIn keinerlei Zensur ausüben sollte. Er/sie soll alle Übersetzungen dokumentieren und keine von vornherein zurückweisen oder außer Acht lassen (Callon 2006b: 323).

Technische Artefakte, wie der weiter oben beschriebene sperrige Schlüsselanhänger, verfügen über Handlungsanleitungen für andere Akteure. Ein Hotelschlüssel mit einem sehr kleinen Anhänger ermöglicht die Option, den Schlüssel beim Verlassen des Hotels mitzunehmen um ihn später zu verlieren. Ein sperriger Anhänger, der sich nicht so ohne Weiteres einstecken lässt, minimiert die Möglichkeiten, dass es überhaupt zu einem solchen Handlungsprogramm kommt. Stattdessen suggeriert er, den Schlüssel an der Rezeption abzugeben, um den lästigen Gegenstand nicht unnötig mit sich herumschleppen zu müssen. Wie wir anhand dieses einfachen Gedankenexperiments feststellen, kann bereits ein sehr kleines und simples technisches Artefakt wie der Schlüsselanhänger die Beziehung zwischen Hotelgast und Rezeptionist verändern. Er übersetzt das Interesse der RezeptionistInnen oder Hoteliers. War es zuerst die Rezeptionistin, die den vergesslichen Hotelgast auffordern musste, die Schlüssel vor dem Verlassen abzugeben, so ist es jetzt der Hotelgast, der die RezeptionistIn aufsucht um sie darum zu bitten, die Schlüssel für ihn aufzubewahren.

Übersetzungen sind in die Artefakte unserer Umwelt eingeschrieben. Sie sind je nach Artefakt unterschiedlich, weshalb es wenig Sinn macht, einen allgemeinen, abstrakten und für alle Fälle gültigen Übersetzungsprozess zu definieren. Übersetzungsprozesse können nur anhand der tatsächlichen Praxis dargestellt werden. Die Grundoperation der Übersetzung ist prinzipiell dreigestaltig. Sie umfasst einen Übersetzer, das zu Übersetzende und ein Medium, in welches die Übersetzung inskribiert ist. Medien können Texte, technische Objekte, Währungen, Kleidung, usw. sein, oder wie in unserem Fall ein einfacher Schlüsselanhänger (Callon 2006b: 323f).

Unser Gedankenexperiment kann aber auch erweitert werden. Es zeigt etwa, dass sich das Problem der verlorenen Schlüssel durch technologische Neuerungen auch ganz anders lösen lässt. Das ist unter anderem dann der Fall, wenn der Hotelier die mechanischen Schlösser seiner Zimmer ganz entfernt und durch elektronische Schlösser ersetzt, die mithilfe von Scheckkarten bedient werden. Nun kann jedem Hotelgast sein persönlicher Scheckkartenschlüssel überlassen werden, den er nach belieben abgeben, verlieren oder nach dem Ende seines Aufenthaltes als Andenken aufbewahren kann. Das elektronische Türschloss hingegen kann unabhängig von den Scheckkarten der unterschiedlichen Gäste jedes Mal neu programmiert werden. Das Interesse des Hoteliers, der nicht ständig die Türschlösser seiner Gästezimmer auswechseln will, wird nun nicht mehr über ein technisches Artefakt (den Schlüsselanhänger) übersetzt, welches das Verhalten der Gäste

gestaltet. Stattdessen zeigt sich uns nun, dass dieses Interesse selbst erst das Produkt eines Netzwerks von Hotelzimmern, Besitzern, Gästen und mechanischen Schlössern ist. Der Wunsch die Schlüssel im Hotel zu behalten stellt sich erst gar nicht ein, wenn dieses Netzwerk verändert wird, etwa indem die mechanischen Schlösser durch programmierbare Elektronische ersetzt werden. Nun spielt es gar keine Rolle mehr, ob der Gast den Schlüssel abgibt, mitnimmt oder sogar verschenkt. Weder für Hoteliers, noch für Rezeptionisten spielt eine Rolle.

Die technologische Neuerung ist jedoch wiederum von einem Netzwerk abhängig, dass gewisse Interessen in Material inskribiert, welche sodann auch das Verhalten des Hoteliers verändert. Nun achtet dieser nicht mehr darauf, dass die Gäste die Schlüssel an der Rezeption abgeben. Stattdessen muss er darauf achten, dass die elektronischen Schlösser jedes Mal auf ein Neues programmiert werden. Er beauftragt jetzt nicht mehr den Schlosser damit, die Schlösser auszuwechseln oder die Schlüssel zu kopieren, sondern eine Informatikerin, die ihm die Karten und sein Computersystem warten soll.

2.5.5.6 Vier Momente des Übersetzungsprozesses: Kammuscheln in der Bucht von St. Brieuc

In einem viel diskutierten Artikel postuliert Michel Callon (1986⁹) drei Prinzipien für die Untersuchung von Akteur-Netzwerken, die ihm in der Folge erlauben sollen die Dynamik der Netzbildung eines wissenschaftlichen Projektes zu verfolgen und darauf aufbauend vier Momente des Übersetzungsprozesses zu definieren. Beginnen wir mit der Zusammenfassung der drei Prinzipien:

- **Der methodologische Agnostizismus:** Dieser bezeichnet die Unparteilichkeit gegenüber allen beteiligten Akteuren.
- **Die generalisierte Symmetrie:** Sie bezeichnet jenes Prinzip das besagt, dass unterschiedliche Standpunkte und Ansichten gleichberechtigt sind und mit dem selben Vokabular behandelt werden sollten (ohne dass Empirisches automatisch unterschiedlichen Bereichen oder Kategorien zugeordnet wird).
- **Die freie Assoziation:** Es soll jegliche voreilige Unterscheidung zwischen Natürlichem und Sozialem vermieden werden.

⁹ Bei den Arbeiten von Callon (1986) und (2006) handelt es sich im ersten Fall um die englische Originalversion des Artikels über die Kammuscheln, während letztere die deutsche Übersetzung deselben ist, die in der Folge von mir auch für die Zitate herangezogen wurde.

Das Prinzip des methodischen Agnostizismus ist unter anderem kennzeichnend für die Kultur- und Sozialanthropologie und dabei vor allem, wenn es sich um die Analyse von Magie, Hexerei und den Glauben an Geister oder übernatürliche Phänomene handelt. Während die InformantInnen der AnthropologInnen oft überzeugt davon sind, dass Geister und Magie existieren, muss Letzterer andere Antworten finden, um den Glauben an diese für ihn scheinbar unsichtbaren Phänomene zu erklären. Er kann zum Beispiel versuchen, die Ansichten seiner InformantInnen durch die soziale Ordnung herzuleiten (Rottenburg 2002: 17f). Nun existieren allerdings Konzepte, wie „die soziale Struktur“ oder „die Gesellschaft“ auch nicht unabhängig von Menschen, die an diese Begriff und Konzepte glauben. Wenn sich AnthropologInnen also mit ihnen oder ihren LeserInnen vertrauten Vorstellungen beschäftigen, dann erklären sie diese nicht mehr. Es fällt ihnen also oft schwierig, diesen Agnostizismus aufrecht zu erhalten.

Wenden wir uns etwa der weit verbreiteten Vorstellung zu, die Erde habe die Form einer Kugel. Unabhängig davon, ob uns AnthropologInnen diese Aussage nun vernünftig erscheint oder nicht, so müssten wir diese Vorstellung auf dieselbe Weise hinterfragen, wie den Geisterglauben, also indem sie als Wirkung einer spezifischen Sozialordnung interpretiert wird. Immerhin haben die wenigsten Menschen die Möglichkeit sich tatsächlich mit den eigenen Sinnen davon zu überzeugen, dass die Erde nun wirklich auch kugelförmig wäre. Will die Anthropologie daher auch „unsere“ Weltbilder beschreiben und erklären, dann muss sie symmetrisch vorgehen und „kulturell bedingte“ Glaubensvorstellungen methodologisch auf dieselbe Art und Weise behandeln, wie „wissenschaftliche“ Fakten.

Der methodische Agnostizismus schließt auch SozialwissenschaftlerInnen mit ein und wird von Callon (2006a: 142) wie folgt beschrieben:

“Der Beobachter ist nicht nur unparteiisch gegenüber den von den Protagonisten einer Kontroverse verwendeten wissenschaftlichen und technischen Argumenten, sondern enthält sich einer Zensur der Akteure, wenn sie über sich selbst oder ihre soziale Umwelt sprechen. Er vermeidet es, die Art und Weise zu beurteilen, in der die Akteure die sie umgebende Gesellschaft analysieren. Kein Standpunkt wird bevorzugt und keine Interpretation zensiert. Der Beobachter fixiert nicht die Identität der darin verwickelten Akteure, solange diese Identität immer noch ausgehandelt wird.”

Die generalisierte Symmetrie ist die Verallgemeinerung dieses Prinzips. „Wahre“ und „falsche“ Aussagen werden durch dieselben Konzepte erklärt, aber sie können nicht entweder als Übereinstimmung mit der Natur (wie die EpistemologInnen und WissenssoziologInnen nahe legen) verstanden werden, noch als Konstruktion der Gesellschaft (wie KonstruktivistInnen nahe legen). Das generalisierte Symmetrieprinzip besagt, dass Phänomene die für gewöhnlich entweder der Natur oder der Gesellschaft

zugeordnet werden, auf dieselbe Art und Weise, mit denselben Begriffen und durch dieselben Faktoren beschrieben und erklärt werden sollen. Gesellschaft und Natur sind, so Latour (2008: 127) zwei Pole einer kulturspezifischen Kosmologie, die kennzeichnend ist für die Moderne. Der moderne Mensch ordnet konsequent alle Wesen und Dinge seiner Umwelt einem dieser beiden Pole zu, während er sie jedoch gleichzeitig unbewusst vermischt und ständig neue Hybridwesen hervorbringt, die beiden Sphären zugerechnet werden müssen. Diese Aktivität lässt sich, so Latour, als Netzwerkprozess beschreiben und soll in Akteur-Netzwerk Studien empirisch dokumentiert werden.

Das Prinzip der freien Assoziation bezeichnet den bereits erwähnten Grundsatz, der besagt man solle ohne jegliche Vorannahmen ins Feld gehen. Das heißt man soll nicht vorher definieren, welche Entitäten von Interesse sind und welche Bedeutung diese für die eigene Forschung haben. Dieser Grundsatz wurde unter anderem bereits von VertreterInnen der Grounded Theory postuliert (Strauss & Corbin 1996). Demzufolge sollen nicht vorab bereits bestehende Theorien und Annahmen überprüft werden oder auf einen neuen Fall angewandt werden. Es soll vielmehr empirisch erhoben werden, was im untersuchten Themenbereich relevant ist. Theorien entwickeln sich dann auf Basis der empirischen Daten. Sie sind speziell aus und speziell für den untersuchten Fall entworfen. Datenerhebung und Analyse sind dann keine getrennten methodischen Schritte, sondern werden abwechselnd und gleichzeitig durchgeführt. Das Ziel dabei ist es "dichtere" Theorien zu entwickeln, die einen höheren Erklärungsgehalt haben und eine größtmögliche Anzahl an empirischen Daten in ihre Konzepte integrieren.

Ausgehend von diesen drei Symmetrieprinzipien erarbeitet Callon (2006a: 135f.) vier allgemeine Momente im Übersetzungsprozess:

- **Problematisierung:** Definieren eines Problems und eines obligatorischen Durchgangspunkts, der passiert werden muss, um das Problem zu lösen.
- **Interestment:** Versuch andere Akteure auf die ihnen zugeschriebenen Rollen zu fixieren.
- **Enrolment:** Ein Set von Strategien um die Rollen der Elemente eines entstehenden Netzwerks zu definieren und diese in Beziehung zueinander zu setzen.
- **Mobilisierung:** Methoden um zu garantieren, dass die Sprecher der Gruppen diese auch repräsentieren können.

Diese vier Momente können wohl am anschaulichsten anhand jenes Fallbeispiels erläutert werden, welches Callon (1986, 2006a) selbst auswählt hat: der Domestikation der Kammuscheln (*Pecten maximus*) und der FischerInnen der St. Brieuc-Bucht. Anfang der 1970er-Jahre hatte der Bestand der Kammuscheln in dieser französischen Bucht dramatisch abgenommen aufgrund natürlicher Feinde und von Überfischung. Inspiriert durch

eine japanische Technik, die es ermöglicht Kammuscheln gezielt zu kultivieren, nehmen drei französische ForscherInnen dies zum Anlass um ein Projekt zu veranlassen, mit dem Ziel diese Technik auf die St. Brieuc-Bucht mit ihren FischerInnen und Muscheln zu übertragen. Callons Studie untersucht, wie ausgehend von diesen ForscherInnen ein Netzwerk mit wechselseitigen Beziehungen zwischen allen Beteiligten entsteht und wie die einzelnen Elemente dieses Netzwerks definiert und übersetzt werden.

Der Prozess der Problematisierung beginnt damit, dass die ForscherInnen versuchen die FischerInnen, die Muscheln und die eigenen KollegInnen als Akteure zu definieren, in deren Interesse die Übernahme einer japanischen Technik läge, in welcher die jungen Muschellarven in Kollektoren verankert werden um sie so während der Wachstumsphase zu schützen. Diese Interessen definieren sie in folgender Weise:

„Wenn die Kammuscheln überleben wollen (unabhängig davon, welche Mechanismen diesen Impuls erklären), wenn ihre wissenschaftlichen Kollegen auf diesem Gebiet ihr Wissen zu erweitern hoffen (was auch immer ihre Motivationen sein mögen), wenn die Fischer ihre langfristigen ökonomischen Interessen zu wahren hoffen (was auch immer ihre Gründe sind), dann müssen sie

- 1. die Antwort auf die Frage ‚Wie verankern sich Kammuscheln?‘ kennen und*
- 2. erkennen, dass ihre Allianz in dieser Fragestellung jedem von ihnen nützen kann.“ (Callon 2006a: 149)*

In derselben Weise, wie sie die Akteure und ihre Interessen definieren, identifizieren die ForscherInnen einen obligatorischen Durchgangspunkt (ODP): das von ihnen entworfene Forschungsprojekt. Sie zeigen, dass es im Interesse der Akteure liegt ihr vorgeschlagenes Projekt zu unterstützen.

Während die Arbeit der Problematisierung noch weitgehend hypothetisch ist, beschreibt die Phase des Interessement Aktionen durch welche die Identitäten der anderen Akteure bestimmt und stabilisiert werden (Callon 2006a: 152). Die ForscherInnen „interessieren“ Repräsentanten von Muscheln durch Experimente und Repräsentanten von FischerInnen und professioneller Organisationen über Gespräche und Verhandlungen für ihre Lösung. Gleichzeitig wird die wissenschaftliche KollegInnenschaft, oder besser gesagt, Repräsentanten derselben, mithilfe von Konferenzen und Publikationen vom wissenschaftlichen Charakter des Vorhabens und von den Ergebnissen der experimentellen Versuche überzeugt:

„All den involvierten Gruppen hilft das Interessement, die Entitäten dazu zu bringen, dass sie sich in Rollen einbinden lassen. Außerdem wird so versucht, alle potentiellen konkurrierenden Verbände zu unterbinden und ein System von Bündnissen zu konstruieren. Soziale Strukturen, die sowohl soziale als auch natürliche Entitäten umfassen, werden geformt und konsolidiert“ (Callon 2006a: 155f.).

In der Phase des Enrolments müssen nun alle diese Akteure auch tatsächlich ihre bisher hypothetischen Rollen in der Praxis übernehmen. Die Kammuscheln müssen sich in den Kollektoren verankern und gleichzeitig müssen eine Reihe negativer Faktoren abgehalten werden: Fressfeinde, Parasiten, Meeresströmungen, BadeurlauberInnen. Die FischerInnen müssen überzeugt werden in bestimmten Zonen auf den Fischfang zu verzichten.

Um sowohl die wissenschaftliche KollegInnenschaft, als auch die FischerInnen zu überzeugen, ist es zentral, dass sich die Muschellarven in den Kollektoren verankern, was in Experimenten bewiesen werden soll. Einige wenige Larven müssen dabei in Experimenten mobilisiert werden um stellvertretend für die gesamte Population zu zeigen, dass sie sich verankern. Auf ähnliche Weise müssen einzelne Wissenschaftler stellvertretend für die gesamte wissenschaftliche KollegInnenschaft, sowie die VertreterInnen der FischerInnen dem Projekt zustimmen. Immer stehen einzelne Personen für ein Kollektiv, das heißt für eine größere Gruppe. Callon beschreibt den Prozess der Mobilisierung in diesem Beispiel wie folgt:

„[Die drei französischen ForscherInnen] sind einflussreich geworden und ihnen wird zugehört, weil sie zum ‚Kopf‘ mehrerer Populationen geworden sind. Sie haben wissenschaftliche Experten, grobschlächtige Fischer und feine Schalentiere miteinander vermischt. Diese Ketten von Vermittlern, die zu einem einzigen und endgültigen Sprecher führen, können als die zunehmende Mobilisierung von Akteuren beschrieben werden, welche die folgenden Vorschläge glaubwürdig und unbestreitbar machen, indem sie Allianzen bilden und als vereinte Kraft wirken: 'Pecten maximus verankert sich' und 'Die Fischer wollen die Bestände der Bucht wieder aufstocken'“ (Callon 2006a: 162).

In allen Phasen werden die Interessen und Ziele der einzelnen Akteure konstant verschoben, das heißt sie werden übersetzt: “Am Ende des Prozesses sind nur noch im Gleichklang sprechende Stimmen zu hören, sofern er erfolgreich ist. Die drei ForscherInnen sprechen im Namen der Kammuscheln, der FischerInnen und der wissenschaftlichen Welt” (Callon 2006a: 169).

Schlussendlich scheitern die drei ForscherInnen mit ihrem Projekt aber, da sich die Muscheln nicht verankern und einzelne FischerInnen die Vereinbarungen nicht einhalten und in den eigentlichen geschützten Zonen fischen. Die wissenschaftliche KollegInnenschaft ist nicht überzeugt von dem Projekt und der neuen Technologie. Das von den ForscherInnen kreierte Netzwerk zerfällt, und wird daher nicht zum Akteur. Anhand dieser Fallstudie hat Callon nicht nur eine methodologische Begrifflichkeit entwickelt um die Entstehung von Netzwerken als Prozess zu beschreiben. Sein Ziel ist es vor allem auch darzulegen, dass es

möglich ist sowohl Elemente der Natur, als auch jene der Gesellschaft prinzipiell auf gleiche Art und Weise, das heißt prinzipiell „symmetrisch“ zu behandeln.

2.5.5.7 Die Dynamik von Netzwerken

Von Callon (2006b: 310) entwickelt in der Folge das Konzept der techno-ökonomischen Netzwerke „um ein koordiniertes Set von heterogenen Akteuren zu beschreiben, die mehr oder weniger erfolgreich interagieren, um Methoden zur Generierung von Waren und Dienstleistungen zu entwickeln, zu produzierend, zu vertreiben und zu verbreiten“. Die Dynamik von solchen Netzwerken lässt sich mithilfe einiger weniger Konzepte messen und beschreiben, diese sind vor allem deren Konvergenz und ihre Irreversibilität. Beide Dimensionen können herangezogen um die Frage zu klären, warum einige Netzwerke von Dauer sind und länger existieren, als andere. Vereinfacht kann man sagen, dass je größer die Konvergenz innerhalb des Netzwerkes und je größer die Irreversibilität der Verbindungen zwischen den Akteuren, desto stabiler ist das Netzwerk und kann als Akteur auftreten.

Konvergenz *“misst das Ausmaß, in dem der Übersetzungsprozess und seine Zirkulation von Vermittlern zu einer Übereinstimmung führen”* (Callon 2006b: 324). Gleichzeitig stellt sie eine Methode dar, mit deren Hilfe die Grenzen eines techno-ökonomischen Netzwerkes erkundet werden können. Konvergenz hat zwei Dimensionen:

Gruppierung: Jede Übersetzung ist Gegenstand von Kontroversen, Zurückweisung, Kritik, Konflikten, Leugnung, Neuinterpretationen, das heißt, sie ist potentiell umstritten und trifft auf Widerstand. Sobald diese Widerstände überwunden werden, tendiert der Übersetzungsprozess dazu, seine Geschichte abzulegen. Er wird offensichtlich und als “normal” akzeptiert. Solche erfolgreichen Übersetzungen gruppieren mehrere Vermittler, das heißt sie generieren einen ihnen gemeinsamen Raum: *“Ein erfolgreicher Übersetzungsprozess generiert auf diese Weise einen mit anderen geteilten Raum, Äquivalenz und Kommensurabilität; er gruppiert. (...) Also fließen Übersetzungen durch Vermittler durch den Raum und werden gleichzeitig von ihnen dort gehalten”* (Callon 2006b: 325).

Prinzipiell können wir zwei Möglichkeiten des Übersetzungsprozesses unterscheiden: Wenn wir von Komplementarität sprechen, dann handelt es sich um folgende Konstellation: A übersetzt B, das wiederum C übersetzt ($A \rightarrow B \rightarrow C$). Wir sprechen hingegen von Substitutabilität, wenn A und B gleichzeitig oder unabhängig voneinander C übersetzen ($A \rightarrow C \leftarrow B$). Komplexe Netzwerke sind immer aus diesen zwei Grundoperation aufgebaut. Wir

können nun versuchen den Grad der Gruppierung eines Netzwerks zu messen, zumindest qualitativ. Wir sprechen dann von einem stark gruppierten Netzwerk, wenn die Übersetzungen erfolgreich sind und von einem schwach gruppiertem Netzwerk, wenn dies nicht der Fall ist (Callon 2006b: 326).

Koordination: Die Dimension "Koordination" bezeichnet den Prozess der Zuschreibung von AutorInnenschaft für eine Handlung. Für gewöhnlich existiert dafür eine Reihe unterschiedlicher Regeln in Form von verschriftlichten Gesetzen, informellen Konventionen, Sitten oder Gebräuchen. Wir können hier zwischen Regeln unterscheiden über (1) die Identität von Akteuren, (2) die bestimmten Akteuren Vermittler zuschreiben und (3) darüber, wer in wessen Namen sprechen kann. Diese Regeln limitieren die potentiellen Akteure bzw. Vermittler in einem möglichen Netzwerk. Sie werden als "Übersetzungsregimes" bezeichnet. Diese können allgemein oder lokal gültig sein, wobei diese Unterscheidung selbstverständlich relativ und nicht absolut ist. (Callon 2006b: 327) Auch hier können wir zwischen stark und schwach koordinierten Netzwerken unterscheiden. Starke Netzwerke basieren auf einer Reihe lokaler und allgemeiner Regeln, während schwache Netzwerke keine ausdrücklichen lokalen Regeln haben.

Konvergenz bezeichnet, wie erwähnt, die Kombination von Gruppierung und Koordination. Je höher der Grad der Konvergenz ist, also sowohl von Gruppierung, als auch von Koordination, desto besser arbeiten die Elemente in einem Akteur-Netzwerk zusammen und desto weniger umstritten sind ihre Beziehungen und die dabei vorhandenen Übersetzungsprozesse. Die Grenzen eines Netzwerks können in Beziehung gesetzt werden zur Frage der Konvergenz. Nach Callon (2006b: 330) liegt ein Element außerhalb eines Netzwerkes, wenn es bei der Integration eines neuen Elements, dessen Gruppierung und Koordination, das heißt seine Konvergenz schwächen würde.

Irreversibilität

Neben der Konvergenz ist die Irreversibilität das zweite Kriterium, das über die Stabilität eines Netzwerks entscheidet. Die Irreversibilität einer Übersetzung hängt von zwei Dingen ab, vom Ausmaß, in dem es möglich ist *"zu einem Punkt zurückzukehren, an dem die Übersetzung lediglich eine unter anderen war"* (Callon 2006b: 332) und vom Ausmaß, in dem nachfolgende Übersetzungen geformt und bestimmt werden. Und sie nimmt in dem Maß zu, in dem Elemente, Vermittler und Übersetzer in wechselseitige Beziehungen eingebunden werden. Dieses ist von einer Reihe von Faktoren abhängig, aber vor allem auch von der Art der Objekte und Materialien, in die diese inskripiert werden (Callon 2006b: 332f).

Eine Übersetzung ist dann irreversibel, wenn sie in stabile und dauerhafte wechselseitige

Beziehungen eingebunden ist. Ein solches Netzwerk verfügt über die Fähigkeit, die Reaktionen anderer Netzwerkelemente oder Ergebnisse gemeinsamer Handlung vorherzusehen. Wenn sie die Antworten und Reaktionen anderer antizipieren können, dann werden Übersetzungen effektiver (Law 2006: 440). In einem solchen Fall sprechen wir von Normalisierung. Eine Schnittstelle oder Beziehung in einem Netzwerk ist dann normalisiert, wenn sie zur Produktion systemischer Wirkungen beiträgt. Sie lässt sich dann voraussehen und wird von vor- und nachfolgenden Akteuren antizipiert: *“Die Irreversibilisation, verstanden als die Vorherbestimmung der Übersetzung und als Unmöglichkeit einer Rückkehr zu konkurrierenden Übersetzungen, ist ein Synonym zu Normalisierung”* (Callon 2006b: 333).

Dynamik und Punktualisierung

Ein stark konvergierendes und irreversibles Netzwerk gleicht einer *black box*, deren Verhalten vorhersehbar ist und die mit anderen Akteur-Netzwerken verbunden werden kann. Jedes Netzwerk wird daher dann zum Akteur, wenn es als Ganzes handelt. Dieser Moment wird als Punktualisierung bezeichnet. Das mehr oder weniger komplexe Netzwerk wird dann durch die Handlung ersetzt und die Autorenschaft für diese Handlung wird einem Akteur zugeschrieben. Gleichzeitig legt das Netzwerk seine Entstehungsgeschichte ab, das heißt, die Art und Weise in welcher der Handlungseffekt erzeugt wurde, rückt aus dem Blickfeld. Schafft es ein solches Netzwerk zum Akteur zu werden, kann dieser seinerseits mit anderen Elementen zu einem weiteren Netzwerk verbunden werden. *“Das Prinzip ist dann allgemeingültig: Netzwerke von punktualisierten Netzwerken können selbst zu Punkten zusammengefaltet werden”* (Callon 2006b: 335).

Einige Netzwerk-Muster treten selbstverständlich häufiger auf, als andere. In diesen Fällen handelt es sich um Routinen oder Pakete, die da sie erfahrungsgemäß erfolgreich funktionieren, und öfter verwendet werden, als andere. Sie stellen Ressourcen dar, die in einer Vielzahl von Formen auftreten: Texte, bestimmte Organisationsformen oder bestimmte soziale Techniken sind nur einige Beispiele. Da die Punktualisierung das vorläufige Stadium eines Prozesses ist und nicht etwas, dass ein für alle Mal erreicht wird und dauerhaft existiert, bleiben auch diese standardisierten Übersetzungsprozesse potentiell umstritten (Law 2006: 436f.).

Die VertreterInnen der ANT beziehen sich in ihrer Kritik implizit auf SoziologInnen, wie Pierre Bourdieu, die die Gesellschaft durch allgemeine und universelle soziologische Theorien erklären wollen. Sie würden von einer dauerhaften Existenz der Gesellschaft und gesellschaftlicher Normen und Regeln ausgehen. Dauerhaftigkeit und Stabilität sind im Verständnis der ANT allerdings nur das vorläufige Stadium eines relationalen und von Interaktion gekennzeichneten Prozesses und nicht etwas, dass sich in sozialen Strukturen

verbirgt, die ein für allemal identifiziert werden können (Law 2006: 439). Die Stabilität von Netzwerken – und damit auch der Gesellschaft an sich, oder von Kollektiven in der Terminologie der ANT – muss ständig erhalten werden und in AN Studien dementsprechend untersucht und begründet werden.

2.5.6 Zusammenführung unterschiedlicher theoretischer Ansätze

Ich habe bis zu diesem Punkt die grundlegenden theoretischen Positionen dargestellt, die für eine sozialanthropologische oder soziologische Studie von Entwicklungszusammenarbeit zentral sind. Davon ausgehend stellt sich die Frage, wie wir einige Vorzüge der einzelnen Ansätze verbinden können. Beginnen wir damit die Konzepte und Elemente zu identifizieren, die als Stärken der einzelnen Ansätze betrachtet werden können.

Instrumentelle Studien haben sich vor allem damit beschäftigt, wie die lokale Realität von Zielgruppen in die Planung und Ausführung von Entwicklungsinterventionen einbezogen werden können. Das hat unter anderem zur Etablierung einer Reihe partizipativer Forschungsmethoden (Participatory Rural Appraisal, Participatory Action Research, etc.) geführt, deren Stärke es ist, die Realitäten und die Ansichten derjenigen miteinzubeziehen, die von solchen Interventionen profitieren sollen. Eine partizipative Forschungsmethode, die nicht nur die Ansichten und Problemstellungen von ExpertInnen reflektiert, sondern zumindest in symmetrischer Weise auch jene der Betroffenen scheint mir auch für die vorliegende Arbeit von grundlegender Wichtigkeit zu sein. Auch die prinzipielle Frage nach Verbesserungsmöglichkeiten von Entwicklungsprojekten ist wichtig.

Konstruktivistische Studien haben zu zeigen versucht, dass Entwicklungszusammenarbeit und Entwicklungspolitik auf einem spezifischen, moderenen Diskurs basiert, welcher Machtbeziehungen verschleiert und Interventionen legitimiert. Sie haben die scheinbar „universelle“ Idee von Entwicklung als kulturell bedingte, moderne, westliche Vorstellung identifiziert. Von ihnen können wir die prinzipiell kritische Position gegenüber Entwicklungsprojekten übernehmen, vor allem was die Frage ihrer Legitimation betrifft. Auch die Analyse von Dokumenten möchte ich übernehmen. Allerdings muss die Untersuchung von offiziellen Diskursen der EZA um den Blick auf die tatsächlichen Vorgänge „im Feld“ ergänzt werden.

Interaktionistische Arbeiten untersuchen die praktische Zusammenarbeit zwischen Entwicklungsagenturen, EmpfängerInnen und allen eventuellen VermittlerInnen um auf dieser empirischen Basis die spezifischen sozialen Bedingungen herauszuarbeiten, unter welchen Projekte erst möglich werden. Dabei geht es nicht primär darum, wie diese verbessert werden können oder ob sie legitim sind. Stattdessen will man zu soziologischen,

verallgemeinerbaren Aussagen über das spezifische Phänomen EZA gelangen. Die Stärken dieses Ansatzes sind zum Einen die prinzipielle Unparteilichkeit, das heißt es wird vermieden a priori einem Akteur mehr Bedeutung zukommen zu lassen, als einem anderen, und zum Anderen ihre grundsätzlich empirische Ausrichtung.

Aus Sicht der Akteur-Netzwerk Theorie kann man all diesen Ansätzen vorwerfen, dass sie bestimmte Tatsachen und Konzepte a priori als gegeben voraussetzen und dass diese damit unhinterfragt bleiben. In der Folge werden diese Konzepte dazu verwendet, um Variablen zu erklären: Instrumentelle Ansätze gehen davon aus, dass die Betroffenen von Interventionen spezifische Interessen haben, die mithilfe partizipativer neutraler Verfahren erhoben werden können. Auch die Legitimität des Entwicklungsbegriffes und der damit verbundenen Interventionen wird selten hinterfragt. ANT-VertreterInnen hingegen würden zu zeigen versuchen, wie die Ergebnisse der Aushandlungen in der EZA sich erst im Laufe des Erhebungsprozesses konstituieren (Vgl. Mosse 2005).

DiskurstheoretikerInnen gehen davon aus, dass Diskurse gesellschaftlich konstruiert sind und auf die Formation dieser Gesellschaft zurückwirken. Sie stellen aber weder die Gesellschaft an sich in Frage, noch die Akteure, die sie als Gegenparts innerhalb der EZA wahrnehmen, nämlich Betroffene und Intervenierende. Interaktionistische Ansätze teilen diese Vorannahmen. Es werden zwei getrennte Seiten impliziert mit unterschiedlichen Interessen (vgl. Rossi 2006). Diese Positionen und Interessen erklären in der Folge den Widerstand gegen bzw. die Befürwortung von Interventionen. Eine relationale ANT-Perspektive würde auch diese Vorannahmen kritisieren und stattdessen die Frage stellen, wie es dazu kommt, dass wir unterschiedliche Akteure innerhalb eines Projekt-Netzwerks wahrnehmen und auf welchen Elementen die Handlungen dieser Akteure basieren.

Mithilfe der Akteur-Netzwerk-Theorie möchte ich daher versuchen die dargelegten Stärken der einzelnen Ansätze in einem methodischen Modell zu integrieren, ohne in asymmetrische Erklärungsversuche zu verfallen, das heißt ohne a priori Entitäten zu definieren, die der empirischen Beobachtung und der Interpretation entgehen oder ihr als Fixpunkte vorausgehen. Dies soll dadurch erreicht werden, dass wir unseren Fokus auf Prozesse der Organisation und der Netzwerkbildung richten. Die Begriffe und Symmetrieprinzipien der ANT sollen es ermöglichen einen empirisch orientierten Ansatz für die Studie der EZA zu entwickeln, der sich möglichst an partizipativen Erhebungsmethoden orientiert und sowohl die Interaktion zwischen Personen und Dingen, als auch die ihnen zugrunde liegenden und entstehenden diskursiven Praktiken untersucht.

Die Akteur-Netzwerk-Theorie bietet viel versprechende Vorteile gegenüber der übrigen drei Ansätze für die Studie der Entwicklungszusammenarbeit. Erstens müssen wir nicht von a priori feststehenden Akteuren mit klar definierten Grenzen ausgehen, die dann entgegengesetzte Pole anzusiedeln wären, wie etwa Geberorganisation oder

Zielbevölkerungen. Stattdessen können wir beobachten, wie diese innerhalb des Netzwerkes definiert werden und wie sie sich assoziieren, inklusive all jener Vermittler und Mediatoren, die dabei aktiv werden. Zweitens vermeiden wir die bereits erwähnte, asymmetrische Dichotomie zwischen universellem ExpertInnenwissen und lokalen, kulturellen Vorstellungen. Denn jede Art von vermeintlichem Wissen und der Überzeugung von der Existenz universeller Wahrheiten wird auf die selbe Art und Weise erklärt, das heißt unter Einbeziehung jener Bedingungen, welcher sie ihre Existenz verdanken. Drittens gehen wir davon aus, dass die Netzwerke der EZA in allen ihren Punkten gleichzeitig lokal und global sind. In jedem Interaktionsmoment wird eine Reihe von Phänomenen vermischt und miteinbezogen, die für gewöhnlich getrennten „lokalen“ und „globalen“ Sphären zugeordnet werden (Rottenburg 2002). Keiner dieser beiden Pole soll als Determinant verwendet werden, um Variablen des anderen Poles zu erklären.

2.5.7 Aktueller Forschungsstand: Rezente Arbeiten

Diese Arbeit ist nicht der erste Versuch, Einsichten und Grundsätze der ANT in kultur- und sozialanthropologischen Studien oder für die Studie der Entwicklungszusammenarbeit zu verwenden. An dieser Stelle folgt ein kurzer Überblick über die wichtigsten von der ANT inspirierten Ansätze der letzten Jahre.

Richard Rottenburg (1998, 2002) hat versucht die Symmetrieprinzipien der ANT und das Konzept der Übersetzungsketten auf die Studie von Entwicklungsprojekten in Afrika anzuwenden. Seine einflussreiche Studie „Weit hergeholte Fakten“ (2002) dürfte die bisher wohl originellste Arbeit in diesem Feld sein. Literarisch als Roman angelegt, der von Rottenburgs Erfahrungen als Projektethnologe und Consultant bei der Reform eines Wasserwerkes in einem nicht identifizierten Land in Afrika inspiriert wurde, zeigt das Buch die Perspektiven und Interpretationsmuster der finanzierenden Entwicklungsbank, des Projektethnologen, des Consulting-Unternehmers und eines unabhängigen Forschers. Die Anonymisierung der dargestellten Personen und Institutionen erlaubt es Rottenburg aus dem Projektalltag eines Projektes zu erzählen, dessen Teilnehmer sich zunehmend darüber bewusst werden, dass die ambitionierten Zielvorgaben aufgrund der komplexen Realität vor Ort nicht erreicht werden können. Obwohl Rottenburg prinzipiell symmetrisch im Sinne der ANT vorgeht, in seiner Darstellungen der Erklärungsversuche der Akteure und ihrer Interaktionen, ist der einzige Schwachpunkt, dass die Seite der afrikanischen ProjektpartnerInnen und der Zielbevölkerung nicht dargestellt. Prinzipiell ist dieses Werk jedoch die wichtigste Inspirationsquelle der vorliegenden Arbeit.

Obwohl keine dezidiert kultur- oder sozialanthropologische Studie, ist Bruno Latours (1996) Untersuchung des Scheiterns der Entwicklung des französischen Bahn-Experiments Aramis vor allem methodisch ein weiterer wichtiger Einfluss. Latour untersucht mithilfe von Interviews und der Analyse der Projektberichte und Evaluierungen nachträglich das Scheitern der Entwicklung und Einführung des jahrelang subventionierten Prestigeprojekts und deckt ein Geflecht von politischen Interessen, technischen Schwierigkeiten und Gleichgültigkeit auf.

Madleine Akrich (1993) analysiert in Costa Rica das Scheitern der Einführung eines in Frankreich entwickelten Gasgenerators, der Elektrizität aus Holzresten gewinnt. Sie beschreibt das verantwortliche Netzwerk von lokaler Bevölkerung, nationaler Elektrizitätsgesellschaft und französischer Entwicklungsagenturen und nimmt damit die spätere Anwendung der ANT auf den Bereich der EZA vorweg.

Mosse (2005) beschreibt in seiner Ethnographie die Zusammenarbeit im Team des britisch-indischen Rainfed Projektes. Obwohl das Buch in seiner literarischen Darstellung konventioneller ist, als Rottenburgs Roman-Ethnographie, ist es doch nicht weniger innovativ in Bezug auf die Anwendung der Konzepte der Wissenschaftsforschung und der ANT. Auf Basis eigener Erfahrungen und der Projektberichte, dreht Mosse eine wichtige Grundanahme der EZA um und stellt die Frage: Definieren entwicklungspolitische Vorgaben die Arbeit in konkreten Projekten? Leiten die Vorgaben von Entwicklungsprojekten und ihre Texte (Anträge, Berichte) die tatsächliche Arbeit wirklich an? Aufgrund der Untersuchung des Projektes über zehn Jahre, in denen es unter unterschiedliche entwicklungspolitischen Regime fiel, kommt Mosse zu dem Schluss, dass die beteiligten Organisationen und ihre MitarbeiterInnen in alltäglichen Entscheidungen vor allem von der Eigendynamik der organisationellen Struktur beeinflusst wurden und weniger durch entwicklungspolitische Überlegungen. Alle sind jedoch bemüht ihr Handeln gemäß der offiziellen Projektideologie (strategische Vorgaben, Rechtfertigung, etc.) zu rechtfertigen.

Andere kultur- und sozialanthropologische AutorInnen, die sich mit der ANT auf abstrakter und theoretischer Ebene auseinander gesetzt haben sind Alfred Gell (1998) und Marilyn Strathern (1996, 2004), die jedoch beide für die vorliegende Arbeit von geringerer Bedeutung sind.

3. Methoden¹⁰

Ein Ziel der vorliegenden Dissertation ist es, herauszufinden, inwiefern die methodologischen Prinzipien und Konzepte der Akteur-Netzwerk Theorie auf sozialanthropologische Themenstellungen anwendbar sind. Die Frage, ob das Sinn macht ist mit der Frage verbunden, welche Erkenntnisse wir dadurch gewinnen können. Die Akteur-Netzwerk Theorie wurde in der Wissenschaftsforschung stets anhand konkreter, empirischer Fallstudien entwickelt. Diese Fallstudien behandelten vor allem Laboratorien (Latour 1987, Knorr Cetina 1995), technische Innovationen (Akrich 1992, Callon 1986, 1987, Latour 1988, 2002), wissenschaftliche Berichte (Latour 2008), oder die Einführung innovativer Technologien in neue Kontexte (Akrich 1993, Latour 1988).

Die Wahl der Methode, die zur Beschreibung und Analyse eines Netzwerks verwendet wird, hängt vom Zustand des jeweiligen Forschungsgegenstandes ab, wie Michel Callon (2006b: 335) ausführt:

“Die Methodenwahl gehorcht keinem epistemologischen Imperativ, da sie gänzlich vom Zustand des Netzwerkes diktiert wird. Wenn das Netzwerk sich selbst standardisiert, muss man zählen und berechnen. Sofern es divergent und reversibel ist, werden übermäßige Vereinfachungen (und Quantifizierungen) dem Zustand des Netzwerkes nicht gerecht; es ist dann besser, gleich eine Geschichte zu erzählen! Jeder Akteur ist relativ unvorhersehbar, weil jede Übersetzung dauernd rückgängig gemacht wird. In diesem Fall ist die literarische Beschreibung die einzig ehrliche – wirklich verständliche – Methode.“

Hinsichtlich der Datenerhebung ist die ANT methodologisch offen. In den meisten Arbeiten dominieren jedoch qualitative Methoden, wie qualitative Textanalysen, Interviews oder die teilnehmende Beobachtung (Akrich 1993, Callon 1986, Latour 2002, 2008, Rottenburg 2002). Hinsichtlich des Anspruchs, Netzwerke empirisch zu beschreiben und die Untersuchungsgegenstände als Prozesse wahrzunehmen, scheint dabei vor allem die teilnehmende Beobachtung unverzichtbar zu sein.

Von grundlegender Bedeutung sind die bereits erwähnten Symmetrieprinzipien, die im folgenden Abschnitt zusammengefasst werden. Werden diese konsequent umgesetzt, dann verzichtet der/die ForscherIn auf jene allgemeinen Erklärungsansprüche, die andere

¹⁰ Ich unterscheide in der Folge begrifflich zwischen Methodologie, womit ich die allgemeine Strategie der Datenerhebung meine, und die sich von den epistemologischen Grundlagen der Akteur-Netzwerk Theorie ableiten lässt, und einzelnen Methoden. Als Methoden bezeichne ich die jeweiligen Instrumente zur Datengenerierung oder Datenerhebung, wie zum Beispiel qualitative oder quantitative Interviews, teilnehmende Beobachtung, Archivarbeit, etc.

Theorien und Paradigmen kennzeichnen. Anstatt von etablierten Regeln und Konstanten auszugehen, die das vorgefundene erklären sollen, zeichnen sich ANT-Studien durch die dichte empirische Beschreibung der Netzwerke aus, die sie zu beschreiben suchen. Dabei darf nicht im Vorhinein entschieden werden, welche Elemente für die Untersuchung relevant sind. Ebenso wenig wird zwischen determinierenden und abhängigen Variablen unterschieden. Allgemeine Kausalbeziehungen werden abgelehnt. Allgemeine Erklärungen werden durch (dichte) Beschreibungen ersetzt:

“Einige werden sagen, dass ich zur Beschreibung von TÖNs und deren Asymmetrien zwar eine Methode angeboten habe, jedoch kein theoretisches Gerüst für deren Erklärung. Aber der Gegensatz zwischen Beschreibung und Erklärung wird größtenteils von der Methode unterhört, die ich vorgeschlagen habe. Je konvergenter und weniger reversibel ein Netzwerk ist, desto mehr geraten die von den Vermittlern gelieferten Beschreibungen zu Erklärungen oder Voraussagen” (Callon 2006b: 337).

Die erweiterten Symmetrieprinzipien der ANT, können als Grundlagen und Regeln verstanden werden, die den Rahmen vorgeben und garantieren sollen, dass möglichst alle relevanten Aspekte einer Studie zumindest potentiell hinterfragt, zerlegt und beschrieben werden können. Rottenburg (1998: 62ff.) hat die Symmetrieprinzipien der ANT zusammengefasst und auf die Anthropologie übertragen. Ihm zufolge sollten (1) richtige und falsche Aussagen (Wissen und Glaube bzw. Alltagswissen), (2) Menschen und Dinge, (3) westliche und nicht-westliche Gesellschaften und (4) anthropologische und nicht-anthropologische Praxis durch dieselben Methoden untersucht, mit denselben Begriffen beschrieben und durch dieselben Faktoren erklärt werden.

Der letzte Punkt erweist sich bei näherer Betrachtung als die konsequente Weiterführung des ersten Prinzips. Denn wenn wahre und falsche Aussagen auf dieselbe Art und Weise behandelt werden sollen, dann lässt sich diese Symmetrie auch auf die Ansichten und Handlungen des Anthropologen und die seiner Studienobjekte anwenden:

„[A]pplying one language for truths and errors first of all requires that the production of anthropological knowledge must be described in the same language as any other practice. This is to suggest that anthropological knowledge is no more above those constraints limiting other forms [of] knowledge production” (Rottenburg 1998: 65).

Dieses letzte Prinzip thematisiert die Autorität des/der AnthropologIn in konventionellen Ethnographien. Es zielt darauf ab, den Prozess wissenschaftlicher Produktion ebenso der ethnographischen Beobachtung zugänglich zu machen, wie alle anderen „alltäglichen“ Tätigkeit, sei es die von indigenen KleinbäuerInnen, von westlichen Wirtschaftsfachleuten, von ÄrztInnen oder von EntwicklungsexpertInnen.

Die Akteur-Netzwerk Theorie unterscheidet sich von den meisten anderen sozialwissenschaftlichen Ansätzen dadurch, dass sie nicht auf generalisierbare Erklärungen abzielt. Vielmehr stellt sie eine offene Anleitung dar, um Prozesse der Netzwerkbildung empirisch zu beschreiben. Aus diesen Gründen würde eine rein theoretische, abstrakte Abhandlung auf Basis bestehender Literatur wenig Sinn machen und ich werde mich stattdessen in der vorliegenden Arbeit konkreten Fallbeispielen widmen. Alle Fallbeispiel fallen im weiteren Sinne in den Bereich der Entwicklungszusammenarbeit, einem Forschungsfeld, welches in den letzten Jahren auch innerhalb der deutschsprachigen Sozialanthropologie zunehmend an Bedeutung gewonnen hat (vgl. Olivier de Sardan 2005, Mosse 2005, Rottenburg 2002).

Die empirische Datenerhebung bei den unterschiedlichen Projekten war „multi-sited“ (Marcus 1995) und „mobile“ (Marcus 1998: 79). Das heißt sie beschränkte sich nicht auf stationäre Forschung an einem Ort, sondern umfasste die teilnehmende Beobachtung und ethnographische Interviews an unterschiedlichen Schauplätzen. Diese Schauplätze waren unter anderem die Büros, Besprechungszimmer und andere Einrichtungen sowie Treffen und Verhandlungen der Projektpartner, ebenso wie die Dörfer der Zielgruppen. Die teilnehmende Beobachtung wurde durch Interviews mit RepräsentantInnen aller beteiligten Organisationen und Gruppen ergänzt, sowie durch die Analyse offizieller Dokumente von Projekten (Triangulation). Ziel dabei war es, ausreichend Daten zu sammeln um eine „dichte Beschreibung“ (Geertz 1973) des Fallbeispiels zu ermöglichen. In dieser dichten Ethnographie sollten sowohl die Interpretationen und Perspektiven der Beteiligten integriert werden, wie die Praxis der Interaktion zwischen diesen Gruppen beziehungsweise deren VertreterInnen (Campregher 2008, Campregher 2010). Spezielle Beachtung wurde auch der verwendeten Technologien und Bürokratien gewidmet, wie den Projektanträgen, Formularen und bürokratischen Verfahrensweisen im allgemeinen (Mosse 2005).

Die für die Datenerhebung gewählte Methodik orientierte sich dabei immer an den methodischen Grundsätzen der Akteur-Netzwerk Theorie, sowie denen der Grounded Theory (Charmaz und Mitchell 2001, Strauss und Corbin 1996). Die Prinzipien der ANT besagen, dass die Akteure in einem zu untersuchenden Netzwerk empirisch studiert werden müssen, in dem man ihren Beziehungen folgt ohne bereits im Vorhinein Grundannahmen darüber zu machen, woraus dieses Netzwerk besteht und welche Objekte oder Kategorien von Objekten für die Forschung relevant sind. Der methodische Ansatz der Grounded Theory zeichnet sich dadurch aus, dass er gegenstandsverankert ist und seine Ergebnisse im Wechselspiel deduktiver und induktiver Verfahrensweisen aus den erhobenen Daten entwickelt. Das heißt, dass – im Gegensatz zu induktiven Analyseverfahren – nicht vorab bereits bestehende Theorien überprüft und auf einen neuen Fall angewendet werden. Stattdessen werden Theorien, Erklärungsansätze und Modelle aus erhobenen Daten

generiert. Die dabei entstehenden Theorien sind speziell aus und speziell für den untersuchten Fall entworfen. Datenerhebung und Analyse sind keine getrennten methodischen Schritte, sondern werden abwechselnd und gleichzeitig durchgeführt. Das Ziel dabei ist es "dichtere" Theorien und Beschreibungen zu entwickeln, die eine größtmögliche Anzahl an empirischen Daten integrieren.

Die Akteur-Netzwerk-Theorie ist zwar prinzipiell für alle quantitativen und qualitativen Methoden der Datenerhebung offen, sie ist jedoch stark von der Grounded Theory beeinflusst. Im speziellen geht es in der ANT um die empirische Beschreibung der Prozesse unter denen sich neue Netzwerke bilden, etwa dann wenn neue Objekte "erfunden" oder "entdeckt" werden. AN-TheoretikerInnen sprechen auch davon, dass diese in unsere Gesellschaft integriert und "sozialisiert" werden. Das wichtigste Prinzip ist es daher, dass Studienobjekt und die Elemente, die für die Forschung von Relevanz sind, nicht von vornherein einzuschränken. Die für die Beschreibung des Forschungsgegenstandes relevanten Elemente (Menschen, Organisationen, Begriffe; Technologien, Dokumente, etc.) werden im Laufe der Forschung definiert, indem ihren Beziehungen und Netzwerken nachgegangen wird. Dieser sehr offene methodische Ansatz erlaubte es, auf Unvorhergesehenes im Forschungsprozess einzugehen.

Für die Beschreibung der Netzwerk- und Assoziationsprozesse, wurden qualitative Methoden verwendet. Dabei stehen vor allem Prozesse des Übersetzens im Mittelpunkt der Untersuchung. Der Begriff der Übersetzung bezeichnet die Um-Definition und den Wandel der Identität von Personen oder Objekten während sie sich verbinden und gegenseitig zueinander in Beziehung setzen. Die Bildung von Netzwerken (Entwicklungsprojekte in unserem Fall) kann in Form von Übersetzungsketten analysiert werden (Latour, 1994: 31). Dabei werden auch der Forscher, seine Übersetzungen und die Forschung selbst zum Gegenstand der Untersuchung.

Da ich, wie ich noch darlegen werde, davon ausgehe, dass die Darstellung von Entwicklung und Entwicklungsprozessen abhängig ist von der Position des Akteurs im Feld, habe ich in unterschiedlichen Fallbeispielen jeweils unterschiedliche Rollen im Feld eingenommen. Abhängig von meiner Position im Feld und den Gegebenheiten in den einzelnen Fallstudien verwendete ich eine große Bandbreite unterschiedlicher Methoden im Laufe der Feldforschung.

3.1 Methodenwahl

Aufgrund der jeweils unterschiedlichen Strategien mit deren Hilfe die Akteure in den

vorliegenden Fallstudien untersucht wurden und abhängig von meiner Positionierung im Feld, verwendete ich unterschiedliche Methoden der Datengenerierung. Der zentrale methodische Grundsatz der Akteur-Netzwerk Theorie besagt es, Akteuren zu folgen, während diese ihre Netzwerke von Beziehungen schaffen und erhalten. Dafür werden für gewöhnlich Methoden, wie die teilnehmende Beobachtung, Interviews und Textanalysen kombiniert (Latour 2005). Bei einem solchen Forschungsansatz und der hier gewählten Fragestellung, ist vor allem die teilnehmende Beobachtung unverzichtbar. Im Falle eines Entwicklungsprojektes ist sie aber auch unweigerlich mit einer Reihe von Schwierigkeiten verbunden.

Die erste Frage, die sich bei der Auswahl des Studienobjekts stellt, ist die Frage des Zugangs. In klassischen Ethnographien nimmt der/die EthnologIn meist am Dorfalltag einer ländlichen Gemeinschaft teil. Die Schwierigkeiten sind hier mit der Reise an den gewünschten Schauplatz der Forschung verbunden, sowie mit dem „Eintritt“ in diese Gemeinschaft, welcher meist durch GastgeberInnen erleichtert wird. Einmal im Dorf seiner Wahl angekommen, fällt der oder die EthnologIn dann zwar mehr oder weniger auf, stört den Dorfalltag jedoch in den meisten Fällen nicht erheblich und kann mit seinen Beobachtungen beginnen. Dabei kann er sich meist relativ uneingeschränkt bewegen und den Fokus seiner Beobachtungen relativ frei wählen.

In modernen Organisationen benötigt man formelle Genehmigungen und die Erlaubnis derselben, bevor man überhaupt erst Zugang erhält zu jenen Schauplätzen, an denen ihre Angestellten arbeiten. Die Frage des Zugangs hört damit jedoch nicht auf, denn sie stellt sich immer wieder aufs Neue, etwa bei der Frage, welche Dokumente und Arbeitsunterlagen man verwenden kann oder an welchen Besprechungen man teilnehmen darf. Zudem gibt es eine Reihe von Tätigkeiten, die mit der teilnehmenden Beobachtung kaum erfasst werden können, wie jede/r bestätigen kann, der/die einmal versucht hat, jemanden zu beobachten, der an einem Computer arbeitet, oder am Telefon spricht.

Ähnliche Probleme hat man für gewöhnlich, wenn man Forschungsprojekte oder Projekte der Entwicklungszusammenarbeit untersuchen will. Bei Letzteren erschwert die Distanz zwischen den unterschiedlichen Schauplätzen der Arbeit – den Büros von Entwicklungs-NGOs und der Arbeit vor Ort in Entwicklungsländern – die Forschung noch zusätzlich. In vielen Fällen ist die teilnehmende Beobachtung bei solchen Projekten daher unmöglich und der/die EthnologIn muss sich darauf beschränken mit Interviews und Dokumenten zu arbeiten (vgl. Ferguson 1997b).

Die Arbeit mit veröffentlichten Dokumenten hat aber eine Reihe von Nachteilen. Interviews und Gespräche, sowie offizielle oder inoffizielle Dokumente sind bereits fabrizierte Erzählungen oder Interpretationen des Geschehenen. Wenn wir zum Beispiel wissen wollen, wie eine Projektmitarbeiterin entscheidet, mit welchen Personen sie in einem Dorf Kontakt

aufnimmt und wie dieser Kontakt zustande kommt, dann kann ich sie zwar dazu befragen, die Antwort, die ich erhalte ist allerdings eine Interpretation von vergangenen Entscheidung der betreffenden Projektmitarbeiterin oder Anderer. Die Daten, die wir dabei erhalten, sind nicht Daten über die Art und Weise, wie Entscheidungen in Entwicklungsprojekten getroffen werden. Vielmehr sind es Daten darüber, wie jemand seine Entscheidungen gegenüber einem Publikum bzw. in einer Interview-Situation beschreibt und rechtfertigt (vgl. Latour 1996).

Folglich ist es unmöglich die tatsächliche praktische Arbeit und die Interaktionen in einer Projektorganisation allein durch Befragungen und Archivarbeit zu erforschen. Da es mir aber genau darum geht, das heißt um die konkrete und praktische Arbeit, die der Rationalisierung und der Produktion von Texten vorausgeht, bleibt die teilnehmende Beobachtung unverzichtbar.

Ich müsste also eine Organisation finden, die es mir erlaubt, eines ihrer Projekte zu beobachten. Die nächste Frage war, wo und wer soll beobachtet werden? Möglich wäre es etwa, die MitarbeiterInnen einer in der Entwicklungszusammenarbeit tätigen Organisation zu beobachten. Damit wären zwei Probleme verbunden: Erstens, arbeiten die meisten MitarbeiterInnen von Entwicklungsorganisationen nicht an einem einzigen Projekt. Das heißt, ich müsste relativ viel Zeit mit den betreffenden Personen verbringen, um eine relevante Menge von Daten über die Projektarbeit zu erhalten. Immerhin geht es mir bei der Ethnographie um die Arbeit in einem transnationalen Projektnetzwerk, und nicht um eine Ethnographie des Büroalltags von ProjektmanagerInnen. Zweitens, müsste ich die MitarbeiterInnen in ihr Projektland begleiten, und – im Idealfall – auch Zeit mit den ProjektpartnerInnen und den Zielgruppen verbringen. Eine solche Studie wäre mit einem hohen finanziellen und logistischen Aufwand verbunden, vor allem wenn sie die Projektarbeit über einen längeren Zeitraum verfolgen soll. Eine kurze Feldforschung hingegen birgt das Risiko, dass die Datenerhebung unvollständig und auf punktuelle Beobachtungen beschränkt bliebe. Aus diesem Grund habe ich unterschiedliche Strategien gewählt. In einigen Fällen konnte ich an bestimmten Projekten teilnehmen, oder diese untersuchen, während ich mich in anderen Fällen selbst am Aufbau von Projekten beteiligte. In den folgenden Abschnitten möchte ich die Methoden beschreiben, mit deren Hilfe die Daten für die vorliegende Arbeit erhoben wurden. Dabei handelte es sich um die intensive Revision vorhandener Fallstudien und relevanter theoretischer Literatur, wofür Methoden der Textanalyse bzw. -interpretation verwendet wurden. Auf Basis der dadurch erhaltenen Information wurde der theoretische und methodische Ansatz der vorliegenden Arbeit formuliert.

Bevor ich auf die einzelnen Fallbeispiele eingehen werde, möchte ich noch die wichtigsten Methoden der Datengenerierung definieren. Die eigentlichen Daten der Fallstudien wurden

mithilfe ethnographischer Methoden gesammelt. Diese umfassten die teilnehmende Beobachtung, ethnographische und narrative Interviews, sowie das Sammeln und die (semiotische) Analyse von Dokumenten.

3.1.1 Aktuelle theoretische Debatten: Textanalyse

Unter für das Forschungsthema relevante Literatur fallen einerseits theoretische Arbeiten und Studien zum Thema Entwicklung bzw. EZA, sowie andererseits Fallstudien über Entwicklungsprojekte. Bei zweiteren sind vor allem die Monographien über Entwicklungsprojekte von Rottenberg (2002) und Mosse (2005) relevant, da beide auf sehr unterschiedliche Weise versuchen, die Grenzen unterschiedlicher und für diese Arbeit relevanter Ansätze zu überwinden. Die ausgedehnte Lektüre und Revision von Arbeiten zur Akteur-Netzwerk Theorie erlaubten es, die in dieser Forschungsrichtung entwickelten Konzepte und Prinzipien für sozialanthropologische Fragestellungen zu adaptieren.

3.1.2 Feldforschung und teilnehmende Beobachtung

Feldforschung ist *„Sozialforschung durch Teilnahme an den alltäglichen Lebenszusammenhängen der Beforschten“* (Legewie 1995: 189) und besteht vor allem aus teilnehmender Beobachtung und Gesprächsführung. Bei dieser Art des Datenerhebens wechseln sich Phasen der Datenerhebung mit deren Vor- und Nachbereitung ab. Ziel dabei ist es strukturelle Zusammenhänge zu entdecken und heraus zu arbeiten (Legewie 1995: 191)

Teilnehmende Beobachtung ist die zentrale Methode der Kultur- und Sozialanthropologie. Auch wenn der Begriff teilnehmende Beobachtung von einigen Autoren für die allgemeine Feldforschung verwendet wird, wird er doch meist enger definiert. Dewalt und Dewalt (1998: 259) definieren Feldforschung als eine Methode der allgemeinen Untersuchung und Datenerhebung, die gekennzeichnet ist durch die Prozesse teilnehmen, beobachten, aufzeichnen und analysieren zum Zweck der systematischen Verwendung für die Sozialwissenschaft. Diese Methode hat sich als zentral erwiesen, weil sie die Qualität der Daten einer Untersuchung verbessert, sowie die Analyse derselben. Teilnehmende Beobachtung ist sowohl Datenerhebung, als auch Analysewerkzeug.

3.1.3 Teilstrukturierte und narrative Interviews

Für die Befragung der InformantInnen wurden teilstrukturierte und narrative Interviewformen verwendet. Teilstrukturierte Interviews sind gekennzeichnet durch einen Gesprächsleitfaden. Dieser erlaubt dem Interviewer die Fragen relativ frei zu stellen und hat keine Antwortvorgaben, sodass die Interviewpartner ihre Ansichten auch ebenso frei artikulieren können. Durch klärendes Nachfragen sollen bedeutende Aspekte und Themen vertieft werden. Narrative Interviews sind durch Eingangsfragen eingeleitete Stehgreiferzählungen. Sie eignen sich unter anderem dafür mehr über die Lebensgeschichte und soziale Umwelt des Erzählers zu erfahren oder um auf kommunale Machtstrukturen zu schließen. Narrative Interviews sind geteilt in einen Erzählteil und einen Nachfrageteil. Im ersten Teil soll der oder die Befragte die Möglichkeit haben frei zu sprechen und das zu erzählen, was er oder sie für wichtig hält. Im zweiten Teil greift der Forscher Aspekte auf, die für die Forschung relevant scheinen und nicht ausreichend behandelt wurden (Hopf 1995: 180f). Nach dem Prinzip der Grounded Theory werden die Gesprächsleitfäden nach der Auswertung der bereits gesammelten Daten regelmäßig aktualisiert.

Sampling bezeichnet die Auswahl von InterviewpartnerInnen für eine Untersuchung. Da die Auswahl der Interview-PartnerInnen immer von der Sampling-Strategie abhängig ist, ist damit die Frage verbunden inwiefern die Interviewten repräsentativ für eine größere Gruppe sprechen können. Im vorliegenden Fall waren die menschlichen Akteure der Entwicklungsprojekte in den meisten Fällen bereits im Vorhinein definiert und ich versuchte mit möglichst allen Beteiligten möglichst viele Gespräche und Interviews zu führen.

In vielen Fällen lernte ich Gesprächspartner im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung kennen. Bei der gezielten Suche nach relevanten GesprächspartnerInnen verwendete ich ein Muster, dass am Besten mit dem Begriff saturation sampling beschrieben wird:

Saturation sampling (...) is the process of interviewing a succession of individuals to the point where no new information is obtained from a subsequent set of interviews. Saturation sampling depends on having sufficient information about the social setting to be able to identify key informants who represent the widest possible or anticipated range of views on the topic under investigation.” (Trotter & Schensul 1998: 703)

Wenn ich zum Beispiel InterviewpartnerInnen zu Fragen der Entwicklungszusammenarbeit mit indigenen Völkern im Allgemeinen oder mit den indigenen Ngöbe suchte, befragte ich zuerst jene ExpertInnen und Indigenen selbst, die ich bereits kannte. Oft tauchten in den Interviews oder in informellen Gesprächen neue Organisationen oder Personen auf, die für das Thema von Relevanz waren. In vielen Fällen fragte ich explizit nach, ob die Befragten, Personen kannten, die für meine Fragestellung von Interesse wären. In der Folge wurden

diejenigen kontaktiert, Gesprächstermine vereinbart und befragt.

3.1.4 Daten und Datenanalyse

Die in dieser Studie verarbeiteten Daten bestehen aus transkribierten Texten der Interviews, Aufzeichnungen (Schrift, Bild, Ton) und Feldnotizen, die im Zuge der teilnehmenden Beobachtung gemacht wurden, sowie alle zugänglichen Dokumente, E-mails, schriftlichen Erklärungen oder anderer Veröffentlichungen oder Aufzeichnungen des Projektes. Die unterschiedlichen Arten von Daten wurden in den einzelnen Fallstudien zu jeweils eigenständigen Arbeiten (Kapiteln) verarbeitet.

Die von mir erhobenen Daten lassen sich unterteilen in:

- meine eigenen Aufzeichnungen des Geschehenen (Erinnerungen, Protokolle und Gedächtnisprotokolle, Aufzeichnungen, Feldtagebuch)
- dokumentierter E-mail- und Schriftverkehr
- die Interpretationen anderer Beteiligter (Interviews, Gespräche, Stellungnahmen)
- kodifizierte, kollektive Texte (Projektberichte, Publikationen, Statements)
- Interpretationen und Fachmeinungen Dritter, die nicht selbst an den Projekten beteiligt waren (ExpertInnen-Interviews)

Wie bereits erwähnt orientierte sich die Analyse dieser Daten im Allgemeinen an den Prinzipien der Akteur-Netzwerk Theorie. Dabei kam vor allem den Beziehungen zwischen den einzelnen Texten und Personen besondere Beachtung zu. Die Grundfrage war stets: Was machen die Akteure/Aktanten, wenn sie „entwicklungsrelevante Forschung“ betreiben?

3.2 Doppelrollen: Ethnograph, Aktionsanthropologe, Wissenschaftsforscher oder „Entwicklungshelfer“?

Seit Anfang der 1980er-Jahre wird innerhalb der Kultur- und Sozialanthropologie die Produktion von Ethnographien und die damit verbundene Autorität des/der EthnographIn thematisiert (Clifford & Marcus 1986, Geertz 1987, 1990, 1997, Marcus & Fischer 1986). Ungefähr zeitgleich begann man innerhalb der Science and Technology Studies damit, WissenschaftlerInnen bei ihrer alltäglichen Arbeit zu beobachten, um Aufschlüsse darüber zu erhalten, was Wissenschaft ausmacht (Latour & Woolgar 1986, Knorr-Cetina 1995). Auf Grundlage dieser Studien wurden schließlich eine Reihe von Symmetrieprinzipien

entwickelt, deren Grundsatz zusammengefasst besagt, dass alle Phänomene prinzipiell auf die gleiche Art und Weise zu erforschen sind, ohne sie in unterschiedliche ontologische Bereiche einzuteilen, um sie auf verschiedene Art und Weise zu behandeln (Callon 1986, Latour 2005).

Diesem radikalen ontologischen Relativismus zufolge sollten die Interpretationen und Aussagen von WissenschaftlerInnen grundsätzlich nicht anders analysiert werden, als die Aussagen „gewöhnlicher“ InformantInnen. Auf die Anthropologie übertragen bedeutet das, dass die Interpretationen einer/s EthnographIn prinzipiell auf die selbe Art zu behandeln sind, wie jene seiner InformantInnen, das heißt, der Personen „im Feld“. Wenn es einen Unterschied zwischen Ersteren und Zweiteren gibt, wenn also die Meinung der WissenschaftlerInnen als anerkannte Fakten und die Ansichten von Nicht-WissenschaftlerInnen als subjektive Meinungen wahrgenommen werden, dann gilt es – so die WissenschaftsforscherInnen – zu untersuchen, warum das so ist und wie es dazu kommt.

In der hier behandelten Fallstudien werden ForscherInnen und Entwicklungsagenten unterschiedlicher Institutionen und Nationalitäten im Rahmen meiner Feldforschung dabei beobachtet, wie sie versuchen in Projekten mit vorwiegend indigener Bevölkerung bestimmte Zielvorgaben zu erreichen. Ich nehme dabei zeitweise die (Doppel-)Rolle des teilnehmenden Beobachters ein, indem ich zeitgleich als Wissenschaftsforscher agiere und als aktiver Mitarbeiter innerhalb der Projektkooperation.

Die verwendeten Methoden (siehe unten) sind die teilnehmende Beobachtung, ethnographische und narrative Interviews, sowie die semiotische Analyse von Texten. Die auf diese Weise gesammelten Daten werden sodann zu einer narrativen Ethnographie verarbeitet, bei der Zitate, Original-Aussagen und Projektberichte, sowie meine eigenen Interpretationen und Kommentare auf einer Ebene angesiedelt sind. Die Grundstruktur des Textes ist die Erzählform (narrativ), die dem/der LeserIn den Prozessecharakter der vorliegenden Untersuchung näher bringen soll und vor unvorsichtigen Verallgemeinerungen und Generalisierungen bewahrt (Czarniawska-Joerges 1998).

Die Doppelrolle als ausführender Mitarbeiter eines Forschungs- oder Entwicklungsprojektes und Ethnograph ist keineswegs neu. Seit den Anfängen der Ethnologie waren AnthropologInnen auf vielfältige Weise mit den Kolonialverwaltungen ihrer Heimatländer (in gewisser Weise Vorgänger der heutigen Entwicklungszusammenarbeit) in den Kolonien verbunden. In vielen Fällen wurden Ethnographien von Kolonialbeamten oder Missionaren verfasst, die oft zudem Anthropologen waren oder im Zuge ihrer Auslandsaufenthalte dazu wurden.

Was sich jedoch seit den Zeiten Malinowskis oder Leachs (Asad 1973) geändert hat, ist das Meta-Narrativ unter welchem anthropologische Forschung durchgeführt wird und

Ethnographien verfasst werden. Der Fokus der Forschung lag in den klassischen Ethnographien der Anthropologie für gewöhnlich auf den „fremden“ Bevölkerungen. Wurden die politischen Umstände der Forschung und der kolonialen Situation erwähnt, dann ging man meist von zwei getrennten Entitäten aus, die aufeinander einwirkten: dem Kolonialapparat und der lokalen Bevölkerung „dort draußen“.

In den Meta-Narrativen der Anthropologie setzte sich in den letzten Jahrzehnten ein Modell durch, dass als Widerstand/Anpassungs-Modell (Marcus 1995: 85) bezeichnet wird und in der Theorie in der Unterscheidung zwischen Mikro- und Makrosphären Entsprechung findet. Widerstand und Anpassung (Scott 1985, Campregher 2008) bezeichnen jene zwei Elemente, mit denen SozialwissenschaftlerInnen das Verhältnis von lokalen Gruppen oder Phänomenen und überregionalen Einflüssen beschreiben. Zugrunde liegt diesen Konzepten ein dualistisches Modell: Auf der einen Seite stehen die lokalen Phänomene, die der Ethnograph beobachtet. Auf der anderen Seite gibt es überregionale Elemente, die auf dieses lokale Setting einwirken, wie die Kolonialverwaltung, der Nationalstaat, Gesetze, Wirtschaftspolitik oder die Entwicklungszusammenarbeit. Folglich geht es dann schlussendlich meist in den Ethnographien um die Frage: Wie wirken sich diese externen Einflüsse auf lokale Kulturen aus?

Im Zuge der Entmodernisierung der Anthropologie (Latour 2008) verlor dieses Meta-Narrativ an Bedeutung und AnthropologInnen nehmen sich vermehrt der Studie der eigenen Gesellschaften an. Die Anthropologie wird zunehmend symmetrischer, und so werden auch Phänomene und Elemente untersucht, die lange als „zu modern“ oder zu vertraut für die Kultur- und Sozialanthropologie galten. Im Unterschied zu den erwähnten klassischen Ethnographien in der Kolonialzeit möchte ich daher nicht eine lokale Gruppe untersuchen, auf die ein Entwicklungs(forschungs)projekt einwirkt. Auch möchte ich meine Mitarbeit bei einem Forschungsprojekt nicht dazu nutzen, eine weitere „objektive“ Ethnographie (Borge 2003, Guionneau de Sinclair 1988, Young 1991) über die Ngäbe zu schreiben ohne meine eigene Involvierung zu thematisieren. Der Fokus meiner Untersuchung wandert daher von den Subalternen „in die Mitte“ der Interaktion. Die Frage, die ich stelle, lautet: „Wie konstituiert sich ein Entwicklungsprojekt in Interaktion mit der lokalen Bevölkerung und ihren Sprechern?“ Die Feldforschung führt mich nicht (nur) in die Siedlungen der Ngäbe am Rande des costaricanischen Regenwaldes, sondern ebenso in die Büros und Besprechungsräume „moderner“ akademischer Institutionen.

3.3 Aufwärts, Abwärts, Seitwärts Forschen

Richard Rottenburg (2002), wählte für die Studie des bereits erwähnten Trinkwasseranlagen-Sanierungsprojektes in einem (anonymisierten) afrikanischen Land einen ähnlichen Forschungsansatz, wie der hier vorgeschlagene. Als Projektmitarbeiter bei der Consultingfirma beobachtete er die Geschehnisse und seine eigene Arbeit. Diese Forschungssituation bezeichnet Rottenburg als *Aufwärts-Forschen (studying up)*. Dieser Begriff des Aufwärtsforschens wurde ursprünglich von Nader (1974) eingeführt. Es werden damit Situationen bezeichnet, in denen EthnographInnen mächtigere oder potentiell mächtigere Personen beforschen.

„Im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit hat man es als Ethnograph mit Einheimischen zu tun, die demselben Bildungsniveau angehören, oft wesentlich mehr Geld verdienen und teils hochrangige Positionen bekleiden. Solche Leute können ihr Terrain wirkungsvoll vor unerwünschten Einblicken schützen. Sie betrachten Ethnographen nicht als Repräsentanten einer überlegenen Kultur, sondern eher als Mitglieder der bedeutungslosen Gattung „Sozialwissenschaftler“.“ (Rottenberg 2002: 18)

Solche Studien sind zumindest potentiell der Gefahr ausgesetzt, dass die Beobachteten sich gegen die Untersuchung oder die Darstellungen des/der AnthropologIn wehren. Rottenburg formuliert dieses Problem wie folgt:

„Folgt man dem Prinzip des methodischen Agnostizismus, verschiebt man den Blick auf die Einheimischen in einer Weise, die diese unvermeidlich irritieren muss. Während der Einheimische – in diesem Fall also der Entwicklungsexperte – sich damit plagt, seine Gewissheiten zu erhöhen, um richtig zu handeln, hängt ihm der anthropologische Schatten im Nacken und schaut ihm interessiert aber skeptisch über die Schulter. (...) Im Kontext des Aufwärts-Forschens kann diese Irritation jeden Moment akut werden und zum Ausschluss des Anthropologen aus dem Terrain führen.“ (Rottenberg 2002: 18-19)

Nun scheint es nicht die Beobachtung an sich zu sein, die auf Widerstand stößt, sondern vor allem die Darstellung des Vorgefundenen. In einem Feld, wie der EZA, in dem die Darstellung der eigenen Arbeit zumindest ebenso wichtig ist, wie die tatsächlichen Ergebnisse (wenn nicht sogar noch wichtiger), bedeutet das „Aufdecken“ der alltäglichen Arbeit und der oft vielfältigen Schwierigkeiten und Kompromisse immer eine potentielle Gefahr für die durchführenden Agenturen. Die Abhängigkeit der Agenturen und ihrer MitarbeiterInnen von Geberorganisationen, die wiederum von Spenden oder Steuern abhängig sind, hat zur Folge, dass ein beträchtlicher Teil der Arbeit und Ressourcen für die positive Darstellung der jeweiligen Aktivitäten aufgewandt werden. Berichte, die diesen offiziellen Darstellungen potentiell widersprechen oder nicht mit diesen übereinstimmen, können als existenzbedrohend wahrgenommen werden.

Rottenburg versucht diesem Dilemma zu entgehen, indem er seinen ethnographischen

Bericht fiktionalisiert, die Namen und Länder anonymisiert und seinen Text der literarischen Form von Romanen annähert. Mosse (2005) verzichtet für seine Langzeit-Studie eines britisch-indischen Entwicklungsprojektes auf die Anonymisierung der Beteiligten. Das erlaubt ihm zwar im Gegensatz zu Rottenburg Projektberichte und Dokumente als Quellen anzugeben und tatsächliche Geschehnisse detailgetreu darzustellen. Allerdings führte das zu Konflikten mit ehemaligen KollegInnen, die sich gegen die Publikation wehrten. Das Tauziehen rund um die Publikation seiner Studie führte schließlich dazu, dass sich ein wissenschaftliches Komitee als Mediator einschaltete. Während eine kleine Gruppe von KollegInnen, die an dem Projekt beteiligt waren, sich gegen Mosse Darstellung wehrten, weil diese nicht den Darstellungen der offiziellen Berichte entsprachen, rechtfertigte sich der Autor mit dem Argument, dass es sein Ziel war, zu untersuchen, wie diese offiziellen Darstellungen innerhalb des Projektes produziert und verwendet wurden (Mosse 2006).

Neben der Tatsache, dass die Darstellung der eigenen Arbeit in der EZA außergewöhnlich wichtig ist, gibt es noch einen weiteren Grund, der dafür verantwortlich ist, dass sich EntwicklungsexpertInnen gegen ethnographische Studien wehren: Im Gegensatz zu den traditionellen Objekten der Anthropologie, können sie lesen, was über sie geschrieben wird. Diese Tatsache unterscheidet Ethnographien der Entwicklungszusammenarbeit von „klassischen“ Ethnographien, welche die beobachteten „Primitiven“ in vielen Fällen nie zu Gesicht bekamen und die meist in einer anderen Sprache verfasst wurden.

Das führt uns zum nächsten Punkt der zu Forschungsbeginn geklärt werden musste, nämlich der Frage, in welcher Sprache die vorliegende Arbeit verfasst werden sollte. Zuvor möchte ich aber festhalten, dass ich für die vorliegende Forschung nicht von Aufwärts- oder Abwärts-Forschung spreche, sondern wohl am ehesten von „seitwärts forschen“ (Schrijvers 1991). Im Rahmen der Forschung und der Mitarbeit in unterschiedlichen Projekten hatte ich zu keinem Zeitpunkt das Gefühl, dass es sich bei den von mir beobachteten Gruppen prinzipiell um mächtigere oder weniger mächtigere Personengruppen handelte. Damit möchte ich nicht sagen, dass es in der Projektarbeit keine Hierarchien gab. Allerdings waren das nicht unbedingt a priori bestehende Hierarchien, welche die Formulierung „aufwärts Forschen“ implizieren würde. Stattdessen möchte ich die Herausbildung von Hierarchien, ihren Einfluss auf die Zusammenarbeit und das Handlungspotential aller Beteiligten möglichst unvoreingenommen dokumentieren und im Text thematisieren.

3.4 Die Fallbeispiele

3.4.1 Der Staudamm Proyecto Hidroeléctrico El Diquís

Im Zeitraum zwischen 2006 und 2012 hatte ich die Gelegenheit, während mehrerer Aufenthalte im Süden Costa Ricas den politischen Aushandlungsprozess zwischen einer indigenen Gemeinde und einem geplanten Staudammprojekt zu untersuchen. Für meine Diplomarbeit (Campregher 2008) übernahm ich ursprünglich einen interaktionistischen Ansatz und versuchte die vorgefundene Situation aus der Position des außenstehenden Beobachters darzustellen. Als Folge der Auseinandersetzung mit der Akteur-Netzwerk Theorie und dem Symmetrieprinzip, welches besagt, dass wissenschaftliche Praxis auf dieselbe Art behandelt werden soll wie jede andere, möchte ich diese Arbeit einer Neuinterpretation unterziehen. Ziel dieser Neuinterpretation ist es, meine Position als anthropologischer Beobachter auf eine Ebene mit den Beschreibungen der InformantInnen zu rücken und alle Aussagen und Ansichten als Aktivitäten des Netzerkennens zu interpretieren. Damit sollen die vorangegangenen theoretischen Überlegungen zur Kombination mehrerer Perspektiven und Paradigmen in der Entwicklungsanthropologie anhand eines empirischen Beispiels illustriert werden.

Obwohl meine Analyse größtenteils auf Aufzeichnungen aus dem Zeitraum zwischen 2006 bis 2008 basiert, ist die Auseinandersetzung rund um den umstrittenen Staudamm aktuell wie nie. Der mit der Planung beauftragte Elektrizitätskonzern führt immer noch Faktibilitätsstudien durch, während der Großteil der VertreterInnen der Indigenen gegen den Bau ist. Im April 2011 und im März 2012 besuchte der UN-Sonderberichterstatter zur Lage der Menschenrechte und grundlegenden Freiheiten Indigener Völker (United Nations Special Rapporteur on the situation of human rights and fundamental freedoms of indigenous peoples) James Anaya Costa Rica und unterstützt seither die Forderungen der indigenen VertreterInnen. Seiner Empfehlung nach soll der costaricanische Staat, einen fairen Prozess einleiten um die indigene Bevölkerung zu konsultieren.

3.4.2 Biocultural Diversity in Costa Rica's Pacific South

Die Auswahl der konkreten Fallbeispiele erfolgte nicht zufällig, war jedoch immer auch aufgrund glücklicher Umstände möglich. In der ersten Hälfte des Jahres 2008, relativ kurz nachdem ich mein Diplomstudium an der Universität Wien beendet, und ein Doktoratsstudium begonnen hatte, wandte sich der österreichische Anthropologe Dr. Georg Grünberg mit einem Vorschlag für ein Forschungsprojekt an mich. Seine Idee war es, die Tropenforschungsstation La Gamba im so genannten „Regenwald der Österreicher“ in Costa Rica als Ausgangspunkt zu verwenden, für ein Projekt mit indigenen Gemeinschaften der Ngäbe-Buglé. Die Frage, die er sich – und in der Folge auch mir – stellte war: Gibt es

Bevölkerungsgruppen in der Nähe der Tropenstation, die über traditionelles (indigenes) Wissen über ihre Ökosysteme verfügen.

Die einzigen indigenen Gemeinschaften in relativer Nähe der Tropenstation sind jene der Ngäbe, die in Costa Rica über fünf rechtlich anerkannte Territorien (Reservate) verfügen. Um die Verbindung zwischen der vor allem naturwissenschaftlichen und großteils biologischen Forschung in La Gamba einerseits und den Ngäbe-Gemeinschaften andererseits zu gewährleisten, dachten wir an eine Forschung zur Frage, wie die indigenen Ngäbe die natürliche Umwelt in ihrer Kultur wahrnehmen.

Dankenswerterweise band mich Georg Grünberg in seine Pläne ein. Da ich mich gerade für längere Zeit in Costa Rica aufhalten sollte, schlug er mir vor, als Vermittler vor Ort zu wirken. Die folgenden Monate widmeten wir uns – gemeinsam mit KollegInnen vom Österreichischen Lateinamerika-Institut und der Universidad de Costa Rica, die Projektpartner sein sollten – der Arbeit an einem Projektentwurf, den wir bei der Kommission für Entwicklungsfragen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften einreichten und später auch genehmigt bekommen sollten (Kapitel 7).

Für die Intention der vorliegenden Dissertation war vor allem die letzte Situation ein Glücksfall, denn ich konnte nun ein für EZA-Zielsetzungen relevantes Forschungsprojekt durch teilnehmende Beobachtung studieren, während ich mir einen Großteil jener Schwierigkeiten ersparte, die es mit sich gebracht hätte, wenn ich ein „fremdes“ Projekt von einer anderen Organisation untersucht hätte. Da ich nun selbst an einem Projekt teilnahm, war ich zwangsläufig an den Orten, an denen es organisiert werden würde. Damit konnte ich „unsere“ Arbeit, das heißt die Arbeit des Projektteams, so beobachten, wie ein klassischer Anthropologe das Geschehen in einem entlegenen Dorf studiert und unsere Tätigkeiten so zu verfolgen, wie es eine Wissenschaftsforscherin in einem Labor tut, wenn sie LabortechnikerInnen begleitet.

3.4.3 Proyecto Ambiental Ngäbe

Das Proyecto Ambiental Ngäbe war ein einjähriges Mikroprojekt, das von Wolfgang Zechner und mir gemeinsam mit zwei befreundeten Ngäbe entworfen und durchgeführt wurde. Im Zeitraum zwischen Mai 2010 und August 2012 wurden mit finanzieller Unterstützung der Austrian Development Agency Workshops in acht Schulen und infrastrukturellen Verbesserungen in und um das Dorf Soloy in der Comarca Ngäbe-Buglé im Westen Panamas durchgeführt. Die Planung und Durchführung dieses Projektes gemeinsam mit VertreterInnen der Ngäbe im Sinne der Aktionsanthropologie (applied oder action anthropology) wird im Rahmen dieser Dissertation selbstreflexiv betrachtet. In diesem Sinne

werden in Kapitel 9 zwei unterschiedliche Ansätze der Entwicklungsanthropologie zusammengeführt. Die Resultate, das heißt Anträge, Workshops und Organisationsentwicklung, werden mit Konzepten der Akteur-Netzwerk Theorie analysiert. Die Ngäbe sind in Hinblick auf die Fragestellung der vorliegenden Arbeit vor allem deshalb interessant, weil sie (a.) über eine eigene und von der costaricanischen Mehrheitsgesellschaft unterschiedliche Kultur und Sprache verfügen, (b.) eine der materiell ärmsten und sozial am stärksten benachteiligten Minderheiten in Costa Rica bzw. Panamas darstellen, (c.) gegenwärtig und in der Vergangenheit an Projekten teilnahmen, die eine nachhaltige Entwicklung anstreben bei gleichzeitigem Erhalt der natürlichen Umwelt.

3.5 Die Wahl der Sprache

Der Zugang zu den Arbeiten des Ethnographen oder der Ethnographin ist Voraussetzung dafür, dass die Menschen „im Feld“ überhaupt erst die Möglichkeit haben, sich gegen seine/ihre Darstellungen zu wehren. Das betrifft vor allem auch die Sprache in welcher der Text verfasst ist. Folglich setzt der/die AutorIn den eigenen Text potentieller Kritik aus oder entzieht ihn dieser durch die Wahl der Sprache und die Art der Darstellung. Und nicht zuletzt ist die Wahl der Sprache mit der Frage verbunden, an wen sich der/die AutorIn mit dem Text richtet.

Demgemäß stand am Anfang dieser Forschung die Frage, in welcher Sprache die Ergebnisse veröffentlicht werden sollten: Deutsch, Englisch oder Spanisch. Deutsch ist meine Muttersprache. Englisch und Spanisch beherrsche ich zumindest soweit, dass ich passable und verständliche, wissenschaftliche Texte verfassen kann.

Die Kommunikationssprache innerhalb der unterschiedlichen Projektteams, in denen ich mitwirken durfte, war größtenteils Spanisch. Ich möchte aber betonen, dass sowohl für die indigene Zielbevölkerung und deren VertreterInnen, als auch für einen Teil des Forschungsteams (dem Teil, der aus Österreich stammt) und den Angestellten der Forschungspartner in Österreich (LAI, Tropenstation La Gamba, etc.) Spanisch nur eine Zweitsprache darstellte. Englisch wurde teilweise für die Projektberichte und den Antrag an den Fördergeber im Fall des Projektes über Biokulturalität, sowie für Verträge und formelle Schreiben verwendet. Deutsch wurde – neben Englisch und Spanisch – von den österreichischen Beteiligten verwendet, und war auch die Sprache der Projektanträge und –berichte im Fall des Umwelterziehungs-Projektes mit den Ngäbe in Panama. Weder in der Zielgruppe der Indigenen, noch bei den costaricanischen ForscherInnen gab es jemanden, der Deutsch verstand. Die Indigenen Ngäbe wiederum verständigten sich untereinander

größtenteils in Ngäbere und mit uns auf Spanisch.

Prinzipiell wäre es wünschenswert alle projektrelevanten Texte und damit auch diese Studie möglichst allen Beteiligten zugänglich zu machen. Das würde dafür sprechen, diesen Text auf Spanisch zu verfassen. Andererseits handelt es sich bei der vorliegenden Studie um einen Text, der in einer wissenschaftlichen Disziplin verfasst wird und sich mit dieser im Dialog befindet. Ich setze mich dabei mit Fragen auseinander, die vermutlich vor allem für eine relativ kleine Gruppe von Fachleuten interessant sind. Um eine größtmögliche Anzahl dieser Fachleute zu erreichen, wäre es naheliegend Englisch zu verwenden, da dieses international als Fachsprache gilt. Andererseits ist es eines der Ziele dieser Arbeit und mein persönliches Anliegen, die Akteur-Netzwerk Theorie vor allem in der deutschsprachigen Kultur- und Sozialanthropologie bekannter zu machen. Ein auf Deutsch verfasster Text würde sich in Österreich am ehesten zur Publikation eignen, und damit potentiell eine größere Anzahl von KollegInnen und Studierende erreichen, sowie all jene, die sich für Entwicklungszusammenarbeit allgemein interessieren.

Alle diese Faktoren wurden von mir in die Entscheidung über die Wahl der Sprache miteinbezogen. Letztendlich entschied ich mich dafür, meine Erfahrungen auf Deutsch zu verfassen, nicht zuletzt deshalb, weil die Qualität der Arbeit in einer Zweitsprache wohl deutlich geringer wäre. Zusätzlich wurden jedoch bestimmte Teilstudien der vorliegenden Arbeit auf Englisch und Spanisch verfasst (siehe Anhang).

3.6 Anmerkungen zur narrativen Form und der Gestaltung der Texte

In den letzten Jahrzehnten und vor allem seit der „postmodernen Wende“ haben sich Kultur- und SozialanthropologInnen zunehmend mit dem Verfassen und Schreiben von ethnographischen Texten befasst (Clifford & Marcus 1986, Marcus 1995, 1998.). Unter dem Schlagwort Reflexivität wird seither die Rolle des Forschers im Feld und bei der Produktion von Texten diskutiert (Czarniawska-Joerges 1998: 24). Seither ist es in der Sozial und Kulturanthropologie neben klassischen ethnographischen Texten auch üblich, mit unterschiedlichen Textformen zu experimentieren. Ziel der Experimente von AutorInnen, die durch diese postmoderne Phase beeinflusst sind, ist es die Frage der wissenschaftlichen Repräsentation zu thematisieren und die AutorInnenschaft von Texten in Frage zu stellen.

Latour (2008) empfiehlt bei empirischen Studien von Akteur-Netzwerken den Akteuren zu folgen und deren Netzwerke zu beschreiben. Aus diesem Grund variieren von der ANT beeinflusste Texte stark in Form und Inhalt, abhängig vom Thema, dem jeweiligen Netzwerk und den Forschungsmethoden. Die vorliegende Arbeit beruht auf mehreren unterschiedlichen Fallbeispielen, wobei stets unterschiedliche theoretische Aspekte

beleuchtet werden sollen. Aus diesem Grund sind die einzelnen Kapitel unterschiedliche Versuche, den Forschungsprozess und die dabei erlangten Erkenntnisse darzustellen. Mal stehen dabei die Aussagen der Akteure im Vordergrund, mal sind es beobachtete und erlebte Prozesse der Netzwerkbildung, und in anderen Teilen wiederum werden bestehende oder bereits von anderen beschriebene Netzwerke analysiert.

Prinzipiell orientiert sich diese Arbeit jedoch stark an Czarniawska-Joerges (1998) narrativem Ansatz. Organisationen und die Forschung in diesen Organisationen sollen dabei so lebhaft wie möglich dargestellt werden. Im Gegensatz zu anderen eigenen Arbeiten, die teilweise konventionellen wissenschaftlicher Artikeln entsprechen (Contreras Arias & Campregher 2010, Montoya Greenheck & Campregher 2012), habe ich in der Darstellung der Fallstudien für die vorliegende Disseration versucht diesem narrativen Ansatz gerecht zu werden. Dabei handelt es sich bei den jeweiligen Kapiteln um in sich geschlossene Erzählungen, die insgesamt nur dadurch verbunden sind, dass sie unterschiedliche Aspekte und theoretische Probleme diskutieren, die sich aus der Anwendung der Akteur-Netzwerk Theorie auf den Bereich der Entwicklungszusammenarbeit ergeben. Die Notwendigkeit getrennter Artikel ergab sich zum Einen aus der Tatsache, dass es sich um unterschiedliche Fallstudien handelt, zum Anderen wurde der Großteil der Kapitel in leicht abgeänderten Fassungen in englisch-, deutsch- und spanisch-sprachigen Fachzeitschriften publiziert.

Unabhängig von Thema und der Art der Darstellung habe ich versucht, die Texte durchgehend möglichst einheitlich zu gestalten, was Stil und Layout betrifft. Eine Ausnahme bildet Kapitel 8, dessen Darstellung sich an Latour (1996) anlehnt. Dabei werden unterschiedliche Textelemente mit jeweils unterschiedlichen Schriftarten dargestellt, um die jeweiligen Sprecher zu kennzeichnen. Sprecher im Sinne der ANT können dabei sowohl Personen, als auch Texte sein.

In den vorliegenden Texten wird immer auch meine Rolle als Wissenschaftler, Forscher und Autor thematisiert. Dabei geht es jedoch um mehr, als nur darum, die Autorität des Ethnographen in Frage zu stellen. Vielmehr sollen die tatsächlichen Prozesse der Wissensproduktion offen gelegt werden, um diese spezielle Form der Repräsentation zu beleuchten.

4. EZA und Umweltschutz: Akteurs-Strategien costaricanischer NGOs im entwicklungspolitischen Kontext

Aufgrund der positiven wirtschaftlichen Entwicklung Costa Ricas ist die Unterstützung durch andere Staaten im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit in den letzten zwanzig Jahren bedeutend zurückgegangen. Im folgenden Abschnitt möchte ich anhand der Strategien sechs ausgewählter NGOs, die im Bereich des Umweltschutzes und der Entwicklungszusammenarbeit tätig sind, zeigen, wie sich entwicklungspolitische Strukturen auf die Handlungen lokaler Akteure auswirken. Damit möchte ich den Kontext für die folgenden Studien beschreiben und den LeserInnen den Einstieg in die komplexe Beziehung von Akteuren der EZA und entwicklungspolitischen Vorgaben erleichtern.

Nachdem sich die Entwicklungszusammenarbeit vor allem auf die ärmsten Länder der Erde konzentriert, haben sich viele internationale NGOs und Entwicklungsagenturen aus Costa Rica zurückgezogen (Ministerio de Planificación, 2007). Auch in Österreich fällt Costa Rica nicht in die Kategorie jener Länder, die von der Austrian Development Agency als Zielregionen der staatlichen Entwicklungszusammenarbeit ausgewiesen werden.

Für costaricanische NGOs und lokale Organisationen, die ihre Arbeit ursprünglich mithilfe dieser internationalen Unterstützung durchführen konnten, bedeutete dies, dass sie sich in den letzten Jahrzehnten umorientieren mussten. Im folgenden Kapitel vergleiche ich die Strategien unterschiedlicher NGOs, die im costaricanischen Umweltschutz aktiv sind. Dadurch sollen die Auswirkungen globaler Veränderungen und der damit verbundenen entwicklungspolitischen Zielsetzungen auf lokale Akteure beschrieben werden.

Nach Biekart (2005) nimmt die Zahl der Agenturen, die in Costa Rica und Panama lokalen NGOs Geld für Umweltschutz und Entwicklungsarbeit zur Verfügung stellen, kontinuierlich ab. Das relativ hohe Bruttoinlandsprodukt dieser Länder – verglichen zum Beispiel mit Ländern in Afrika südlich der Sahara, aber auch am amerikanischen Kontinent (Nicaragua, Kuba, Guatemala, etc.) – hat zur Folge, dass die Unterstützung und die für Entwicklungsarbeit zur Verfügung gestellten Budgets von den Geber-Staaten in andere Regionen kanalisiert wird. So stieg das BIP in Costa Rica von 26 Milliarden Dollar im Jahr 2000 auf 44,06 Milliarden Dollar im Jahr 2009 (Indexmundi, 2009).

Die wichtige us-amerikanische Förderagentur USAID transferierte insgesamt seit 1950 zwei Milliarden US-Dollar im Rahmen ihrer Programme nach Costa Rica. In den 1970ern machte die Entwicklungshilfe der USA durch USAID fünf Prozent der gesamten Entwicklungszusammenarbeit in Costa Rica aus und in den 1980ern war USAID der

wichtigste Geldgeber in der costaricanischen EZA (Fox 1996, 1998). Aufgrund der guten wirtschaftlichen Entwicklung Costa Ricas reduzierte USAID das Budget für Costa Rica in den 1990ern und zog sich 1996 gänzlich aus Costa Rica zurück. Auch europäische Länder, wie Norwegen, Dänemark und Finnland haben ihre offizielle Entwicklungszusammenarbeit mit Costa Rica mittlerweile eingestellt, ebenso wie Kanada. Holand, Deutschland (GTZ) und Schweden sind dabei ihre staatlichen Agenturen abzuziehen.

Der Human Development Index ist der wichtigste Indikator, wenn es darum geht festzustellen, welche Länder sich für Entwicklungszusammenarbeit qualifizieren. Mit einem Wert von 0,854 (wobei 1,00 der Maximalwert ist), steht Costa Rica an neunter Stelle in der Rangliste der amerikanischen und karibischen Staaten. Weltweit gesehen liegt Costa Rica mit diesem Wert auf Platz 54 (PNUD 2009). Auch das costaricanische Planungsministerium bestätigt, dass jene Zuschüsse für Entwicklungszusammenarbeit, die nicht zurückgezahlt werden müssen zwischen 1990 und 2005 von 47,7 Prozent auf 11,3 Prozent gefallen sind, während die Kredite für Entwicklungsprojekte von 52,3 auf 88,8 Prozent stiegen (Mideplan 2007).

Tabelle 1: Human Development Index für Costa Rica im Zeitraum von 1960 bis 2007. Quelle: Programa Estado de la Nación 2007 und PNUD 2009.

	1960	1970	1980	1990	2000	2007
HDI	0,55	0,65	0,75	0,85	0,82	0,88

Wie haben sich costaricanische NGOs an diese Veränderungen angepasst? Welche Strategien haben sie als Akteure der Entwicklungszusammenarbeit entwickelt? Da im costaricanischen Kontext ein Grossteil des Budgets der Entwicklungszusammenarbeit im weitesten Sinn für Projekte mit Bezug zum Umweltschutz vergeben wird, vergleiche ich im vorliegenden Kapitel sechs NGOs, die in diesem Bereich arbeiten, hinsichtlich ihrer entwicklungspolitischen Strategien.

4.1 NGOs in Costa Rica

Die Weltbank definiert als NGOs private, nicht auf Gewinn ausgerichtete Organisationen, die im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit agieren und dabei ihre Arbeit entweder auf lokale Gebiete konzentrieren oder global und international agieren (Meyer, 1995). Fisher

(1993) widerspricht dieser Definition jedoch, indem er argumentiert, dass lokale und kommunale Organisationen sowie Genossenschaften in vielen Fällen auf Gewinn ausgerichtet sind, trotzdem aber als NGOs im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit gelten. Andere Definitionen schließen diese kommunalen, basis-orientierten Organisationen aus (Farrington et al. 1993), während andere wiederum bestimmte NGOs, die professionelle Dienstleistungen anbieten mit auf Gewinn ausgerichteten Unternehmen vergleichen. Meiner Erfahrung nach eignet sich das Kriterium der Gewinnorientierung kaum zur Differenzierung, da in den meisten Fällen auch entwicklungspolitische Vereine sowohl in Geber- als in den Empfängerländern dazu tendieren, mit der Adquisition von Projekten ihre Mitarbeiter dementsprechend für ihre Arbeit zu entlohnen. Insofern können NGOs als eine bestimmte Art von Unternehmen und Firmen verstanden werden. Der grundlegende Unterschied liegt meiner Ansicht nach darin, dass NGOs – je nachdem welche rechtliche Form sie annehmen – in den meisten Fällen prinzipiell demokratisch organisiert sind und zudem, im Gegensatz zu Firmen, nicht in den Besitz bestimmter Personen übergehen können.

Wie in vielen so genannten Entwicklungs- und Schwellenländern, gibt es auch in Costa Rica eine große Anzahl an Organisationen, die im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit agieren. Viele dieser NGOs verbinden Strategien zur Förderung von ländlicher Entwicklung, mit der Stärkung der Zivilgesellschaft und der Erhaltung der Umwelt um auf diese Weise mehrere unterschiedliche Zielsetzungen und entwicklungspolitische Vorgaben erfüllen zu können.

In den letzten zwanzig Jahren stieg die Zahl dieser Nicht-Regierungs-Organisationen in Costa Rica kontinuierlich an. Ein Großteil der costaricanischen Zivilgesellschaft organisiert sich über solche Vereine und Stiftungen, und werden dabei als Vermittler zwischen der Regierung und der Bevölkerung von staatlichen und internationalen Programmen gefördert (Mideplan, 2000).

Cordero (2007) unterscheidet fünf allgemeine Arten von Umweltschutz-Organisationen in Costa Rica, entsprechend ihrer strategischen Ausrichtung und Zielsetzung:

- Naturschutz-Gruppen (ambientalismo conservacionista)
- Kritische Umweltbewegung (ecologismo crítico)
- Staatlich organisierter Umweltschutz (ambientalismo de origen estatal)
- BäuerInnen- und Indigenen-Organisationen (organizaciones campesinas e indígenas)
- Kommunaler Umweltschutz (ambientalismo comunitario)

Die meisten dieser Organisationen finanzieren zumindest einen Teil ihrer Aktivitäten durch Gelder der internationalen Entwicklungszusammenarbeit. Das staatliche Planungsministerium MIDEPLAN definiert die Prioritäten der Entwicklungszusammenarbeit

in Costa Rica. Wie bereits erwähnt nimmt die finanzielle Unterstützung durch Geberstaaten kontinuierlich ab, wie die folgende Grafik zeigt:

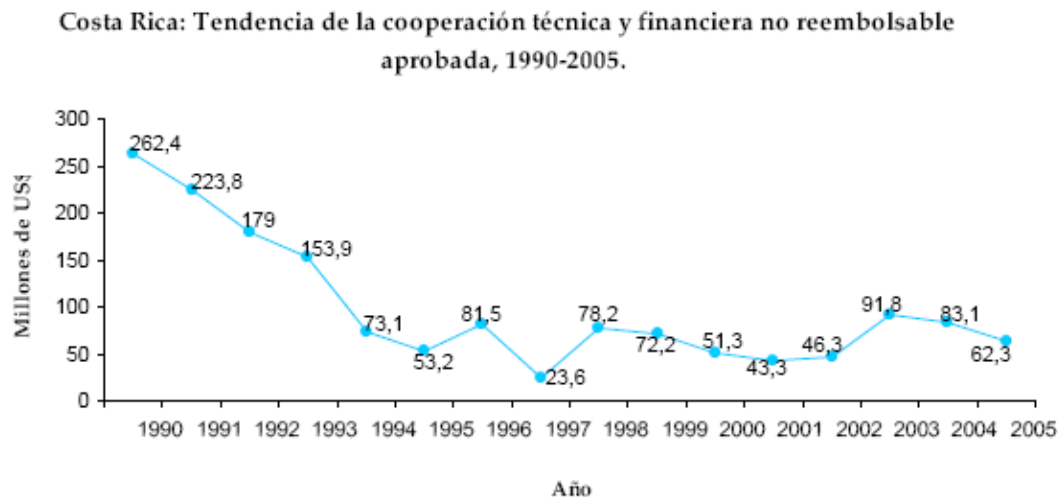


Abbildung 4: Tendenz der finanziellen Zuflüsse aus internationaler Entwicklungszusammenarbeit nach Costa Rica im Zeitraum 1990 bis 2005 in Millionen US\$. Quelle: MIDEPLAN 2007.

4.2 Die Strategien der NGOs im Vergleich

In der Folge vergleiche ich sechs NGOs, die im Bereich des Umweltschutzes und der Entwicklungszusammenarbeit aktiv sind hinsichtlich ihrer Unterschiede und Gemeinsamkeiten.¹¹ Ziel ist es herauszufinden, welchen Einfluss der Rückgang der Anzahl von Förderagenturen und der verfügbaren finanziellen Ressourcen für die Entwicklungszusammenarbeit auf lokale Akteure hat, und wie diese Strukturen die jeweiligen Akteurs-Strategien beeinflusst haben.

Von den sechs untersuchten NGOs wurden drei im Zeitraum zwischen 1960 und 1980 gegründet. Sie repräsentieren die erste und zweite Generation von Organisationen in Costa Ricas Bemühen um einen adäquaten Schutz der tropischen Wälder, und sind heute etablierte Organisationen. Die anderen drei Organisationen wurden nach 1990 gegründet, gehören also der dritten Generation von Umweltschutzorganisationen an. Diese drei

¹¹ Die semi-strukturierten Interviews und ein Teil der Recherchen auf denen der vorliegende Vergleich basiert wurden im Rahmen einer Übung des Masterprogramms für Umweltressourcennutzung an der Universidad Estatal a Distancia gemeinsam mit Agustín Contreras, Max Villalobos und Cinthia Granda gesammelt. Die Daten wurden ursprünglich im Rahmen einer nicht veröffentlichten Hausarbeit in spanischer Sprache verarbeitet.

Organisationen füllen jeweils ganz bestimmte Lücken bzw. versuchen durch ganz spezifische Profile Nischen auszunutzen, die durch Veränderungen der Umwelt- und Entwicklungspolitik geschaffen wurden.

Bei den drei Organisationen der ersten und zweiten Generation handelt es sich um die Fundación Neotrópica, das Centro Científico Tropical (CCT) und das Instituto Nacional de Biodiversidad (INBio). Bei den Organisationen der dritten Generation, die im Laufe der 1990er gegründet wurden handelt es sich um die Unión de Amigos para la protección del Ambiente (UNAPROA), die Fundación PROMAR (PROMAR) und die Asociación Coordinadora Indígena y Campesina de Agroforestería Comunitaria Centroamérica (ACICAFOC).

In Bezug auf Corderos (2007) Typologie können wir das CCT, INBIO, die Fundación Neotrópica und PROMAR zu den eher konservativen Naturschutz-NGOs zählen, bei denen die wissenschaftliche Forschung ein Kernbereich ihrer Aktivitäten ist. ACICAFOC zählt zu den BäuerInnen und Indigenen-Organisationen, während UNAPROA eine kommunale Organisation ist.

In der Folge werde ich die Geschichte und die Strategien dieser zwei Gruppen von NGOs vergleichen, um zu zeigen, dass die Strukturen der entwicklungspolitischen Arena gebunden ist.

Die ältesten NGOs, wie das CCT, das 1962 gegründet wurde und die Fundación Neotrópica, die 1985 gegründet wurde, haben ein sehr breites Spektrum an Arbeitsbereichen. Die jüngeren Organisationen haben ein wesentlich spezifischeres Profil. So wurde das INBIO gegen Ende der 1980er-Jahre gegründet, um jene Gelder zu akquirieren, die man für die Bioprospektion der costaricanischen Regenwälder erwartete. UNAPROA wurde 1995 von KleinbäuerInnen und europäischen UnterstützerInnen gegründet und arbeitet mit Förderungen und Spenden für kommunale Aktivitäten zugunsten der lokalen Landbevölkerung. ACICAFOC hat sich auf das Thema der kommunalen Forstwirtschaft spezialisiert, während PROMAR im Bereich der marinen Ökosysteme arbeitet.

Tabelle 2: Vergleich von drei NGOs der ersten und zweiten Generation hinsichtlich ihrer Strategien im Kontext der EZA

Aspekt	Veränderung	Begründung
Juristische Figur	Keine Veränderung	Alle drei NGOs blieben über den gesamten Zeitraum eingetragene Stiftungen (Fundación Neotrópica) bzw. Vereine (CCT, INBIO)
Budget	Das Budget aller Organisationen stieg kontinuierlich an.	Während die jeweiligen Budgets in den ersten Jahren relativ niedrig waren, stiegen sie später von \$250 000 auf bis zu \$9 000 000 pro Jahr.

Förderer und Finanzierung	Alle drei Organisationen verfügen über ständige Einnahmequellen und sind nicht von Spenden abhängig.	Das INBIO und die Fundación Neotrópica begannen mit Spenden der McArthur Foundation bzw. der dänischen DANIDA. Die Arbeit des CCT wiederum wurde zu anfangs durch Spenden ihrer eigenen Gründungsmitglieder finanziert. Durch den Rückgang von Spenden und Finanzierungsmöglichkeiten im Rahmen der EZA haben alle drei Organisationen versucht mithilfe von Ökotourismus, eigenen Verlagen und Shops, unabhängig zu werden von externen Spenden.
Arbeitsbereiche und Programme	Die Organisationen behalten ihre Kernbereiche bei, dehnen ihre Aktivitäten jedoch weiter aus.	Während CCT und INBIO als wissenschaftliche Forschungseinrichtungen konzipiert wurden, konzentriert die Fundación Neotropica ihre Arbeit auf die Bufferzonen und Randgebiete von Nationalparks. In den letzten Jahren haben alle drei Organisationen ihre Aktivitäten ausgedehnt auf Bereiche, wie Umwelterziehung, kommunaler und partizipativer Naturschutz, Kauf von schützenswerten Waldgebieten und Öko-Tourismus.
Strategien	Von intensiven Strategien in speziellen Arbeitsbereichen zu diversifizierten Unternehmen.	Alle drei Organisationen begannen damit sich in einem bestimmten Bereich durch intensive Tätigkeit zu etablieren, sei das im Bereich der Arbeit in Bufferzonen, oder in der wissenschaftlichen Arbeit und der Bioprospektion, wie im Falle des INBIO. Ausgehend von diesen Aktivitäten expandierten sie und entwickelten diversifizierte Strategien, auch mit kommerziellen Unternehmungen wie Restaurants, Zoos und Öko-Lodges. Außerdem dehnten sie ihren Wirkungsbereich mit der Zeit auf das ganze Land aus.
Zahl der Angestellten	Zahl der Angestellten ist im Laufe der Zeit bei allen Organisationen gestiegen	Zu Beginn kümmerten sich die Mitglieder und der Vorstand der einzelnen Organisationen um Fundraising und Spenden. Mit der Zeit stellten die Organisationen fixes Personal an. Zum Beispiel begann INBIO mit 6 Personen und beschäftigt heute über 180 Angestellte.
Infrastruktur	Aufbau und Ankauf von Infrastruktur	In allen Fällen wurden die Büros der Organisationen zu Beginn angemietet oder

		ausgeliehen. Heute haben alle eine eigene Infrastruktur mit Büros.
Anzahl von Projekten	Keine einheitliche Tendenz	In allen Fällen ist die Anzahl und Art der entwicklungspolitisch relevanten Projekte schwankend gewesen. Das heißt, es gibt keine klare Tendenz des Wachstums. Nach einem anfänglichen Aufschwung, kam es zu einer Rezession aufgrund der eingangs beschriebenen entwicklungspolitischen Situation im gesamten Land. Der Tiefpunkt war dabei das Jahr 2005, seither geht die Entwicklung schwankend weiter und ist auch abhängig von den aktuellen globalen wirtschaftspolitischen Krisen.

Tabelle 3: Vergleich dreier NGOs der dritten Generation hinsichtlich ihrer Strategien im Kontext der EZA

Indikator	Veränderung	Begründung
Juristische Figur	Keine Veränderung der rechtlichen Organisationsform	Ebenso wie im Fall der Organisationen erster und zweiter Generation gab es auch bei diesen NGOs keine Änderung in der Organisationsform. Alle waren und sind als Vereine eingetragen.
Budget	Teilweise steigende Budgets	Alle drei Organisationen begannen mit geringen Budgets und konnten deren Volumen erhöhen.
Förderer und Finanzierung	Alle drei Organisationen sind abhängig von externen Spenden und Projektfinanzierungen	Der Großteil des Budgets wird über Projektfinanzierungen und Spenden gedeckt. Unter den wichtigsten Förderinstitutionen sind die Ford Foundation, ICCO und The Nature Conservancy.
Arbeitsbereiche und Programme	Keine wichtigen Veränderungen	Alle Organisationen konzentrieren sich nach wie vor auf jenen Kernbereich mit dem sie ihre Arbeit ursprünglich begonnen haben.
Strategien	Intensive Arbeit in bestimmten Kernbereichen	Im Vergleich zu oben genannten Organisationen arbeiten alle drei NGOs der dritten Generation in bestimmten Nischen im EZA bzw. Umweltschutz-Kontext, sei es

		im Bereich des Meeresbiologie und des Schutzes mariner Ökosysteme (PROMAR), der Konzentration auf den Agro-forst-Bereich, oder eine spezielle Region mit der lokalen Bevölkerung, wie im Fall von UNAPROA.
Zahl der Angestellten	Gleichbleibend	Die Zahl der ständig Beschäftigten ist gering, das heißt zweitweise nur 1-2 Personen. Dafür spielen die freiwilligen Arbeitsleistungen der Mitglieder und des Vorstandes eine größere Rolle.
Infrastruktur	Keine Veränderungen	Ausschließlich UNAPROA verfügt über eigene Infrastruktur, während ACICAFOC Büros mietet und PROMAR die Installationen des CCT nützen kann.
Anzahl von Projekten	Tendenz einer leicht steigenden Anzahl von Projekten	ACICAFOC und PROMAR erhöhen die Anzahl jährlich durchgeführter Projekte und deren finanzielles Volumen kontinuierlich. Im Fall von UNAPROA schwankt die Anzahl. Nach einem Rückgang des Projektvolumens seit dem Jahr 2005, steigt die Anzahl der Projekte und deren Volumen seit 2010 erneut.

Alle sechs Organisationen begannen mit Spenden und Zuwendungen ihrer Gründungsmitglieder, bekamen jedoch einen wichtigen Impuls durch Gelder aus der Entwicklungszusammenarbeit. Für die jüngeren Organisationen sind diese externen Zuwendungen und Spenden weiterhin die wichtigste Einnahmequelle, während die älteren Organisationen ihre Unternehmungen diversifizierten und heute Einnahmen durch Dienstleistungen und den Verkauf von Produkten generieren.

Ebenfalls erwähnenswert ist, dass die Beziehungen der älteren NGOs zu ihren Förderern über die Zeit gesehen wesentlich stabiler waren, als diejenigen der jüngeren Generation. Bei Letzteren gibt es keine dauerhafte Beziehung zu einer Förderorganisation, sondern sie suchen Projektfinanzierungen jedes Mal von Neuem. So konnte die Fundación Neotrópica auf die Unterstützung der dänischen DANIDA und Nepenthes zählen, während Organisationen wie PROMAR eine große Anzahl an Förderern haben, die meistens jedoch nur bestimmte Projekte und Aktivitäten punktuell fördern. Ein Grund dafür ist die bereits erwähnte wachsende Anzahl von NGOs in Costa Rica sowie das sinkende

Spendenaufkommen und der Rückzug wichtiger Geldgeber. Das hat zur Folge, dass Projektfinanzierungen im Wettbewerb vergeben werden, wobei die Kriterien im Laufe der Zeit immer komplexer werden.

Die wichtigste Periode bei allen drei NGOs der älteren Generationen waren die 1980er-Jahre, in denen hoch dotierte Spenden und Förderungen relativ leicht verfügbar waren. In dieser Phase legten alle drei die Grundsteine für ihre diversifizierte Organisationsstruktur und konnten sich als wichtige Akteure im Umweltschutz-Bereich etablieren. Die jüngeren drei NGOs wurden in einer Zeit gegründet in denen die Spenden und Förderungen bereits deutlich weniger waren und konnten daher auch kein so deutliches Wachstum verzeichnen. Sie konzentrieren sich nach wie vor auf dieselben Kernbereiche.

4.3 Zusammenfassung und Ausblick

Entwicklungspolitische Rahmenbedingungen ändern sich im Laufe der Zeit. Aufgrund der positiven wirtschaftlichen Entwicklung Costa Ricas in den letzten Jahrzehnten, nimmt das Budget für Entwicklungsprogramme stetig ab. Viele Geberstaaten ziehen sich zurück, während etablierte NGOs und neue Initiativen um die verbliebenen Ressourcen konkurrieren. Erfolgreiche ältere NGOs mussten sich wirtschaftlich diversifizieren um selbstständig und von Spenden unabhängig zu werden. Die NGOs, die seit den 1990er-Jahren gegründet wurden, konnten das bisher noch nicht, sondern mussten sich in einem kompetitiven Umfeld auf spezifische Themenbereiche konzentrieren.

Mit dem Vergleich der Strategien von sechs unterschiedlichen NGOs möchte ich bei den LeserInnen ein Bewusstsein schaffen für die Dynamik im sich ständig wandelnden EZA-Kontext in den Zielregionen. In den folgenden Fallbeispielen geht es immer darum, wie bestimmte Gruppen von Personen und Technologien verbunden werden, um als Akteur in diesem entwicklungspolitischen Kontext auftreten zu können. Unabhängig davon, ob die einzelnen Fallbeispiele aus Costa Rica oder aus Panama stammen, werde ich versuchen diese Prozesse in den nächsten Kapiteln zu beschreiben und zu analysieren. Dabei werden jeweils unterschiedliche theoretische Aspekte betont, wobei ich tendenziell mit der Beschreibung von Makro-Akteuren und Makro-Prozessen beginne und mich im Laufe der Arbeit zunehmend auf Mikro-Prozesse konzentriere.

Während also bisher die Dynamik von Akteursstrategien und entwicklungspolitischen Kontext im Mittelpunkt stand ohne auf den Inhalt der jeweiligen Programme, Projekte und Ideologien einzugehen, werde ich im folgenden Kapitel zeigen, wie unterschiedliche Akteure „Entwicklung“ konzeptualisieren und welche Netzwerke sie mobilisieren, um diese

Vorstellung von Entwicklung Realität werden zu lassen. Dabei zeigt sich, dass verschiedene Gruppen jeweils unterschiedliche Zielsetzungen haben, und diese in Netzwerken übersetzen, während sie sich mit verbündeten Gruppen alliieren.

Wie in Kapitel 2 beschrieben, lässt sich die sozialanthropologische Beschäftigung mit Entwicklung in drei zentrale Paradigmen gliedern: (a.) Instrumentelle bzw. aktionsorientierte, (b.) kritisch-konstruktivistische und (c.) interaktionistische Forschung. Anhand des politischen Aushandlungsprozesses zwischen den PlanerInnen eines Staudammprojektes und indigener AktivistInnen in Costa Rica untersuche ich im folgenden Kapitel, inwieweit diese Paradigmen den Perspektiven bestimmter Akteure in der Praxis von Entwicklungsprojekten entsprechen. In einem ethnographischen Experiment werden die einzelnen Paradigmen zuerst den Akteuren zugeordnet und dann in Form von „Übersetzungsketten“ und mithilfe der Akteur-Netzwerk Theorie verbunden. Es wird zum Einen dargestellt, wie Entwicklungsprojekte sich konstituieren, indem sie heterogene Akteure in Beziehung setzen, zum Anderen wird sichtbar, wie Vorstellungen von „Entwicklung“ produziert werden.

5. Perspektivenwechsel: Ein Staudammprojekt und sein Aushandlungsprozess „dicht beschrieben“

„ANT simply claims that once we are accustomed to these many shifting frames of reference a very good grasp of how the social is generated can be provided, since a relativist connection between frames of reference offers a better source of objective judgement than the absolute (that is, arbitrary) settings suggested by common sense“ (Latour 2005: 30).

Anhand dieses ersten Fallbeispiels möchte ich zeigen, wie mithilfe der Akteur-Netzwerk Theorie unterschiedliche Perspektiven auf Entwicklung in einer Ethnographie zu einer dichten Beschreibung kombiniert werden können. Aus diesem Grund werde ich die Vorstellungen und Repräsentationen von Entwicklung von drei unterschiedlichen Akteuren darstellen und analysieren. Die Argumentation dieses Kapitels stellt die Grundlage für alle weiteren Fallbeispiele/Kapitel dar.

Der Kontext dieses Fallbeispiels ist das geplante Staudammprojekt Proyecto Hidroeléctrico El Diquís (PHED) im Süden Costa Ricas, das unter anderem die Bevölkerung des indigenen Territoriums Térraba betrifft.¹² Die zentralen Akteure sind zum Einen SozialwissenschaftlerInnen, die von diesem Projekt angestellt wurden, um den Kontakt zur Bevölkerung herzustellen und sie über das Vorhaben zu informieren. Sie stehen vor der Frage, wie sie zwischen rivalisierenden Gruppen in Térraba und der Projektplanung vermitteln können (instrumenteller Ansatz). In der Folge werden sie das Projekt und ihre Problemstellung selbst schildern (5.1).

Eine Gruppe indigener AktivistInnen in Térraba – als weiterer zentraler Akteur – lehnt die Errichtung eines Staudamms kategorisch ab. Sie „dekonstruieren“ die Pläne und Argumente der Verantwortlichen und fordern stattdessen Möglichkeiten, um ihre eigenen Vorstellungen einer selbstbestimmten Entwicklung zu verwirklichen (kritischer Dekonstruktivismus). In Abschnitt 5.2 werden diese KritikerInnen zu Wort kommen. Es folgt sodann eine Darstellung und Analyse meiner eigenen (interaktionistischen) Position als unabhängiger Beobachter und Ethnograph (5.3).

Allen Positionen ist gemeinsam, dass sie ein Bild von derselben Situation produzieren, das sie für real und unverfälscht halten. Und alle übersetzen und vermitteln sie zwischen den eigenen Realitäten und fremden Repräsentationen (Abschnitt 5.4).

¹² Für eine detailliertere Beschreibung des ethnographischen Kontextes siehe Campregher 2008.

5.1 Das Projekt und seine Vermittler

Ende des Jahres 2004 präsentierte der costaricanische Stromkonzern Instituto Costarricense de Electricidad (ICE) die aktuellste Version einer Reihe von Vorschlägen für ein Wasserkraftwerk in Buenos Aires, einer der ärmsten Regionen im Süden Costa Ricas. Dieses Projekt, das den Arbeitstitel „Proyecto Hidroeléctrico El Diquís“ oder PHED trägt, hat die Errichtung eines Dammes zum Ziel, um den Río Térraba an der Grenze des gleichnamigen indigenen Territoriums zur Stromgewinnung nutzen zu können. Mit einem Stausee von etwas über sechstausend Hektar sollen jährlich an die dreitausend Megawatt Elektrizität produziert werden. Das Projekt benötigt dafür eine Investition von knapp zehn Milliarden Dollar (Instituto Costarricense de Electricidad 2006).



Abbildung 5: MitarbeiterInnen des ICE in Costa Rica. Quelle: <http://www.ice.go.cr>

Die Argumente in den Texten und Plänen des ICE richten sich vor allem an mögliche Partnerorganisationen, die von der Sinnhaftigkeit des Unternehmens überzeugt und so als Verbündete gewonnen werden sollen. Argumentiert wird mit dem Anstieg des nationalen Stromverbrauchs, der Ankurbelung der Wirtschaft der Region, der Verbesserung der Infrastruktur und den Möglichkeiten einer touristischen Nutzung des Stausees. Gleichzeitig sollen die Bedenken von UmweltschützerInnen ausgeräumt werden, indem Maßnahmen für die Minimierung ökologischer Schäden vorgestellt werden.

Um den Kontakt zur Bevölkerung im Projektgebiet herzustellen, hat das ICE eine eigene Abteilung innerhalb der PHED-Planung eingerichtet, die „Área Social“. In einem einstöckigen Gebäude in der Provinzhauptstadt Buenos Aires arbeiten etwa ein Dutzend SozialwissenschaftlerInnen und AssistentInnen. Ihre Aufgaben umfassen drei Bereiche: (a.) Information der Bevölkerung über das Projekt, (b.) Forschung und Datenerhebung und (c.) Koordination mit den Siedlungen im Zielgebiet. Die in den Projektplänen dargelegten

volkswirtschaftlichen Vorteile eignen sich nur begrenzt, um die vom Stausee betroffenen Menschen von seinem Nutzen zu überzeugen. Hier liegt es an den MitarbeiterInnen der Sozialabteilung, Antworten zu finden auf konkrete Fragen und Anliegen der lokalen Bevölkerung. Der Spielraum ist dabei umso größer, je weniger konkrete Vorschläge auf Papier ausgearbeitet sind.

Unter den Siedlungen in der Zielregion stellt Térraba einen speziellen Fall dar. Das hängt in erster Linie damit zusammen, dass sich diese Gemeinde als indigen definiert und über ein rechtlich anerkanntes Territorium verfügt. Die ganz eigene Problematik, die sich daraus ergibt, und ihre diesbezüglichen Erfahrungen fassen die MitarbeiterInnen der Abteilung wie folgt zusammen:

Bericht der MitarbeiterInnen der Área Social¹³

In Térraba existieren mehrere organisierte Gruppen, die untereinander konkurrieren und beanspruchen, die indigene Gemeinde oder Teile derselben politisch zu vertreten. Das ICE hat anfangs vor allem mit der Asociación de Desarrollo Integral (ADI) gearbeitet, die laut Indígena-Gesetz (Ley 6172 de 1977) die offizielle, staatlich anerkannte Vertretung der Indigenen ist.

Térraba ist eines der sieben indigenen Territorien der Region Buenos Aires und verfügt über ganz spezifische Rechte, die sich von denen der nicht-indigenen Bevölkerung unterscheiden. Innerhalb seiner Grenzen darf Grund und Boden nur von Indigenen besessen und nur unter ihnen gehandelt werden. Dieses Gesetz wurde in der Vergangenheit jedoch kaum eingehalten, und so kommt es, dass die lokale indigene Bevölkerung heute nur noch über ungefähr zehn Prozent des Landes verfügt. Der Großteil des Landes befindet sich in den Händen nicht-indigener Personen, auch wenn diese keine Eigentumsrechte in Térraba haben, das heißt, sie können den widerrechtlich besetzten Grund nicht registrieren lassen. Diese Situation hat in der Vergangenheit zu Problemen und Konflikten zwischen indigenen und nicht-indigenen Gruppen geführt.

Das ICE steht derzeit vor dem Problem, dass geologische Studien entlang des Ufers des Río Térraba durchgeführt werden müssen, um zu klären, ob dieser Ort für die Konstruktion eines

¹³ Der in der Folge dargestellte Bericht ist eine Zusammenfassung einer Reihe von Interviews und Gesprächen, die ich mit MitarbeiterInnen der Área Social zwischen September und November 2006 geführt habe. Es handelt sich dabei nicht um ein wörtliches Zitat, sondern um eine sinngemäße Zusammenfassung ihrer Aussagen zum Verhältnis von PHED und Térraba.

Staudammes überhaupt geeignet ist. Das rechte Flussufer liegt innerhalb des anerkannten Territoriums, gehört jedoch einem nicht-indigenen Costaricaner. Um die Studien zu beginnen, war es daher notwendig, erst die Genehmigung des Landbesitzers einzuholen, und dann die Zustimmung der ADI, die die Rechte der Gemeinde vertritt und ihr Territorium formal verwaltet. Beide Instanzen gaben ihr Einverständnis, und so begann man mit den Grabungen und Sprengungen, um Gesteinsproben zu erhalten.

In Térraba gibt es jedoch, wie bereits erwähnt, noch weitere organisierte Gruppen, die einzelne Großfamilien des Dorfes repräsentieren. Sie stellen die politische Opposition zur ADI dar und werfen ihr vor, eher die Interessen nicht-indigener LandbesitzerInnen zu vertreten als jene der marginalisierten indigenen Familien. Ihre Mitglieder sprechen von Unregelmäßigkeiten in der Führung der ADI und verwehren sich dagegen, dass diese vom Staat eingeführte Organisationsform geeignet sei, sie zu vertreten. Sie berufen sich auf die Konvention Nr. 169 der International Labour Organization (ILO)¹⁴, die den Schutz indigener Völker garantiert und von Costa Rica 1992 ratifiziert wurde. Der Großteil ihrer SprecherInnen hat sich in der Vergangenheit gegen den Staudamm geäußert und sich in einer Allianz versammelt, die sich „Front gegen das PHED“ nennt. Einige unter ihnen haben eine Verfassungsklage beim höchsten Gerichtshof eingebracht, in der sie argumentieren, dass ihre Rechte verletzt werden, da

- die Sprengungen, die im Zuge der geologischen Studien durchgeführt wurden, die Umwelt und vor allem die Wasserqualität des Flusses beeinträchtigt haben;
- die ILO-Konvention Verfassungsrang hat und damit über den Normen des *Indígena*-Gesetzes aus dem Jahr 1977 steht, aus der die ADI ihre Legitimität ableitet. Demzufolge wird die Organisationsform der ADIs als legitime Vertretung des Territoriums abgelehnt. Sie wurde von einem staatlichen Gesetz eingeführt, das jedoch durch die ILO-Konvention abgelöst wurde und nicht den eigenen

¹⁴ Die Konvention Nr. 169 (Convention on Indigenous and Tribal Peoples) der International Labour Organisation (ILO) aus dem Jahr 1989 ist das wichtigste legale Dokument über indigene Rechte auf internationaler Ebene. Die Konvention trat 1991 mit der Ratifizierung durch Norwegen und Mexiko in Kraft. Die allgemeine Ausrichtung der Konvention lässt sich aus ihrer Präambel erschließen, die die Forderung nach Selbstbestimmung und einer selbstbestimmten Entwicklung, eigener Verwaltung, der Kontrolle über Institutionen, die eigene Entwicklung, und die Praktizierung eines eigenen Lebensstils sowie eigener Religion und Sprache anerkennt. Von Costa Rica wurde die Konvention Nr. 169 im Jahr 1992 ratifiziert. Laut Artikel 7 der costaricanischen Verfassung stehen internationale Konventionen und Vereinbarungen, die ratifiziert wurden, über nationalen Gesetzen.

traditionellen Organisationsformen entspricht. Eine Konsultation muss ihrer Ansicht nach die gesamte Gemeinde und alle ihre aktiven Gruppen miteinbeziehen und ist immer dann verpflichtend, wenn legislative oder administrative Maßnahmen das indigene Territorium betreffen.

- das ICE folglich keine Konsultation durchgeführt hat und damit gegen die Konvention verstoßen hat. Bis diese Klage nun entschieden ist – und das wird voraussichtlich mehrere Jahre dauern – hat das ICE die Studien innerhalb des Territoriums suspendiert. Seither ist die Staudammplanung etwas rat- und orientierungslos, was die weitere Vorgangsweise in Térraba betrifft.

Die Aufgabe der MitarbeiterInnen der Sozialabteilung ist es, den Kontakt zu allen InteressensvertreterInnen zu verbessern. Einige stehen mit ihnen im Dialog, andere lehnen diesen jedoch ab. Eines der anstehenden Projekte ist eine Ethnographie Térrabas, in der sich die MitarbeiterInnen vor allem auf die dort existierenden Ideen und Vorstellungen von Entwicklung konzentrieren. Damit soll zum einen den Fraktionen in der Gemeinde selbst geholfen werden, ihre Vorstellungen zu konkretisieren. Andererseits sollen diese mit dem Entwicklungsbegriff des ICE und des PHED verglichen werden. Mittelfristiges Ziel ist es, zur Bildung einer gemeinsamen Kommission in Térraba beizutragen, in der alle wichtigen RepräsentantInnen vertreten sind. Diese soll dann in Zukunft eine gemeinsame Entscheidung bezüglich des Projektes treffen, die jedoch auf umfassendem Wissen über das Vorhaben und nicht auf Gerüchten und Fehlinformation basieren soll. Derzeit arbeiten die Leute der „Área Social“ mit einigen dieser Basisorganisationen in Bereichen, in denen sich ihre Interessen mit denen des Projektes treffen beziehungsweise in denen das ICE ihnen weiterhelfen kann. So soll die Beziehung zu den unterschiedlichen Gruppen langsam verbessert werden.

Ein weiteres Problem in diesem Zusammenhang ergibt sich aus der Schwierigkeit, diese komplexe Situation der Projektplanung verständlich zu machen. Im leitenden Gremium des Projekts, dem „*Comité Ejecutivo*“, sitzen keine SozialwissenschaftlerInnen, sondern ausschließlich Personen mit technischer und naturwissenschaftlicher Ausbildung. Deshalb bekommen komplexe soziale Sachverhalte im Planungsprozess oft nicht den Stellenwert, den sie benötigen.

Aus Sicht der Vorgesetzten der Abteilung ist es schwer verständlich, wie eine so kleine, marginale Siedlung ein ganzes Projekt aufhalten kann. Vielfach fehlt ein Bewusstsein für indigene Identität oder ethnische Differenz und die damit verbundenen Rechte. Das Bemühen der „*Área Social*“ ist es deshalb einerseits den Stellenwert des Sozialen insgesamt

im Planungsprozess aufzuwerten und andererseits ein Bewusstsein für die komplexe Thematik zu schaffen, die sich aus der ethnischen und kulturellen Differenz Térrabas ergibt.
(Ende des Berichts der MitarbeiterInnen der Área Social)

Kurz zusammengefasst stehen die AnthropologInnen und SoziologInnen des Staudammprojektes vor folgenden Schwierigkeiten:

- Sie müssen langsam eine Vertrauensbasis mit den unterschiedlichen Fraktionen aufbauen und alle mit einbeziehen.
- Bestehende Konflikte und Rivalitäten dürfen nicht verschärft werden.
- Sie müssen gemeinsame Ziele und Interessen definieren, die die Gruppen und das Projekt verbinden können.
- Die Gruppen müssen bei ihren Projekten unterstützt werden.
- Lokale Vorstellungen von Entwicklung müssen erhoben werden, um zu sehen, wie sich diese einbeziehen lassen.
- Die Bedeutung der sozialen und kulturellen Dimension ist in der Planung des Staudammprojektes gegenüber technischen und wirtschaftlichen Fragen aufzuwerten.
- Es muss ein Bewusstsein für ethnische Differenz und die Rechte indigener Völker innerhalb des ICE geschaffen werden.

Die Berücksichtigung dieser Aspekte entspricht einer Zugangsweise, die zu Beginn dieses Kapitels als „instrumentelles“ Paradigma der Entwicklungsanthropologie vorgestellt wurde und in ähnlicher Form auch von europäischen und amerikanischen AnthropologInnen im Rahmen ihres Engagements in multilateralen Entwicklungsinstitutionen, wie der Weltbank, entwickelt wurde (vgl. Cernea 1991, Chambers 1983, Horowitz 1996). In diesen Fällen stehen die SozialwissenschaftlerInnen vor dem Problem, zwischen den Projektplänen von Institutionen und komplexen sozialen Wirklichkeiten vermitteln zu müssen. Damit nehmen sie die Rolle von „Brokern“ oder „Übersetzern“ (Lewis/Mosse 2006) im Entwicklungskontext ein. Die dabei entwickelten Ansätze übernehmen in vielen Fällen implizit die Logik funktionalistischer Modelle. Zunächst wird ein gegebenes, geschlossenes System definiert: ein Dorf, eine Gemeinde, eine Kultur, eine Region etc. Dann werden einzelne Bestandteile und Faktoren identifiziert, die in bestimmten Verhältnissen zueinander stehen: die natürliche Umwelt oder Ressourcen, Haushalte, Firmen, eine Bevölkerung, Kinder, Frauen, Jugendliche, Landwirtschaft, Migration, Religion, Kosmologie, Kultur, Ideologie etc. Sodann werden mehr oder weniger explizit Annahmen über die Beziehungen dieser Bestandteile

geäußert. Anschließend wird überlegt, wie eine Intervention, zum Beispiel in Form eines Projektes, erfolgen kann, um die Situation für dieses System zu verbessern oder sie so wenig wie möglich zu beeinträchtigen. Dabei gibt es mehr oder weniger sensible Ansätze, die sich jedoch in ihrer grundsätzlichen Ausrichtung nicht wirklich voneinander unterscheiden. Vielmehr hängen sie mit den Zielen, Interessen, Vorstellungen und Weltbildern der intervenierenden Akteure zusammen. Ist schließlich ein entscheidender Faktor als Einstiegs- und Ansatzpunkt für die Intervention gewählt, so werden in der gleichen funktionalistischen Logik Prognosen über dessen Auswirkungen auf das System getätigt.

Einmal mit der komplexen sozialen Realität konfrontiert, von der diese Modelle abstrahiert sind, stellen die mit der Umsetzung beauftragten Personen jedoch fest, dass die am Schreibtisch entworfenen Systeme wenig geeignet sind, um konkrete Aktivitäten anzuleiten. Um handlungsfähig zu bleiben, müssen sie zwischen Modellen und Realität vermitteln. Sie agieren als ÜbersetzerInnen zwischen PlanerInnen, Modellen und Betroffenen, wie ich in Abschnitt 5.4 zeigen werde. Um zu vermitteln, sind die SozialwissenschaftlerInnen auf die Zielbevölkerung angewiesen. Die lokale Bevölkerung kann sich jedoch auch gegen das Vorhaben zu Wehr setzen.

5.2 Der Widerstand: Kritik von Indigenen

Die Pläne für den Staudammbau stoßen auf Widerstand in der lokalen indigenen Bevölkerung. Die „Front gegen das PHED“ ist eine Allianz indigener AktivistInnen¹⁵, die gegen das Projekt auftritt. Unterstützt von costaricanischen und internationalen NGOs, die sich für Menschenrechte und Umweltfragen engagieren, veranstalten sie regelmäßig Versammlungen, Treffen und Pressekonferenzen, um gemeinsame Stellungnahmen zu verlautbaren und konkrete Maßnahmen gegen das PHED zu setzen. In ihren Reden und Gesprächen kritisieren sie die Vorgangsweise des Instituto Costarricense de Electricidad (ICE), dessen konkreten Pläne und die Vorstellung von Entwicklung, die ihnen zugrunde liegt. Ihre Aussagen beziehen sich auf unterschiedliche Themenfelder, wie zum Beispiel¹⁶:

¹⁵ Für eine detailliertere Beschreibung des ethnographischen Kontexts und der Rolle indigener AktivistInnen siehe Campregher 2008.

¹⁶ Die folgenden Stellungnahmen sind Auszüge aus Interviews mit politisch engagierten Teribes, übersetzt aus der spanischen Sprache. Für diese Arbeit wurden die Personen anonymisiert. Eine ausführliche Übersicht über die Organisationen und ihre Positionen gegenüber dem PHED findet sich, ebenso wie ein ausführliches Quellenverzeichnis in Campregher 2008a.

In Bezug auf Umweltschutz und natürliche Ressourcen:

„Es interessiert das ICE nicht, ob der Fluss verunreinigt wird. Sie wollen unser Einverständnis, um so schnell als möglich ihr Projekt zu verwirklichen, ohne uns mit einzubeziehen. Wir aber arbeiten an einer Entwicklung, in der wir unsere Kultur und einen nachhaltigem Umgang mit der Umwelt vereinbaren können.“ (Informant Nr. 7)

In Bezug auf Arbeitsplätze und Wirtschaft:

„Was werden wir mit einem großen Stausee anfangen? Gut, es wird Arbeitsplätze geben, aber die sind kurzfristig. Sobald der Staudamm errichtet ist, werden nur noch wenige Anstellung finden.“ (Informantin Nr. 3)

In Bezug auf Tourismus:

„Uns stellt sich die Frage, ob Touristen kommen werden, um einen großen See zu sehen, oder ob sie kommen, um die biologische Vielfalt der Natur und die Vielfalt unserer Traditionen kennen zu lernen.“ (Informantin Nr. 4)

In ihren Stellungnahmen¹⁷ warnen die KritikerInnen in Térraba vor den negativen Folgen des Projektes, zum Beispiel vor der Zerstörung des Ökosystems oder der unkontrollierten Zuwanderung einer großen Zahl von HilfsarbeiterInnen. Viele der älteren Teribes verbinden diese Vorstellungen mit Erinnerungen an vergangene Konflikte mit nicht-indigenen SiedlerInnen, die vor allem seit den 1960er Jahren aus dem Zentrum des Landes in den Süden kamen (Gespräch mit Informant Nr. 6). Seither sind die tropischen Wälder der Region fast gänzlich verschwunden und die Indigenen stellen eine marginale Gruppe innerhalb der Mehrheitsgesellschaft dar.

¹⁷ Der folgende Abschnitt basiert auf der Analyse einer Reihe von Interviews mit politisch engagierten Teribes und von Beobachtungen in öffentlichen Versammlungen. Er stellt eine Zusammenfassung ihrer Positionen dar. Der oder die LeserIn mag sich die Frage stellen, warum die Aussagen der MitarbeiterInnen des ICE paraphrasiert werden, das heißt, warum sie direkt zu ihm oder ihr sprechen dürfen, während die indigenen KritikerInnen sozusagen nur indirekt zu Wort kommen. Diese kleine Asymmetrie im Aufbau lässt sich jedoch kaum vermeiden und hängt damit zusammen, dass Erstere ihre Meinung in wenigen Interviews relativ deutlich und einheitlich präsentiert haben, während Letztere ein heterogeneres Kollektiv darstellen, dessen Standpunkte in einer größeren Anzahl von Einzelinterviews und Wortmeldungen in öffentlichen Veranstaltungen gesammelt wurden.



Abbildung 6: Gegner des PHED und das Gebiet des Río Térrabas

Dieser historische Prozess wird als Konfrontation zweier Ethnien mit unterschiedlichen Produktionsweisen und damit verbundenen Normen und Werten interpretiert (vgl. Amador 2002: 191ff.). Die weißen¹⁸ LandbesetzerInnen, die Stück für Stück bis über neunzig Prozent des Landes innerhalb des indigenen Territoriums aufkauften, kamen mit bestimmten, der kapitalistischen Wirtschaft weitgehend entsprechenden Wertvorstellungen und dem Wissen, wie man landwirtschaftliche Produkte gewinnbringend erzeugt und verkauft. Sie trafen auf indigene Familien, die zu diesem Zeitpunkt kaum in die Marktwirtschaft integriert waren und vorwiegend von der Subsistenzwirtschaft lebten. Diese Erfahrungen und die andauernde marginale Position sind Grund für die skeptische Haltung vieler Teribes gegenüber der staatlichen Entwicklungspolitik.

Die Pläne des ICE werden in den Kontext dieser staatlichen Politik gesetzt und abgelehnt von den Indigenen, die in der „Front gegen das PHED“ vereint sind, zugunsten einer Vorstellung von eigenständiger und selbstbestimmter Entwicklung. Was ihrer Ansicht nach fehlt, ist der Zugang zu Land und Kapital, etwa in Form von Krediten oder Förderprogrammen. Der Ausbeutung natürlicher Ressourcen stellen sie den respektvollen Umgang mit der Umwelt gegenüber, auf Basis kultureller Traditionen und durch nachhaltige Landwirtschaft. Die „Front gegen das PHED“ schlägt folglich einen anderen Umgang mit der Umwelt vor. In familiären Gruppen arbeiten die AktivistInnen an der Wiederaufforstung ihres Territoriums, schützen die wenigen noch vorhandenen Waldstücke und Wasserquellen und versuchen ihre Landwirtschaft möglichst biologisch auszurichten. Aus ihrer Sicht würde das Staudammprojekt viele ihrer Bemühungen zunichte machen.

¹⁸ Für die Bezeichnung der ethnischen Gruppen verwende ich diejenigen Ausdrücke, die von einer Mehrheit der Personen als Eigen- und Fremdbezeichnung akzeptiert werden. Das sind vor allem die Begriffe „Weiße“ und „nicht-indigen“ sowie „indigen“, „Indígena“, „Indigene/r“ und Indios. In gewisser Hinsicht ist jede dieser Bezeichnungen problematisch und wird von einzelnen Personen teilweise zurückgewiesen. Sie sind außerdem kontext- und situationsabhängig, sowie sozialem Wandel unterworfen.

Die VertreterInnen des Staudammprojektes argumentierten, so die AktivistInnen, ausschließlich auf Basis ökonomischer Faktoren und technischen Fortschritts. In diesem Modernisierungsprozess würden Indigene aber unter den gegebenen Bedingungen zwangsläufig eine untergeordnete Rolle einnehmen, die die KritikerInnen so nicht akzeptieren wollen. Die versprochenen Vorteile gingen an der tatsächlichen Problematik vorbei. Denn es könne nicht nur darum gehen, zeitlich befristete Arbeitsplätze zu schaffen, vielmehr müsse sich das Verhältnis zwischen dem Staat und indigenen Völkern grundlegend verändern.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die indigenen StaudammgegnerInnen das Entwicklungskonzept des ICE ablehnen, weil es durch Investitionen in Infrastruktur und technologische Modernisierung ausschließlich auf ökonomisches Wachstum abziele und an ihren Bedürfnissen vorbeigehe. Es werde von einem externen Unternehmen in Form einer top-down geplanten Intervention implementiert und habe die Manipulation und Zerstörung der natürlichen Umwelt und der Ökosysteme der Region zum Ziel. Entwicklung heiße hier Modernisierung, Wirtschaftswachstum und die Neustrukturierung einer wenig produktiven Region.

Im Gegensatz dazu konstruieren die AktivistInnen eine alternative Vorstellung, die kulturelle und ökologische Faktoren berücksichtigt. Sie fordern gezielte Programme und Kredite und begründen diese mit ihrer strukturellen Benachteiligung im Vergleich zur Mehrheit der Bevölkerung.

Ihre bevorzugte Organisationsform sind kleine, familiäre und basisdemokratische Gruppen. Darüber hinausgehend sollte jede Art von Fortschritt und Veränderung selbstbestimmt und unabhängig vom Einfluss externer Institutionen sein. Entwicklung wird von ihnen als ein selbstbestimmter, autonomer Prozess definiert, der nicht von externen Institutionen, wie dem Staat, gesteuert werden muss, sondern sich aus der lokalen Dynamik ergibt, sofern jene Ressourcen zur Verfügung stehen, über die andere soziale Gruppen selbstverständlich verfügen.

Dekonstruktivistische Ansätze in der Anthropologie argumentieren ähnlich, wie die hier zitierten AktivistInnen. Sie kritisieren den „Entwicklungsapparat“ für seine Zugangsweise, die von technischen und ökonomischen Problemstellungen dominiert wird. Damit verdeckten diese Projekte politische Fragen, wie die Beziehung von Peripherien und Zentren oder von marginalen und dominanten Bevölkerungsteilen. Ferguson (1997b) beispielsweise zeigt den Zusammenhang von Interventionen, wie der hier beschriebenen, und der Ausdehnung staatlicher Kontrolle unter dem Deckmantel des Entwicklungsdiskurses auf. Er unterscheidet die konkreten Ziele, die sich ein Projekt setzt, von seinen Nebeneffekten, wie der Expansion staatlicher Macht. Diese sieht er vielmehr als Hauptmotiv und als Motor für immer umfangreichere Unternehmen:

„In this perspective, the ‚development‘ apparatus [...] is not a machine for eliminating poverty that is incidentally involved with the state bureaucracy; it is a machine for reinforcing and expanding the exercise of bureaucratic state power, which incidentally takes ‚poverty‘ as its point of entry.“ (Ferguson 1997b: 255)

Auf unseren Fall übertragen bedeutete dies, dass man das PHED nicht isoliert betrachten darf, sondern im Kontext der fortschreitenden Expansion des Zentralstaates. Hier trifft sich die Analyse Fergusons mit jener von indigenen PolitikerInnen. Sie stellen den gut gemeinten Argumenten der ProjektplanerInnen die historischen Erfahrungen mit dem costaricanischen Staat und seinen VertreterInnen gegenüber. Ferguson beschreibt zwar die hegemonialen Effekte von Interventionen, lässt allerdings keine Gegenstimmen zu Wort kommen. Er ist vielmehr bemüht zu zeigen, dass der Entwicklungsdiskurs gar keine politische Opposition zulässt:

*„[A] ‚development‘ project can end up performing extremely sensitive political operations involving the entrenchment and expansion of institutional state power almost invisibly, under cover of a neutral, technical mission **to which no one can object.**“ (Ferguson 1997: 266; Hervorhebung durch den Autor)*

Dabei gesteht er den Menschen in Zielgebieten nur außerhalb des Entwicklungsapparates eine aktive Rolle zu. In seiner Studie dominieren die Modelle und Interessen der PlanerInnen, während die Zielbevölkerungen fast ausschließlich als Opfer dargestellt werden, die über keine Handlungsoptionen verfügen. Mit der Beschreibung der kritischen Stimmen im Planungsprozess des PHED möchte ich demgegenüber zeigen, dass die Ausdehnung staatlicher Kontrolle in Form von Entwicklungsinterventionen nicht ohne Widerstand und Gegenstimmen verläuft. AktivistInnen aus der lokalen Bevölkerung haben sehr wohl Einfluss auf Entscheidungen und die Art und Weise, wie Interventionen durchgeführt werden.

5.3 Unparteiische und „objektive“ Ethnographie

Das PHED provoziert nicht nur ablehnende Haltungen, sondern zog in der Vergangenheit auch das Interesse externer ForscherInnen auf sich (vgl. Amador 2002, Calderón 2003). Für eine wissenschaftliche Abschlussarbeit hat ein angehender ausländischer Anthropologe¹⁹

¹⁹ Um den Symmetrieprinzipien der ANT gerecht zu werden, versuche ich im vorliegenden Abschnitt meine eigene Arbeit als „Leichtgewicht-Empiriker“ (Latour 2002: 94) in einer Form darzustellen, wie dies

die Perspektive des unparteiischen Ethnographen und interessierten Beobachters eingenommen. Sein Ziel ist es, den politischen Aushandlungsprozess und die Beziehungen zwischen PHED und der Gemeinde Térraba möglichst objektiv und unverfälscht zu beschreiben und diese durch die Verwendung sozialwissenschaftlicher Konzepte und Theorien zu erklären (Campregher 2008).



Abbildung 7: Feldforschung in Costa Rica.

Für die Untersuchung hat der Forscher einen interaktionistischen Ansatz gewählt. Seine Methoden sind die teilnehmende Beobachtung und gezielte Interviews mit einzelnen Personen. Aus seiner Sicht, die im Folgenden näher dargestellt wird, gibt es in der indigenen Gemeinde eine Reihe organisierter Fraktionen, die als zentrale Akteure im politischen Aushandlungsprozess auftreten. Die ADI Térraba ist, wie bereits von den MitarbeiterInnen des Staudamms beschrieben, die gesetzliche Vertretung des indigenen Territoriums. Sie hat eine Führung von gewählten Mitgliedern, die – so die KritikerInnen – seit vier Funktionsperioden dieselben Positionen einnehmen. Obwohl nur ein kleiner Teil der erwachsenen Bevölkerung zu ihren Mitgliedern zählt, beansprucht die ADI – auf Basis des Gesetzes –, die gesamte Bevölkerung zu vertreten. Außerdem existieren knapp zehn weitere Gruppen, die sich selbst als „zivile“ Organisationen bezeichnen. Diese „indigenen NGOs“ konstituieren sich formal als Vereine, rekrutieren ihre Mitglieder jedoch fast ausschließlich über verwandtschaftliche Beziehungen. Ihre SprecherInnen sind meist ältere, männliche Vorstände zentraler Haushalte von Familienverbänden.

In Zusammenarbeit mit nationalen und internationalen NGOs und Programmen leiten sie

WissenschaftsforscherInnen tun würden, wenn sie mich dabei beobachtet hätten. Damit rückt meine Perspektive auf eine Ebene mit jenen der SozialwissenschaftlerInnen des ICE und der KritikerInnen des PHED.

Umweltschutzprojekte, weiterbildende Workshops, Bildungsprogramme, Kunsthandwerksgruppen und andere Aktivitäten. Sie partizipieren als AktivistInnen und PolitikerInnen in landesweiten Indígena-Verbänden und in internationalen Konferenzen. Eine Mehrheit dieser Opposition zur ADI steht auch dem PHED ablehnend gegenüber.

Interessanterweise ist die Beziehung dieser oppositionellen PolitikerInnen zueinander ebenfalls von Spannungen und Rivalitäten gekennzeichnet. So können sich einige zwar auf die gemeinsame Ablehnung von ADI und Staudamm einigen, sie schaffen es jedoch selten gemeinsam aufzutreten, eine einheitliche Organisation zu bilden oder einen bzw. eine repräsentative/n SprecherIn zu bestimmen. Vielmehr ändern sich ihre Positionen und Allianzen je nach Thema und Zeitpunkt.

Die Beziehung zwischen dem PHED und Térraba spiegelt diese Prozesse wider. Sie ist instabil und gekennzeichnet durch multiple politische RepräsentantInnen und deren Rivalitäten. So ist die Position der einzelnen Fraktionen der Gemeinde zu einem gegebenen Zeitpunkt nicht nur von den Projektvorschlägen oder den Äußerungen seiner MitarbeiterInnen abhängig, sondern ebenso von der Bewertung des Verhaltens der politischen KonkurrentInnen und den Möglichkeiten, die sich aus der Intervention externer Agenten (NGOs, Unternehmen, Forschungsgruppen etc.) ergeben.

Diese komplexe politische Situation ist das Resultat eines historischen Prozesses. Laut Henri Pittier, der die Region Buenos Aires Ende des 19. Jahrhunderts besuchte, war Térraba eine Ansiedlung aus verschiedenen von Franziskaner-Missionaren verschleppten indigenen Ethnien. In dem Konglomerat aus verschiedenen Kulturen und Sprachen waren die Teribes von der Nordwestküste Panamas die größte Gruppe, die der neuen Siedlung daher auch ihren Namen gab (Gatschet et al. 1894: 218). Der Einfluss der katholischen Mönche und Pfarrer, die mit den Teribes lebten, sowie jener von Chiricanos, die aus dem Norden Panamas ins südliche Costa Rica immigrierten und sich unter anderem in der Ortschaft niederließen, hatte zum Resultat, dass die Indigenen über keine eigene politische Organisationsform verfügten, die über die einzelnen Großfamilien hinausreichte und mit der sie sich gegen den Einfluss der Mehrheitsgesellschaft wehren konnten.

In den 1970er Jahren übernahmen die Teribes relativ schnell die vom Staat eingeführte ADI. In der Folge kam es jedoch zu Auseinandersetzung um Mitgliedschaft und Führung, bei denen sich indigene und nicht-indigene Personen gegenüberstanden. Die gesetzlich etablierte Institution erwies sich in der Folge als inadäquat und nicht effektiv für die Durchsetzung indigener Interessen vor dem Staat. In den 1980er- und 1990er-Jahren änderte sich diese Situation insofern, als durch die wachsende Bedeutung indigener Völker in der internationalen Menschenrechtsdiskussion und neue Möglichkeiten durch die Entwicklungszusammenarbeit zugunsten der indigenen Bevölkerung immer mehr Personen in Térraba ihre eigenen Vereine etablierten. Die Mitglieder rekrutieren sich aus der

erweiterten Familie der GründerInnen. Diese Vereine sind somit eine neue Organisationsform, die sich im Widerstand gegen die vom Staat etablierten Institutionen und angepasst an neue zivilgesellschaftliche Strukturen entwickelten.

In dieser neuen Situation und in Anbetracht der begrenzten wirtschaftlichen Möglichkeiten im indigenen Territorium bietet die Gründung eines Vereins für viele Familien neue Chancen. So geht die politische Tätigkeit Hand in Hand mit der Durchführung von Entwicklungsprojekten, bezahlten Workshops oder Consulting-Aufträgen. Jede zivile Organisation Térrabas erfüllt damit gleichzeitig politische und wirtschaftliche Funktionen (vgl. Campregher 2008: 99).

Wenn man das Gesamtbild betrachtet, so die Interpretation des Forschers, kann der Widerstand gegen ein Entwicklungsprojekt wie das PHED auch als Prozess der Anpassung an andere Interventionen interpretiert werden, zum Beispiel jenen von NGOs, die lokale PartnerInnen für ihre Menschenrechts- und Umweltschutzagenden suchen. In ähnlicher Weise hat die Führung der ADI ihre politischen Strategien an die Möglichkeiten angepasst, die sich ihr im Rahmen der Kooperation mit dem Staat bieten. Und sie lehnt sowohl alternative Formen der politischen Vertretung ab als auch die Aktivitäten von externen NGOs, wenn diese mit den oppositionellen Vereinen arbeiten.

Zusammengefasst kommt der Forscher zu folgenden Schlüssen:

- Der Aushandlungsprozess zwischen indigener Gemeinde und der Staudammplanung stellt eine Arena dar, in der Akteure mit unterschiedlichen Interessen und Interessenskonflikten aufeinander treffen.
- In der Beurteilung von Entwicklungsprojekten durch Betroffene werden lokale Bedürfnisse, bestehende Konflikte und historische Erfahrungen reflektiert sowie die Möglichkeiten, die sich durch alternative externe Interventionen ergeben.
- Die „indigene Gemeinschaft“ oder „Kultur“ ist kein geschlossenes funktionalistisches System, in welches von außen interveniert wird, sondern eine Ansammlung von unterschiedlichen Fraktionen, die über die geographische Lokalität hinaus mannigfaltige Beziehungen mit externen Institutionen unterhalten.
- Die lokalen PolitikerInnen in der Entwicklungsarena passen ihre Strategien an verbündete PartnerInnen an, um ihre Ziele und Bedürfnisse durchzusetzen. Sie wenden sich gleichzeitig gegen Interventionen, die diese Bündnisse schwächen würden oder ihren Zielen nicht entsprechen.

Die vom Forscher eingenommene Perspektive ist in ihrer Intention neutral, objektiv und empirisch. Sie integriert eigene Beobachtungen, Sekundärliteratur und Aussagen der involvierten Personen. Dieser interaktionistische Ansatz verzichtet auf handlungsanleitende Empfehlungen, die den instrumentellen Ansatz (oder die Position der

SozialwissenschaftlerInnen des ICE) kennzeichnen, ebenso wie auf Kritik als auch auf Parteinahme, die dem kritischen Dekonstruktivismus Escobars oder Fergusons inhärent sind (repräsentiert durch die StaudammgegnerInnen). Stattdessen begründet sie ihren privilegierten, wissenschaftlichen und vermeintlich neutralen Zugang zur Wirklichkeit, indem sie sich auf ihren empirischen und objektiven Charakter der Studie beruft (Olivier de Sardan 2005: 2, 27).

Wir können jedoch versuchen uns von allen drei Paradigmen loszulösen. Alle drei Ansätze sind gleichwertige Repräsentationen der Wirklichkeit und in gleicher Weise positioniert. Wie ich im folgenden Abschnitt zeigen werde, sind die Repräsentationen aller drei Ansätze, Resultate von Netzwerkprozessen in denen sich unterschiedliche Akteure verbinden um die „Wirklichkeit“ und die damit verbundenen Visionen von „Entwicklung“ zu gestalten, oder sie zu verändern.

5.4 VermittlerInnen, ÜbersetzerInnen und das Akteur-Netzwerk PHED

Wir haben nun drei unterschiedliche Perspektiven kennen gelernt, die alle bestimmte Aspekte des Aushandlungsprozesses beleuchten, während anderen weniger Bedeutung zukommt. Jede der hier dargestellten Perspektiven hat einen spezifischen Fokus und steht vor unterschiedlichen Problemen. Das Symmetrieprinzip der Wissenschaftsforschung besagt, dass wir alle drei in derselben Art und Weise behandeln müssen. Was haben diese drei Perspektiven gemeinsam und worin unterscheiden sie sich? Und: Wie können diese Blickwinkel nun kombiniert werden? Zur Beantwortung dieser Fragen soll das PHED abschließend als Akteur-Netzwerk analysiert werden. Damit möchte ich zeigen, wie sich die Akteure des Aushandlungsprozesses gegenseitig definieren, indem sie sich zueinander in Beziehung setzen (Latour 2002: 106f).

Die Akteur-Netzwerk-Theorie nimmt eine Zwischenstellung zwischen objektivistischen Ansätzen und dem postmodernen Konstruktivismus ein. Sie ersetzt die Gegenüberstellung von Wort und Welt, Ding und Zeichen durch Übersetzungsprozesse, die als konkrete Praxis beschrieben werden können (Rottenburg 2002: 253). In der Ethnographie von Entwicklungsprojekten hat sich dafür der Begriff der Übersetzungskette durchgesetzt (Rottenburg 2002, Mosse 2005, Weilenmann 2005).

„Übersetzungsketten treten an die Stelle einer starren Opposition zwischen Kontext und Inhalt; sie verweisen auf die Arbeit, durch die Akteure ihre unterschiedlichen und widersprüchlichen Interessen gegenseitig verändern, verschieben und übersetzen.“ (Latour 2002: 381)

Übersetzungsketten sind jene Verbindungen innerhalb von Netzwerken, in denen bestimmte

Inhalte über mehr oder weniger lange Distanzen oder Zeiträume hinweg transportiert werden, während sie gleichzeitig von jedem einzelnen der Netzwerk-Elemente übersetzt werden, das heißt, vor allem eine mit jeder einzelnen Station kompatible Form annehmen.²⁰

Verfolgen wir also die ExponentInnen der drei im Aushandlungsprozess dargestellten Perspektiven in umgekehrter Reihenfolge, indem wir ihre Tätigkeit als Übersetzungsprozesse konzipieren: Der europäische Forscher hat sich auf den Weg gemacht, um eine wissenschaftliche Arbeit über ein Projekt in einem fernen Land zu schreiben. Er beobachtet und interviewt dafür gezielt Personen, die über das gewählte Thema Bescheid wissen. Sie alle erkennen sich gegenseitig an und beziehen sich in ihre Überlegungen ein. Der Ethnograph dokumentiert die Aussagen dieser Personen über sich und andere. Er vergleicht sie miteinander auf Widersprüche und Gemeinsamkeiten. Auf dieser Basis formuliert er Aussagen in der Sprache seiner Disziplin. Als er sich auf den Weg macht, ist es sein Ziel, das Beobachtete und Erlebte in die Form eines wissenschaftlichen Textes zu transformieren. Das muss er schon allein deshalb tun, weil er sein Studium zu Ende bringen will. Jede Beziehung, die er mit einem Akteur/Aktanten eingeht, verändert jedoch sein Ziel und die Form, die seine Arbeit annehmen wird (Latour 2002: 213–232).

Jedes Interview, jedes Gespräch und jede Beobachtung verändern sein Erkenntnisinteresse. Am Ende dieses Prozesses hat sein ursprüngliches Ziel eine Reihe von Transformationen durchlaufen, beeinflusst von den Menschen, mit denen er in Beziehung getreten ist. Während er zu Beginn seiner Untersuchung nur ein relativ simples Verständnis von dem Konflikt rund um den Staudamm hatte, haben ihn die Interviews mit einer Vielzahl von Personen über die komplexeren Beziehungen aufgeklärt. Das Resultat ist ein Text, in den die Interessen und Ansichten der Interview-PartnerInnen eingeflossen sind und der diese zu einer einheitlichen Repräsentation des Aushandlungsprozesses verbindet.

Indigene PolitikerInnen stellen ihrerseits zentrale Glieder von Übersetzungsketten dar (Latour 2002: 381). Wenn sie auf der politischen Bühne relevant sein wollen, müssen sie Beziehungen zu externen Institutionen aufnehmen. Um ihre Mitmenschen zu repräsentieren, müssen sie die Personen und ihre widersprüchlichen Ansichten übersetzen, indem sie diese in Begriffe fassen. Elemente der physischen Welt (einzelne Menschen, die in geographischer Nähe zueinander leben) werden in einer Kette von Übersetzungen, deren vorläufiger Endpunkt ein/e indigene/r PolitikerIn ist, zu sprachlichen Repräsentationen, in diesem Fall zur „indigenen Gemeinschaft“ („comunidad indígena“). Ihr Lebensraum, das

²⁰ Siehe beispielsweise Latour 2002: 36–95 für die ausführliche Beschreibung und Analyse einer Übersetzungskette, die den Regenwald von Boa Vista in Brasilien in einer Weise transformiert, die es erlaubt, ihn nach Paris zu transportieren, um ihn von dort ansässigen Laboratorien und ihren WissenschaftlerInnen untersuchen zu lassen.

heißt die physische Umwelt, wird zum Begriff der „natürlichen Ressourcen“, gleichzeitig wird er verbunden mit Argumenten, wie den Rechten, die in der ILO-Konvention 169 festgehalten sind.

Die Diskurse der indigenen AktivistInnen entwickeln und übernehmen zwangsläufig jene Konzepte und Begriffe, die es erlauben, mit externen Akteuren zu kommunizieren. Das heißt, sie müssen in einer Sprache ausgedrückt werden, die den VertreterInnen staatlicher oder nicht-staatlicher PartnerInnen verständlich ist. Damit meine ich nicht nur, dass indigenen AktivistInnen in der geläufigen Lingua Franca, der spanischen Sprache, sprechen. Vielmehr müssen die Repräsentationen, die sie von sich selbst, ihrer Umwelt und ihren Mitmenschen haben, denen entsprechen, die externen Agenten bekannt und verständlich sind. Sprächen die StellvertreterInnen Térrabas zum Beispiel im Namen eines Kollektivs aus menschlichen Wesen und Geistern, die ihren nicht-indigenen PartnerInnen fremd wären, oder etwa im Namen Gottes und mithilfe von Bibelziten, dann wäre es schwer bis unmöglich, eine gemeinsame Kommunikationsbasis zu finden. Stattdessen benötigt es einer Reihe gemeinsamer kultureller Repräsentationen, die es ermöglichen, die unterschiedlichen Interessen von zum Beispiel indigenen BäuerInnen und einer Umweltschutzgruppe zu verbinden. PolitikerInnen, die sich nicht in dieser Sprache ausdrücken, werden keine Verbündeten finden.²¹ Sie werden nicht gehört und bleiben ein unsichtbares Element in jener Masse, die als „indigene Gemeinde“ bezeichnet und von anderen repräsentiert wird. Im Entwicklungskontext als VertreterIn einer lokalen Bevölkerung relevant zu werden, setzt daher voraus, sich in Begriffen eines allen Beteiligten geläufigen Jargons auszudrücken, auch wenn die Vorstellung von Entwicklung schlussendlich eine andere ist als jene von Entwicklungsagenturen.

Indigene/r PolitikerIn zu sein, bedeutet daher über Entwicklung, Rechte, Gesetze oder Kultur zu sprechen, für oder gegen das Staudammprojekt zu sein, die Natur zu schützen etc. Diese Interessen – und das ist der entscheidende Punkt – sind jedoch das Ergebnis des Zusammenwirkens eines Netzwerks von Akteuren, und nicht ihr Ausgangspunkt. Die Handlungen jeder einzelnen Person werden durch Interaktionen abgelenkt und in neue Ziele übersetzt, während diese sich mit PartnerInnen assoziiert. Am Ende jedoch bleibt dieser Prozess unsichtbar und es scheint, als wären indigene AktivistInnen von sich aus und

²¹ Wie das Beispiel eines älteren Teribe zeigt, der sich in einer Versammlung der Front gegen das PHED zu Wort meldete und von einer Erscheinung Gottes sprach, welcher ihm zusicherte, dass der Staudamm nicht gebaut werden würde, wenn bestimmte religiöse Praktiken befolgt würden. Sowohl der Großteil der Versammelten als auch die anwesenden Mitglieder von Menschenrechts-NGOs (darunter AnthropologInnen) ignorierten die Stellungnahme, mit der sie offenbar wenig anfangen konnten, auch wenn diese in einem anderen Kontext durchaus legitim gewesen wäre. Die Diskussion wurde mit für unser westliches Verständnis „rationalen“ Argumenten fortgesetzt.

unabhängig von jedem externen Einfluss politisch engagiert, umweltbewusst, emanzipiert oder kritisch gegenüber der Modernisierung.

Die MitarbeiterInnen des PHED sind ebenfalls in Ketten von Übersetzungen eingebunden. Sie vermitteln zwischen Tausenden von Personen, die von dem Stausee direkt oder indirekt betroffen werden, und einigen wenigen, die ihn entworfen haben. Dazu besuchen sie Dörfer, treffen sich mit interessierten Personen und organisieren Veranstaltungen, um über die Pläne des Projektes zu informieren. Diese Pläne erhalten sie in Form von Texten und Grafiken von der Projektleitung. Sie stellen Repräsentationen einer zukünftigen Wirklichkeit dar. Die ProjektanthropologInnen müssen sie in geläufige Begriffe und in die Alltagssprache der Zielbevölkerung übersetzen. Gleichzeitig erheben sie Daten über die Siedlungen, die sie besuchen. Für die Zentrale des Projektes in der Hauptstadt San José wandeln sie diese in Worte, Zahlen, Statistiken und Karten. Damit stellen sie ein zentrales Glied in einer Kette dar, die die soziale Wirklichkeit in Begriffe übersetzt, um sie in die Projektpläne zu integrieren.

Die Informationen an beiden Enden dieser Kette werden gleichzeitig in beide Richtungen amplifiziert und reduziert (Latour 2002: 85–89, Rottenburg 2002: 227–232). Der oder die DirektorIn des PHED kann unmöglich jedes einzelne Haus im Projektgebiet aufsuchen, um sich selbst ein Bild von der Wirklichkeit zu machen. Er oder sie muss sich auf die Repräsentationen verlassen, die seine oder ihre MitarbeiterInnen produzieren. Er oder sie benötigt Zahlen und Fakten über die Bevölkerung, die mit anderen Zahlen und Fakten kombiniert werden können – zum Beispiel mit dem Budgetplan, geologischen Studien oder mit Richtlinien für Entschädigungen –, um auf deren Basis Entscheidungen zu treffen. Ähnliches gilt umgekehrt für die betroffenen Menschen. Keine/r der BewohnerInnen der Zielregion kann sich mit allen Plänen und Details des Vorhabens auseinandersetzen. Die Bäuerin, die mit ihren Kindern in der Nähe von Buenos Aires lebt und sich um Haus und Hof sorgt, will wissen, was ein Staudammbau für sie bedeutet. In beide Richtungen muss die Information, die durch die Büros der SozialarbeiterInnen fließt, reduziert werden. Und an beiden Extremen der Übersetzungskette wird diese Information mit anderen Informationen kombiniert und dadurch erweitert.

Sowohl die MitarbeiterInnen des Proyecto Hidroeléctrico El Diquís als auch der europäische Forscher benötigen VermittlerInnen wie die indigenen PolitikerInnen als Voraussetzung für ihre Übersetzungsarbeit. Letztere formulieren und verallgemeinern, das heißt, sie repräsentieren die Meinungen einer wesentlich größeren Anzahl von Personen. Um in Térraba zu arbeiten und über seine Bevölkerung zu schreiben, muss das PHED die Kompetenz und die Legitimität dieser StellvertreterInnen anerkennen. Seine Angestellten müssen davon ausgehen, dass die Letztgenannten die partikularen Bedürfnisse und Meinungen einer Vielzahl von Personen mehr oder weniger adäquat repräsentieren.

Ansonsten, das heißt ohne VermittlerInnen, wären die MitarbeiterInnen des PHED darauf angewiesen mit jedem und jeder einzelnen BewohnerIn Gespräche zu führen. Die indigenen PolitikerInnen werden in den Berichten des Projektes (und in externen Studien wie der meinen) re-repräsentiert. Sie werden von diesen anerkannt und ermächtigt, für die Anderen zu sprechen. Damit gewinnen sie an Relevanz. Das PHED und der politische Aushandlungsprozess haben ihre Akteure bekommen. Sie haben sich gegenseitig definiert, indem sie sich als relevant erachten.

Das Instituto Costarricense de Electricidad kann die indigenen AktivistInnen nicht ignorieren, wenn es eine Beziehung zu Térraba aufbauen will. Umgekehrt kann kein/e AktivistIn das Staudammprojekt ignorieren, wenn er oder sie die Gemeinde vertreten will. Ansonsten würden sie riskieren, dass andere für sie sprechen, und damit an Bedeutung verlieren. Und für den europäischen Sozialanthropologen bedeutet das, genau jene Personen zu beobachten und zu interviewen, die sich als zentrale Elemente im Staudammprozess gegenseitig anerkennen und definieren.

In ähnlicher Weise muss das Proyecto Hidroeléctrico El Diquís eine noch viel größere Zahl von PartnerInnen verbinden, um erfolgreich zu sein: Banken, Kreditgeber, ausländische Firmen, Ingenieure und BauarbeiterInnen. Die Interessen all dieser Akteure müssen im Verlauf dieses Prozesses übersetzt werden und zu einem einzigen gemeinsamen Ziel werden.²²

Die Übersetzungsketten, die dabei entstehen, können beliebig weiterverfolgt werden, je nachdem welches Element in den Mittelpunkt des Netzwerks gestellt wird. So kommt man zum Beispiel von den Angestellten des ICE zu den leitenden ProjektmanagerInnen und zu deren Beziehungen; oder von indigenen PolitikerInnen zu verbündeten NGOs bis hin zu nordamerikanischen SpenderInnen; oder vom Ethnographen über die europäische Universität und die für Forschung und Lehre verantwortlichen MinisterInnen zu den SteuerzahlerInnen.

Damit habe ich die Aktivitäten der drei „HauptdarstellerInnen“ dieses Fallbeispiels (der costaricanischen SozialwissenschaftlerInnen, der indigenen KritikerInnen und des europäischen Anthropologen) als Resultat ihrer Integration in unterschiedliche Übersetzungsketten zu interpretieren versucht. Die Perspektiven, die jede/r Einzelne auf den Aushandlungsprozesses zwischen Indigenen und Staudammplanung hat, sind Resultat dieser Positionierung in diesen Ketten.

²² Bruno Latour (1996: 137–143) verwendet den Begriff „Kontextualisierung“, um die Verbindung und Assoziation von Akteuren und Interessen bei der Entstehung eines Projektes zu bezeichnen. Callon (2006: 156) hat den Begriff Enrolment vorgeschlagen, um den Prozess zu beschreiben, durch den zentrale Akteure möglichen Verbündeten ihre Rollen in einem Netzwerk zuschreiben und diese darauf festzulegen versuchen.

Wenn alle Ansichten vom Standpunkt des Beobachters oder der Beobachterin in einem Kollektiv abhängen, dann bestätigt sich das Symmetrieprinzip, welches besagt, dass alle in gleicher Art und Weise behandelt werden sollen. Ich habe mich bemüht, dieses Axiom am vorliegenden Fallbeispiel und mithilfe eines Modells von wechselnden Beobachterperspektiven umzusetzen. Wissenschaftliche Arbeiten unterscheiden sich diesem Modell entsprechend nicht dadurch, dass sie einen privilegierten Zugang zur Realität haben, sondern sie erhalten den Status anerkannten Wissens, weil sie in ganz spezifische Netzwerke eingebunden sind (die unter anderem universitäre Einrichtungen und die Anerkennung durch wissenschaftliche KollegInnen umfassen).

5.5 Zusammenfassung und Ausblick

Im Verlauf dieses Kapitels wurden drei Ansätze der Entwicklungsanthropologie anhand eines Fallbeispiels gegenübergestellt: (1.) instrumentelle, (2.) kritisch-dekonstruktivistische und (3.) interaktionistische Paradigmen. Sie spiegeln spezifische Fragestellungen wieder, die in etwa lauten: (1.) Wie können Interventionen besser implementiert werden? (2.) Welche Interessen stecken hinter diesen Interventionen und was sind mögliche Alternativen? (3.) Wie kann man die Interaktion von PlanerInnen und Betroffenen objektiv beschreiben?

Mein Ziel war es nicht, eine Evolution dieser Paradigmen zu beschreiben. Noch möchte ich behaupten, dass eine dieser Zugangsweisen einer anderen vorzuziehen ist. Stattdessen sollte das Verhältnis von Akteuren und bestimmten Zugängen sichtbar und damit der Prozess der Produktion wissenschaftlicher Erkenntnis thematisiert werden. Das Ergebnis ist ein Text, der versucht, einseitige Ansätze durch die Gegenüberstellung unterschiedlicher Perspektiven zu vermeiden.

Im Zuge dieser Arbeit wurden die drei theoretischen Positionen Akteuren zugeordnet, die im Planungsprozess eines Staudamms aufeinander treffen. In der Folge habe ich versucht, die damit verbundenen Aushandlungen aus dem Blickwinkel jeder einzelnen dieser Akteursgruppen darzustellen. Die Fallstudie wurde möglichst kurz in Form eines Kapitels oder Artikels präsentiert, weshalb ich es vermieden habe jene Aspekte zu wiederholen, die allen drei Akteuren gemeinsam sind, und stattdessen die Unterschiede deutlich herauszuarbeiten.

In Ethnographien zwischen den Perspektiven der Akteure zu wechseln, halte ich für eine logische Konsequenz des Symmetrieprinzips. Dieses Axiom besagt, dass jede Art von Ansicht – wissenschaftliche wie nicht-wissenschaftliche, richtige und falsche – in gleicher Art

und Weise behandelt, mit denselben Begriffen dargestellt und unter Rückgriff auf dieselben Faktoren erklärt werden sollte. Mit dem Prinzip des Perspektivenwechsels, hoffe ich zeigen zu können, wie unterschiedliche Akteure, dieselbe Situation unterschiedliche wahrnehmen und gestalten (vgl. Rottenburg 2002). Wenn wir die Akteure als dynamische Netzwerke von menschlichen und nicht-menschlichen Elementen begreifen, dann können wir verstehen, warum ein und dieselbe Situation bei verschiedenen Interessensgruppen so unterschiedliche Wahrnehmungsmuster und Handlungsoptionen eröffnet, ohne uns auf Vorurteile oder unhinterfragte Konzepte, wie „Kultur“, „Identität“ oder „Klasse“ zu beziehen. Die Zugänge aller drei „HauptdarstellerInnen“ unseres Fallbeispiels wurden als Elemente unterschiedlicher Übersetzungsketten identifiziert und es wurde gezeigt, dass sie aufeinander angewiesen sind, um ihre Aufgaben in diesen Ketten zu erfüllen. Als Folge ihrer gegenseitigen Vernetzung (denn auch eine ablehnende Haltung impliziert, dass man die/den andere/n wahrgenommen hat) gewinnen alle (SozialwissenschaftlerInnen bzw. ICE, StaudammgegnerInnen und der Anthropologe) an Bedeutung, unabhängig davon, ob nun ein Staudamm konstruiert wird oder nicht. Andere wiederum (gewöhnliche Gemeindemitglieder, die sich nicht politisch engagieren) werden von unseren HauptakteurInnen repräsentiert und ihre Meinungen, Ansichten oder Befürchtungen zu verallgemeinerten Aussagen übersetzt.

Einige dieser Übersetzungsketten sind umstrittener als andere. Alle unsere Akteursgruppen haben jedoch mit dem Problem zu kämpfen, dass die Repräsentationen, die sie erzeugen, von den nachfolgenden Gliedern der Kette in Frage gestellt werden können. Diese Momente kommen zum Ausdruck, wenn etwa die leitenden Funktionäre des PHED daran zweifeln, dass eine so kleine Gruppe tatsächlich ihr Vorhaben aufhalten könne; oder ob es denn wirklich unmöglich sei, eine/n einheitlichen stellvertretenden AnsprechpartnerIn für alle Indigenen zu finden. In Térraba stellen die einzelnen Fraktionen und Großfamilien die Legitimität ihrer politischen SprecherInnen in Frage und vermeiden damit bislang eine einheitliche repräsentative Organisationsform. Und im Falle des Anthropologen ist es die wissenschaftliche KollegInnenschaft, die letztendlich über die Gültigkeit seiner Ausführungen entscheidet oder diese in Frage stellt.

Während in diesem Kapitel, die divergierenden Perspektiven auf Entwicklung im Mittelpunkt der Analyse standen, sollen im nächsten Kapitel auf Basis derselben Fallstudie die Rolle rechtlicher Normen in den Übersetzungsketten indigener AktivistInnen analysiert werden.

6. Indigenität und Recht als Ressource in Akteur-Netzwerken

6.1 Aktueller Forschungsstand: Rechtsanthropologische Debatten im Kontext der EZA

In den letzten Jahren haben sich die Studien vermehrt, die Entwicklungsprojekte in Zusammenhang mit rechtlichen Normen untersuchen. Im vorliegenden Kapitel werde ich anhand deselben Fallbeispiels im Kontext des Staudammprojektes die Bedeutung von Recht im Sinne von Normen und Regeln sowie die damit verbundenen Akteurs-Strategien der indigenen Bevölkerung diskutieren.

In der Rechtsanthropologie wird Recht zum Objekt der sozialwissenschaftlichen Untersuchung. Recht und seine Umsetzung wird zur Forschungsfrage empirischer Studien. Dazu wird ein analytisches Konzept von Recht verwendet, das nicht nur die vom Staat (oder einer anderen politischen Organisation) festgelegten Regeln und Gesetze mit einschließt, sondern alle Normen und Richtlinien an denen sich Menschen in ihrem Handeln orientieren, das heißt die tatsächliche soziale Praxis in einem gegebenen Feld (Benda-Beckmann 2006). Recht wird in diesem Fall nicht nur als vom Staat festgeschriebene Regeln und Gesetze definiert, sondern wesentlich weiter:

„Most anthropologists (and many, but not all, social scientists and legal historians) have adopted this broader concept of law for historical and cross-cultural comparisons. In this approach, law is not confined to the state, but can also be created, maintained, and changed by other forms of social organization and on the basis of other underlying sources of legitimacy.” (Benda-Beckmann 2006: 59)

Ein solches, weit gefasstes Rechtskonzept, das nicht ausschließlich an eine einzige Institution bzw. die Legitimation durch diese gebunden ist, dient der vergleichenden Analyse in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Es umfasst neben staatlichen Gesetze und internationalen Konventionen, auch religiöse Normen, Gewohnheitsrecht, Projektrecht (Weilenmann 2004, 2005), organisationsinterne Richtlinien, oder lokales, gelebtes Recht, das verschiedene Aspekte dieser Normen in den Lebensalltag übernimmt (Barnard & Spencer 2002: 331f, Benda-Beckmann 2004: 23). Rechtsanthropologische Forschung hat vor allem auf die häufige Koexistenz mehrere Formen von Recht in einem sozialen Kontext hingewiesen, die mit dem Begriff Rechtspluralismus bezeichnet wird (Griffiths 1986).

6.2 Fallbeispiel

Die bereits im vorangegangenen Kapitel beschriebenen Interessensgruppen und indigenen

AktivistInnen in Térraba orientieren sich an widersprüchlichen Normen, um ihre Position gegenüber dem Staudamm und sich selbst als Sprecher der indigenen Bevölkerung zu legitimieren. Diese Situation ist nicht nur deshalb interessant, weil sie – je nach Argumentationsstrategie – unterschiedliche RepräsentantInnen legitimiert, für die Gemeinde zu sprechen. Sie betrifft zudem zentrale Aspekte des sozialen Zusammenlebens, wie individuelle und kollektive Landrechte, die auch für die Errichtung des Staudammes von grundlegender Bedeutung sind.

Die folgende Kontroverse aus dem Jahr 2006 dreht sich um ein Landstück, das zwar einerseits innerhalb des kollektiven Territoriums der Teribes oder Térrabas liegt, sich jedoch andererseits in Besitz nicht-indigener SiedlerInnen befindet. Der Elektrizitätskonzern ICE war zu diesem Zeitpunkt dabei, geologische Studien entlang des Ufers des Río Térraba durchzuführen, um zu klären, ob dieser Ort für die Konstruktion eines Staudammes überhaupt geeignet sei. Um die Studien zu beginnen, befand man es für notwendig erst die Genehmigung des Landbesitzers einzuholen, und dann die Zustimmung jener Organisation, die die Rechte der indigenen Gemeinde vertritt und ihr Territorium formal verwaltet, die Asociación de Desarrollo Integral (ADI). Beide Instanzen gaben ihr Einverständnis und so begann man mit den Grabungen und Sprengungen, um Gesteinsproben zu sammeln. Kurz darauf jedoch richtete eine oppositionelle Gruppe aus Térraba eine Klage (*recurso de amparo*) an den costaricanischen Verfassungsgerichtshof, in der sie dieses Vorgehen als verfassungswidrig darstellte. Diese StaudammgegnerInnen argumentieren, dass (1.) die Organisation, die die Erlaubnis gab, nicht die legitime Vertretung der Gemeinde ist, dass (2.) der Landbesitzer gar kein Recht hat, indigenes Land für solche Studien freizugeben, weil er kein Anrecht auf Land in einem Territorium hat, dass ausschließlich für Indigene ist, und, dass (3.) das ICE die gesamte indigene Gemeinde konsultieren muss, wenn es Studien innerhalb des Territoriums durchführen will.

6.3 Landrechte in Térraba – Gesetze, Konventionen und lokale Praxis

Die Situation innerhalb des indigenen Territoriums Térraba ist nämlich paradox. Obwohl, nach dem Gesetz (*Ley Indígena* 1977), ausschließlich indigene Personen Anspruch auf Land innerhalb des Territoriums haben, und dieses nur an andere Indigene weitergeben dürfen, sind knapp neunzig Prozent des gesamten Landes innerhalb dieses Territoriums von nicht-indigenen costaricanischen SiedlerInnen okkupiert. Das *Indígena*-Gesetz aus dem Jahr 1977 erkannte der autochtonen Bevölkerung einige Rechte und Eigenheiten zu hinsichtlich Identität, Territorium und in beschränktem Maß Selbstbestimmung über Gebiete, die sie bewohnen. Das Land in den per Dekret etablierten indigenen Territorien ist dem

Gesetz zufolge „unveräußerlich, unverkäuflich, unübertragbar und exklusiv für die indigenen Gemeinden, die sie bewohnen“ (Ley Indígena 1977: Art. 3).

Leider versagte der Staat jedoch dabei, die Aneignung und Besiedelung von indigenem Land durch nicht-indigene Personen zu verhindern. Seit den 1970er-Jahren kamen daher immer mehr SiedlerInnen aus dem Zentrum des Landes und liesen sich auch in den indigenen Territorien nieder. Die Fortsetzung dieses Prozesses ist bis heute eines der gravierenden Probleme in indigenen Territorien in ganz Costa Rica, wobei Térraba der dramatischste Fall ist (Guevara 2000).

Lokale costaricanische Eliten und die Institutionen des Staates in der Region waren lange Zeit der Auffassung, dass die indigenen Familien Land im Überfluss besäßen, welches sie sowieso nicht oder kaum produktiv bewirtschafteten. Die traditionelle indigene Landwirtschaft basierte auf Brandrodungsbau, der durch Jagd- und Sammeltätigkeit ergänzt wurde. Der in den Tropen verbreitete Brandrodungsbau benötigt im Schnitt für jedes bebaute Feld etwa fünf gleich große Felder, die in unterschiedlichen Stadien der Brache um ein ökologisches Gleichgewicht zu erhalten. Ein großer Teil der von den Indigenen verwendeten Zonen waren zudem Gemeinschaftsfelder ohne individuelle/n Eigentümer/in.

Aus Sicht der nicht-indigenen SiedlerInnen und staatlicher Institutionen erschien diese Form der Landwirtschaft jedoch wenig rentabel. Aus diesem Grund wurden die gesetzlichen Normen zum Schutz der ethnischen Minderheiten vor Ort bis in die 1990er-Jahre nicht effektiv umgesetzt und die fortschreitende Siedlungstätigkeit nicht unterbunden. Gleichzeitig mangelte es den betroffenen, indigenen Familien an Kenntnissen über die Rechte zu ihrem Schutz. Die Grenzen des indigenen Territoriums waren in Karten verzeichnet, die kaum jemand kannte und den staatlichen Institutionen der Mehrheitsgesellschaft stand man prinzipiell misstrauisch gegenüber. Aus rechtsanthropologischer Sicht können wir sagen, dass die soziale Praxis seither von den vorgegebenen gesetzlichen Bestimmungen abwich. Seit dem Erlass des Indígena-Gesetzes im Jahr 1977 drangen konstant SiedlerInnen in die Region und in das indigene Territorium Térraba. Dort kauften und okkupierten sie das Land, das ursprünglich den indigenen Familien vorbehalten war (Campregher 2008).

Heute fordern indigene Organisationen den costaricanischen Staat auf, dieses Land wieder zu erwerben und innerhalb der indigenen Gemeinden zu verteilen. Dasselbe Indígena-Gesetz sieht vor, dass ausschließlich jene nicht-indigenen LandbesitzerInnen Anrecht auf eine Entschädigung haben, die dieses „in gutem Glauben“ erworben haben, das heißt vor Erlass des Gesetzes und der Etablierung der indigenen Territorien. Alle anderen Nicht-Indigenen, die Land später erwarben, haben kein Anrecht auf Entschädigung. Bis zum heutigen Zeitpunkt wurde okkupiertes indigenes Land innerhalb der Territorien jedoch kaum vom Staat wieder erworben, da es an rechtlichen Mechanismen und den dafür notwendigen Ressourcen fehlt (Guevara 2000: 31f, persönlicher Kommentar).

Die Situation wird noch komplizierter, da Costa Rica im Jahr 1992 Konvention Nr. 169 (Convention on Indigenous and Tribal Peoples) der International Labor Organisation (ILO) ratifizierte. Die Konvention gilt als eines der weitreichendsten internationalen Dokumente zum Schutz der Rechte indigener Völker (Anaya 1996). Sie orientiert sich am politischen Ziel der „autonomen und selbstbestimmten Entwicklung“ dieser ethnischen Minderheiten und geht inhaltlich in wesentlichen Punkten über das costaricanische Indígena-Gesetz hinaus. So verpflichtet die Konvention den Staat unter anderem dazu, indigene Völker zu konsultieren, wenn diese oder das von ihnen bewohnte oder genutzte Territorium von infrastrukturellen Maßnahmen oder Gesetzesreformen direkt betroffen sind, wie etwa im Fall des Staudammprojektes El Diquís.

Das costaricanische Indígena-Gesetz aus dem Jahre 1977 wurde jedoch bis heute nicht reformiert um es an die Richtlinien der Konvention anzupassen. Laut costaricanischer Verfassung stehen internationale Konventionen und Verträge in der Rechtshierarchie über nationalen Gesetzen. Damit gelten im Zweifelsfall (etwa bei Anrufung des höchsten Verfassungsgerichtshof, der so genannten *Sala IV*) die Normen der Konvention. In den letzten zehn Jahren hat das staatliche Höchstgericht so eine Rechtssprechung entwickelt, die den Inhalt der Konvention umzusetzen versucht (Grünberg 2004). Die Landrechtsfragen innerhalb der indigenen Gemeinden und ihrer Territorien ist jedoch in vielen Aspekten unklar und wird immer wieder in Einzelfällen bis vor diesen Verfassungsgerichtshof getragen. Allerdings können nur eine vergleichsweise kleine Anzahl von Konflikten tatsächlich vor dem Verfassungsgerichtshof behandelt werden. Viele werden vor Ort ausverhandelt auf Basis lokaler Machtverhältnisse.

Die indigene Bevölkerung Térrabas ist heute eine zahlenmäßige Minderheit in ihrem Territorium. Sie verfügt jedoch über spezifische Rechte, die ihre Lebensweise und das von ihren Mitgliedern besiedelte Land schützen sollen. Es fehlt allerdings an Institutionen und Mechanismen, die diese Rechte vor Ort effektiv garantieren können. Gleichzeitig lebt eine Mehrheit von nicht-indigenen SiedlerInnen – in den meisten Fällen arme KleinbäuerInnen, aber auch einige GroßgrundbesitzerInnen – in einem indigenen Territorium, in dem sie laut Gesetz gar kein Land besitzen darf und dieses jederzeit verlieren kann. Diese Gruppen orientieren sich an unterschiedlichen Normen und Dokumenten um ihre Ansprüche zu legitimieren. Während sich diverse indigene Fraktionen entweder am Indígena-Gesetz oder an der ILO-Konvention orientieren, belegen die nicht-indigenen LandbesetzerInnen ihren Besitzanspruch mit informellen und formellen Verträgen. Diese halten zwar im Ernstfall selten vor einem staatlichen Gericht stand. Im Alltag erhalten sie jedoch den Status legitimer Dokumente, wenn sie von den beteiligten Parteien akzeptiert werden. Bis heute hat der Staat kein flächendeckendes Verfahren etabliert um diese Konflikte zu lösen. Die unterschiedlichen Ansprüche und Auffassungen von indigenen und nicht-indigenen

BewohnerInnen Térrabas haben vor allem in den 1980er- und 1990er-Jahren zu gewalttätigen Konflikten geführt und sind auch heute noch Anlass für Auseinandersetzungen.

6.4 Politische Repräsentation – Dualismus von staatlicher Institution und zivilen Organisationen

Die widersprüchliche landrechtliche Situation setzt sich in der politischen Organisation des Territoriums fort. Mit der Etablierung der indigenen Territorien schuf der Staat Ende der 1970er-Jahre so genannte Asociaciones de Desarrollo Integral (kurz ADI, zu Dt. „Verband für Integrale Entwicklung“), als lokale Vertretung der Territorien vor dem Staat. Diese Organisationen gelten seither in allen indigenen Gemeinden Costa Ricas als rechtliche Vertretung. Auch in dieser Organisation dürften nur indigene Personen aktiv sein. In vielen Fällen verdrängten diese vom Staat eingeführten Verbände, bestehende lokale Organisationsformen. In anderen Fällen wurden sie von den indigenen Gruppen angenommen und dazu verwendet ihre Interessen vor dem Staat durchzusetzen (Guevara 2000).

Im Falle Térrabas gab es vor der Etablierung der ADI keine einheitliche politische Institution auf Gemeindeebene. Die ADI Térraba konnte sich zwar schnell als politische Organisation etablieren, interne Auseinandersetzungen zwischen einzelnen Fraktionen, und der Einfluss nicht-indigener Gruppen führten allerdings dazu, dass ein Großteil der indigenen Gemeinde aus dieser Organisation austrat, oder die formelle Mitgliedschaft gar nicht erst anstrebte. Es folgten Korruptionsvorwürfe und Berichte darüber, dass die ADI Térraba in entscheidenden Situationen die Interessen der nicht-indigenen Landbesitzer vertreten hat. Als Reaktion darauf haben oppositionelle Fraktionen Térrabas seit den 1990ern eigene indigene NGOs oder „zivile indigene Organisationen“ (Selbstbezeichnung) gegründet, die sie nun als legitime politische Vertretungen propagieren. Die indigenen NGOs Térrabas orientieren sich inhaltlich an der ILO-Konvention 169 und an den Diskursen der transnationalen indigenen Bewegung (Tilley 2002). Sie fordern, dass das costaricanische Indígena-Gesetz aus dem Jahr 1977 reformiert wird. Dieses ist jedoch die rechtliche Basis für die ADI, die daher auch gegen eine Reform ist.

Für das Staudammprojekt El Diquís stellt sich damit die Frage welche Organisation legitimer Ansprech- und Verhandlungspartner ist. Immerhin muss man sich mit dieser auf einen Prozess der Konsultation einigen. Nach der Verfassungsklage und da sich die ADI Térraba als unzuverlässiger Partner für den Stromkonzern erwies und kaum Rückhalt in der Bevölkerung hat, ging dieser im Lauf des Jahres 2006 dazu über, mit den indigenen NGOs

zu arbeiten. Das langfristige Ziel war es, alle politisch aktiven Parteien in Térraba an einen Tisch zu bringen um gezielt über das Projekt zu informieren, damit diese in Zukunft eine gemeinsame Position beziehen können. Diese Aufgabe hat sich als äußerst schwierig erwiesen, da die unterschiedlichen Fraktionen untereinander starke Rivalitäten unterhalten und sich scheinbar ausschließlich auf die gemeinsame Ablehnung der ADI einigen können. Die Führungsmitglieder der Asociación de Desarrollo Integral stellten insgesamt eine von den anderen, zivilen Organisationen isolierte Gruppe dar, die sich allerdings als alleinige Vertretung des Territoriums darstellt.

Das ICE steht daher vor dem Problem eine indigene Gemeinde über ein Projekt informieren und konsultieren zu müssen, dass aber über keine allgemein akzeptierte politische Vertretung verfügt. Auf der anderen Seite kann die Bevölkerung aufgrund ihrer dezentralen politischen Organisation keine souveräne und von allen Fraktionen akzeptierte Position für oder gegen den Staudamm einnehmen. Die rechtlich vorgesehene Vorgehensweise, nach welcher die Projektleitung des Elektrizitätskonzerns mit der politischen Vertretung des Territoriums – der Asociación de Desarrollo Integral – Kontakt aufnimmt und verhandelt, wird durch die komplexe soziale Realität verhindert. Vielmehr beharren die zivilen Organisationen Térrabas darauf, dass die ADI keine legitime Vertretung darstellen kann, wie sie ihnen laut ILO-Konvention zusteht und dass die ADI als staatlich organisierte Institution nicht politisch autonom agieren kann. Die Projektleitung steht demzufolge vor dem Problem sich zwischen unterschiedlichen politischen Vertretungen entscheiden zu müssen. Gleichzeitig muss sie mit den nicht-indigenen LandbesitzerInnen verhandeln, deren Land vom Staudamm und dafür nötigen Studien betroffen ist. In einer solchen Situation ist jede Aktion, die von einer Gruppe gutgeheißen wird, potentiell anfällig für Kritik von konkurrierenden Gruppen.

6.5 Die Indigenitäts-Debatte und die Rolle von Normen in lokalen Konflikten

In den letzten Jahren wurde der politische und sozialwissenschaftliche Indigenitätsbegriff heftig kritisiert. Adam Kuper (2003) argumentiert in seinem viel diskutierten Artikel „The Return of the Native“, dass die Vorstellung von Indigenität und damit verbundenen Rechten auf falschen romantischen Bildern beruht und Ähnlichkeiten zum mittlerweile nicht mehr gebräuchlichen Begriff der Primitiven („primitives“) oder Nativen („natives“) aufweist. Ihm zufolge führen Landrechtsansprüche, bestimmter „indigener“ Gruppen, in den meisten Fällen zu Konflikten darüber, wer den nun wirklich indigen und authentisch ist. Zudem ähnelt die Logik, einzelnen Teilen der Bevölkerung in einem Staat das exklusive Recht auf

bestimme Gebiete zuzugestehen, den Forderungen nationalistischer Gruppen in Europa. In vielen Fällen sind diese Ansprüche und die Art und Weise, wie indigene Identität begründet wird ebenso fragwürdig.

Demgegenüber hat Kenrick (2006) eingewandt, dass indigene Völker prinzipiell keine Sonderrechte beanspruchen, sondern das Recht aller Völker auf Selbstbestimmung und eine selbstbestimmte Entwicklung (vgl. Rojas 1982). Die spezifischen indigenen Rechte sind demnach nur ein Mittel, um die bestehenden Ungleichheiten und Benachteiligungen zu eliminieren, die indigene Völker seit Jahrhunderten durch dominante Gruppen erfahren. Die Landnutzung durch andere, nicht-indigene Parteien ist aus so einer Perspektive daher prinzipiell möglich, allerdings läge es in der Entscheidung der benachteiligten Minderheiten und nicht der dominanten Mehrheitsgesellschaft, wem dieser Zugang gewährt werden soll.

Auch wenn diese Debatte innerhalb der Anthropologie und der internationalen Entwicklungszusammenarbeit nicht so bald bereinigt wird, so können sich die meisten TeilnehmerInnen doch darauf einigen, dass den sozialen Prozessen vor Ort mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden muss. Li (2000) etwa argumentiert, dass die Etablierung indigener Identitäten immer ein politischer Prozess ist, und dass die Mehrzahl der Völker, die sich als indigen bezeichnen, eine lange Geschichte der Konfrontation und der Auseinandersetzungen mit anderen Gruppen oder dem Staat hinter sich haben. Ähnliches gilt auch für den vorliegenden Fall.

Da die Gesetze zum Schutz der indigenen Minderheiten in Costa Rica jedoch nie effektiv vom Staat exekutiert wurden, handeln die Menschen vielerorts unabhängig von diesen Normen. Die jahrzehntelange parallele Existenz von staatlichen Gesetzen und davon abweichenden Praktiken hat dazu geführt, dass in Térraba heute eine Lücke klafft zwischen den legalen Normen und der gelebten Realität. Dies gilt sowohl für Landrechte, als auch für die etablierten Formen politischer Organisation und Vertretung, und führt hier dazu, dass Bevölkerungsteile, die den Kontakt mit der nicht-indigenen Mehrheitsgesellschaft unterschiedlich erlebten, konkurrierende Modelle politischer Vertretung entwickelten. Wie in vorangegangenen Kapitel beschrieben passen sich die Akteure an unterschiedliche politische Kontexte an und versuchen Möglichkeiten zu nutzen, indem sie ihre Interessen im Sinne unterschiedlicher Normen übersetzen.

Entwicklungsprojekte nehmen in ihren Plänen und Modellen vielfach Formen an, die jenen rechtlicher Normen ähneln (Benda-Beckmann 1993). Da es das Ziel solcher Projekte ist, wie auch immer gearteten Wandel in einem spezifischen Kontext zu stimulieren, müssen sie zwangsläufig mit normativen Modellen operieren. Entwicklungsprojekte stellen daher eine Form von Recht dar. Pläne und Zielvorgaben sind, ähnlich Gesetzen, erwünschte Situationen, die in die Zukunft projiziert werden und Verhaltensänderungen herbeiführen sollen, indem sie diese an Konditionalitäten binden (Benda-Beckmann 1993: 116).

Entwicklungsprojekte und Gesetzesreformen, die als Instrument der Entwicklung wirken, basieren in den meisten Fällen auf der struktur-funktionalistischen Annahme, dass die festgelegten Normen direkten Einfluss auf die Handlungen der Zielpersonen haben. Bleiben die erwarteten Ergebnisse aus, etwa durch Fehler und Mängel bei der Implementierung, so wird das meistens darauf zurückgeführt, dass die Gesetze schlecht waren und erneut reformiert werden müssen. Das Resultat ist nicht selten ein Teufelskreis, der gekennzeichnet ist durch periodische Reformen, die dann weder vollständig implementiert werden, noch werden die Institutionen der vorherigen Gesetze konsequent abgeschafft (Benda-Beckmann 1993: 118).

Die Zielbevölkerung wird mit den normativen Modellen nur selten direkt konfrontiert. Sie bekommen sie über unterschiedliche Kanäle vermittelt, etwa über die Massenmedien, in Form von Gerüchten und Hörensagen oder in der Interaktion mit Repräsentanten der Projekte. Diese Interaktion muss empirisch erhoben werden, ebenso wie die Transformationen und Interpretationen, die die normativen Modelle erfahren, bis sie zur Zielbevölkerung gelangen. In den meisten Fällen jedoch werden sie verzerrt und in selektiven Bruchteilen dargestellt. Denn auch Entwicklungsagenten, das heißt das Personal, das mit der Durchführung von Projekten und der Verwirklichung der Modelle beauftragt ist, übernimmt die Regeln nur selektiv unter Einbeziehung ihrer Interessen. Diese Beziehungen können als Übersetzungsketten analysiert und ethnographisch untersucht werden.

Weilenmann (2005) schlägt den Begriff „Projektrecht“ vor, um die normativen Forderungen zu bezeichnen, die in Entwicklungsprojekten zum Tragen kommen. Projektrecht kann prinzipiell in zwei Gruppen rechtlicher Ordnung unterschieden werden:

- Rechtssätze, die hauptsächlich bei der Planung von Entwicklungsprojekten leitend sind, wie Vorschriften bi- und multilateraler EZA; normative Vorgaben und Ziele der Geberstaaten, Gesetze und Normen in den Zielländern, etc.
- Jene Rechtssätze, die vom Projektpersonal während eines Vorhabens entwickelt werden um dem Projektziel entsprechende Verhaltensänderungen einzulösen, zum Beispiel Strukturen der Entscheidungsfindung, Konkretisierung allgemeiner Ziele, Regeln von Ein- und Ausschluss, etc. (Weilenmann 2005: 3)

Recht hat also zweierlei Relevanz für die Entwicklungspolitik. Erstens werden Entwicklungsprojekte in vielen Fällen in Kontexten durchgeführt, die rechtspluralistische Charakteristika aufweisen, wie im vorliegenden Fall des geplanten Staudamms. Zweitens tragen diese Projekte selbst eine normative Handschrift, und stellen damit eine Art von Recht dar. „Sie leiten sowohl die gewählten Verhaltensanweisungen und Zieldefinitionen als auch die ihnen zu Grunde liegenden Legitimationen aus den vermuteten sozialen Konsequenzen ab“ (Weilenmann 2005: 5). In anderen Worten: „*[D]evelopment projects have the form of law*“ (Benda-Beckmann 1993: 120).

Wie zahlreiche Studien (Benda-Beckmann 1993, 2006, Griffiths 1986, Weilenmann 2004, 2005) gezeigt haben, ist die rechtliche Situation in Zielländern der EZA in vielen Fällen nicht deckungsgleich mit den Normen, die gesetzlich vorgegeben werden. Stattdessen findet man häufig Situationen in denen sich das „gelebte“ Recht von den geschriebenen Gesetzen weg entwickelt hat, oder diesen überhaupt nie entsprach. Dafür sind zahlreiche Gründe verantwortlich. Oft werden neue Gesetze erlassen, aber der Staat kann diese nicht oder nicht in allen Teilen des Landes implementieren und exekutieren. In anderen Fällen werden Gesetze reformiert, ohne die bis dahin bestehenden Strukturen konsequent abzuschaffen. Diese bleiben dann weiterhin bestehen, auch wenn sie der traditionellen rechtspositivistischen Auffassung nach nicht mit den neuen Gesetzen kompatibel sind (Griffiths, 1986).

In vielen Regionen haben Menschen aus finanziellen oder organisatorischen Gründen keinen Zugang zu Gerichten oder anderen für Streitfälle zuständigen staatlichen Einrichtungen, und suchen daher „traditionelle“ Autoritäten auf (Benda-Beckmann 2002). Das trifft vor allem auf die ärmsten Bevölkerungsgruppen zu, sowie jene die in abgelegenen Regionen leben. Die Vielzahl von staatlichen und Nicht-Regierungs-Organisationen (NGO), die oft in denselben Regionen arbeiten, jedoch selten koordiniert vorgehen, tragen kaum zur Besserung der Problematik bei (Weilenmann 2004: 2). In Zeiten der Globalisierung hat diese ohnehin schon komplexe Dynamik mit der zunehmenden Transnationalisierung von Recht eine weitere, wichtige Dimension erhalten. Rechtsanthropologische Forschung ist daher von grundlegender Wichtigkeit für Entwicklungsinterventionen und die internationale EZA, vor allem, wenn diese in entlegenen und peripheren Zonen agieren.

Während Gesetzestexte, politische Dokumente und auch Pläne für Entwicklungsprojekte oft mit holistischen Begriffen operieren, wie jenen der „Völker“, „Gemeinschaften“ oder „Kulturen“, so stellt sich vor Ort oft heraus, dass diese Entitäten keineswegs homogene Einheiten darstellen. In der Terminologie der ANT können wir sagen, dass diese „Völker“, „Gemeinschaften“ oder „Kulturen“ nur dann zu Akteuren werden können, wenn sie es schaffen, genügend Elemente zu handlungsfähigen Netzwerken zu verbinden. Im Gegensatz zu Staaten etwa, zeichnen sich diese Gruppen gerade dadurch aus, dass sie eben nicht über festgeschriebene Formen der Repräsentation verfügen. Dort wo sich funktionierende und allgemein akzeptierte Formen der Repräsentation entwickeln, werden die dahinterliegenden Netzwerke unsichtbar und die Sprecher auch als Stimme der jeweiligen Gruppe akzeptiert. Das funktioniert bei einigen indigenen Gruppen, wie den Kuna in Panama sehr gut (Howe 1998). Da die Versuche einzelner Sprecher oder Gruppen in Térraba jedoch nicht erfolgreich sind, und immer wieder am Widerstand anderer Subgruppen scheitern, können sie nicht als ein Akteur auftreten und die *black box* der politischen Organisation kann nicht geschlossen werden.

6.6 Zusammenfassung und Ausblick

In internationalen Konventionen und in den Diskursen indigener AktivistInnen selbst lässt sich immer wieder die Forderung finden, die traditionellen Formen der (Selbst-) Organisation indigener Völker sollten vom jeweiligen Staat und seinen Institutionen anerkannt werden. Allerdings zählt es zu den allgemein akzeptierten Erkenntnissen der Sozialwissenschaften, dass Traditionen immer auch erfunden und Kulturen konstantem Wandel unterworfen sind (Hobsbawm & Ranger 1992). Gerade weil sich indigene Kulturen also durch stetigen Wandel kennzeichnen und nicht durch vermeintlich gleichbleibende Traditionen – sie verfügen ja über keine geschriebenen Verfassungen –, ist die Annahme, dass indigene Völker über einheitliche Formen der politischen Repräsentation verfügen, so problematisch. Um die indigenen Völker Costa Ricas durch die Etablierung rechtlicher Bestimmungen vor den freien Kräften des Marktes und der Kaufkraft eindringender nicht-indigener SiedlerInnen zu schützen, wurde das rechtliche Konstrukt der indigenen Territorien etabliert und das Land darin kollektiv einer ethnischen Minderheit garantiert (Guevara & Chacón 1992). Diese rechtlichen Bestimmungen wurden jedoch nie effektiv umgesetzt. Paradoxerweise öffnete sich die Schere zwischen gesetzlichen Normen und gelebtem Recht weiter durch die Ratifizierung der ILO-Konvention im Jahr 1992, während sich der Staat weiterhin kaum um die effektive Implementierung der bestehenden Normen kümmerte. Im Alltag der Bevölkerung bleibt Recht damit umstritten und Konflikte sind geprägt von lokalen Machtbeziehungen, wie dies für rechtspluralistische Kontexte kennzeichnend ist.

„Rules and laws themselves are subject to negotiation, reinterpretation, and change. The way in which people call upon different legal orders, and the negotiation between them, provides some of this dynamism. (...) [D]ifferent legal orders should not be seen as isolated from one another, but as interacting, influencing each other, and mutually constitutive. How exactly these different legal orders interact and influence each other depends on power relationships between the 'bearers' of different laws.“ (Meinzen-Dick und Pradhan 2002)

Im vorliegenden Fall spiegeln sich die multiplen rechtlichen Normen in der gespaltenen, pluralistischen politischen Organisation Térrabas wieder. Unterschiedliche Akteure (indigene, wie nicht-indigene) orientieren sich hier seit Jahrzehnten an verschiedenen Normen um ihre Interessen durchzusetzen und ihre politischen Ansprüche zu legitimieren. In der Folge haben unterschiedliche Interessensgruppen Organisationen gegründet, die jenen rechtlichen Rahmen zu nützen versuchen, den unterschiedliche Normen zur Verfügung stellen, seien dies das Indígena-Gesetz (im Fall der ADI, zeitweise aber auch nicht-indigene Gruppen) oder die ILO-Konvention 169 (zivile indigene Organisationen).

In Fällen von Konflikten orientieren sich die Akteure sodann an unterschiedlichen Normen,

um ihre Ansprüche zu legitimieren. Resultat ist eine spezifische Form des *forum shopping* (Benda-Beckmann 1984), bei der unterschiedliche Normen und deren ausführende Institutionen angerufen werden um lokale Interessen durchzusetzen. In diesen Fällen sind es aber gerade oft die lokalen Machtverhältnisse, die darüber entscheiden, wer welche Art von Ressourcen verwenden kann: *“Which specific repertoire, in which specific case, people will orient themselves to, will mostly be a matter of expediency, of local knowledge, perceived contexts of interaction, and power relations”* (Spiertz 2000: 191).

Das Recht – im Sinne von Gesetzen als Ressourcen – wird hier also von den jeweiligen Sprechern dazu verwendet um Beziehungen zwischen Menschen dauerhaft zu stabilisieren. Damit ist man genau beim Gegenteil dessen angelangt, was die Intention der Gesetze zum Schutz indigener Völker war: Anstelle die traditionellen Formen politischer und sozialer Organisation durch die Garantie eines geschützten, gemeinsamen Raumes zu erhalten, haben die unterschiedlichen Normen und deren Nicht-Exekution die politische Organisation der indigenen Gemeinde verändert. Sie werden von ihnen benutzt um neue Netzwerke politischer Organisation und Repräsentation zu etablieren.

Was die Debatte rund um den Indigenitätsbegriff betrifft ist in dieser Hinsicht vor allem Eines bemerkenswert. Zwar hat Kuper (2003) Recht damit, wenn er auf die Gefahren hinweist, die es mit sich bringt, wenn man bestimmten Gruppen spezifische Rechte zuerkennt auf Basis einer oft umstrittenen indigenen Identität, wie auch das vorliegende Beispiel bestätigt. Allerdings zeigt dasselbe Beispiel gleichzeitig, dass die BefürworterInnen indigener Rechte nicht ganz falsch liegen. Denn es sind gerade diese spezifischen Rechte, die das Machtverhältnis zwischen der Minderheit und der dominanten Mehrheitsgesellschaft (personalisiert durch den Stromkonzern) zumindest kurzfristig umgekehrt haben. Allein diese Gesetze, und dabei vor allem die Konvention Nr. 169 der ILO, sind dafür verantwortlich, dass die komplexe, soziale Wirklichkeit vor Ort – zumindest eine Zeit lang – Vorrang hat, vor den wirtschaftlichen Interessen mächtiger Akteure.

In theoretischer Hinsicht habe ich mit diesem Fallbeispiel zu zeigen versucht, dass Recht – wenn wir es rechtsanthropologisch verstehen – eine elementare Ressource von Akteur-Netzwerken ist. Dabei macht es prinzipiell keinen Unterschied, ob es sich dabei um staatliche Gesetze oder allgemein akzeptierte Normen handeln. Jede Art von Recht, Normen und Richtlinien wird von den Akteuren mobilisiert, um ihre Interessen zu übersetzen und zu Sprechern für andere zu werden. Die konkrete Rolle von Normen kann erst durch die ethnographische Feldforschung dokumentiert werden.

In Bezug auf Entwicklungsprojekte und –programme können wir sagen, dass von bestimmten Akteuren, wie den Förderinstitutionen, neue Normen und Richtlinien eingeführt werden, an denen sich andere Akteure orientieren können. Im nächsten Kapitel werde ich zeigen, dass die dadurch geschaffenen Förderbürokratien, eine spezifische Art von

Technologie darstellen. Wie jede andere Art von Technologie, werden diese Förderbürokratien in die Akteurs-Netzwerke der indigenen und ländlichen Bevölkerung integriert.

7. Repräsentation indigener Identitäten und die Rolle moderner Technologien

The expression of agency in indigenous rights movements has become of great interest to anthropologists. (Dove 2006:201)

Tukanoans are beginning to want to retain their Indian identity not only because they continue to value their traditions and autonomy but also because they increasingly need to demonstrate Indianness to obtain benefits from both government and NGOs. (Jackson 1995:12)

New identities are fabricated and spokespeople identified who are bound to be unrepresentative and may be effectively the creation of political parties and NGOs. These spokespeople demand recognition for alternative ways of understanding the world, but ironically enough they do so in the idiom of Western culture theory. Since the representations of identity are so far from the realities on the ground and since the relative wealth of the NGOs and the locals is so disparate, these movements are unlikely to be democratic. (Kuper 2003:395)

7.1. Einleitung

Im folgenden Kapitel möchte ich mehrere Themen und Argumentationsstränge der Analyse des vorangegangenen Fallbeispiels aufgreifen und weiterführen. Erstens werde ich mich erneut mit dem Indigenitätsbegriff auseinandersetzen und zu zeigen versuchen, welche Rolle dieser in den politischen Prozessen indigener Bewegungen spielen kann. Zweitens, können Projekte und Programme zur Unterstützung indigener Völker tatsächlich rechtsanthropologisch untersucht werden, wie in einem der beiden Fallbeispiele dieses Kapitels deutlich werden wird. Schließlich möchte ich noch deutlicher herausarbeiten, wie die Politik indigener Bewegungen als Akteur-Netzwerke untersucht werden können und welche Ressourcen dabei eine Rolle spielen.

Während indigene Gruppen auf lokaler und nationaler Ebene weiterhin mit anhaltender Benachteiligung und Rassismus zu kämpfen haben, wird die transnationale Bewegung indigener Völker inzwischen auch von AnthropologInnen kritisiert (Jackson 1995, Dove 2006). Kuper richtet in einem aufsehenerregenden Artikel (2003) seine Kritik gegen den Begriff des indigenen Volkes und setzt ihn in Bezug zu früheren kolonialen Vorstellungen von „Natives“ oder „Primitiven“. Er zweifelt daran, dass es eindeutige Kriterien gibt, mit deren Hilfe darüber entschieden werden könne, welche Gruppen legitimerweise indigen sind. Einzelnen Bevölkerungsgruppen spezifische Rechte zu erkennen, könne in lokalen Kontexten zu neuen Konflikten führen, so Kuper.

Im vorliegenden Artikel möchte ich mich mit der Beziehung dieser transnationalen indigenen

Bewegung und jenen, lokalen Gruppen widmen, die sie zu vertreten vorgibt. Welches Handlungspotential (*agency*) haben indigene Gruppen bei der Definition ihrer Identität und welche Formen der Repräsentation liegen dieser Identitätspolitik zugrunde? Anstelle der zunehmend theoretischen Debatte darüber, in welchen Bereichen der Indigenitäts-Begriffs hilfreich oder gefährlich ist (Kenrick 2006, Kuper 2003, Li 2000), schlage ich eine empirische Anthropologie vor, die ihr Augenmerk auf jene Prozesse richtet, mit denen Grenzen und Identitäten von Gruppen definiert werden. Damit rücken Fragestellungen, wie die folgenden in unser Blickfeld: Welche Bilder und Konzepte werden im Zuge der Identitätsbildung indigener Gruppen vermittelt und wie werden diese aufrecht erhalten? Welche Akteure und welche Netzwerke stützen diese zunehmend globalen Repräsentationen indigener Gemeinschaften? Und welche Art von Beziehungen verbinden indigene RepräsentantInnen und ihrer Netzwerke mit den lokalen Gruppen?

Damit rücken Fragen der politischen und kulturellen Repräsentation²³ in den Mittelpunkt der Analyse. Anhand zweier Fallbeispiele aus Mexiko und El Salvador werde ich zeigen, dass indigene PolitikerInnen und AktivistInnen die Rolle von „Kultur-BrokerInnen“ (Lewis/Mosse 2006) oder ÜbersetzerInnen (Campregher 2010) einnehmen, die zwischen lokalen Gruppen und transnationalen Netzwerken vermitteln. In den Netzwerken der indigenen Bewegung sind sie zentrale Akteure, welche gleichzeitig traditionelle und moderne, sowie lokale und globale Elemente verbinden um spezifische Identitäten zu etablieren. Eine solche, von der Akteur-Netzwerk Theorie inspirierte Perspektive betont nicht nur das Handlungspotential indigener Gruppen und ihrer SprecherInnen. Sie verwehrt sich auch der Annahme, dass indigene Identität etwas Essentielles sei, das zwangsläufig mit dem Lokalen verbunden wäre.

7.2 Die transnationale Bewegung indigener Völker und die Rolle externer UnterstützerInnen

Während die Politik der lateinamerikanischen Staaten bis in die 1970er-Jahre vom Indigenismo geprägt war, das heißt vom Bestreben die „Indianer-Frage“ durch wirtschaftliche und kulturelle Assimilation derselben zu lösen, wurde diese Politik seit den späten 1960er-Jahren zunehmend kritisiert, zuerst von AnthropologInnen und Menschenrechts-AktivistInnen, später auch von immer mehr indigenen SprecherInnen

²³ Die Frage der politischen Repräsentation indigener Völker ist vor allem auch im Zusammenhang mit so genannten Entwicklungsprojekten von Bedeutung oder für Kooperationen mit externen Institutionen oder Nicht-Regierungs-Organisationen. Dabei stellt sich die Frage wer legitimerweise für wen sprechen und für oder gegen bestimmte Projekte auftreten kann. Vgl. Campregher 2008, Berlin & Berlin 2004.

(Bonfil et al. 1971). Darcy Ribeiro (1970) und Roberto Cardoso de Oliveira (1972) begannen Anfang der 70er-Jahre in Brasilien damit die wissenschaftlichen Konzepte des *Indigenismo* zu hinterfragen und damit zum Einen die staatliche Integrationspolitik, und zum Anderen die aktive Involvierung von AnthropologInnen in diesen Programmen. Ihrer Ansicht nach läge die einzig mögliche Antwort auf den überwältigenden Einfluss der mestizischen Mehrheitskultur auf indigene Völker im aktiven und passiven Widerstand. Andernfalls würde ein Prozess der systematischen Auslöschung sozio-kultureller Charakteristika ethnischer Minderheiten drohen (De la Peña 2005). Zur selben Zeit und in ähnlicher Weise denunzierten radikale AnthropologInnen in Mexiko (Bonfil et al. 1971) die Komplizenschaft der etablierten institutionellen Anthropologie mit dem Staat, ihren Paternalismus sowie die Unterstützung des so genannten „internen Kolonialismus“ und des fortschreitenden Ethnozids.

Die von AnthropologInnen aus ganz Lateinamerika vorgebrachte Kritik fand ihren Höhepunkt 1971 in der ersten Barbados-Konferenz, die vom österreichischen Anthropologen Georg Grünberg (1971, 2005) organisiert und vom Ökumenischen Rat der Kirchen²⁴ unterstützt wurde. Die aus diesem Treffen hervorgegangene, richtungsweisende „Barbados-Deklaration“ (1971) wendet sich sowohl gegen die Lateinamerika-weite *Indigenista*-Politik, als auch gegen den vermeintlich neutralen Szientismus innerhalb der Anthropologie. AnthropologInnen sollten vielmehr die indigenen Bewegungen bei ihrer eigenen Befreiung aktiv unterstützen. Dabei sollten neue Formen des Kolonialismus jedoch unbedingt vermieden werden, denn *„[die] Befreiung der Indigenen geschieht durch diese selbst, andernfalls wäre es keine Befreiung“* (Declaración de Barbados 1971).²⁵

Während die Argumente der Barbados-Gruppe innerhalb der etablierten akademischen Anthropologie anfangs auf Widerstand stießen, hatten sie auf die noch jungen indigenen Bewegungen bedeutenden Einfluss. Enttäuscht von den Erfahrungen mit kommunistischen und marxistischen Befreiungsbewegungen und Allianzen mit linken Gruppen, übernahm die wachsende Elite indigener Intellektueller den Barbados-Diskurs, der ihr größeren politischen Spielraum zu versprechen schien. Paradoxerweise waren viele dieser neuen RepräsentantInnen im Rahmen staatlicher *Indigenista*-Programme ausgebildet worden und entwickelten sich nun von Kultur-BrokerInnen und ÜbersetzerInnen zu eigenständigen politischen Akteuren. Zur selben Zeit wurde von der kritischen Anthropologie das Konzept des „etno-desarrollo“ (Rojas 1982) popularisiert, mit dem man eine eigenständige und

²⁴ The World Council of Churches.

²⁵ Das Zitat lässt sich im Abschnitt mit dem Titel “El Indígena como protagonista de su propio destino” finden und lautet im spanischen Wortlaut: “*Es necesario tener presente que la liberación de las poblaciones indígenas es realizada por ellas mismas, o no es liberación.*”

selbst-bestimmte Entwicklung jeder ethnischen Gruppe auf Basis ihrer eigenen Kultur forderte.

Im Laufe der 1970er- und 80er-Jahre wuchs die Anzahl sozialer Bewegungen und Organisationen mit ethnischem Hintergrund in Lateinamerika. Sie alle bezogen sich in ihren Forderungen auf diese neuen Befreiungsdiskurse. Unter den Faktoren, die für diese Emanzipation von Bedeutung waren, werden eine Reihe zusammenhängender Gründe genannt, wie der Niedergang von Klassenidentitäten im transnationalen Kapitalismus, die Ineffizienz lateinamerikanischer Sozialpolitik und der fortwährende Rassismus gegenüber indigener Bevölkerungen. Zudem ließen immer mehr Indigene ihre bäuerliche Existenz hinter sich, um in urbanen Zentren zu arbeiten. Viele migrierten permanent oder saisonal und schufen damit die infrastrukturelle Basis für diese neue Art ethnischer Netzwerke (de la Peña 2005: 731).

Auf immer regelmäßiger internationale Treffen und Konferenzen dieser wachsenden indigenen Bewegung folgten ständige Arbeitskreise wie die Working Group on Indigenous Affairs (WGIA) und Netzwerke von AktivistInnen und UnterstützerInnen. Am Menschenrechtstag des Jahres 1992 rief die UN ein internationales Jahr der indigenen Völker aus. Später folgte eine internationale Dekade der UN zum selben Thema. All diese Elemente trugen dazu bei, dass sich vorerst lokale und nationale Bewegungen zu einer transnationalen Bewegung indigener Völker vernetzen konnten (Tilley 2002).

Eine zentrale Rolle bei der Etablierung und Vernetzung dieser neuen indigenen Organisationen, spielten externe Agenten, wie die katholische Kirche oder verschiedenste Nicht-Regierungs-Organisationen (NGOs). Die Shuar Föderation in Ecuador etwa, eine der ersten erfolgreichen nationalen indigenen Organisationen wurde in ihrem Aufbau maßgeblich von Jesuiten unterstützt (Mader/Sharup' 1993). Ähnliches gilt für die transnationale Coordinadora de las Organizaciones Indígenas de la Cuenca Amazónica (COICA), die indigene Gruppen in der Amazonas-Region vertritt. Die Arbeit dieses Dachverbandes und die Vernetzung der einzelnen nationalen Träger wurden über weite Strecken von unterschiedlichen Geberorganisationen der internationalen Entwicklungszusammenarbeit finanziert.

Mittlerweile haben sich diese Organisationen als eigenständige, wenn auch nicht unumstrittene politische Akteure etabliert. Ihre Forderungen umfassen die Anerkennung ihrer Rechte basierend auf einer eigenen ethnischen Identität, damit verbundene Territorialansprüche, die Umstrukturierung des Staates um am politischen Leben teilzuhaben, Zugang zu natürlichen Ressourcen und Kontrolle über deren Nutzung, sowie Selbstbestimmung über ihre wirtschaftliche und soziale Entwicklung (Roper et al. 2003: 6, Warren & Jackson 2004: 550).

Es gelang der indigenen Bewegung und ihrer VertreterInnen die Anerkennung spezifischer

Rechte für indigene und afro-deszendente Gruppen in so ziemlich allen lateinamerikanischen Ländern durchzusetzen, und in einer Reihe internationaler Konventionen und Richtlinien festzuschreiben, wie der ILO-Konvention 169 oder der UN-Deklaration über die Rechte Indigener Völker. Sie trugen darüber hinaus zu einem ideologischen Paradigmenwechsel der Politik und ihrer Diskurse in Lateinamerika bei. Mit der Emanzipation und der Forderung nach Anerkennung ihrer kulturellen und ethnischen Differenz veranlassten indigene Bewegungen, dass das ideologische Ziel einer kulturell homogenen Nation großteils aufgegeben wurde und dass die meisten lateinamerikanischen Regierungen heute offiziell ihre Multikulturalität und Pluriethnizität anerkennen (Kuppe 2002).

7.3 Indigene Identität: Differenz und gemeinsamer Nenner

Zentralen Stellenwert im Diskurs dieser transnationalen Bewegung hat der Begriff der indigenen Identität. Sie ermöglicht es den einzelnen lokalen Gruppen sich einerseits als Teil eines größeren Ganzen zu identifizieren, andererseits erkennt sie die Unterschiedlichkeit jeder spezifischen Kultur an. Es ist gerade die Einzigartigkeit jeder Kultur (und die damit verbundene Benachteiligung gegenüber einer ethnisch unterschiedlichen Mehrheitsgesellschaft), mit der die Forderung nach Land- und Ressourcenrechten begründet wird. Das bedeutet aber auch, dass diese Rechte und die Anerkennung als indigene Gruppe, sich durch ihre fortgesetzte Andersartigkeit legitimieren: *“The cultural and historical recovery strategy recognizes that if pueblos are to succeed with their political agendas they need to perform their indigenous difference to gain the authority to speak and be listened to”* (Warren & Jackson 2004: 554).

Mit dieser Koppelung von Identität und der Anerkennung von Rechten sind nun zwei Problematiken verbunden (vgl. Kuper 2003). Zum Einen kann eingewandt werden, dass dieser Diskurs die Essentialisierung bestimmter Identitäten und Kulturen fördert. Damit ist gemeint, dass er die Vorstellung einer natürlichen oder quasi-natürlichen Wesenheit von Kulturen impliziert und sich vor allem auf sichtbare Merkmale, wie Kleidung, Aussehen oder Sprache beschränkt. Jeglicher sozio-kultureller Wandel einer Gruppe oder Teile derselben kann von KritikerInnen dann jedoch als Argument dafür verwendet werden, die Identität und die mit ihr verbundenen rechtlichen Ansprüche zu delegitimieren. In einzelnen Fällen können diese Rechte bestimmten Gruppen verweigert werden, wenn diese nicht dem vorherrschenden Bild der indigenen Kulturen entsprechen, etwa weil sie nicht (mehr) über jene Marker verfügen, mit denen man indigene Kulturen für gewöhnlich verbindet (vgl.

Campregher 2010, 2010, Tilley 2002).

Zum Anderen ist die Entscheidung darüber, welche Gruppen den nun legitimerweise indigen sind immer auch Resultat lokaler Machtverhältnisse und politischer Strategien im Wettbewerb um Ressourcen (Campregher 2010). Das spiegelt sich unter anderem in der rezenten Zunahme so genannter Re-Indianisierungsprozesse wieder (Campregher 2008, Tilley 2002). Dabei werden vormals als indianisch identifizierte Gruppen, die sich aufgrund des in der Vergangenheit latenten Rassismus in die Mestizo-Mehrheitsgesellschaften zu integrieren versuchten, nun wieder ihrer kulturellen Andersartigkeit bewusst um bestimmte Rechte zu beanspruchen. Das kann, so kritisiert Kuper (2003), zu neuen Konflikten um Landrechte führen bei denen die Ansprüche bestimmter Gruppen bevorzugt werden, aufgrund von nicht immer zweifelsfreien Argumenten über deren ursprüngliche Verbundenheit mit diesem Land.

Diese an dieser Stelle nur kurz angeschnittene Problematik spiegelt sich im Verhältnis von transnationaler Bewegung, lokalen Gruppen und internationalen UnterstützerInnen wider (und wird im folgenden Fallbeispiel aus El Salvador ausführlicher diskutiert). Der Zugang zur politischen Öffentlichkeit und die Mobilisierung von Ressourcen hängt hier oft davon ab, ob es einer Gruppe gelingt den Vorstellungen von Indigenität im nationalen und internationalen Kontext zu entsprechen. Aus der umfangreichen Literatur, die sich mit indigenen Völkern und Bewegungen beschäftigt, habe ich selektiv zwei Fallbeispiele ausgewählt, die vor allem diese zwei Problematiken thematisieren sollen: den erfolgreichen Versuchen der zapatistischen Rebellion ihre Anliegen mit denen der mexikanischen Zivilgesellschaft und einer globalen sozialen Bewegung zu verbinden; sowie der gescheiterten Identitätspolitik von indigenen AktivistInnen in El Salvador im Zusammenhang mit internationalen Programmen.

Mit Hilfe dieser zwei Fallstudien soll das Verhältnis von lokalen Gruppen und der transnationalen Bewegung untersucht werden hinsichtlich der Frage, wie Identitäten konstruiert und mobilisiert werden. Bevor ich jedoch auf die beiden Fallbeispiele eingehe, möchte ich einige methodologische Überlegungen voranstellen.

7.4 Netzwerke indigener Bewegungen in Chiapas und El Salvador

Die indigene Bevölkerung Zentralamerikas lebt in vielen Fällen in verstreuten Dörfern und Siedlungen, die oft nur lose integriert sind. Diese Siedlungen und Territorien haben verfügen meist nicht über zentralisierte politische Instanzen und fest definierte Grenzen. Die Konstruktion einer gemeinsamen Identität und einer politischen Organisation, die diese

repräsentiert, ist daher meist ein noch nicht abgeschlossener, aktiver und bewusster Prozess, bei dem geteilte historische Erfahrungen und kulturelle oder linguistische Ähnlichkeiten als gemeinsame Bezugspunkte dienen (Bartolomé 2002: 4). Stuart Hall (1996) hat den Begriff Artikulation für diese Art der Identitätsbildung vorgeschlagen und bezeichnet damit „*process[es] of rendering a collective identity, position or set of interests explicit (articulate, comprehensible, distinct, accessible to an audience), and of conjoining (articulating) that position to definite political subjects*“ (Li 2000: 4).

Bei der Untersuchung dieser aktiven Identitätspolitik dürfen nicht nur die diskursiven Strategien verfolgt werden, mit denen die VertreterInnen dieser Bewegungen und ihre UnterstützerInnen versuchen ihr Selbstbild und den kulturellen Kontext zu definieren. Es sollten vielmehr die materiellen Beziehungen und strukturellen Veränderungen einbezogen werden, die diesen diskursiven Auseinandersetzungen zugrunde liegen (Roper et al. 2003: 11). Um diese zwei Ebenen der kulturellen Bedeutungen und der materiellen Dinge zu verbinden, schlage ich das Konzept der Übersetzung bzw. der Übersetzungsketten (Latour 2002, Rottenburg 2002) vor. Mit seiner Hilfe können wir verfolgen, wie Akteure innerhalb der indigenen Bewegungen zwischen materieller Realität und kulturellen Repräsentationen vermitteln und dabei globale Diskurse mit lokalen Schauplätzen in Beziehung setzen.

7.4.1 Die EZLN in Chiapas und in der globalen Popkultur

Vor mittlerweile über fünfzehn Jahren, am 1. Jänner 1994, dem Tag an dem Mexiko Mitglied des Nordamerikanischen Freihandelsbündnis NAFTA²⁶ wurde, trat die zapatistische Befreiungsarmee *Ejército Zapatista de Liberación Nacional* (EZLN) in Erscheinung. In einem Überraschungscoup besetzte eine Gruppe bewaffneter Guerrilleros die Provinzhauptstadt San Cristóbal und drei weitere Städte im süd-mexikanischen Bundesstaat Chiapas. Damit gelang es ihr mit einem Schlag die Aufmerksamkeit internationaler Medien und BeobachterInnen auf sich zu ziehen. Überrascht vom unerwarteten Aufstand antwortete die mexikanische Regierung zuerst mit einer Militäroffensive. Später einigte man sich auf einen Waffenstillstand und Verhandlungen. Seither kamen die Konfliktparteien jedoch weder zu einer friedlichen Einigung, noch konnte der Staat die EZLN militärisch bezwingen. In Chiapas existieren heute autonome zapatistische Gemeinden und die Bewegung zählt zu den bekanntesten und am besten studierten in Lateinamerika.

Die EZLN hat ihre Basis zu großen Teilen in den unterschiedlichen indigenen Gemeinden

²⁶ North American Free Trade Agreement.

des lakandonischen Urwaldes und wird daher als indigene Bewegung bezeichnet (Budka 2004). Der Erfolg der ZapatistInnen ist die nun mittlerweile zwanzigjährige Existenz der Bewegung. Dieser Erfolg ist vor allem der Tatsache zu verdanken, dass die SprecherInnen der EZLN eine breite nationale und internationale Solidaritätsfront mobilisieren konnten und die Anliegen lokaler BäuerInnen mit internationalen Ereignissen und globalen Diskursen verbinden.

Politisch ist Chiapas seit dem Aufstand gespalten in autonome zapatistische Gemeinden und regierungs- bzw. staatstreuen Gruppen. Offensiven des mexikanischen Militärs wechseln sich ab mit Verhandlungen über indigene Rechte und Repressalien von Seiten paramilitärischer Kräfte. Die EZLN selbst ist allerdings nur ein Akteur – wenn auch ein sehr prominenter – in der Region, der keinesfalls die gesamte indigene Bevölkerung repräsentiert.

Die einzelnen Maya-Gemeinden des lakandonischen Urwaldes charakterisieren sich auch weniger durch eine einheitliche Kultur und Sozialorganisation, als durch ihre kulturelle Diversität, die das Resultat äußerst unterschiedliche historische Erfahrungen ist. Im Verlauf des 20. Jahrhunderts haben Subgruppen der Maya eine Reihe unterschiedlicher politischer Allianzen, ökonomischer Strategien und je nach Generation und Region differenzierte Identitäten entwickelt in Interaktion mit dem mexikanischen Staat und anderen überregionalen und globalen Einflüssen (Rubin 2004: 116-7).

Die Geschichte der Maya in Chiapas im zwanzigsten Jahrhundert ist geprägt von Zyklen ökonomischen Auf- und Abschwungs, aktiver Kulturpolitik, sich verändernden Grenzziehungen zu anderen Gruppen und von Netzwerken und Allianzen mit externen Agenten. Elemente der Maya-Kultur sind und waren dabei stets Gegenstand politischer Strategien. In bestimmten Momenten wurden diese Elemente aktiv unterdrückt, während sie zu anderen Zeitpunkten oder an anderen Orten von lokalen Eliten propagiert wurden um sich selbst zu legitimieren. Ein Beispiel dieser unterschiedlichen Erfahrungen ist das Verhältnis zur Schriftkultur und zur Alphabetisierung. In Gemeinden im Hochland des lakandonischen Urwaldes galt das geschriebene Wort als Mittel der Unterdrückung, welches von nicht-indigenen Ladinis gegen Indigene verwendet wurde. Im Osten des Urwaldes wurde die Schriftkultur hingegen als Möglichkeit wahrgenommen, bestehende Ungleichheit in Recht, Geschlechterbeziehungen und Politik zu überwinden (Collier and Quaratiello 1994, zitiert in Rubin 2004: 118).

In den Jahrzehnten vor dem Aufstand kamen Siedler aus unterschiedlichen Teilen Chiapas und von außerhalb um sich im lakandonischen Urwald niederzulassen, entfernt vom Zugriff durch den Staat und Repressalien durch GroßgrundbesitzerInnen. Sie trugen zur ethnischen und linguistischen Diversität der Region bei. Unter aktiver Mitwirkung katholischer AktivistInnen, wie San Cristobals Bischof Samuel Ruiz, oder einer Gruppe radikaler Linker,

die sich im Urwald niederließen (Marcos 1994), entstanden neue Formen der Gemeindeorganisation und der Basisdemokratie: „*The new communities in the Lacandón jungle became places of openness, diversity, and new kinds of democracy* (Collier and Quaratiello 1994, chap. 3). *Some were multilingual, some had multiple churches*” (Rubin 2004: 119).

Angesichts der Entscheidung für oder gegen den bewaffneten Aufstand konnten diese basisdemokratischen Gemeindestrukturen jedoch keinen Konsens herbeiführen, und so kam es zu unterschiedlichen Reaktionen, in denen sich Gemeinden spalteten und sich weiter differenzierten.

Mit der eingangs erwähnten Besetzung San Cristobals begann allerdings nicht nur der bewaffnete Kampf seitens der EZLN. Sie war auch der Auftakt einer neuartigen Kulturpolitik von globaler Dimension. Mithilfe von UnterstützerInnen und moderner Technologien sollte die öffentliche Meinung in Mexiko und darüber hinaus beeinflusst werden. In regelmäßigen Kommuniqués „aus dem lakandonischen Urwald“ wendet sich der EZLN-Sprecher, der sich selbst als Subcomandante Marcos präsentiert und öffentlich nur maskiert auftritt, an die globale Öffentlichkeit und verkündet in poetischer Sprache die Erfahrungen und Forderungen der Befreiungsarmee. Diese Nachrichten und Stellungnahmen wurden seit Mitte der 1990er-Jahre vor allem innerhalb der globalisierungskritischen Bewegung in Europa und Nordamerika begeistert rezipiert und mithilfe des Internets verbreitet und kommentiert (Budka 2004, Nugent 1995). Strategisch geschickt verbanden Marcos und seine MitstreiterInnen ihren Kampf gegen die vor Ort empfundene Unterdrückung einer vorwiegend bäuerlichen Landbevölkerung mit den Anliegen der mexikanischen Zivilgesellschaft und Elementen einer globalen, zusammenwachsenden Populärkultur²⁷. Dabei scheint es die Strategie der ZapatistInnen gewesen zu sein, mit Waffengewalt Aufmerksamkeit zu erregen, um sodann vor den Augen der Öffentlichkeit die mexikanische Regierung zu Verhandlungen zu bewegen (Castells 1997:79, zitiert in Budka 2002: 62).

Kurz nach dem Zusammenbruch des Staatssozialismus in Osteuropa und der Sowjetunion sahen linke, westliche Intellektuelle in der jungen Bewegung aus Chiapas eine neue Form „postmodernen“ Widerstandes (Burbach 1994). In den Diskursen dieser UnterstützerInnen wurden vor allem jene Elemente betont, die die zapatistischen RebellInnen von früheren Guerilla-Bewegungen und BäuerInnenaufständen unterscheiden sollte. Diese waren der Verzicht darauf die Kontrolle über den Staat zu übernehmen²⁸, das Streben den eigenen

²⁷ Unter anderem forderte Marcos den italienischen Fussballclub Inter Mailand zu einem Fussballspiel gegen eine Auswahl der EZLN heraus, worüber in der Folge in italienischen und internationalen Medien berichtet wurde.

²⁸ Siehe vor allem Nugent (1995), welcher die verzerrte Darstellung der EZLN als postmoderne Bewegung

Kampf in den Kontext der Reform der mexikanischen Nationalstaaten zu stellen und mit den Anliegen der Zivilgesellschaft zu verbinden, die basisdemokratische Befehlsstruktur, sowie die Anerkennung der Andersartigkeit der lokalen, indigenen Kulturen in Chiapas und deren empfundener Unterdrückung. Der Begriff „postmodern“ trifft dabei jedoch weniger auf die zapatistische Rebellion zu (Nugent 1995), als auf das Netzwerk ihrer SympathisantInnen, die vor allem mithilfe des Internets kommunizieren. Seit dem Aufstand ist Chiapas zur Pilgerstätte politisch bewusster Rucksack-TouristInnen geworden. Während im Westen Bücher und Webseiten über die Bewegung publiziert werden, verkaufen die lokalen KunsthandwerkerInnen Holzpuppen des „Subcomandante Marcos“ komplett mit EZLN-Outfit und Skimaske anstelle der traditionellen Maya-Figuren (Nugent 1995).

Eine zentrale Rolle in der Kulturpolitik der EZLN kommt dem Internet zu (Cleaver 1998), das als Medium verwendet wird, um sich mit UnterstützerInnen auf der ganzen Welt in Verbindung zu setzen. Erst mithilfe der elektronischen Medien, wie dem Internet, können die Bilder des Aufstands und die dazugehörigen Kommuniqués global verbreitet werden, und damit jene „Solidaritätslandschaften“ (Budka 2004) generieren, die maßgeblich für den Erfolg der Bewegung sind. Innerhalb dieser Netzwerke durchlaufen lokale kulturelle Repräsentationen zwangsläufig eine Reihe von Stationen, in denen sie transformiert und mit diesen kompatibel gemacht werden.

Ohne diese Übersetzungen zwischen unterschiedlichen sprachlichen und kulturellen Kontexten kann die Information an den entgegengesetzten Enden der Netzwerke gar nicht verstanden und verwertet werden. In so einer Übersetzungskette fasst Marcos, als einer der wenigen Spanischsprechenden innerhalb der zapatistischen Armee, die Resultate eines langwierigen Entscheidungsfindungsprozesses in den Gemeinden in Worte und Texte und übersetzt diese ins Spanische. Damit reduziert er zwangsläufig die lokale Multivokalität. In einem weiteren Schritt betonen westliche Intellektuelle vor allem jene Elemente, die den vermeintlich postmodernen Charakter der Bewegung unterstreichen, um selbst im Westen Gehör zu finden. Genau diese gefilterten und übersetzten Bilder der EZLN sind es, die im Westen zu einem Teil einer alternativen Populärkultur werden.

Ist das Image der zapatistischen Befreiungsarmee nun das Resultat der Handlungen aufständischer RebellInnen, oder das Produkt der Diskurse westlicher GlobalisierungskritikerInnen? Obwohl sich rezente Arbeiten über indigene Bewegungen darüber einig sind, dass hier sowohl die globale als auch die lokale Dimension eine Rolle spielt und obwohl die spezielle Bedeutung des Internets im Falle der ZapatistInnen betont

durch westliche Intellektuelle kritisiert. Er stellt die zapatistische Rebellion in die Geschichte periodischer Aufstände in Mexiko, und argumentiert, dass erstere wesentlich mehr Elemente mit letzteren gemein hat, als gemeinhin anerkannt wird.

wird (Budka 2004, Cleaver 1998), scheint es doch an einem theoretischen Ansatz zu fehlen, der es erlaubt all diese Elemente zu verbinden. Mithilfe der Akteur-Netzwerk Theorie können wir die „black box“ der politischen und kulturellen Repräsentation öffnen, um zu zeigen, welche Netzwerke diese Repräsentationen aufrecht erhalten. Dabei wird das Handlungspotential von Akteuren als das Zusammenwirken von Technologien und menschlichen Gruppen analysiert (Callon 1986).

Die Repräsentation der zapatistischen Befreiungsarmee ist in dieser Perspektive das gemeinsame Produkt eines Netzwerks der lokalen Aufständischen und europäischer und nordamerikanischer AktivistInnen. Dieses Netzwerk integriert auch jene Technologien die den Transport von Information über längere Distanzen überhaupt erst ermöglichen. Der konkrete Beitrag des Internets in diesem sozio-technologischen Netzwerk äußert sich in der Verteilung des Gleichgewichts bei der Definition der Identität der Bewegung. Verläuft die Kommunikation über das Internet, so werden jene Gruppen bevorzugt, die besseren Zugang zu diesem Medium haben. Das sind in unserem Fall eher AktivistInnen in Europa, den USA und Nordmexiko, als die lokale Bevölkerung in Chiapas.

Die Kommunikation im Cyberspace verhindert auch, dass einem Akteur in diesem Netzwerk die absolute Definitionsmacht über die Repräsentation der EZLN zukommt. Damit funktioniert die Identitätspolitik über das Internet anders, als in herkömmlichen Medien, wie Büchern, dem Fernsehen oder Radio, wo der/die EigentümerInnen des Senders oder Verlags darüber entscheidet, was gesendet wird und wie bestimmte Ereignisse dargestellt werden.

Diese dezentrale Definitionsmacht und die ihr zugrunde liegenden Übersetzungsprozesse lassen sich anhand eines kurzen Beispiels veranschaulichen: Eine der bekanntesten und meist zitierten Aspekte der EZLN ist ihr Verzicht darauf, die Staatsgewalt in Mexiko erobern zu wollen. Gerade dieser Verzicht ist es, der linken Intellektuellen und AktivistInnen der globalisierungskritischen Bewegung als Ausgangspunkt für die Formulierung eines „anderen Politikverständnis“ (Brand & Ceceña 2000) diene. Es ist auch jenes Element, das die EZLN von früheren Rebellionen, Aufständen und Guerilla-Bewegungen vermeintlich unterscheiden soll.

Nugent (1995) hat allerdings schon relativ zu Anfang des Zapatista-Booms darauf hingewiesen, dass dies ein doppelter Irrtum ist. Denn erstens befiehlt die EZLN ihrer Armee im ersten Artikel ihrer Kriegserklärung von 1993: *“Advance to the capital of the country, defeat the Mexican Federal Army... and permit the liberated peoples to elect, freely and democratically, their own administrative authorities”* (Bardacke & Lopez 1995:53). Zweitens ist die mexikanische Geschichte seit der Kolonialisierung geprägt von BäuerInnen- und Indigenen-Aufständen, deren Gemeinsamkeit eben vor allem darin liegt, auf die Machtübernahme verzichtet zu haben.

Obwohl die Behauptung, die EZLN würde sich von früheren Rebellionen unterscheiden im Kontext der jüngeren Geschichte Chiapas und Mexikos also wenig Sinn macht, so mag sie doch zutreffen, wenn man sie mit populären Beispielen früherer linker Bewegungen im Westen in Beziehung setzt. In dem Ausmaß in dem die EZLN also von europäischen und nordamerikanischen Intellektuellen in diesen globalen Kontext gestellt wird, verliert sie an Autonomie über ihre Selbst-Repräsentation. Im selben Zuge nimmt die Bedeutung des Internets zu, dass diesen KommentatorInnen mehr Gewicht verleiht bei der Definition darüber, was die EZLN ist und was sie tut. Die spezifische Identität und die Handlungen der EZLN sind schlussendlich das Resultat eines Akteur-Netzwerkes, das Technologien und Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen integriert.

7.4.2 Indigene Identität in El Salvador

Um die Bedeutung globaler Organisationen und der dafür notwendigen Technologien auf die politischen Netzwerke indigener Bewegungen und ihre Identität zu verdeutlichen, werde ich in der zweiten Hälfte dieses Kapitels eine Fallstudie zur indigenen Bewegung in El Salvador (Tilley 2002) neu interpretieren.

Bis in die 1980er- und 90er-Jahre betonte die staatliche Rhetorik in El Salvador, dass die Nation kulturell homogen wäre und keine bedeutenden indigenen Bevölkerungen mehr existierten. Im Südwesten und im Nordosten des Landes leben jedoch etwa eine halbe Million Personen, die von Außenstehenden als Indigene wahrgenommen werden, sich selbst als indigen (Lenca und Nahuat) bezeichnen und ihre Armut und Marginalisierung auch auf diese ethnische Differenz zurück führen (Tilley 2002).

Als Reaktion auf die internationalen Normen zum Schutz indigener Völker und wahrscheinlich auch auf die finanziellen und politischen Anreize, die damit verbundene internationale Programme boten, erschienen die indigenen Völker und ihre Kulturen Anfang der 1990er jedoch wieder in den politischen Diskursen des salvadorianischen Staates. Erstmals wurde ihr Beitrag zur kulturellen und ethnischen Vielfalt des Landes wahrgenommen und symbolisch anerkannt. Mit CONCULTURA schuf der Staat 1991 sogar eine eigene Agentur innerhalb des Bildungsministeriums, die die indigenen Kulturen des Landes aufwerten sollte. Wie kam es zu diesem plötzlichen Umschwung?

Bereits einige Jahre zuvor nahm El Salvador an der „Mundo Maya“-Initiative teil, die das gemeinsame kulturelle Erbe der Region (Guatemala, Belize, Honduras und die südlichen Staaten Mexikos) für den Tourismus bewarb. Die Werbekampagne setzte das Erbe früherer Maya-Zivilisationen mit den Kulturen der lebenden Indigenen in Beziehung. Damit wertete

sie letztere zwar auf, allerdings indem sie exotische und romantisierende Bilder vermittelte. In El Salvador, dessen indigene Völker die Nahuat und die Lenca weder linguistisch noch kulturell zu den Maya zählen, hatte das den Effekt, dass die Nahuat und Lenca-Kulturen „mayanisiert“ wurden. Sowohl archäologische Sehenswürdigkeiten, als auch die existierenden indigenen Dörfer wurden in einer Reihe von Broschüren und Tourismusführern als einheitliche Maya-Kultur dargestellt und beworben. Der Einfluss dieser Kampagne ging jedoch weit über den Tourismus hinaus. Mitte der 1990er waren VertreterInnen der Regierung und privater Organisationen auf allen Ebenen der Meinung, dass die salvadorianischen Indigenen zu der Gruppe der Maya zählten. Aus einer Reihe unterschiedlicher Gründe begannen schließlich auch indigene AktivistInnen sich mit den Maya zu identifizieren, wobei vor allem der Einfluss internationaler Programme von Bedeutung war. Dies führte jedoch in der Folge dazu, dass Außenstehende die Diskurse der salvadorianischen indigenen Bewegung zunehmend als Signal dafür interpretierten, dass die Nahuat und Lenca die Verbindung zu ihrem tatsächlichen historischen Erbe verloren hätten.

In den Dokumenten und Stellungnahmen der transnationalen indigenen Bewegung wird bewusst vermieden indigene Identität eindeutig zu definieren um keine Gruppen von vornherein auszuschließen. Die Bedeutung dieser Diskurse liegt vor allem darin, dass sie lokalen und nationalen indigenen Bewegungen die Möglichkeit eröffnen, sich mit einer größeren Gemeinschaft zu identifizieren und die eigene Kultur in lokalen und nationalen Kontexten aufzuwerten. Wenn der Indigenitäts-Diskurs jedoch von externen UnterstützerInnen für Förderprogramme übernommen wird, dann besteht die Gefahr, dass die Förderbürokratien daraus strengere Normen und Definitionen ableiten um entscheiden zu können, welche Projekte und Gruppen gefördert werden können, und welche man ausschließen muss. Um über die Rechtmäßigkeit eines zu fördernden Anliegens zu entscheiden, müssen diese Agenturen fixe und gleichbleibende Kriterien etablieren, die sich wiederum an internationalen Standards und Richtlinien orientieren.

Gekennzeichnet durch unzählige Fraktionen und Spaltungen ringen die VertreterInnen indigener Völker in El Salvador seit jähern mit dem Problem, dass die Bevölkerung, die sie vertreten kaum über ethnische Marker verfügen, die sie gegenüber Außenstehenden als distinkte indigene Kulturen sichtbar kennzeichnet. Auch sonst entsprechen sie kaum den typischen Vorstellungen von Indigenen. Weder gibt es eine relevante Anzahl von Personen, die Lenca oder Nahuat sprechen, noch verfügen sie über spezifische traditionelle Kleidung, die sie von anderen Gruppen der Region unterscheiden würde. Auch die zentralen Anliegen der internationalen indigenen Bewegung, wie die Anerkennung kollektiver Landrechte, sind in El Salvador von geringer Bedeutung, denn die Titulierung von Privatland durch den Staat wurde bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erfolgreich durchgesetzt und wird

allgemein akzeptiert.

Die Asociación Nacional de Indígenas Salvadoreños (ANIS) ist die älteste und dominante Organisation innerhalb der salvadorianischen indigenen Bewegung. Im Zuge ihrer Mittlerrolle zwischen lokalen Gruppen und transnationaler Netzwerke entwickelte sie einen pan-indianischen Synkretismus, der vor allem Elemente nordamerikanischer indigener Kulturen entlehnte und schließlich esoterische Züge annahm. Damit gelang es ihr die Unterstützung einiger nordamerikanischer Organisationen zu gewährleisten. Allerdings wurde sie für internationale Förderprogramme und KennerInnen des salvadorianischen Kontextes zunehmend suspekt. Da das zentrale Kriterium indigener Rechte ja gerade die ganz spezifische und eigene indigene Identität ist, nehmen Außenstehende die eklektische Übernahme von Elementen anderer Kulturen als „Kulturverlust“ wahr.

Andere, mit der ANIS konkurrierende, indigene AktivistInnen begannen Elemente der Maya zu übernehmen. Die Symbole der Maya-Kultur finden zweifellos stärkere Entsprechung in der Geschichte der lokalen Ethnien, als jene nordamerikanischer Indianer. Denn die Lenca und Nahuat unterhielten im Laufe der letzten Jahrhunderte intensive Austauschbeziehungen mit ihren guatemalteken Nachbarn. Die Mayanisierungs-Bestrebungen indigener AktivistInnen wurden verstärkt durch die bereits erwähnte Mundo Maya-Tourismusinitiative, sowie durch die Bildung der Pan-Maya-Bewegung im Nachbarland. In der Folge orientierten sich die politischen VertreterInnen der Nahuat und der Lenca zunehmend an der Maya-Kosmologie, sowie damit verbundener Symbole und Bilder.

Die Mayanisierung der salvadorianischen indigenen Bewegung hatte aber ebenfalls negative Konsequenzen, was ihre Beziehung zu externen UnterstützerInnen betraf. Erstens wurde damit ein kultureller Maßstab etabliert, dem die lokalen Nahuat und Lenca-Bevölkerungen nicht entsprachen, womit der Eindruck verstärkt wurde, diese hätten ihre indigene Kultur bereits „verloren“ und wären nun „gewöhnliche“ BäuerInnen. Zweitens erweckte das den Anschein, dass hier die ethnische Identität der NachbarInnen übernommen wurde in der Hoffnung auf ähnlichen politischen Erfolg. Spätestens aber im Kontext internationaler Förderprogramme scheiterte diese Strategie, da die Maya-Identität der AktivistInnen und darauf zugeschnittene Projektideen im salvadorianischen Kontext scheitern mussten.

Im Jahr 1993 startete die Europäische Union ein Programm mit dem Namen Programm zur Unterstützung indigener Völker in Zentralamerika („Programa de Apoyo para los Pueblos Indígenas de Centroamerica“ – PAPICA). Das Ziel dieses Programms war es zur Verbesserung der Lebenssituation, sowie zum Schutz der Rechte, Werte und der kollektiven Identität der indigenen Völker, Garifuna und kreolen Bevölkerungen beizutragen (Tilley 2002: 542). Das Programm und seine Zielsetzung reflektierten die Auffassung, dass es diesen politischen Bewegungen vor allem an Ressourcen und an Finanzierung fehlte, um

effektive und einheitliche politische Organisationen zu etablieren. Unter anderem waren eine Reihe von Mechanismen vorgesehen, die der Zersplitterung der nationalen Bewegungen vorbeugen und ihre Einheit fördern sollte. Ironischerweise hatte das Programm jedoch genau den gegenteiligen Effekt (ibid.).

Von der EU wurde die panamaische Organisation FUNDESCA („Fundación para el Desarrollo Económico y Social en Centroamérica“) damit beauftragt das zentralamerika-weite Programm und seine Zusammenarbeit mit den einzelnen nationalen indigenen Bewegungen zu koordinieren. Dabei achtete man darauf, die Mitwirkung indigener AktivistInnen auf allen Ebenen der Förderbürokratie zu gewährleisten. Alle indigenen Organisationen Zentralamerikas waren aufgerufen Projektanträge einzureichen, unter der einzigen Bedingung, dass diese einem nationalen „indigenen Rat“ („*mesa nacional indígena*“) beitraten. Diese indigenen Räte sollten als Dachverbände aller indigenen Organisationen landesweit für Einheit und Koordination sorgen. Damit hatte man jedoch mit einem Schlag ein von außen eingeführtes Modell etabliert, das in der Folge die bestehenden indigenen Bewegungen der einzelnen Staaten verändern sollte.

Die salvadorianischen indigenen Organisationen wurden sich bald des Dilemmas bewusst, dass die Kriterien und Normen des EU-Programms kaum mit den Bedürfnissen der lokalen Bevölkerung vereinbar waren. Der klassische Fokus der transnationalen indigenen Bewegung und ihrer Förderer auf Territorien und kollektives Land war kein prioritäres Thema irgendeiner der salvadorianischen Organisationen. Stattdessen schienen sich deren wichtige Agenden, wie die Titulierung von individuellem Privatgrund, Kleinkredit-Programme oder der Zugang zu lokalen Märkten nicht zu unterscheiden von den Anliegen „gewöhnlicher“ BäuerInnen.

Da die einzelnen nationalen Dachverbände, die *mesas nacionales*, innerhalb des Programms aufgerufen waren, voneinander zu lernen, war es naheliegend sich an den erfolgreichen, bewilligten Anträgen in Nachbarländern zu orientieren. Dieser Prozess förderte die Übernahme von Modellen und Projektideen, die vor allem für die Maya in Guatemala relevant waren, jedoch kaum für die tatsächliche Situation der Lenca und Nahuat. Der langwierige Prozess der Antragsstellung, mit dem die wenigsten AktivistInnen Erfahrung hatten, endete stets in Projektvorschlägen, die entweder den Normen des Programms entsprachen und daher für El Salvador irrelevant waren, oder den Bedürfnissen der lokalen Bevölkerung zu entsprechen schienen, aber nicht den Anschein erweckten (zumindest für die Projektorganisation und deren BeraterInnen), dass es sich dabei um spezifisch indigene Bedürfnisse handelte. Während sich dieser Prozess für alle Seiten zunehmend frustrierend gestaltete, hatte er zudem den Effekt, dass er die Organisationen mit der Antragsarbeit beschäftigte und sie von der Basisarbeit in den Gemeinden abhielt. Damit wurde die Zersplitterung der Bewegung noch verstärkt.

Ähnliche Erfahrungen machte das ebenfalls 1993 gestartete Culture for Peace-Programm der UNESCO. Um den Friedensprozess in El Salvador zu stärken wurde von der UNESCO betont, dass die indigenen Kulturen als Teil der multikulturellen Nation anerkannt werden sollten. Das Förderprogramm war einer der Gründe für die Einrichtung der eingangs erwähnten, CONCULTURA-Agentur, die dem Staat Zugang zu den Fördermöglichkeiten sichern sollte. In diesem Fall übersetzte UNESCO die Normen und Diskurse der transnationalen indigenen Bewegung auf Basis des eigenen Kulturverständnisses, nach welchem sich Kultur vor allem in Sprache, Religion und Kunst ausdrückt.

Ähnlich wie im Fall von PAPICA wurden von salvadorianischer Seite eine Reihe von Projektideen vorgeschlagen, wie zum Beispiel die Förderung lokaler Kunsthandwerksproduktion, die jedoch kaum vorhanden war; Sprach-Revitalisierung ohne dass es genügend Nahua und Lenca-SprecherInnen gegeben hätte, die den Erfolg einer solchen Revitalisierung ermöglicht hätten; oder indigene Radio- und Fernsehprogramme, obwohl die ländlichen Nahua- und Lenca-Gemeinden kaum Zugang zu diesen Medien hatten. Lokal relevante Programme, wie Hilfestellung bei der Mais-Produktion, die einen zentralen Stellenwert in der Kultur beider Ethnien einnimmt, wurden nicht aufgegriffen, da sie dem eng definierten Kulturkonzept der UNESCO nicht entsprachen.

7.5 Zusammenfassung und Ausblick

In beiden Fällen wurden die relativ offenen, inklusiven Kriterien für indigene Identität einer transnationalen Bewegung von den Bürokratien bestimmter Förderer in exklusive Definitionen und allgemeine Standards übersetzt. Diese wurden dann als Kriterien verwendet, um darüber zu entscheiden welche Anliegen unterstützt werden. Es ist die spezifische Art der Organisation solcher Rechen(schafts)zentren (Rottenburg 2002), die es erfordert bestimmte Kriterien und Mechanismen des Ein- und Ausschlusses zu etablieren. Nur mithilfe dieser Mechanismen kann aus einer gewissen Distanz entschieden werden, wer oder was die Kriterien der Förderungswürdigkeit erfüllt, denn schließlich sind diese Organisationen übergeordneten Bürokratien und ihren GeldgeberInnen Rechenschaft schuldig.

Sowohl in Chiapas als auch in El Salvador ist die Identitätspolitik indigener AktivistInnen gekennzeichnet durch das Zusammenwirken unterschiedlicher lokaler und überregionaler Elemente. Diese transnationalen Netzwerke integrieren menschliche Agenten und Technologien. Sowohl die Kommunikationsstruktur des Internets, als auch die bürokratischen Projektorganisationen haben Auswirkungen auf die Handlungsstrategien der

beteiligten Gruppen und ihrer VertreterInnen. Im ersten Fall verlief die Definition und Repräsentation des indigenen Aufstands dezentral. Das Medium Internet erlaubte es keinem der beteiligten Akteure exklusiv für die EZLN zu sprechen. Die Stellungnahmen und Darstellungen der EZLN wurden in unterschiedlichen Kontexten von verschiedenen SprecherInnen übersetzt und verändert.

Im zweiten Fallbeispiel erforderte die Bürokratie internationaler Programme zur Unterstützung indigener Völker die Etablierung spezifischer Kriterien mit deren Hilfe über die Legitimität von Projektideen entschieden werden konnte. Die AktivistInnen der salvadorianischen Bewegung scheiterten in der Folge beim Versuch diese Standards mit den Bedürfnissen der lokalen Bevölkerungen zu verbinden. Die Situation in den Lenca- und Nahuat-Gemeinden war so weit von den Kriterien der Förderer entfernt, dass es unmöglich wurde zwischen diesen zu vermitteln.

In beiden Fällen wird deutlich, dass wir auf analytischer Ebene die diskursive Ebene der Repräsentation nicht von den materiellen Elementen in den Netzwerken und den involvierten Technologien trennen können. Im Falle der Netzwerke der ZapatistInnen wurden Elemente integriert, die für gewöhnlich mit dem Westen assoziiert werden: moderne Technologien und ganz spezifische Ideologien europäischen Ursprungs. Es waren gerade diese Elemente, die die Popularität der Bewegung ermöglichten. Im Falle der indigenen Bewegung in El Salvador reagierten BeobachterInnen misstrauisch auf kulturelle Elemente, die von anderen „lokalen“ indigenen Gruppen herangezogen wurden. Warum gelang die Identitätspolitik im ersten Fall, während sie im zweiten Fall scheiterte? Und welche Auswirkungen hat die Übernahme neuer, nicht-lokaler Elemente und Technologien auf die Identitätspolitik Indigener?

Die Antwort liegt in den Netzwerken, die von AktivistInnen geschaffen werden. Sie liegt aber auch im Wesen der nicht-menschlichen Elemente selbst, die in diese Netzwerke eingebunden werden. Die von den ZapatistInnen in ihre Akteur-Netzwerke integrierten Elemente, wie Waffen oder Medien, werden als genuin „modern“ wahrgenommen oder finden Entsprechung in „modernen“ Kulturen. Die Übernahme solcher vermeintlich universeller Elemente scheint deshalb nicht nur legitim, sie wird von euro-amerikanischen Intellektuellen sogar gefeiert und als Beispiel für die Überwindung der Moderne herangezogen (Burbach 1994). Traditionelle Gesellschaften seien demnach nicht mehr isoliert und lokal, sondern hybride Akteure der Globalisierung (Mader 2001).

Im Fall der salvadorianischen Bewegung wurden jedoch Symbole anderer „lokaler“ indigener Kulturen übernommen.

Diese Übernahme wirkt auf BeobachterInnen von Außen befremdlich. Sowohl die Symbole der nordamerikanischen Indianer in den Zeremonien der ANIS, als auch die Mayanisierungs-Strategie widerspricht der Idee, dass sich indigene Völker durch eine ganz

spezifische, eigene Kultur auszeichnen. Während die Übernahme neuer Technologie, wie Fernseh- und Radiogeräte, durch das UNESCO-Programm sogar gefördert wurde, um diese Medien im lokalen Kontext zu verwenden, wirkt die Übernahme von Elementen anderer indigener Gruppen suspekt. Sie passt nicht in die Kultur- und Identitätskonzepte der internationalen UnterstützerInnen, denn die jeweiligen Kulturen und Identitäten würden damit nicht mehr authentisch sein.

Schließlich basiert die Vorstellung von authentischen indigenen Identitäten, auf der westlichen Dichotomie von Tradition und Moderne. Während Tradition im westlichen Verständnis all das beschreibt was vermeintlich unveränderlich, konstant und unbeweglich ist, wird Modernität mit all jenen Prozessen assoziiert, die Veränderungen bringen (Latour 2008). Für gewöhnlich stellt man sich indigene Kulturen als traditionell vor. Das heißt, sie sind gekennzeichnet durch einen typischen Lebensstil, samt Kleidung, Sprache und Gebräuche, die sich von der modernen, westlichen Lebensweise durch ihre vermeintliche Unveränderbarkeit unterscheiden. Indigene Identitätspolitik ist dann erfolgreich, wenn sie auf Basis dieser Dichotomie agiert und genau jene kulturellen Unterschiede zum Ausgangspunkt ihrer politischen Forderungen macht. Kulturelle Differenz wird dann als Grund für Benachteiligung und Rassismus thematisiert. Zur Umsetzung dieser Bestrebungen können sodann auch „moderne“ Elemente übernommen werden, denn es geht ja gerade darum, die materielle Armut und soziale Benachteiligung zu verringern. Wenn die kulturelle Andersartigkeit jedoch nicht sichtbar praktiziert und dargestellt werden kann, dann besteht die Gefahr, dass die betroffenen Gruppen als ganz „gewöhnliche“ Landbevölkerung wahrgenommen werden.

Anstatt jedoch zu fragen, wer oder was denn jetzt wirklich indigen ist, können wir zu zeigen versuchen, dass die vermeintlich authentischen Bewegungen und Kulturen, das Endresultat von Hybridisierungsprozessen (Latour 2008, Mader 2001) sind, die eine ganze Reihe unterschiedlicher Ressourcen benötigen um stabile Repräsentationen zu etablieren. Die scheinbar „erfolgreichen“ indigenen Bewegungen mobilisieren diese mannigfaltigen Ressourcen auch und wirken schlussendlich trotzdem – oder gerade deswegen – authentisch.

Zu diesem Zweck sollten wir uns jedoch von den dualistischen Kategorien „Modernität“ und „Tradition“ trennen. Dafür sollten wir diese Kategorien dort ausfindig machen, wo sie unserem Verständnis von der Welt offenbar (noch) zugrunde liegen. Im vorliegenden Fall ist Modernität und Tradition keine Plus-Minus-Rechnung von der Art: Je moderner etwas ist, desto weniger traditionell kann es sein. Vielmehr verwenden indigene Gruppen und ihre SprecherInnen vermeintlich „moderne“ und „traditionelle“ Ressourcen um ihre Identitäten zu gestalten. Die Aneignung moderner und westlicher Technologien, Organisationsmodelle oder Diskurse ist nicht etwas, das der Authentizität traditioneller Identitäten abträglich ist. Sie

sind essentielle Elemente, die notwendig sind, um indigene Identitäten zu etablieren und aufrecht zu erhalten.

8. Vom Initieren neuer Projekte: Reflexionen über die Vorbereitung eines Entwicklungsforschungs-Projektes mit indigenen Gruppen

„Übersetzen bedeutet aber auch, in der eigenen Sprache auszudrücken, was andere sagen und wünschen, warum sie auf diese eine Weise handeln, wie sie sich mit anderen verbinden: Dies geschieht, um sich selbst als Sprecher einzuführen.“ (Callon 2006:169)

Feldtagebuch vom 16. Juli 2009

„In einer E-mail hat Georg Grünberg, Kulturanthropologe, der an der Universität Wien unterrichtet, mir gegenüber die Idee erwähnt, ein Projekt mit dem so genannten „Regenwald der Österreicher“ in Costa Rica zu initiieren. Er würde gerne die Tropenforschungsstation der Universität Wien miteinbeziehen, mit deren Leitern er bereits Kontakt habe. Später schilderte er mir die Idee zu dem Projekt so: Während eines Gastvortrags der beiden Koordinatoren der Tropenstation im Rahmen einer Veranstaltung des österreichischen Lateinamerika-Instituts in Wien, kam die Frage auf ob es in der Region des „Regenwaldes der Österreicher“ indigene Bevölkerungen gäbe, die über traditionelles Wissen über die lokale Flora und Fauna verfügen. Die Antwort war, dass es in dem Gebiet, das von der Forschungsstation vorrangig studiert wurde, keine indigenen Bevölkerungen gibt.

Georg Grünberg hat eine erste Projektidee entworfen, bei der es darum geht das traditionelle Wissen indigener Kulturen in Costa Rica zu erheben. Seiner Meinung nach, wäre es empfehlenswert mit AnthropologInnen an lokalen costaricanischen Universitäten zu arbeiten. Abgesehen von deren Expertise in der Arbeit mit Indigenen, könnte man auf diese Art zur Vernetzung der Tropenstation in Costa Rica beitragen. Da ich mich auf Feldforschung in Costa Rica befinde, nahm er Kontakt zu mir auf. Bald wurde uns klar, dass die indigenen Siedlungen, die am nächsten am „Regenwald der Österreicher“ liegen, jene der Ngäbe sind, die über vier staatlich anerkannte Territorien im südlichen Costa Ricas verfügen.“

Im vorliegenden Kapitel möchte ich die Phase der Projektanbahnung beschreiben, deren Ziel es war ein gemeinsames Forschungsprojekt über indigenes Wissen mit AnthropologInnen der Universität Wien, der Universität von Costa Rica und BiologInnen der Tropenstation La Gamba zu entwerfen. Als teilnehmender Beobachter werde ich die Prozesse beschreiben, mit deren Hilfe die Akteure eines anvisierten Forschungsprojektes zu einem Netzwerk verbunden wurden. Die Analyse orientiert sich dabei an der Akteur-Netzwerk-Theorie und vor allem an Callon (1986, 2006). Die Methode der Datenerhebung

war die teilnehmende Beobachtung im strikten Sinn des Begriffs (Czarniawska-Joerges 1998: 25). Die Präsentationsform ist die der klassischen Ethnographien, das heißt ein Erfahrungsbericht mit integrierter ethnologischer Interpretation, wobei die narrative Form des Textes den prozessualen Verlauf von Übersetzungen in Akteur-Netzwerken verdeutlichen soll.

Als freiwilliger Mitarbeiter war ich für einen großen Teil der Netzwerkarbeit und der Anbahnung des Projektes „Biocultural Diversity in the Pacific South of Costa Rica“ verantwortlich und nahm an der Kommunikation zwischen den teilnehmenden Akteuren direkt oder indirekt teil (über E-mail, in Treffen und per Telefon). Die von mir hier untersuchten Personen sind nicht – wie in klassischen Ethnographien – die Zielgruppen des Projektes, sondern die unterschiedlichen Personen und Institutionen, die an dem Aufbau der Projektpartnerschaft beteiligt waren. Dementsprechend sind die Daten, die zur Analyse herangezogen wurden, meine Feldnotizen, von mir oder anderen angefertigte Protokolle von Interviews, Besprechungen und Telefonaten, sowie Berichte, E-Mails, Antragsformulare, Informationsmaterial und Richtlinien des potentiellen Fördergebers. Die Fragestellung dabei war folgende: Auf welche Art und Weise werden unterschiedliche, heterogene Akteure zu einem einheitlichen Projekt Netzwerk verbunden?

Für wissenschaftliche Forschung gibt es Einrichtungen, Institutionen und Programme, die jeweils unterschiedliche Forschungsaktivitäten fördern. Die einzelnen Fördereinrichtungen und Programme haben für gewöhnlich bestimmte Zielsetzung und davon abgeleitete, öffentlich ausgeschriebene Richtlinien und Regeln. Diese Richtlinien definieren einerseits welche Art von Aktivitäten gefördert werden, und andererseits das Verfahren der Antragsstellung, Evaluierung und Entscheidung. Wenn sich das eigene Forschungsinteresse nicht zufällig gerade mit dem Programm einer Fördereinrichtung deckt, dann müssen die ForscherInnen die eigenen Ideen so adaptieren, dass diese sich mit dem Programm des potentiellen Förderers vereinbaren lassen (Silverman 1991). Sie müssen ihre Zielsetzungen übersetzen.

Wie ich in den vorangegangenen Kapiteln argumentiert habe, sind diese Regeln und Richtlinien eine Form von Recht, die Auswirkungen auf die Alltagswelt der Betroffenen Menschen haben. Mithilfe dieser bürokratischen Technologien der Antragstellung und Berichterstattung werden bestimmte normative Vorstellungen umgesetzt und ein gewünschter Zustand erreicht. Anhand des vorliegenden Fallbeispiels werde ich in diesem Kapitel zeigen, dass die Verfahren und Richtlinien von Fördergebern direkten Einfluss auf die praktische Forschungsarbeit haben. Das mag eine vergleichsweise banale Einsicht sein, da es verständlich ist, dass jede Person, die etwas machen möchte und dafür um Finanzierung ansucht, sich in gewisser Weise an den Bedingungen orientieren muss, die der Geldgeber bestimmt (Rottenburg 2000). Im vorliegenden Fall handelt es sich aber um

ein Kooperationsprojekt von Forschungseinrichtungen aus unterschiedlichen Staaten, dass in einem Entwicklungsland und mit einer stark marginalisierten indigenen Gruppe durchgeführt werden soll.

Nun strebt Entwicklungszusammenarbeit an, dass ein möglichst großer Anteil an Eigenverantwortung und Engagement von den „EmpfängerInnen“ bzw. Zielgruppen der Projekte gezeigt wird. Nur über dieses „partizipative“ Engagement und die Übernahme von Projekten und Projektideen durch ihre EmpfängerInnen kann gewährleistet werden, dass diese Initiativen nachhaltig sind und auch über das Ende ihrer Laufzeit hinaus weiterbestehen. Gleichzeitig strebt man in der EZA unter dem Stichwort „empowerment“ an, dass die EmpfängerInnen immer mehr Macht bei der Entscheidung über Projekte, deren Zielsetzung und die Arbeitsaufteilung haben (Green 2006, 2010). Ich möchte anhand des vorliegenden Fallbeispiels der Frage nachgehen, wie sich die Normen der Förderagentur auf die Zusammenarbeit zwischen WissenschaftlerInnen und der Zielgruppe auswirken. Dabei soll vor allem der strukturelle Widerspruch dargestellt werden, zwischen „empowerment“ und Partizipation in der EZA auf der einen Seite und den zur Verwaltung von Fördergeldern notwendigen bürokratischen Richtlinien und Verfahren auf der anderen Seite.

8.1 Projektideen übersetzen: Problematisierung

Die Anbahnung des Projektes wird von mir als Übersetzungsprozess analysiert. Übersetzung bezeichnet dabei jene Prozesse, in denen bestimmte Akteure/Aktanten zu einem Akteur-Netzwerk verbunden werden. Dabei wird jedem Akteur eine bestimmte Rolle zugeteilt, die dieser wiederum annehmen oder ablehnen kann. Jeder Übersetzungsprozess durchläuft vier Momente (Callon 1986, 2006):

- **Problematisierung:** Zu Beginn wird ein Problem definiert, sowie ein obligatorischer Durchgangspunkt, der von allen Akteuren passiert werden muss, um das Problem zu lösen. Für gewöhnlich wird der obligatorische Durchgangspunkt von jenem Akteur definiert, der die anderen in sein Netzwerk einbinden will. Meist hat er dabei jedoch nicht völlig freie Hand, sondern muss auf die Interessen seiner möglichen Partner Rücksicht nehmen.
- **Interestment:** Versuch andere Akteure auf die ihnen zugeschriebenen Rollen zu fixieren.
- **Enrolment:** Ein Set von Strategien um die Rollen der Elemente eines entstehenden Netzwerks zu definieren und diese in Beziehung zueinander zu setzen.
- **Mobilisierung:** Methoden um zu garantieren, dass die Sprecher der Gruppen diese

auch repräsentieren können.

Mithilfe dieser vier Momente sollen die Übersetzungsprozesse des entstehenden Forschungsnetzwerks beschrieben werden. Nachdem alle möglichen Beteiligten des Forschungsvorhabens über die Projektidee informiert waren, fand im August 2009 ein erstes, informelles Treffen in San José statt. Anwesend waren Georg Grünberg als Vertreter des österreichischen Lateinamerika-Institutes, der costaricanische Sozialanthropologe Marcos Guevara von der Universität von Costa Rica (UCR) und ich. Der Inhalt des Treffens betraf den Austausch von Ideen, sowie erste Sondierungen um das gemeinsame Forschungsprojekt anzubahnen. Das Lateinamerika-Institut, ein unabhängiger Verein mit Sitz in Wien, der unter anderem zum Ziel hat die österreichischen Forschungsaktivitäten über Lateinamerika zu koordinieren, erklärte sich im Vorfeld bereit, als Projektträger in Österreich zur Verfügung zu stehen.

Marcos Guevara, der selbst nicht direkt am Projekt teilnehmen konnte oder wollte, empfahl uns die Anthropologin und Archäologin Maureen Sanchez, die ebenfalls an der UCR arbeitete. Maureen Sanchez arbeite nicht nur in einem Projekt mit einer Gruppe von Ngäbe, sie sei auch in einer interdisziplinären Kommission der UCR, in der sowohl NaturwissenschaftlerInnen, als auch SozialwissenschaftlerInnen vertreten wären: das Programa Institucional Osa (PIOSA). Das wäre insofern hilfreich, da auch in der Tropenstation La Gamba bisher vorrangig NaturwissenschaftlerInnen arbeiteten. Als gemeinsamer Bezugspunkt zwischen naturwissenschaftlich ausgerichteter Forschung und unserem vorwiegend sozialwissenschaftlichen Forschungsansatz wurden zwei zentrale Elemente definiert: der interdisziplinäre Dialog zwischen Natur- und Sozialwissenschaften, sowie lokales indigenes Wissen der Ngäbe über ihre Umwelt. Auf Basis dieser Überlegungen wurde die Grundidee formuliert: ethnologische oder ethnobotanische Forschung über und mit den costaricanischen Ngäbe. Als möglicher Fördergeber wurde die Kommission für Entwicklungsfragen (KEF) der österreichischen Akademie der Wissenschaften ausgewählt. Die KEF fördert einige kleinere Forschungsprojekte in Entwicklungsländern, wobei die wissenschaftliche Kooperation zwischen Nord und Süd im Mittelpunkt steht.

Wenige Wochen später traf ich mich mit Maureen Sanchez in der UCR. Die Anthropologin erzählte mir von ihrem Forschungsprojekt in Conte Burica arbeitet, einem der fünf Territorien der Ngäbe in Costa Rica. Bei diesem Projekt geht es nicht ausschließlich um Forschung über indigene, sondern um die Unterstützung der lokalen Bevölkerung im Kontext der costaricanischen Entwicklungspolitik. In der UCR nennt man dieses soziale Engagement „*acción social*“ und bezeichnet damit Projekte, die marginale oder benachteiligte Bevölkerungsgruppen aktiv unterstützen. Im Gegensatz zu österreichischen Universitäten haben ihre costaricanischen Pendants einen wichtigen sozialen Auftrag abgesehen von der

wissenschaftlichen Forschung. So plädierte Maureen Sanchez auch bei „unserem“ gemeinsamen Projekt dafür, einen entwicklungspolitischen Ansatz zu verfolgen.

Die Ngäbe sind eine indigene Gruppe mit einer Bevölkerung von knapp 200.000 Personen, von denen jedoch der Großteil in Panama lebt. In Costa Rica gibt es fünf vergleichsweise kleine Territorien der Ngäbe mit einer geringeren Bevölkerungszahl von insgesamt etwa 4 000 Personen (Guevara 2000). Maureen Sanchez arbeitete bisher im Territorium Conte Burica, das direkt an der Grenze zu Panama liegt. Für unser Projekt schlug sie vor mit den Ngäbe auf der Osa-Halbinsel zu arbeiten und zwar aus drei Gründen. Erstens liegt das Territorium *Alto Laguna de Osa* nicht allzu weit entfernt von der österreichischen Tropenstation in La Gamba. Zweitens liegt es in jenem Gebiet, dass vom Programa Institucional Osa (PIOSA) betreut wird. Und drittens hatte Maureen Sanchez Kontakte zu einem Vertreter der Ngäbe in Osa und es gab es kein anderes Projekt der UCR im selben Territorium. War die Auswahl der „Zielgruppe“, also der Ngäbe begründet durch ihre Präsenz in der Region, so waren für die Auswahl des konkreten Ortes eher organisatorische und praktische Gründe ausschlaggebend.

In der Folge entwarf ich gemeinsam mit Georg Grünberg – auf Grundlage der Gespräche mit allen Beteiligten – einen ersten Entwurf unseres gemeinsamen Vorhabens in spanischer Sprache. Grundlage dafür war das bereits vorstrukturierte Antragsformular für Projektförderungen der Kommission für Entwicklungsfragen (KEF) der österreichischen Akademie der Wissenschaften. Der Antrag wurde dann von Georg Grünberg überarbeitet, von Maureen Sanchez ergänzt und schließlich von mir auf Englisch übersetzt, da ausschließlich Anträge in englischer Sprache bei der KEF eingereicht werden konnten.

Wie bereits erwähnt, sind es in vielen Fällen strategische und pragmatische Gründe, die zur Auswahl von bestimmten Forschungsthemen und Zielen führen. Eine Bedingung für die Durchführung und Legitimität des Forschungsvorhabens war es, die unterschiedlichen Institutionen in Österreich und Costa Rica zu integrieren und einzubinden, das heißt die Tropenstation La Gamba, die Universität Costa Rica, das indigene Territorium Alto Laguna de Osa und schließlich das österreichische Lateinamerika-Institut. Diese spezifische Art der Kooperation schränkte die möglichen Fördergeber bereits ein. Es wurde daher, die bereits erwähnte KEF ausgewählt.

Die Struktur der vom KEF finanzierten Projekte sehen einen Projektträger in Österreich und einen Projektträger in jenem Entwicklungsland vor, in dem die Forschung stattfindet. Zusätzlich können weitere Partner („colaborators“) ins Projekt involviert werden. Bald wurde geklärt, dass das Lateinamerika-Institut Projektträger in Österreich sein werde, und die UCR Projektträger in Costa Rica. Die Tropenstation La Gamba, ein eigenständiger Verein, der über Kooperationsverträge an die Universität Wien angegliedert ist, sollte lokaler Projektpartner in Costa Rica sein.

Mittlerweile waren die Akteure des zu entwickelten Netzwerks definiert. Von Georg Grünberg wurde das Konzept der „biokulturellen Diversität“ als zentrales Konzept vorgeschlagen, um Sozial- und Naturwissenschaften zu vereinen. Biokulturelle Diversität bezeichnet jene Vielfalt von menschlichen und nicht-menschlichen Lebensformen, die in vielen Gebieten der Erde in Kombination auftritt. In anderen Worten, wo es heute noch besonders große biologische Artenvielfalt gibt, dort gibt es auch eine Vielfalt an menschlichen Gruppen, die über unterschiedlich lange Zeiträume gelernt haben, diese Artenvielfalt zu nutzen und zu schützen (Chapin 2004, Maffi 2005). In Zentralamerika sind das vor allem indigene und afrokaribische Minderheiten (Grünberg 2004, Orcherton 2005, Smith 2005, Ventocilla et al. 1999).

Das Konzept der biokulturellen Diversität stellt den *obligatorischen Durchgangspunkt* in unserem Forschungsvorhaben dar, das auch im Titel zum Ausdruck kommt. Es ist insofern ideal, als es ein Problem formulierte, für dessen Bearbeitung allen anvisierten Akteuren/Aktanten eine Rolle zugeschrieben werden konnte. Der Begriff „biokulturell“ drückt die Relevanz aus, die das Thema sowohl für natur- als auch für sozialwissenschaftliche Forschungsbereiche hat. Damit wird die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen BotanikerInnen und AnthropologInnen gerechtfertigt. Gleichzeitig zeigen die noch relativ jungen Studien in diesem Forschungsfeld, dass es vor allem indigene Bevölkerungen in Zentralamerika sind, die über besonderes Wissen und kulturelle Praktiken verfügen, die mit biologischer Artenvielfalt in Beziehung stehen (siehe oben). Damit war sowohl die Arbeit mit einer indigenen Gruppe legitimiert, als auch die Involvierung lokaler AnthropologInnen, die auf die Arbeit mit Indigenen spezialisiert waren. Und gleichzeitig sollte den BiologInnen der beteiligten Universitäten gezeigt werden, dass sie etwas von der lokalen Bevölkerung lernen konnten. Der Regenwald wird als schützenswerte Institution definiert, deren Wert (nämlich im Sinne seiner Besonderheit und biologischen Vielfalt) eben von BiologInnen bestimmt wird.

In anderen Worten, mithilfe des obligatorischen Durchgangspunktes in Form des Konzepts der „biokulturelle Diversität“ wurde gezeigt, dass es im Interesse der Akteure liegt, das vorgeschlagene Forschungsprogramm zu unterstützen. Das Argument ist folgendes: Wenn man als BiologIn den Regenwald erhalten will, dann muss man mit jenen Bevölkerungsgruppen arbeiten, die in diesem Ökosystem leben. Von den Indigenen solle man lernen und dadurch den Erhalt ihres Wissens fördern. Gleichzeitig wurde der Tropenstation La Gamba vorgeschlagen, sie stärker mit nationalen costaricanischen Institutionen zu vernetzen, um als wissenschaftliche Institution an Relevanz zu gewinnen.

8.2 Vom Papier zur Realität: Interessment

Im Projektentwurf (Grünberg et al. 2008) werden die teilnehmenden Akteure genannt und beschrieben. Es wird definiert, welche Interessen und Kompetenzen sie haben und wie diese zur Projektidee beitragen sollen. Die Definitionen können wie folgt zusammengefasst werden:

Die Tropenstation La Gamba: Die Tropenstation La Gamba wurde in den letzten fünfzehn Jahren unter Federführung zweier Botaniker der Universität Wien am Rande des Piedras Blancas Nationalparks aufgebaut. Bisher wurde diese Einrichtung vor allem von österreichischen NaturwissenschaftlerInnen (BiologInnen, BotanikerInnen, etc.) genutzt. Die Station und ihre Mitglieder sind daran interessiert den wissenschaftlichen Output zu vergrößern. Eine Möglichkeit ist es sich mit nationalen Institutionen stärker zu vernetzen, sowie auch sozialwissenschaftliche Forschung von der Station aus zu betreiben. Zudem könne es für die BiologInnen interessant sein, etwas von den Indigenen über deren Naturverständnis zu erfahren.

Die Ngäbe: Die Ngäbe leben in mehreren Territorien im südlichen Costa Rica nicht weit von der Tropenstation. Sie könnten über Wissen verfügen, dass auch für naturwissenschaftliche Forschung interessant sein könnte.

Die Universität von Costa Rica: An der Universität von Costa Rica gibt es AnthropologInnen, die die praktische Forschungsarbeit übernehmen könnten und so zwischen NaturwissenschaftlerInnen und indigenen WissensträgerInnen vermitteln sollen. Zudem verfügt die UCR über einen Universitätscampus in ihrer Zweigstelle in Golfito, ganz in der Nähe der Tropenstation, sowie ein eigenes interdisziplinäres Forschungsprogramm (PIOSA) in der Region. Das Forschungsprojekt „Biokulturelle Diversität“ wäre Teil eines solchen Bemühens um einen transdisziplinären Forschungsansatz um mit den Menschen in der Region zu arbeiten und akute Probleme zu bearbeiten.

Das österreichische Lateinamerika-Institut (LAI): Das LAI ist ein Verein, der sich darum bemüht die österreichische Lateinamerika-Forschung zu koordinieren. Das LAI organisiert in Kooperation mit der Universität Wien außerdem den einzigen Lateinamerika-Masterstudiengang in Österreich. Hier ist man bestrebt sich über wissenschaftliche Projekte zu profilieren und diese als Input für den Unterricht zu verwenden. Das Thema „Biokulturelle Diversität“ soll auch weiterhin verfolgt werden, da es erstens nützlich scheint, um Sozial- und NaturwissenschaftlerInnen unterschiedlicher Universitäten zu verbinden, und zweitens eine wichtige praxisrelevante Komponente hat: den Schutz der biologischen und kulturellen Diversität in Lateinamerika.

Die Kommission für Entwicklungsfragen der österreichischen Akademie der Wissenschaften: Die KEF verfügt über ein Budget und den Auftrag „anwendungsorientierte

Forschungsprojekte österreichischer ForscherInnen in Kooperation mit PartnerInnen in Entwicklungsländern [durchzuführen], die der wissenschaftlichen Vorbereitung von größeren Projektanträgen bei nationalen und internationalen Förderungseinrichtungen oder von wissenschaftlichen Komponenten von Entwicklungsprojekten dienen“ (KEF 2007b: 1). Die KEF entzieht sich der Definitionsmacht der ProjektplanerInnen, da sie die strukturellen Rahmenbedingungen vorgibt unter denen Kooperationen möglich sind. Sie könnte jedoch selbst wieder als Akteur-Netzwerk definiert werden, dass durch organisatorische Interessen und die Interessen der Mitglieder, die die eingehenden Anträge beurteilen, geprägt wird. Auf der anderen Seite haben der Auftrag und die Richtlinien der KEF Einfluss auf die eingehenden Forschungsprojekte und deren Struktur, da sie gewissermaßen den Rahmen des Möglichen vorgibt, sowohl in finanzieller als auch in inhaltlicher Hinsicht.

Ich selbst war in der Vorbereitungsphase des Projektes für keine der hier erwähnten Institutionen tätig, sondern als Doktoratsstudent mit Stipendium praktisch unabhängig. Meine Motivation war es zum Einen über die Projektarbeit an Erfahrung und Kontakte zu erhalten, und zum Anderen meine Erfahrungen als Input für die vorliegende Arbeit zu verwenden. In diesem Sinne war ich in gewisser Weise zwischen den Institutionen als unabhängiger Vermittler tätig.

Während die Phase der Problematisierung noch relativ hypothetisch ist und größtenteils auf dem Papier geschieht, haben die identifizierten Akteure jedoch eine reale Existenz. In der Phase des Interessments stellt sich die Frage, ob alle Akteure/Aktanten, die ihnen auf dem Papier zugeschriebenen Rollen auch annehmen. An dieser Stelle der Geschichte wurden die ins Auge gefassten Beziehungen noch nicht getestet. Wird jede Institution die ihr zugeschriebene Rolle einnehmen? Liegt es tatsächlich im Interesse jedes Einzelnen, sich auf das Forschungsprojekt einzulassen?

Interessment bezeichnet jene Aktionen, durch welche die Forscher, die das Projekt entwerfen, allen anderen Gruppen bestimmte Identitäten zuschreiben. Im unserem Fall sind die einzelnen Gruppen auf unterschiedliche Art und Weise in diesen Prozess eingebunden. Sowohl das Lateinamerika-Institut, als auch die Universidad de Costa Rica sind direkt in den Prozess der Formulierung eingebunden. In beiden Fällen gibt es Sprecher oder Stellvertreter, die die Darstellung der beiden Institutionen im Projektentwurf beobachten. Die KEF, die als Förderagentur zumindest indirekt Teil des Projektes ist, bestimmt ihre Rolle über Richtlinien und Normen unabhängig von den ForscherInnen. Die Vertreter der Tropenstation La Gamba haben weniger direkten Einfluss, auf die Art und Weise wie sie im Projektentwurf dargestellt werden. Sie liefern Input im Rahmen von Treffen und Besprechungen und begutachten den fertigen Projektentwurf. Die Indigenen von Alto Laguna de Osa haben noch weniger Einfluss auf die Art und Weise, wie sie dargestellt werden. Während die teilnehmenden Institutionen über explizite Selbstdarstellungen in

offziellen Dokumenten und Informationsmaterial verfügen, werden indigene Partner meist von Anderen beschrieben. Wer spricht für die Indigenen?

Im Fall der Ngäbe von Alto Laguna de Osa gibt es zwei Dimensionen von Repräsentation, die in den Projektentwurf einfließen. Im ersten Fall sind das von Anderen, das heißt von Nicht-Indigenen verfasste Information, wie Ethnographien, Karten oder Volkszählungen, die für den Projektentwurf verwendet werden. Die zweite Dimension sind die eigenen Sprecher oder Stellvertreter der indigenen Bevölkerung.

Über die Anthropologin Maureen Sanchez von der Universidad de Costa Rica wurde der Kontakt zu einem Vertreter der Ngäbe in Alto Laguna hergestellt, Mariano Marquinez. Don Mariano – so die Anrede im Spanischen – ist etwa fünfzig Jahre alt und in der costaricanischen Indígena-Bewegung aktiv. Mit dem ersten Projektentwurf traten Maureen Sanchez und ich an ihn heran, um seine Meinung zu unserem Vorhaben einzuholen. Ende 2008 konnte ich mich schließlich in San José mit ihm Treffen und unser Projekt besprechen:

Feldtagebuch vom 8. Dezember, 2008.

In bin in San José und versuche Don Mariano Marquinez am Mobiltelefon zu erreichen. Vor ein paar Tagen hatte er mir am Telefon mitgeteilt, dass er hier sein wird und wir uns eventuell treffen könnten. Nach mehreren Versuchen erreiche ich ihn endlich und wir vereinbaren ein Treffen in der Jugendherberge der Iglesia Luteriana Costarricense (ILCO), wo er während seines Aufenthaltes in der Hauptstadt untergebracht war.

Wir treffen uns gegen vier Uhr nachmittags. An der Rezeption frage ich nach Don Mariano, der dann auch bald kommt. Don Mariano ist indigener Ngäbe. Er ist etwa um die fünfzig Jahre alt, klein aber von kräftiger Statur und trägt eine Lesebrille. Nachdem wir uns begrüßen, führt er mich auf die Terrasse des kleinen Hotels. Hier nehmen wir an einem der Tische Platz. Da ich heute noch weiterreise bleibt uns nicht viel Zeit und ich beginne ihm von unserem Projekt zu erzählen. Ich zeige ihm den auf Spanisch übersetzten Projektentwurf und er überfliegt ihn kurz, bevorzugt aber, dass ich ihm das Projekt beschreibe.

Don Mariano steht dem Vorhaben prinzipiell offen und positiv gegenüber und erklärt sich bereit, das Projekt innerhalb des nächsten Monats (bis Mitte Jänner) in den Dörfern ("con la comunidad") zu besprechen. Dann werde er mir mitteilen, was man davon hält. Ich betone insbesondere den wissenschaftlichen Aspekt des Projektes und erwähne explizit, dass es sich nicht in erster Linie um ein Entwicklungsprojekt für die lokale Bevölkerung handelt. Mariano meint daraufhin, dass die Menschen in Alto Laguna de Osa Studien gegenüber kritisch eingestellt sind. In der Vergangenheit hätte es bereits viele Untersuchungen und Studien gegeben. Die Situation der Menschen habe sich aber trotzdem kaum verbessert. In jedem Fall werde er das Projekt aber bei der nächsten Sammlung besprechen, meint Don Mariano zum Abschluß. Dann verabschieden wir uns und ich steige in ein Taxi, um meinen Bus zu erwischen.

In der Phase des Interessment werden Akteure versuchsweise in die (weitgehend hypothetischen) Problematisierungen Anderer verwickelt. Ihre Identitäten werden auf unterschiedliche Art und Weise definiert. Nun liegt es an jedem Einzelnen im entstehenden Netzwerk, ob er diese Rollen einnehmen will und kann, oder nicht. Dabei werden die

Identitäten wechselseitig definiert. Akzeptieren Don Mariano und die indigene Gemeinde das Forschungsprogramm, so heißt das, dass die ForscherInnen ermächtigt werden für die Ngäbe von Alto Laguna zu sprechen und ihre Identitäten zu definieren. Sie können sich allerdings auch dagegen wehren und die Kollaboration verweigern.

Etwa zur selben Zeit wurde der Projektentwurf von Georg Grünberg und Stefanie Reinberg vom LAI vorab an zwei unabhängige ExpertInnen gesandt mit der Bitte um Durchsicht und Kommentare. Das sollte dazu dienen, die Qualität des Antrags zu sichern und mögliche Kritikpunkte von Seiten des Förderers vorab auszubessern. In diesem Sinne evaluierten die ExpertInnen den Projektentwurf, indem sie die „Sichtweise“ der Förderagentur einnahmen. War das Projekt förderungswürdig? Wird die Projektidee logisch-stringend erklärt und dargestellt? Und werden die Richtlinien und Bestimmungen der Förderagentur soweit eingehalten, dass das Projekt von diesem positiv bewertet werden kann?

Es dauerte nicht lang, bis die Antworten kamen. Die Meinungen beider BegutachterInnen waren konstruktiv kritisch, die Beurteilungen größtenteils negativ und deckten sich weitgehend. Es wurde bemängelt, dass die Rollen der einzelnen Partner im Projekt nicht genau definiert werden, dass die Zielgruppe nicht klar definiert sei, dass die Methodologie nicht dargestellt werde und dass nicht klar sei, in welchen Nutzen die Zielgruppe vom Projekt habe. Kurz zusammengefasst, einige Aspekte entsprächen nicht den Standards und Richtlinien des Fördergebers und würden von diesem deshalb mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht als förderwürdig erachtet werden.

An dieser Stelle zeigt sich die Wichtigkeit bürokratischer Verfahren und Richtlinien von Förderern auf die Rollenverteilung und die Strategien der Netzwerkbildung haben. Entspricht die Rollenverteilung in einem Projektentwurf nicht jener, die der Förderer vorsieht, oder werden die Rollen und Kompetenzen nicht ausreichend definiert – so riskieren die AntragstellerInnen, dass ihr Projekt abgelehnt wird. Im vorliegenden Fall kam diese Absage nicht vom Fördergeber selbst, sondern von zwei vorgezogenen, unabhängigen ExpertInnen, die quasi die Rolle der „Qualitätskontrollen“ für das LAI übernahmen. Kurz darauf kam auch von den Indigenen selbst eine negative Antwort. Don Mariano teilte uns mit, dass der lokale Rat der Indigenen in Alto Laguna gegen jede Art von Projekten sei, die Umweltschutz oder Umweltbezogenes zum Thema haben und dass sie derzeit keine ExpertInnen-Studien benötigen:

„Lieber Christoph Campregher,

Ich wollte Ihnen mitteilen, dass ich ihren Vorschlag mit uns zu arbeiten in der Sitzung vom 24. des laufenden Monats der Gemeinde vorgestellt habe.

Ihr Vorschlag wurde abgelehnt mit der Begründung dass wir bereits an ausreichend Studien teilgenommen haben, und sofern keine konkrete finanzielle

Unterstützung vorgesehen ist wurde mit Nachdruck entschieden, dass wir keine Studien über uns möchten.

Von meiner Seite aus bedauere ich das,

Ich bedanke mich und hoffe auf Ihr Verständnis

Mariano Marquinez“ (Schreiben vom Jänner 2009, übermittelt per Fax an die Universidad de Costa Rica zu Handen Christoph Campregher, siehe Anhang 1 für den originalen Wortlaut in spanischer Sprache)

8.3 Rollenverteilung und das Entwicklungsnarrativ

Der Begriff Enrolment bezeichnet das Einnehmen und Aushandeln von Rollen zwischen unterschiedlichen Personen oder Gruppen²⁹ in einem entstehenden Projekt. Im Gegensatz zur klassischen, funktionalistischen Anthropologie wird die Gesellschaft in der hier verwendeten Terminologie nicht über ein Set von Rollen definiert. Vielmehr geht es darum, mithilfe der vorgeschlagenen Methode die multilateralen Verhandlungen zu beschreiben, welche die Prozesse des Interessesments begleiten und die Verteilung von Rollen in einem Projekt ermöglichen. In anderen Worten, wenn man mit den Ngäbe arbeiten will und wenn diese Forschung finanziert werden soll, dann muss – so die KEF-Förderpolitik – definiert werden, wie man mit dieser „Zielgruppe“ arbeitet und welche Rolle diese dabei einnimmt.

Als Sozialanthropologe beginnt man seine Feldforschungen oft ohne im Vorhinein definieren zu müssen, welche Rolle man im Feld einnimmt und wie man die eigenen Vorhaben mit den beforschten Gruppen koordiniert. Es gilt vielmehr als Charakteristikum der teilnehmenden Beobachtung in der Sozialanthropologie, dass die Rolle des Forschers bzw. der Forscherin erst im Laufe der Untersuchung im Feld in Interaktion mit den Beforschten definiert wird (Rottenburg 2006). In jenen Fällen, in denen die Zielbevölkerung in einem anderen, weit entfernt gelegenen Land liegt, weiß man für gewöhnlich nicht genau, wie die Situation in der Forschungsregion ist, und wie man sich in der lokalen Kultur zurechtfindet.

Die KEF finanziert „Kooperationsprojekte angewandter Forschung“, die „spezifischen Entwicklungszielen in einem lokalen Kontext dienen“ (KEF 2007a: 4). Vorhaben, die ausschließlich auf wissenschaftliche Weiterentwicklung ausgerichtet sind, werden nicht

²⁹ In der ursprünglichen Terminologie von Callon und Latour werden Personen, Lebewesen und Dinge methodologisch und begrifflich gleich behandelt. An dieser Stelle beschränke ich die Beschreibung auf die menschlichen Elemente des Netzwerks und vernachlässige die Verwendung des neutralen Vokabulars von Callon und Latour. Eine vollkommen symmetrische Analyse müsste die Umwelt bzw. im Projektentwurf relevante Biodiversität als gleichwertigen Akteur behandeln.

gefördert. In diesem Sinne müssen, möglichst mit lokalen Zielgruppen, Ideen erarbeitet werden, die den Entwicklungszielen der österreichischen EZA dienen. Darunter fallen unter anderem: Beitrag zur Armutsbekämpfung in Ländern des Südens, Beitrag zur institutionellen und personellen Kapazitätenentwicklung im Süden (Empowerment, Ownership), Stärkung von lokalen Bildungsangeboten und Forschungskapazitäten, etc.

Zur Beantragung einer Förderung muss das Vorhaben in Form einer „*Log Frame*“-Matrix dargestellt werden.

Logical Framework ist ein Ansatz zur Projektplanung, der dazu dient, die Ziele eines Projektes zu definieren und zu planen, welche Mittel und Methoden zur Umsetzung derselben notwendig sind (Aune 2000, Rottenburg 2000). Logical Framework-Modelle unterscheiden konzeptionell zwischen Zielen, Methoden bzw. Aktivitäten und Ergebnissen. Zusätzlich werden Indikatoren angegeben, mit deren Hilfe die Umsetzung der Ziele und Ergebnisse gemessen wird. Die Debatte, ob dieses Prinzip der Planung auf wissenschaftliche Forschung anwendbar ist, ist beinahe ebenso alt wie die Logical Framework-Methode selbst. Dabei werden gute Gründe angeführt, die die Verwendung von Logical Framework-Modellen in der Wissenschaft ausschließen. Für unseren Fall ist wichtig, dass es sich hier um ein Modell handelt, das sich stark an der konventionellen Entwicklungszusammenarbeit orientiert und ihren Ursprung in der militärischen Planung hat (Grünberg, persönlicher Kommentar). Dabei suggeriert das Log-Frame-Modell und damit verbundene bürokratische Regeln, dass angewandte entwicklungsrelevante Forschung strategisch geplant und planmässig durchgeführt werden kann.

Das wichtigste Prinzip der Entwicklungszusammenarbeit ist es, eine Zielgruppe zu definieren, der durch die Intervention geholfen werden soll. Lange Zeit waren die Rollen im Entwicklungsnarrativ klar verteilt: der aktive Teil sind die EntwicklungsarbeiterInnen, die den vermeintlich passiven „EmpfängerInnen“ helfen einen bestimmten Aspekt ihres Lebens zu verbessern. In den letzten Jahrzehnten hat sich diese Einstellung geändert und man spricht nun davon, dass die Zielgruppe an den Projekten aktiv teilnehmen soll (Chambers 1983). Dieser Wandel drückt sich in periodisch wechselnden Schlagwörtern des EZA-Diskurses aus, wie „Partizipation“, „Zusammenarbeit“ oder „Empowerment“. EntwicklungsagentInnen – und auch ForscherInnen, wie in unserem Fall – sind daher angehalten, die Ziele und Aktivitäten von Projekten gemeinsam mit den Zielgruppen zu gestalten. Richten wir unseren Blick auf den Aufbau der Antragsformulare der KEF, um zu sehen, welche Rollenverteilung hier vorgesehen ist.

Als Antragsprachen sind ausschließlich Englisch und Deutsch zugelassen. Englisch ist die Fachsprache der internationalen Entwicklungszusammenarbeit, in Lateinamerika durch die Dominanz der spanischen Sprache allerdings wesentlich weniger gebräuchlich, als in Asien oder Afrika. Das heißt unter anderem, dass der Projektentwurf in einer Sprache verfasst

wird, die die Zielgruppe mit ziemlicher Sicherheit nicht spricht.

Das Antragsformular des KEF (siehe Anhang) orientiert sich an den bereits erwähnten *Logframes*. Nach einem Deckblatt folgt ein Blatt mit den wichtigsten Eckdaten, auf dem die Projektpartner, die verantwortlichen Personen, der Titel des Vorhabens und die veranschlagte Summe angegeben werden. Es folgt der eigentliche Kern des Dokumentes, der in zwölf Punkte unterteilt ist und in dem der Inhalt des Vorhabens dargelegt und legitimiert wird. Diese zwölf Punkte sind: background, project objectives, project purpose, outcomes, project plan, contribution of outputs to capacity development, contribution of outputs to development in a local context/definition, Target group, Exit Strategy, Risks and Assumptions, Financial Summary, sowie zwei Felder für Co-funding and in-kind contributions. In jedes der Felder soll der entsprechende Inhalt eingefügt werden. Der Kern dieses Logical-Framework Ansatzes ist die Definition von spezifischen Zielen (objectives), ihrer Legitimierung im Kontext internationaler Entwicklung (purpose), die Ergebnisse des Vorhabens (outcomes), die Methodologie (project plan) und die Zielgruppe (target group), der geholfen werden soll. Vorangestellt wird die Beschreibung der Ausgangssituation, in der argumentiert wird, warum eine solche Intervention überhaupt erst notwendig ist.

Prinzipiell handelt es sich bei dieser Art der Darstellung einer Entwicklungsintervention um eine Erzählung. Narrative bzw. Erzählungen besteht aus mindestens drei Elementen – einer Ausgangssituation, einer Aktion oder Ereignis, und eine in der Folge veränderte Situation (vgl. Czarniawska-Joerges 1998: 2). Entwicklungsprojekte werden durch das Modell des *Log-Frame* zu einer solchen offiziellen Erzählung. Es gibt eine Ausgangsposition, in der es eine Gruppe von Menschen gibt (die „Zielgruppe“), der es an etwas mangelt. Hier setzt das Entwicklungsprojekt an um diesen Mangel zu beheben. Zu diesem Zweck werden Ziele und Methoden definiert.

Erfolgreich sind diese Projekte dann, wenn die Situation am Ende des Projektes den im Vorhinein definierten Zielen entspricht, das heißt wenn sich die wahrgenommene Realität mit der offiziellen Erzählung deckt, die das Projekt von Beginn an begleitet und beschreibt. Sieht es am Ende nicht so aus, wie man es sich zu Beginn erhofft hat, dann kann das entweder auf Fehlleistungen des Projektteams zurückgeführt werden, oder auf „externe“ Risikofaktoren, die auch in unserem Fall bereits im Vorhinein identifiziert werden müssen. Das Projektteam ist in der Folge dafür verantwortlich die realen Ereignisse in den Plot des Entwicklungsnarrativs zu integrieren (vgl. Mosse 2005, Rottenburg 2006).

Getreu den Prinzipien der Partizipation und des empowerment müsste man bereits am Anfang die Problemanalyse und die Ziele einer Intervention gemeinsam mit der jeweiligen Zielgruppe definieren. Konsequenterweise wäre es, sowohl die Art der Intervention, als auch die Art der Darstellung und der „Erzählung“ selbst gemeinsam mit der Zielgruppe zu definieren.

Nun liegt es in der Natur von Projekten in entlegenen, ländlichen Gebieten in fernen Ländern, dass man in der Planungsphase selten mit den Zielgruppen selbst arbeitet. Im besten Fall hat man es mit Stellvertretern aus der Gruppe zu tun, manchmal aber auch nur mit Sekundärinformation. In jedem Fall arbeitet man mit Personen oder Dokumenten, die für die Zielgruppe sprechen.

Bei der Planung solcher Projekte gibt es zudem das Problem, dass es für die Entwurfsphase oft kein Budget gibt, welches es erlauben würde direkt zu den Zielgruppen in entlegene Regionen zu fahren und mit diesen partizipative Anträge zu erarbeiten. Das Projektbudget muss erst beantragt werden. Aus diesen Gründen werden die so genannten Zielgruppen nur sehr selten direkt in die Definition der Ausgangssituation und der Ziele miteinbezogen. Damit sind die Rollen im Entwicklungsnarrativ von Beginn an verteilt. Akteur und Erzähler ist das Projektteam, während am anderen Ende die Zielgruppe im besten Fall an der Erfüllung der ihr zugeteilten Rolle aktiv mitarbeiten kann, oder sie verweigert sich dieser aktiv oder passiv. Bei konventionellen ethnographischen Forschungen werden die Rollen, die der Forscher einnimmt und seine Beziehung zu den von ihm untersuchten Menschen erst im Feld ausverhandelt (Rottenburg 2002, 2006). Im Fall des Logical-Framework-Ansatzes müssen sowohl die Rollen, als auch die Resultate der Forschung bereits im Vorhinein definiert werden. Wird das nicht getan – das heißt, lässt man bestimmte Bereiche offen um sie im Laufe des Projektes auszuverhandeln – so läuft man Gefahr, dass das Projekt nicht finanziert wird. In unserem Fall wurden wir von den unabhängigen ExpertInnen darauf hingewiesen, dass Methodologie und Ergebnisse nicht ausreichend definiert wurden.

Die Idee der rationalen Planung eines Projektes steht dem Diskurs der Partizipation und der Mitbestimmung der Entwicklungszusammenarbeit hier offensichtlich diametral entgegen. Die mangelnde Mitarbeit der Zielgruppe bei der Ausarbeitung der Projektidee ist auch ein Grund für die Ablehnung des Projektes durch die Stellvertreter derselben. Während die Ergebnisse der Aktivitäten für die Stellvertreter der Fördergeber zu wenig konkret waren, empfanden die Stellvertreter der Zielgruppe, dass hier Ergebnisse angeführt werden, bei deren Definition sie nicht ausreichend beteiligt waren.

8.4 Projektentwurf Runde Zwei

Als Reaktion auf das negative Feedback der BegutachterInnen, entschied man sich, den Projektentwurf komplett zu überarbeiten. Die Treffen und Besprechungen wurden intensiviert. In Wien traf ich mich mit Georg Grünberg, VertreterInnen des LAI und der Forschungsstation La Gamba:

Feldtagebuch vom 24.-26. Jänner 2009

Nach einem längeren Aufenthalt in Zentralamerika komme ich an einem winterlich-kalten Freitagnachmittag in Wien an. Wie immer setzt ein schwacher, aber doch deutlich wahrnehmbarer Kulturschock ein und alles scheint ein wenig fremd und wie aus einer anderen Welt, einer entfernten Erinnerung aus einer doch sehr vertrauten Vergangenheit. Es ist kalt und schneit sogar ein wenig.

Montag früh mache ich mich auf den Weg zu einem Treffen im österreichischen Lateinamerika-Institut. Gegen zehn Uhr komme ich in die Büros des LAI. Georg Grünberg begrüßt mich und stellt mir Barbara Hauer vor, eine junge Mitarbeiterin des LAI. Sie sei in Vertretung der Direktorin Stefanie Reinberg hier und spezialisiert auf das Verfassen von Projektanträgen. Deshalb könnte sie auch bei unserem Projektentwurf helfen.

Wir nehmen im Besprechungszimmer des LAI Platz. Es gibt Kaffee, Tee und Wiener Frühstücksgebäck. Ich bring alle auf den neuesten Stand und erzähle von der negativen Rückmeldung von Mariano Marquinez. Georg schlägt vor, vorerst abzuwarten. Da der erste Projektantrag auch von den BegutachterInnen des LAI sehr kritisiert worden war, müssten wir sowieso an einer neuen Version arbeiten. Prinzipiell gäbe es zwei Möglichkeiten, wenn man in Alto Laguna gar nicht einverstanden ist. Entweder könnte man in anderen Dörfern arbeiten, oder man arbeite mit „WissensträgerInnen“, die man unabhängig davon suchen kann, wo sie leben. Da wir den Antrag jedoch sowieso noch einmal überarbeiten müssen, sollten wir es vorher noch einmal mit Alto Laguna de Osa versuchen. Schließlich werde ich aufgefordert den Antrag neu zu schreiben, weil ich am besten über die Situation vor Ort Bescheid wüsste.

Klar war inzwischen Folgendes: Um erfolgreich zu sein, müsste das Projekt erstens die Ziele und Verfahren genauer definieren um den Ansprüchen des Fördergebers zu genügen und zweitens die Anregungen der indigenen VertreterInnen aufnehmen. Von Maureen Sanchez erfuhren wir, dass die Situation zwischen der indigenen Gemeinde und den staatlichen und nicht-staatlichen Umweltschutz-Organisationen konfliktreich ist. *Alto Laguna de Osa* grenzt an einen geschützten Nationalpark. Das hat in der Vergangenheit zu Konflikten geführt und würde die Ablehnung des Projektes durch die Bevölkerung von Alto Laguna erklären. Man will nicht noch mehr UmweltschützerInnen, die darüber entscheiden sollen, wie natürliche Ressourcen genützt werden dürfen.

In der biologischen Perspektive der UmweltschützerInnen stellt jede menschliche Intervention ein Gefahrenpotential für die tropischen Wälder und ihre Biodiversität dar (Chapin 2004). In vielen Fällen wird nicht zwischen SiedlerInnen unterschieden, die von außen kommen um Tropenhölzer zu extrahieren und jenen Populationen, die ständig in den Wäldern leben und das entnehmen, was sie zum Leben benötigen, ohne diese Ökosysteme notwendigerweise zu zerstören. Aus Erfahrungen mit Institutionen, die eine solche Einstellung vertreten – so schlossen wir – will man in Alto Laguna de Osa gar nicht erst zum Thema Umweltschutz arbeiten.

Damit hatten wir zwar eine Absage eingefahren, gleichzeitig zeigte sich jedoch – durch die Reaktion der indigenen StellvertreterInnen, dass hier Handlungspotential bestand. Wenn die

Indigenen nicht zu Umweltthemen arbeiten wollten, dann kann man das wahrscheinlich auf schlechte Erfahrungen mit den staatlichen Institutionen und Nicht-Regierungs-Organisationen zurückführen. In gewisser Weise beeinflusste die indigene Gruppe nun doch die Definition der Ausgangssituation und der Projektziele. Durch die Reaktion der Indigenen, hatte sich die Ausgangssituation unserer Analyse verändert. Es war deutlich geworden, dass es hier Konflikte und Handlungspotential gäbe. Auf Basis dieses Inputs entstand eine neue Projektidee, die sich zusammenfassen lässt in der Frage: Wie kann man zwischen UmweltschützerInnen und Indigenen vermitteln?

8.5 Die Mobilisierung der Sprecher

Die Zielvorgabe des neuen Projektvorschlags war es nun, zwischen UmweltschützerInnen, BiologInnen und Indigenen zu vermitteln. Angestrebt wurde nun nicht mehr in erster Linie, die Wahrnehmung der Umwelt in der Kultur der Ngäbe zu erforschen, sondern den Ngäbe selbst eine Möglichkeit zu eröffnen, um ihre Anliegen, Probleme und Ansichten auszudrücken. Die Rolle des Projektteams sollte sich dementsprechend verändern. Es bedarf nun nicht mehr an klassischen EthnographInnen, sondern an VermittlerInnen zwischen wissenschaftlichen Ansätzen, Umweltschutz und der indigenen Art des Umgangs mit der Natur. Damit war ein neuer obligatorischer Durchgangspunkt definiert.

In einem kurz darauffolgenden Treffen wurde die Idee mit einem der Koordinatoren der Tropenstation besprochen. Hier zeigt sich bereits, wie zwischen indigenem Wissen und biologischen Ansätzen vermittelt wird:

Feldnotizen. Besprechung, Dienstag 27.1.2009 um 9.00 Uhr. Ort: LAI Sitzungsraum.

Im Besprechungsraum des LAI sitzen an einem runden Tisch Georg Grünberg und Barbara Hauer für das LAI, Anton Weissenhofer für die Tropenstation La Gamba und ich.

Wir nehmen an einem runden Tisch Platz in dessen Mitte ein Tablett mit Brötchen und Frühstücksgebäck steht. Dazu wird Kaffee und Tee gereicht. Anton Weissenhofer beginnt damit, die Tropenstation und ihre aktuellen Projekte kurz vorzustellen. Das ist unter anderem ein Wiederbewaldungsprojekt, dass von der OMV finanziert wird und zum Ziel hat einen biologischen Korridor zwischen dem Piedras Blancas Nationalpark und der Hochebene um die Kleinstadt San Vito zu etablieren. Interessant dabei ist, dass sich dort ein indigenes Territorium der Ngäbe befindet – Coto Brus – mit dem die Station allerdings nicht arbeitet. Außerdem zeigt uns Anton Weissenhofer aktuelle Publikationen und Karten und wirbt um die Mitgliedschaft beim Förderverein der Station.

Auf meine Frage, inwiefern die Tropenstation in Costa Rica wissenschaftlich vernetzt sei, meint Anton, dass es sich in gewisser Weise noch um ein junges Projekt handelt. Der Schwerpunkt der bisherigen Arbeit war es die Station finanziell zu konsolidieren und wissenschaftliche Forschung im Piedras Blancas

Nationalpark vorantreiben. Mit costaricanischen Universitäten hat es in der Vergangenheit punktuelle Kooperationen gegeben, die sich auch in einigen Beiträgen ihrer Publikationen zeigen. Die Kooperation sollte aber in den nächsten Jahren ausgebaut und intensiviert werden.

Die Idee der Einbindung der Menschen und der lokalen Bevölkerung in das Ressourcen- und Nationalpark-Management, so wie wir das in unserem Projektentwurf vorschlagen, begrüßt Anton Weissenhofer sehr. Ironisch und ein wenig selbstkritisch meint er, dass BiologInnen für gewöhnlich bestimmte ökologische Systeme studieren und den Menschen meist als Störfaktor sehen, der dann außen vor gelassen wird. Im besten Fall wird seinem negativen Einfluss Beachtung geschenkt. In Wirklichkeit stehen aber die meisten Öko-Systeme in Wechselwirkung mit menschlichen Populationen. Die so genannten „unberührten“ Primärwälder gäbe es in Wirklichkeit kaum, zumindest in Zentralamerika. Georg Grünberg geht sogar noch weiter und meint, dass es in der jüngeren Vergangenheit überhaupt keine Öko-Systeme gegeben habe, die sich nicht in Wechselwirkung mit den Menschen entwickelt hätten. In jedem Fall ist man sich prinzipiell einig, dass man Menschen einbinden muss, wenn man die so genannte „Natur“ erhalten will.

Was die Einbindung der lokalen Bevölkerung beim Co-Management betrifft, betont Georg Grünberg, dass man unterscheiden muss zwischen Menschen, die seit relativ kurzem in einer Region leben, oder ob es sich um solche handelt, die seit mehreren Generationen in einem Öko-System leben und besonderes Wissen über dieses besitzen. Daher mache es auch einen Unterschied, ob man mit Latinos arbeite, die „vor zwei Generationen aus Guanacaste oder El Salvador zugewandert sind“, oder mit alteingesessenen, indigenen Bevölkerungen.

Das sei auch für die Projektarbeit ein qualitativer Unterschied. Erstere sehen in den natürlichen Ressourcen und in solchen Projekten wie dem unseren eine mögliche Einnahmequelle. Zweitere hingegen haben eine andere Beziehung zur "belebten" Natur. Wenn die Natur für jemanden belebt ist, dann äußert sich das auch in der Art und Weise, wie er mit ihr umgehe. Man dürfe deshalb auch nicht sofort Indigene und Latinos gleichzeitig ansprechen, da sich Erstere sonst bald zurückziehen. Als Kompromisslösung setzt sich bei einem solchen Ansatz dann meistens der kleinste gemeinsame Nenner durch. Das heißt, man konzentriert sich dann vorrangig auf finanzielle Anreize. Wenn man mehr über die Umweltwahrnehmung von lokalen Gruppen wissen will, dann müsse man Nicht-Finanzielles in den Vordergrund rücken. Und in unserem Fall hieße das, Interesse zu zeigen für die indigenen Kulturen und ihre Träger dabei zu unterstützen, dieses Wissen im Naturschutz-Kontext aufzuwerten, so Georg Grünberg.

Ein Projekt aufzubauen bedeutet in einem ersten Schritt, Andere davon zu überzeugen, dass das Eigene Vorhaben Sinn macht, und dass man selbst einen Beitrag liefert, der im vermeintlichen Interesse des/r Anderen liegt. Analog zum Projektantrag wird hier in einer Besprechung zuerst gemeinsam die Identität des umworbenen Akteurs – der Tropenstation La Gamba – und dann der Beitrag des Projektes definiert: In euerem Interesse liegt es Wälder zu erhalten und diese zu erforschen. Zu diesem Zweck müsse man mit Menschen arbeiten, die in der Nähe dieser Wälder leben.

Das ist bereits Thema des aktuellen Wiederaufforstungsprojektes der Tropenstation. Das Argument der ProjektinitiatorInnen geht jedoch weiter und besagt: Wenn man mit der lokalen Bevölkerung arbeitet, dann gibt es Gruppen, die bevorzugt werden sollten. Diese Gruppen

sind die indigenen Völker, da diese schon seit sehr langer Zeit in der Region leben und über Wissen verfügen (könnten), von dem wir und die anderen BewohnerInnen lernen können. Auf diese Weise wird das Interesse der Tropenstation und der BiologInnen übersetzt: Im Interesse der Tropenstation liegt es, mit Indigenen zu arbeiten, da diese über Wissen über die Natur verfügen. Und dafür wiederum ist es wichtig, ein gemeinsames Projekt mit AnthropologInnen durchzuführen.

Auf dieselbe Art und Weise müssten indigene VertreterInnen mobilisiert werden, um dem Projekt zuzustimmen. Hier kann das Argument ähnlich einfach zusammengefasst werden: Ihr in Alto Laguna de Osa wollt eure Kultur erhalten, habt aber Probleme mit Umweltschutz-Organisationen und staatlichen Institutionen. Unser Projekt wird euch helfen, diese Schwierigkeiten zu überwinden.

In diesem Fall gab es jedoch kein persönliches Gespräch. Die Korrespondenz wurde über E-mail geführt. Wiederum kam die Antwort auf den neuen Projektentwurf etwa eineinhalb Monate später. Don Mariano schrieb, dass die ADI von Alto Laguna immer noch gegen den Projektvorschlag sei. Aber er hätte eine eigene, unabhängige Gruppe gegründet und man könne gemeinsam mit einer weiteren Gruppe arbeiten, die sich sehr für den Umweltschutz einsetzen würde. Zudem nennt er eine Reihe von Aktivitäten, wie Workshops und die Markierung von Waldlehrpfaden, die man gemeinsam durchführen könnte.

Der überarbeitete Projektentwurf wurde in seiner operativen Struktur damit an das bevorzugte Modell der KEF angepasst. Man hatte nun die erforderlichen Institutionen und deren Unterstützung auf der einen Seite, und auf der anderen Seite, eine Zielgruppe, die mit dem Projekt einverstanden war und welcher – zumindest laut Projektnarrativ – durch die Projektaktivitäten geholfen werden. Das Projektnarrativ war damit fertig und alle ihre Beteiligten erklärten sich bereit, die Rollen einzunehmen, die von uns ForscherInnen vorgeschlagen wurden. Damit war ein vorläufiger Konsens erreicht und man konnte nun – nachdem alle Institutionen auch formell ihre Unterstützung bestätigt hatten – um Finanzierung des Projektes einreichen.

8.6 Zusammenfassung und Ausblick

In der Vorbereitungsphase eines Projektes gibt es vier Momente der Übersetzung die analytisch unterschieden werden können. Die Akteure durchleben diese Momente, während sie ein gemeinsames Projekt anvisieren. Im vorliegenden Fall ging die Initiative von einer Gruppe von ForscherInnen aus. In einer Serie von Verhandlungen und Gesprächen versuchen diese zu zeigen, dass sie etwas erforschen können, das für Andere von Relevanz und Wichtigkeit ist. Die Argumente werden in einem Projektentwurf festgehalten. Um ihr

Vorhaben umsetzen zu können, benötigen sie in erster Linie die notwendigen finanziellen Ressourcen. Im vorliegenden Fall wenden sich die ForscherInnen an eine Förderagentur, die sich an den Prinzipien der Entwicklungszusammenarbeit orientiert (Stichwort *Logframe*). Die bevorzugte Struktur der möglichen Projekte sieht einen Projektträger in Österreich, einen Projektträger in einem Entwicklungsland und eine Zielgruppe vor, die von der Forschung profitieren soll. Zusätzlich kann es weitere Partner geben. Wir konnten beobachten, wie die Initiatoren das Projekt bewerben und den potentiellen Partnern ihre möglichen Rollen zuteilen.

Die Analyse einer Projektvorbereitungsphase als Übersetzungsprozesse betont die Verschiebungen und Umwandlungen der Interessen und Identitäten der involvierten Akteure. Kurz zusammengefasst lassen sich diese wie folgt darstellen:

- Verschiebungen während der Problematisierung: Universitäten wurden aufgefordert die Korrelation von biologischer und kultureller Diversität anzuerkennen. Der Fokus ihrer Arbeit sollte geändert werden, um diese Korrelation in einem lokalen Setting – nahe der Tropenstation La Gamba – zu erforschen.
- Verschiebungen während der Phase des Interessment: Man könne mit lokalen, indigenen Populationen arbeiten um mehr über die Korrelation von biologischer und kultureller Diversität zu erfahren.
- Verschiebungen während der Phase des Enrolment: Universitäten und Indigene nehmen die ihnen zugeteilten Rollen des Entwicklungsnarrativs ein und profitieren alle davon.
- Verschiebungen während der Phase der Mobilisierung: Die Rollen der teilnehmenden Akteure werden verteilt, wie es die Richtlinien des Fördergebers vorschreiben. Eine klare Zielgruppe wird definiert, der durch das Projekt in einem konkreten Anliegen geholfen wird. Die Zielgruppe erklärt sich einverstanden mit dem Projekt (durch ihre Stellvertreter).

Die Rollenverteilung in der Phase des Enrolment läuft nicht immer problemlos ab. Und so benötigt es einiger Umstrukturierung der Projektidee und mehrerer Verhandlungsrunden, in welchen die Akteure ihre Rollen und Erwartungen gegenseitig anpassen. Ergebnis ist, dass die teilnehmenden Institutionen und die Sprecher der Ngäbe schließlich einverstanden sind, zumindest vorläufig und so weit, dass man das Projekt beim potentiellen Fördergeber einreichen kann. Nun stellt sich die Frage, ob es finanziert wird, das heißt, ob auch die Förderagentur, die ihr zugewiesene Rolle annimmt.

Was das Thema Partizipation in der Entwicklungszusammenarbeit betrifft, zeigt sich, dass Entwicklungsnarrative der Zielgruppe eine Rolle zuteilen, in der es ausschließlich möglich

ist, die für die Erfüllung der Projektziele vorgesehene Rolle „mitzuspielen“ (Green 2006). Die Logik der Intervention selbst verhindert die Gleichwertigkeit zwischen intervenierenden Agenten und der Zielgruppe. Eine Lösung dieses Dilemmas besteht darin, bestimmte Personen oder Gruppen innerhalb der Zielgruppe selbst zu Agenten auszubilden (Green 2010). Das ist das Ziel zahlreicher Grassroots- und Indígena-Organisationen. Diese lokalen Organisationen rekrutieren sich aus Mitgliedern der so genannten Zielgruppen. Sie sollen in der Folge die Rolle des Agenten übernehmen und Projekte vor Ort durchführen.

Angesichts der strukturellen Ungleichheit innerhalb der Entwicklungszusammenarbeit und des Projektnarrativs scheint es jedoch vorhersehbar, dass auch in diesen Fällen dieselben Ungleichheiten zwischen Agent und Zielgruppe reproduziert werden. Damit verschieben sich die Ungleichheiten zwischen EntwicklungsarbeiterInnen und Zielgruppen auf die intra-kulturelle Ebene der Zielgruppen. Auch hier muss rollentechnisch zwischen aktiven AgentInnen und Zielgruppen, unterschieden werden. Letztere rekrutieren sich aus der restlichen Bevölkerung, das heißt den Verwandten und Bekannten, FreundInnen und nicht befreundeten Personen in den Dörfern der AgentInnen indigener Organisationen. Die Probleme, die damit verbunden sind – wie zum Beispiel die zunehmende Entfremdung besonders aktiver AgentInnen von ihrer Umwelt und ihren Mitmenschen und der Verlust von Vertrauen innerhalb der Zielbevölkerung – führen dann zu Situationen in denen AgentInnen und ihre Grassroot-Organisationen um Ressourcen aus Entwicklungsprojekten konkurrieren, wie wir es im Falle von Térraba bereits gesehen haben.

Nach Green (2010) sind partizipative Methoden formalisierte Technologie-Pakete, die in unterschiedlichen Kontexten von ExpertInnen eingesetzt werden können. Dabei ist vor allem die Rollenverteilung zu beachten. Sie basiert auf der strikten Trennung von professionellen ExpertInnen und Zielgruppen, wobei erstere – je nach Methode – bestimmte Aktivitäten, wie Workshops, Interviews, Kartierungs-Übungen oder ähnliches anleiten. Die dadurch produzierten Resultate (in Form von Wissen oder anderen Produkten) werden nicht nur durch partizipative Methoden hergestellt, sondern auch durch diese legitimiert. Sie haben die in der EZA und in der Wissenschaft anerkannten Transformationen durchlaufen und sind durch spezifische Übersetzungsprozesse zu wissenschaftlich anerkanntem, offiziellen Wissen geworden.

Angesichts des vorliegenden Fallbeispiels können wir sagen, dass das Konzept der Partizipation und die in der Kultur- und Sozialanthropologie zumindest teilweise entwickelten partizipativen Methoden-Pakete die lokale Bevölkerung an formelle Entwicklungsprojekt-Netzwerke binden sollen. Das Projektorganisations-Skript sieht die Rolle der EmpfängerInnen-Zielgruppe vor, die von der ExpertInnen-Gruppe unter anderem deshalb getrennt werden, weil sie nicht über ExpertInnen-Wissen verfügen. Damit aber die lokale Bevölkerung auch an der Produktion von Wissen (oder anderen Entwicklungsprodukten)

teilhaben kann, benötigt es partizipative Methoden, die das Einzelwissen aller Beteiligten so transformiert, dass es zu anerkanntem lokalen Wissen wird.

In diesem Kapitel habe ich versucht, durch teilnehmende Beobachtung in der Vorbereitungsphase eines partizipativen Entwicklungsforschungsprojektes zu dokumentieren, wie die dafür notwendigen Elemente zu einem Akteur-Netzwerk verbunden werden. In Studien die sich mit westlichen, modernen Organisationen beschäftigen ist diese Art der teilnehmenden Beobachtung wesentlich weiter verbreitet, als in der Sozialanthropologie. In den Organisation Studies gilt es als legitime Methode, als Forscherin die Rolle der Angestellten in einer Firma einzunehmen oder als Angestellter einer Firma, Forschung zu betreiben (vgl. Czarniawska-Joerges 1998: 25). In diesem Zusammenhang kann zwischen teilnehmender Beobachtung (als MitarbeiterIn) und direkter Beobachtung unterschieden werden. Unter zweiterem werden alle Methoden der Beobachtung verstanden, bei denen beobachtet wird ohne in das Geschehen einzugreifen, das heißt ohne „mit zu machen“. In der Sozialanthropologie, die sich lange Zeit vor allem mit ländlichen, nicht-modernen Gesellschaften beschäftigt hat, bedeutet Feldforschung meist teilnehmende *und* direkte Beobachtung, die sich abwechseln, da hier zwischen „aktiv teilnehmen“ und „passiv anwesend sein“ (zum Beispiel bei einem Ritual) sowieso meist nicht eindeutig unterschieden werden kann.

Teilnehmende Beobachtung im Sinne aktiver Mitarbeit in einer Organisation der Entwicklungszusammenarbeit ist allerdings auch innerhalb der Sozialanthropologie nicht gänzlich neu. Ich verweise an dieser Stelle an die bereits erwähnten Monographien von Richard Rottenburg (2002) und von David Mosse (2004), die beide über Jahre für Entwicklungsprojekte tätig waren und diese Tätigkeit dokumentierten und zu sehr unterschiedlichen Arten von Projekt-Ethnographien verarbeiteten.

Die nachfolgende Fallstudie über ein Mikro-Entwicklungsprojekt mit einer anderen Gruppe von Ngäbe basiert ebenfalls auf teilnehmender Beobachtung. Während im Fall des Projektes über biokulturelle Diversität der Prozess der Einbindung von menschlichen Akteuren im Vordergrund stand, so liegt der Fokus der Studie im nächsten Kapitel auf der Konstruktion von Problemen durch die Neu-Definition der Beziehung einer lokalen Bevölkerung zu ihrer Umwelt.

9. Indigene Gruppen und natürliche Ressourcen: Über die Konstruktion von Problemen

9.1 Aktueller Forschungsstand: Indigene Völker und Umweltressourcen

In den letzten Jahrzehnten gingen immer mehr europäische NGOs und Entwicklungsinstitutionen dazu über Projekte für und mit indigenen Völkern durchzuführen. Die europäische EZA orientiert sich prinzipiell an den Millennium Development Goals und dabei vor allem an dem Begriff der nachhaltigen Entwicklung. Entwicklung ist dann nachhaltig, wenn sie ein Gleichgewicht zwischen ökologischer, wirtschaftlicher und menschlicher Entwicklung herstellt, das heißt, wenn keiner dieser Aspekte auf Kosten eines anderen gefördert wird. Entwicklungsprojekte sollen dort eingreifen, wo die Modernisierung vehemente Ungleichheiten hervorbringt, und sie stattdessen in nachhaltige Bahnen leiten (Kottak 2004). Indigene Völker leben nicht nur vorwiegend in jenen Zonen Lateinamerikas, die über Primärwälder und eine reichhaltige Biodiversität verfügen. Sie sind in den letzten Jahrzehnten auch zu eigenständigen Akteuren der internationalen Politik aufgestiegen, die unter anderem den Anspruch erheben aktiv bei der Umsetzung nachhaltiger Entwicklungspolitik mitzuwirken (Jackson & Warren 2005).

Mittlerweile lässt sich kaum eine größere Entwicklungsagentur oder NGO finden, die nicht zumindest ein Programm zum nachhaltigen Ressourcen-Management mit indigenen oder tribalen Gruppen durchführt. Indigenen Völkern werden dabei abwechselnd entweder die Rolle der UmweltschützerInnen und Öko-Heiligen, oder diejenige der Umweltschädlinge zugeschrieben (Grünberg 2005: 230). Diese Vorstellungen sind in den meisten Fällen zwar keine adäquaten Abbilder der Wirklichkeit vor Ort. Sie sind jedoch auch nicht reine Projektionen westlicher KonsumkritikerInnen. Vielmehr sind sie das Produkt der vielen Übersetzungen innerhalb von Netzwerken der EZA, in denen lokale Realitäten indigener Gruppen verbunden werden mit den Bedürfnissen moderner Organisationen, die ihre Arbeit in Europa legitimieren müssen.

Arbeiten mit und über indigene Völker und den Schutz natürlicher Ressourcen – seien diese akademischer Natur oder in der Form praktischer Entwicklungsarbeit – sind immer mit dem Risiko verbunden, romantische Vorstellungen von Rousseaus „edlem Wilden“ zu assoziieren, der im Einklang mit der Natur lebe. Dieses Image des naturschützenden Indigenen wird vor allem auch deshalb immer wieder reproduziert, weil es sowohl den indigenen Gruppen als Argument für die Zuerkennung spezifischer Landrechte dient, als

auch deren UnterstützerInnen, die sich um Fundraising in Europa und Nordamerika bemühen. Da sich diese Agenturen in Europa aber vorrangig mit der Mittelbeschaffung beschäftigen, wird hier öffentlich meistens nur thematisiert, was ohnehin als populär gilt (Weilenmann 2005: 7). Zudem bewirken die spezifischen bürokratischen Mechanismen der EZA und die Abhängigkeit von wohlgesinnten GeldgeberInnen, denen die meisten Organisationen unterliegen, dass Probleme oft nicht diskutiert werden können, oder sogar negiert werden müssen, um Projektpartnerschaften und den Mittelfluss nicht zu gefährden (Rottenburg 2002).

Sowohl indigene PolitikerInnen selbst, als auch die Organisationen, die mit indigenen Völkern zum Thema Schutz und nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen arbeiten, sind daher oft wenig geneigt oder gar nicht in der Lage, diese romantischen Vorstellungen zu korrigieren. Hier liegt es an der kritischen anthropologischen Forschung anhand von empirischen Beispielen zu zeigen, ob indigene Gruppen nachhaltig mit ihrer Umwelt umgehen, warum sie das tun, oder nicht tun, und welche Auswirkungen und Effekte die internationale Entwicklungszusammenarbeit dabei hat.

9.2 Ethnographie als Repräsentation: Die Ngäbe-Buglé in der Literatur

Um mit indigenen Gemeinschaften in entlegenen Siedlungen im tropischen Regenwald zu arbeiten, benötigt man in erster Linie die Mittel um sich dorthin zu bewegen. Während der Anthropologe oder die Anthropologin auf den Beginn seiner Feldforschung wartet, bereitet er bzw. sie sich mit Hilfe von Sekundärliteratur vor, die in den meisten Fällen leichter zugänglich ist. Aber welches Bild vermittelt diese Art der Literatur? Sind es neutrale „realistische“ Abbilder von dem, was vor Ort existiert und geschieht? Oder sind sie literarische Konstruktionen und Texte, die unabhängig von der Wirklichkeit vor Ort zu behandeln sind (Clifford & Marcus 1986)? Wie verhält sich das was ein Anthropologe oder eine Anthropologin im Feld erlebt zu dem, was wir später in einer Veröffentlichung lesen?

Ethnographien übersetzen das Leben und die Sichtweise auf das Leben und die Welt aus einem kulturellen Bezugsrahmen in einen anderen, neuen Bezugsrahmen. Als eine spezifische Form von Repräsentation benötigen Ethnographien dazu einen dritten, unabhängigen Bezugsrahmen von dem angenommen werden muss, dass er universell gültig ist. Dieser ist der wissenschaftliche Realismus (Rottenburg 2002).

Im Zuge wissenschaftsphilosophischer Arbeiten, wie jenen von Kuhn (1962/1976) und der etwas später einsetzenden postmodernen Kritik wurden die Methoden der Sozialwissenschaften auch auf die moderne Wissenschaft selbst angewandt (Callon 1984,

Latour 2008). Die Wissenschaften selbst wurden als einer der von ihr untersuchten Bezugsrahmen identifiziert (Latour 2002). Ethnographische Texte wurden als Repräsentationen „enttarnt“, die sich prinzipiell nicht von jenen Repräsentationen unterscheiden, die die von AnthropologInnen untersuchten Menschen über ihre Umwelt produzieren (Latour 2008, Rottenburg 1998).

Der wissenschaftliche Realismus dominiert auch in den sozialanthropologischen Veröffentlichungen über die Ngäbe-Buglé (Borge 2003, Camacho 1995, Guionneau de Sinclair 1984, Miranda 1988 Young 1971, Young & Bort 2004). Als unabhängiger Referent suggeriert er, dass die Ethnographie selbst auf keinem kulturellen Bezugsrahmen basiert, sondern sich in einem Meta-Code ausdrückt, der wissenschaftlich und damit universell gültig ist. Im vorliegenden Kapitel werde ich die Ethnographien über die Ngäbe als eine spezifische Art des allgemeinen Prozesses der Repräsentation untersuchen. Wie werden die Ngäbe von AnthropologInnen und EntwicklungshelferInnen dargestellt? Und was bedeutet das für den Prozess der Feldforschung? In der zweiten Hälfte deselben Kapitels kontrastiere ich diese Repräsentationen durch meine eigenen Erfahrungen beim Verfassen eines Projektantrags gemeinsam mit einer Gruppe von Ngäbes.

Neben eigenen Erfahrungen sind wir ForscherInnen angewiesen auf Daten, die in früheren Studien gesammelt und festgehalten wurden. Die vorhandene anthropologische Literatur stellt indigene Gruppen, wie den Ngäbe, in Ethnographien dar. Ohne jemals costaricanischen oder panamaischen Boden betreten zu haben, können wir uns also ein Bild von dieser Gruppe machen.

Kultur- und sozialanthropologische Monographien sind eine Sammlung mehr oder weniger allgemeiner Aussagen über eine ethnische Gruppe, eine bestimmte Kultur oder einzelner Aspekte davon (Marcus & Fischer 1986). Die erhobenen Daten, das im Feld Wahrgenommene und Erlebte, werden von den AutorInnen mithilfe anthropologischer Konzepte interpretiert. Im Vergleich zu naturwissenschaftlichen Artikeln werden Daten und Interpretation dabei im Text selten getrennt. Die Publikationen richten sich an die wissenschaftliche Kolleginnenschaft. Meist werden wissenschaftliche Debatten einer bestimmten Epoche oder eines bestimmten Forschungsfeldes direkt angesprochen. Die Daten werden dann in Hinblick auf diese Forschungsfragen und Problematiken aufbereitet. In anderen Worten, unser wissenschaftliches Umfeld und unsere Ausbildung sind ein Filter mithilfe dessen wir die Daten im Feld sammeln.

Während sich menschliche Gruppen und ihre Kulturen mit der Zeit verändern, bleiben Ethnographien bestehen. Die erste umfassende und bis heute bedeutende Arbeit über die Ngäbe wurde von Philip Young nach mehreren Jahren der Feldforschung verfasst und 1971 veröffentlicht. Ist diese Arbeit heute noch aktuell und vermittelt sie ein adäquates Bild vom Leben der Ngäbe? Oder hat der Einfluss der Moderne und der Kulturkontakt die Ngäbe-

9.2.1 Die Ngäbe als Volksgruppe: Ethnographische Eckdaten und eigene Erfahrungen

Ngäbe oder Ngöbe ist die heute gängige Bezeichnung für die zahlenmässig grösste Ethnie im südlichen Zentralamerika. Die Ngäbe siedeln vor allem im Osten Panamas und im Süd-Westen Costa Ricas. In Panama werden die Ngäbe meist in Verbindung mit den Buglé genannt. Dabei handelt es sich um zwei Subgruppen oder Stämme („tribus“), die kulturell jedoch relativ ähnlich sind und daselbe Siedlungsgebiet teilen.

In der Vergangenheit wurden die Ngäbe-Buglé als Guaymí bezeichnet. Der Begriff Guaymí gilt als Fremdbezeichnung, die heute vorwiegend von nicht-indigenen Personen verwendet wird (Guevara 2000, Sinclair 1988). Ursprünglich wurde der Begriff Guaymí in der Kolonialzeit von den kolumbianischen Behörden in Umlauf gebracht (Miranda 1984: 5). Nach Miranda bedeutet Guaymí „sprechen“ oder „Sprache“. Andere Autoren (Borge 2003, Guionneau de Sinclair 1988) sind der Auffassung, dass sich Guaymí aus den Wörtern für Fisch und Süsskartoffel ableitet, die grundlegende Bestandteile der Diät der Ngäbe waren. Worauf der Begriff „Guaymí“ tatsächlich zurück zu führen ist, ist heute schwer feststellbar, unter anderem aufgrund der unterschiedlichen Sprachen und Dialekte.

Einig sind sich die meisten AutorInnen darüber, dass es zumindest zwei Sprachen gibt, Ngäbere – die Sprache der zahlenmässig größeren Gruppe, der Ngäbe – und das Buglere, die Sprache der Buglé, die vor allem im Osten der Comarca Ngäbe-Buglé in Panama leben (Borge 2003, Camacho 1995, Guionneau de Sinclair 1988, Young 1991). Das Buglere wird von einigen AutorInnen auch als Bokotá bezeichnet. Mir gegenüber hat ein indigener Informant jedoch erwähnt, dass es sich dabei um zwei verschiedene Sprachen handelt, dem heutigen Buglere und einer älteren Sprache, die heute nicht mehr existiert (Interview Mariano Marquinez, 13.5.2010). Miranda (1984: 5) schreibt ebenfalls von drei Sprachen, die er jedoch als Moiu, Murir und Movere (Ngäbere) bezeichnet. Allerdings nennt er die Quelle dieser Information nicht. Heute sind sich die meisten meiner GesprächspartnerInnen darüber einig, dass es die erstgenannten zwei Sprachen gibt, wobei das Buglere von wesentlich weniger Personen gesprochen wird. Ngäbe ist das Wort für „Person“ im Ngäbere und wird von den Indigenen selbst als Bezeichnung bevorzugt. Buglé ist die gleichwertige Selbstbezeichnung für die Buglere-Sprecher.

Die Ngäbe leben innerhalb und außerhalb anerkannter Territorien oder Reservate. Viele von ihnen migrieren außerdem saisonal auch über die internationale Grenze hinweg. In Panama gibt es seit 1997 die Comarca Ngäbe-Buglé, das größte Territorium dieser Ethnie. In Costa

Rica gibt es fünf flächenmässig kleinere indigene Territorien mit einer zahlenmässig geringeren Bevölkerung: Conte Burica, Coto Brus, Abrojos-Montezuma, Alto Laguna de Osa und Altos de San Antonio (Borge 2003, Guevara 2000).

9.2.2 Die Comarca Ngäbe-Buglé

Die Comarca Ngäbe-Buglé wurde 1997 vom Staat errichtet und erstreckt sich über die panamaischen Regionen Bocas del Toro, Chiriquí und Veraguas. Die Comarca wird hauptsächlich von Personen der Ethnien Ngäbe und Buglé bewohnt, und umfasst ein Gebiet von 6.968 km². Die Einwohnerzahl wird mit 128 978 Personen angegeben, wird aber von SpezialistInnen, wie dem Kulturanthropologen Phil Young auf über 200.000 Personen geschätzt (Phil Young, persönlicher Kommentar in E-mail-Korrespondenz, Jänner, 2009). Die Comarca ist unterteilt in 7 Distrikte (distritos) und 58 Bezirke (corregimientos) (siehe Karten).

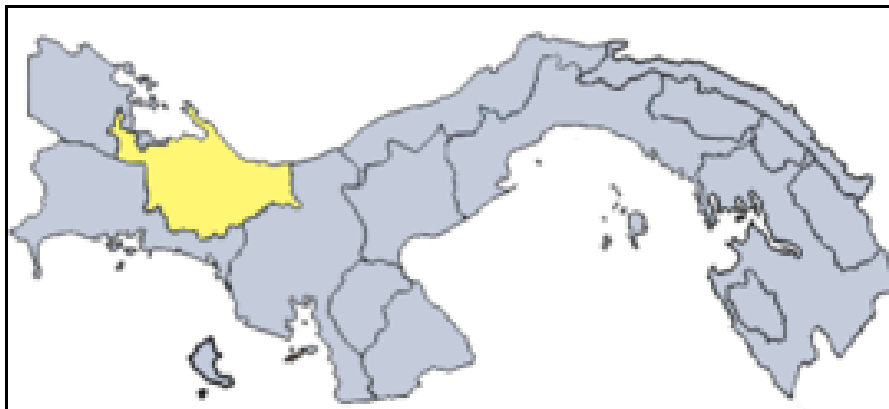


Abbildung 8: Lage der Comarca Ngäbe-Buglé in Panama.



Abbildung 9: Politische Karte der Comarca Ngäbe-Bugle. Wegbeschreibung nach Soloy, Besiko.

Die Comarca Ngäbe-Buglé liegt an beiden Hängen der Gebirgskette „cordillera central“. Die Gebirgskette unterteilt das indigene Territorium in zwei geographische Regionen. Die atlantische bzw. der Karibik zugewandten Region ist durchzogen von kleineren Gebirgsbächen und etwa 40 Prozent der Fläche ist Primärwald. Die pazifische Seite ist großteils entwaldet beziehungsweise gekennzeichnet durch Savannen-Landschaften. Hier gibt es größere Flüsse, die in den pazifischen Ozean fließen (Borge 2003, Guionneau de Sinclair 1988).

Aufgrund der Bodenqualität ist die Bergregion für die Landwirtschaft relativ schlecht geeignet. Die Böden sind kaum fruchtbar und anfällig für Erosion aufgrund der starken Regenfälle. In einer achtsufigen Skala in der Klasse 1 die beste und Klasse 8 die schlechteste Bewertung darstellen, werden die Böden in der Comarca Ngäbe-Buglé größtenteils mit 7 und 8 bewertet (Miranda 1984: 6). Sie sind gekennzeichnet durch einen hohen Anteil an Felsenmaterial, einer dünnen Humusschicht, wenig organischem Material, einen hohen Säuregehalt und Phosphormangel (Sinclar 1988: 27). Die Hanglage eines Großteils der Böden fördert die Erosion zusätzlich, vor allem dort wo die ursprüngliche Regenwald-Vegetation vernichtet wurde.

Die Siedlungen der Ngäbe-Buglé liegen verstreut. Die traditionelle Siedlungsweise ist in kleinen familiären „caseríos“. Das sind kreisförmig angelegte Siedlungen von zwei bis etwa zehn Häusern miteinander verwandter Familien. Hier leben für gewöhnlich blutsverwandte Männer (normalerweise bis zum zweiten Grad), deren Frauen und ihre Kinder (Sinclar 1988). Von sich aus haben die Ngäbe in der Vergangenheit keine größeren Dörfer geformt.

Sobald ein Caserío eine gewisse Anzahl an BewohnerInnen überschreitet, wächst die Distanz die zwischen Wohnung und den Feldern außerhalb des Caseríos zurückgelegt werden muss. Nehmen zudem die Konflikte innerhalb der Gruppe zu, so spaltet sich bald eine Gruppe ab, um in unbewohntem Land zu siedeln und ein neues *Caserío* zu errichten (Borge 2003, Guinneau de Sinclair 1988, Young 1971).

Abgesehen von den Caseríos berichtet Miranda (1984: 8) von einzelnen abgelegenen Häusern, in deren Nähe sich keine anderen Siedlungen befinden. Miranda unterscheidet diese beiden Siedlungsarten. Hält man sich den Prozess des Wachstums eines Caseríos und der darauffolgenden Abspaltung einzelner Kleingruppen vor Augen, dann kann es durchaus sein, dass diese einzelnen Haushalte Frühstadien neuer Caseríos sind. Diese werden vorzugsweise in größerer Entfernung bestehender Siedlungen errichtet, da dadurch eine möglichst große Fläche an neuem, bebaubarem Land verfügbar ist.

Aufgrund des Platzmangels innerhalb der Comarca gibt es aber auch immer mehr Caseríos, in denen zwei oder mehr blutsverwandte Gruppen leben. Das kann langfristig zu Problemen bei Erbschaftsfragen führen und endet nicht selten in Disputen, die auch gewalttätig ausgetragen werden (Borge 2003, Guinneau de Sinclair 1988)³⁰.

Der Zugang zu Land wird über Verwandtschaftsbeziehungen geregelt. Land gehört der Familie, die in einem Caserío lebt. Jedes Mitglied hat individuelle Rechte bestimmte Flächen zu nutzen, abhängig von der Residenz, der Position innerhalb des Verwandtschaftssystems und der Unterstützung durch die Verwandten innerhalb der Gruppe. Die letztendliche Entscheidung bleibt meistens der ältesten (männlichen) Person im Caserío vorbehalten. Für gewöhnlich verfällt das Anrecht auf Land, wenn eine Person nicht in einem Caserío lebt und keine lebenden Verwandten ersten oder zweiten aufsteigenden Grades (Eltern und Großeltern) hat. Das ist zum Beispiel dann der Fall, wenn die Mutter von Ego zum Vater in ein anderes Caserío gezogen ist und die Großeltern (mütterlicherseits) verstorben sind, bevor Ego ihr/sein Recht in Anspruch genommen hat. Eine Person hat Anrecht auf dem Land jenes Caseríos zu leben, in welchem sie oder ihr/e EhepartnerIn aufgewachsen sind. Wenn es in diesem Caserío keinen Platz gibt, dann können sie andere verwandte Gruppen um Land bitten. Eine andere Möglichkeit ist es, permanent oder saisonal in andere Regionen zu migrieren.

Individuen sind daher extrem abhängig von ihren Verwandtschaftsbeziehungen und den

³⁰ Der Großteil der hier folgenden Beschreibungen basiert auf den Ethnographien von Borge 2003, Camacho 1955, Miranda 1984, Guionneau de Sinclair 1988, Young 1971. Auch wenn sich sowohl Borge als auch Camacho auf die costaricanischen Ngäbe beziehen, scheinen ein Großteil ihrer Beschreibungen auf den Arbeiten von Guionneau de Sinclair, Miranda und Young zu basieren, die über die panamaischen Ngäbe schreiben.

Pflichten, die diese implizieren. Guionneau de Sinclair (1988: 50) ist der Auffassung, dass dieses System präventiv potentiellern sozialen Wandel entgegenwirkt. Einzelne Individuen wird es erschwert etwas am bestehenden System zu verändern, es sei denn sie überzeugen die gesamte Gruppe, oder entfernen sich von dieser. Das erklärt möglicherweise, warum die Gesellschaft der Ngäbe in ihrer Grundstruktur über die letzten Jahrhunderte bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts so konstant und unverändert geblieben ist (Young 1971).

Konsum- und Produktionseinheit ist der Haushalt. In einem Haushalt können Kernfamilien (ein Paar und deren Kinder), polygyne zusammengesetzte Familien (ein Mann, seine Frauen und deren Kinder), andere zusammengesetzte Familien (zwei Brüder, deren Frauen und ihre Kinder) oder erweiterte Familien (ein Paar, deren erwachsene Kinder, deren EhepartnerInnen und ihre Kinder). Bei den Ngäbe gibt es polygyne Familien, das heißt Männer, die mehrere Frauen haben. Wenn alle Kinder einer Frau erwachsen sind, ist es möglich, dass diese in das Haus eines ihrer älteren Söhne zieht, die meist im selben Caserío leben (Sinclair 1988).

Bei den Ngäbe wird die Arbeit prinzipiell nach Geschlechtern aufgeteilt, wobei diese Arbeitsteilung nicht streng gehandhabt wird. Das heißt Männer übernehmen auch Tätigkeiten, die für gewöhnlich von Frauen erledigt werden, und umgekehrt (Borge 2003, Young 1971). Neben der geschlechtsbezogenen Arbeitsteilung, wechseln sich die Frauen in einem polygynen Haushalt ab, was Kindererziehung, Kochen, sowie das Ernten und Verarbeiten von Getreide, Wurzeln und Knollen betrifft (Sinclair 1988: 34).

Tabelle 4: Arbeitsteilung nach Geschlecht, nach Guionneau de Sinclair, 1988,

Frauen	Männer	Beide
Feuer machen, Zubereiten der Speisen und kochen, Häuser reinigen, Kindererziehung, Schweine und Hühner füttern, Wasser holen, Wurzeln und Knollenfrüchte ernten bzw. sammeln, Herstellen von Kleidung (Kleider, Taschen, etc.)	Machete schleifen, Herstellen und Instandhaltung von Werkzeugen, Arbeit mit Holz (Schnitzen), Unkraut jäten, Herstellen von Hüten, Körben, etc., Häuten und verarbeiten von Fellen, etc.	Aussat, Vorbereiten der Felder, Unkraut jäten, Ernten, Lohnarbeit

Einige Tätigkeiten werden je nach Jahreszeit von unterschiedlichen Personen erledigt, wie zum Beispiel das Sammeln von Brennholz. In der Trockenzeit sammeln es die Frauen, während es in der Regenzeit die Männer sind, die das feuchte Holz suchen und nach Hause

tragen, wo es dann von Männern und Frauen in kleinere Scheite gehackt wird (Guionneau de Sinclair 1988).

Je nach AutorIn wird die Wirtschaftsweise der Ngäbe unterschiedlich bezeichnet. Guionneau de Sinclair (1988) spricht von GartenbäuerInnen (horticulturalists). Miranda (1984) spricht von gemischter Subistenz basierend auf Jagd, Sammeln, Fischen und einem rudimentär entwickelten Waldbrandbau. Borge (2003) spricht von einem Ressourcen-Management System, dass folgende Aktivitäten integriert: Jagd, Fischen, Sammeln, auf Polikulturen basierende Landwirtschaft, Feldbrandbau und Viehzucht.



Abbildung 10: Ngäbe in Panama (1) bei der Verarbeitung von Lebensmitteln und in Costa Rica (2) und beim Hausbau.

Für gewöhnlich wird die Arbeit von den Angehörigen eines Haushalts erledigt. In Ausnahmefällen – etwa im Fall einer Ernte, die sonst verloren gehen würde oder wenn ein Feld dringend vorzubereiten ist – bittet der Haushaltsvorstand seine Verwandten oder die seiner Frau um Hilfe. In der Literatur wird das so beschrieben: Der Besitzer eines Feldes überreicht jedem einzelnen Teilnehmer der Kollektivarbeit, die junta genannt wird ein Seil mit einer Anzahl von Knoten, die der Anzahl der Tage entspricht, die gearbeitet wird. Der Gastgeber der junta stellt den Teilnehmern Maismost (chicha) und Speisen bereit. Der Maismost wird vor, während und nach der Arbeit gereicht. Eden Tag wird ein Knoten des Seils gelöst, bis die Kollektivarbeit endet. Der Gastgeber der Junta schuldet jedem Teilnehmer, der nicht zur Familie zählt, einen Arbeitstag (Sinclar 1988).

In Bezug auf die tägliche Arbeitszeit berechnet Guionneau de Sinclair (1988: 54) für die 1980er-Jahre, dass ein Ngäbe-Mann im Schnitt fünf bis sieben Stunden täglich für Feldarbeit bzw. Fischfang oder Jagd aufwendet. Sie schlüsselt die Arbeitszeit wie folgt auf:

Tabelle 5: Arbeitszeit der Männer nach Guionneau de Sinclair, 1988,

Tätigkeit	Zeitaufwand
-----------	-------------

Weg vom Wohnort zum Feld	1-2 Stunden
Feldarbeit, Jagd oder Fischfang	3 Stunden
Weg vom Feld nach Hause	1-2 Stunden
Insgesamt	5-7 Stunden

Frauen arbeiten hingegen im Schnitt mehr Stunden pro Tag. Guionneau de Sinclair schlüsselt den durchschnittlichen Arbeitsaufwand wie folgt auf:

Tabelle 6: Arbeitszeit der Frauen nach Guionneau de Sinclair, 1988,

Tätigkeit	Zeitaufwand
Weg zum Feld	2-4 Stunden (gleicher Fussmarsch mit Kindern)
Sammeln	1 Stunde
Verarbeiten	1 Stunde
Speisenzubereitung	1 Stunde
Hühner & Schweine füttern	½ Stunde
Insgesamt	5½ - 7½ Stunden

Zu beachten ist, dass Guionneau de Sinclair hier vor allem für polygyne Familien spricht, in denen die Arbeit zwischen mehreren Frauen aufgeteilt wird. Die Ngäbe leben jedoch zunehmend monogam. Es ist möglich, dass die durchschnittliche Arbeitszeit für Frauen ohne erwachsene Töchter daher noch größer ist.

Guionneau de Sinclair (1988: 63) stellt in ihrer Arbeit die Frage, warum die Ngäbe so lange Fusswege zu ihren Feldern in Kauf nehmen. Sie könnten doch auch einfach ihren Wohnsitz verlegen. Die Autorin erklärt dies so: Bis in die 1930er-Jahre war es üblich, dass Ngäbe-Familien ihre Residenz in periodischen Abständen verlegten. Der Waldbrandbau im tropischen Klima hat zur Folge, dass die Bodenqualität neu angelegter Felder nach einigen erfolgreichen Ernten rasant abnimmt. Die Felder müssen daher regelmässig verlegt werden. Die BäuerInnen haben theoretisch nun zwei Optionen: entweder sie nehmen längere Fussmärsche in Kauf und müssen ihre Siedlungen nicht aufgeben oder sie verlegen ihre Häuser in die Nähe der neueren Felder. Der Lebensraum der Ngäbe jedoch ist jedoch inzwischen eingegrenzt von mestizischen SiedlerInnen und das verbliebene Land innerhalb dieses Territoriums ist bereits größtenteils unter den Indigenen aufgeteilt. Damit wurde das System der Wechselwirtschaft gestört oder mancherorts sogar unmöglich.

Die Ngäbe, so Sinclair (1988: 64) haben sich daher erst in der jüngeren Vergangenheit entschieden permanente Siedlungen zu errichten und nehmen seither lange Fussmärsche zu ihren Feldern in Kauf. Nur in arbeitsintensiven Monaten kann es vorkommen, dass sie

eine Hütte in entfernten Feldern errichten, in der sie dann einige Wochen wohnen, bevor sie wieder in ihre eigentlichen Siedlungen zurückkehren.

Interessant ist hier, dass viele Ngäbe-Familien im Kontext des Kontaktes mit der Mehrheitsgesellschaft einen neuen Migrationszyklus entwickelt haben. Diese neue Art der saisonalen Migration, das heißt das temporäre Verlegen des Wohnsitzes je nach Jahreszeit ist jedoch auf mehrere Faktoren zurückzuführen, nicht ausschließlich auf den Mangel an neuem Grund. Die Verfügbarkeit von neuartigen industriellen Waren in der Ngäbe-Gesellschaft und der Bedarf nach monetären Mitteln, sowie die Präsenz staatlicher Institutionen (Krankenhäuser, Schulen, etc.) müssen hier miteinbezogen werden.

Heute ist die Bevölkerungsdichte in der Comarca Ngäbe-Buglé zu hoch um die traditionelle Wirtschaftsweise nachhaltig zu praktizieren. Idealerweise wurde ein Feld bei den Ngäbe zwei Jahre bewirtschaftet, bevor es dann 12 bis 20 Jahre brach lag, was die Regeneration des Ökosystems und des Bodens erlaubte. Guionneau de Sinclair (1988: 64) berichtet jedoch, dass die Brachezeit bereits in den 1980er-Jahren vielerorts auf vier bis fünf Jahre verkürzt wurde. Während sich das zur Verfügung stehende Land verringerte, wuchs die Bevölkerung zwischen 1930 und 1980 um mehr als das Dreifache an. Der Ertrag der Felder nimmt ständig ab, da die Brachezeit zu gering ist. Nach Guionneau de Sinclair ist nicht das System der Wechselwirtschaft der Grund für den geringen landwirtschaftlichen Ertrag, sondern die Verkürzung der Brachezeit aufgrund von äußeren Umständen. Das Verhältnis von Land und Bevölkerung führt dazu, dass dieses System heute nicht nachhaltig praktiziert werden kann.

9.3 Konstruktion des Akteurs-Netzwerks „Proyecto Ambiental Ngäbe“

Den konventionellen realistischen Ethnographien, die ich bisher zusammengefasst habe, möchte ich die Beziehung zwischen Umwelt und Mensch bei den Ngäbe anhand eines partizipativ ausgearbeiteten EZA-Projekts in der Comarca Ngäbe-Buglé gegenüberstellen. Für den folgenden Text über den Prozess der Konstruktion eines Projektnetzwerks, werde ich die offizielle Projektdarstellung in Form von Auszügen aus Anträgen und Berichten an den Fördergeber, sowie meine Analysen und Kommentare verwenden. Im Gegensatz zu den realistischen Ethnographien, die ich oben zusammengefasst habe, soll bei dieser Beschreibung der Prozess der Produktion einer Repräsentation und die Frage der *Agency*, das heißt den Akteurs-Strategien bei dieser Wissensproduktion.

Irgendwann im Laufe des Jahres 2004 lernte ich Plinio Bejerano während eines einjährigen Aufenthaltes in Costa Rica kennen. Plinio war der erste Ngäbe den ich kennenlernte.

Eigentlich in Panama wohnhaft, war er auf beiden Seiten der Grenze zwischen Costa Rica und Panama aufgewachsen. Plinio hatte daher auch zwei Pässe, wie er mir später erzählte, und war öfters in Costa Rica. Plinios Traum war es einen botanischen Garten in seiner Heimatstadt Soloy in der Comarca Ngäbe-Buglé aufzubauen. Um dieses Ziel zu erreichen versuchte er UnterstützerInnen zu mobilisieren und ihnen seine Heimat vorzustellen.

Einige Monate später besuchte ich Plinio gemeinsam in Soloy und lernte seine Eltern und Geschwister kennen. Gemeinsam bewohnten sie eine kleine Hütte, die sie aus Holz und Palmen gebaut hatten und die teilweise durch ein Blechdach geschützt war. Neben dieser Hütte hatte Plinio ein kleines Gästehaus aus Holzbrettern gebaut, indem auch wir drei untergebracht waren. Das kleine Grundstück lag gleich neben einem großen Fluss, dem Río Fonseca, in dessen Hochwasser Plinio einige Jahre später auf tragische Weise ums Leben kommen sollte.



Abbildung 11: Plinio Bejerano bei der Untersuchung panamaischer Orchideen und Adan Bejerano mit Voluntären und Unterstützerinnen.

Weitere Besuche und Treffen folgten. Ich fuhr noch zwei weitere Male nach Panama und Plinio konnte 2007 nach Wien kommen, wo er Freunde hatte, die er für seine Vision eines Orchideengartens begeistern konnte. Plinio zeigte sich in unseren Gesprächen zunehmend besorgt über den Abfall in und um Soloy. Schließlich überzeugte er mich davon, dass ein Pilotprojekt über Abfallvermeidung Bewusstsein schaffen könnte unter seinen Mitmenschen. Gemeinsam verfassten wir einen Projektantrag, um ihn bei fördergebenden Institutionen in Österreich einzureichen. Während wir zwei von der Sinnhaftigkeit und der Notwendigkeit des Projektes überzeugt waren, mussten die andere Akteure, die zur Durchführung benötigt wurden, erst umworben und von der Idee überzeugt werden. Im folgenden Abschnitt werde ich beschreiben, wie diese Probleme im Text formuliert wurden und dadurch ein neues Akteur-Netzwerk geschaffen wird.

9.4 Das Projektnetzwerk: Strategische Mobilisierung von Akteuren³¹

Die Projektorganisation setzte sich aus mehreren Gruppen zusammen, die gemeinsam mithilfe des Projektnarrativs in Form eines Projektplans verbunden wurden. In dem Projektplan und dem damit verbundenen Förderansuchen wurden die teilnehmenden Gruppen und das zu lösende Problem definiert (Problematisierung, siehe Kapitel 8).

Projektträger in Österreich war der österreichische Verein Pueblerino – Verein zur Förderung interkultureller Verständigung und regionaler Vernetzung. Pueblerino unterstützt Indigene und KleinbäuerInnen in tropischen Regenwäldern beim Aufbau von Infrastruktur, Organisationsentwicklung, biologischer Landwirtschaft und nachhaltiger Nutzung der Regenwälder. Ziel des Vereins ist die Förderung von lokal angepassten Entwicklungsprojekten und -Initiativen, die Vernetzung von NGOs in Nord und Süd, sowie die Durchführung und Förderung entwicklungsrelevanter Forschung. Der Verein wurde im Jahr 2005 von Wolfgang Zechner und mir gegründet. Die Vereinstätigkeiten umfassen unter anderem das Fundraising für Kleinprojekte und Partnerorganisationen in Zentralamerika (Costa Rica und Panama; vor allem mit indigenen Gruppen), Vertrieb von Kunsthandwerk aus Zentralamerika in Österreich, sowie die Durchführung und Organisation von Studienreisen.

Die Projektkoordination in Panama übernahm die Entwicklungs-Initiative Medo, die Teil der indigenen Genossenschaft Cooperativa de Servicios Múltiples, Ngöbe Buglé, R.L. ist. Beide Organisationen wurden auf Initiative von wenigen Einzelpersonen erst formell gegründet. Um von der österreichischen EZA-Agentur, der Austrian Development Agency (oder von anderen Förderagenturen) Projektfinanzierungen zu erhalten, benötigte es einer juristischen Rechtsperson in Form eines gemeinnützigen Vereins, weshalb wir den Verein Pueblerino gegründet hatten. In Panama hatte Plinius Bruder Adan aus demselben Grund ebenfalls einen Verein mit dem Namen Medo, der nach einer bekannten Legende aus der Mythologie der Ngäbe benannt war.

Die Initiative Medo hat ihren Sitz in der indigenen Gemeinde Soloy im Bezirk Besiko, Chiriquí und wurde im Jahr 1986 gegründet. Sie wurde auf Betreiben der Brüder Adán und Plinio Bejerano gegründet mit dem Ziel Projekte für die Entwicklung der Dörfer und Gemeinden in der Comarca Ngöbe-Buglé durchzuführen. Die Selbstbeschreibung der

³¹ Die Darstellung des vorliegenden Fallbeispiels orientiert sich an Latour (1996). Dabei wechseln sich Auszüge originaler Dokumente mit den Darstellungen und Interpretationen des Autors ab. Der Zugang zum betreffenden Dokument wurde dadurch gewährleistet, dass der Autor dieses Textes auch Mitverfasser des Dokuments ist.

Organisation lautet, wie folgt:

“Medo's mission is to promote the sustainable development of the District of Besiko, by recruiting specialized international volunteers to empower community members with educational programs and to collaborate with community groups and organizations on projects in the areas of education, health, environment, and culture promotion.” (Mission Statement of Medo, <http://medo.awardspace.com/>)

Die Kernbereiche von Medo sind die Betreuung ausländischer Gäste und die Arbeit mit VoluntärInnen und freiwilligen HelferInnen. Auf diese Weise hat Adan in den letzten Jahren ein Netzwerk von UnterstützerInnen in den Vereinigten Staaten und Europa aufgebaut, welches die Arbeit der Organisation bisher größtenteils durch private Spenden und Zuwendungen finanziert hat.

Medo ist organisatorisch an die Genossenschaft Cooperativa de Servicios Múltiples angegliedert, die über Lokale verfügen, in denen Haushaltsbedarf und Nahrungsmittel verkauft werden. Das Bestreben der Mitglieder Medos an der Entwicklung der Region Besiko aktiv mitzuwirken, ist getragen von der Überzeugung, dass eine nachhaltige Entwicklung nur möglich ist auf Basis des Respekts der eigenen, indigenen Kultur und eines ökologisch nachhaltigen Umgangs mit der Natur.

Die Ausarbeitung des Antrags war in diesem Fall tatsächlich partizipativ in dem Sinne, dass Plinio und Adan an der Definition von Problemen, Ziele und Aktivitäten federführend mitwirkten. Anhand der gemeinsamen Ausarbeitung des Antrags lässt sich dann auch die Netzwerkarbeit analysieren. Zuerst musste die Zielgruppe definiert werden. In Akteurs-Netzwerken befähigt sich ein Akteur indem er es schafft für eine größere Menge von Menschen zu sprechen. In diesem Fall sind die Ngäbe diese größere Gruppe und die zwei Vereine ermächtigen sich dazu für diese zu sprechen:

Die indigenen Ngäbe-Buglé sind mit über 200.000 Personen die größte kulturelle Minderheit in Panama. Ungefähr 120.000 davon leben in der staatlich anerkannten, autonomen „Comarca Ngäbe-Buglé“ im Nordwesten des Landes. Mit der Anerkennung der Comarca Ngäbe-Buglé im Jahr 1997 wurden ihnen eine Reihe wichtiger spezifischer, kultureller Rechte vom Staat zuerkannt. Dennoch zählen die indigenen Ngäbe-Buglé nach wie vor zu den ärmsten Bevölkerungsgruppen Panamas. Armut, Landknappheit und mangelnde wirtschaftliche Perspektiven führen jährlich tausende Familien dazu in andere Regionen zu migrieren um saisonal in der Kaffeeernte oder auf Bananenplantagen zu arbeiten. Während innerhalb der Comarca die Einkommensmöglichkeiten begrenzt sind und die Armut fortbesteht, führen Migration, die Einführung industrieller Produkte und ihr Abfall, sowie

inadäquate Arbeitsmethoden, wie das Abholzen und Abbrennen von Waldflächen zunehmend zur Degradierung der Umwelt.

Im Gegensatz zu demokratischen politischen Systemen werden die SprecherInnen für eine Gruppe nicht durch öffentliche Wahlen definiert, sondern – wie in diesem Fall – vor allem durch die Umverteilung von Ressourcen. Zu diesem Zweck wird ExpertInnenwissen – das mit Zahlen und Studien belegt wird – eingesetzt. Dieses Wissen und der Zugang zur so genannten Zielgruppe legitimiert die betreffenden NGOs und ihre MitarbeiterInnen, und befähigt sie dazu, Probleme dieser Zielgruppe zu definieren.

Die Zielgruppe des Projektes sind etwa 180 SchülerInnen aus sechs Schulen im Bezirk Besiko in der Comarca Ngäbe-Buglé. Die Ngäbe-Buglé machen knapp 10 Prozent der Bevölkerung Panamas aus und sind damit gleichzeitig die größte der sieben indigenen Gruppen. Den Großteil der Ngäbe-Bevölkerung machen Kinder und Jugendliche aus. Eine Studie der Fundación Barú (1999: 14ff), die in vier Bezirken (darunter das Projektgebiet Besiko) durchgeführt wurde, kommt zu dem Schluß, dass 51 Prozent der Bewohner zwischen 0 und 14 Jahren sind, 18 Prozent sind zwischen 15 und 24 Jahre alt, 25 Prozent sind zwischen 24 und 54 Jahren alt und die über 55-Jährigen machen 6 Prozent aus. Aus diesem Grund entschieden sich die Projektpartner dazu, im Rahmen des Proyecto Ambiental Ngäbe Umwelterziehung in Schulen anzubieten.

Laut derselben Studie der Fundación Barú kann die Bevölkerung der Region ihre Grundbedürfnisse nur unzureichend decken. Die wichtigsten Indikatoren dafür sind die hohe Kindersterblichkeitsrate (3,2 auf hundert Lebendgeborenen) und die niedrige Lebenserwartung (60 Jahre unter den Ngäbe-Buglé, im Gegensatz zu 73 Jahren für Panama insgesamt). Die Wachstumsrate der Bevölkerung (2.26%) ist höher als der landesweite Durchschnitt.

In einer so genannten Problemanalyse muss in jedem Projektplan jene Situation geschaffen werden, die nur durch das Projekt gelöst werden kann. Das Projekt und die MitarbeiterInnen der NGOs werden dadurch unverzichtbar, indem sie ein Problem definieren, dass nur sie selbst lösen können:

Die Umweltsituation der Ngäbe-Gemeinden hat sich in den letzten Jahren konstant verschlechtert. Durch die zunehmende Integration in die Wirtschaft der Region mehrt sich der Abfall industriell gefertigter Waren vor allem in den entstehenden Zentren rund um

Gesundheits- und Bildungseinrichtungen. Müll wird in vielen Fällen einfach weggeworfen, da es weder Programme und Plätze zur Entsorgung gibt, noch ein Bewusstsein für den Umgang mit anorganischem Abfall.

Im Allgemeinen lebt die Bevölkerung im Projektgebiet in extremer Armut und leidet unter der Marginalisierung in sozialer und materieller Hinsicht. In der Comarca gibt es kaum Einkommensquellen und wenig Möglichkeiten zur Weiterbildung, weshalb ein Großteil der Bevölkerung saisonal in andere Regionen des Landes oder nach Costa Rica migriert. Die autochtone Bevölkerung lebt größtenteils in ländlichen Gebieten, in verstreuten Siedlungen.

Ein weiterer Grund für die Verschlechterung der Umweltsituation sind inadäquate landwirtschaftliche Arbeitsmethoden, wie das Abholzen und Abbrennen von Waldflächen, die Verwendung von landwirtschaftlichen Chemikalien und der Anbau von Ackerfrüchten auf ökologisch empfindlichen Flächen. Viele Ngöbe-Bugle haben keinen oder wenig Zugang zu Informationen über alternative und weniger umweltgefährdende Produktionsmethoden. Diese umweltschädlichen Arbeitsweisen in höher gelegenen Regionen wirken sich wiederum auf die Trinkwasserqualität und die Gesundheit der Bevölkerung in niedrigeren Lagen und in den Zentren aus.

Die Herausbildung von Zentren mit mangelndem Zugang zu Trinkwasser und ohne adäquates Abwasser-Management führt zu Gesundheitsproblemen in der Bevölkerung, wovon vor allem jene Familien mit wenig Land betroffen sind, sowie diejenigen, die aus sehr entlegenen Gebieten in die Nähe der Schulen und Krankenhäuser ziehen. Ganze Familien oder schulpflichtige Kinder, die zu ihren Verwandten ziehen da ihre Eltern weit entfernt wohnen und der Weg zur Schule unzumutbar ist, erhöhen die Bevölkerungszahl dieser Zentren. Viele Familien an den Grenzen der Comarca verlieren ihr Land an nicht-indigene Siedler oder haben in der überbevölkerten Comarca keine ausreichend großen Grundstücke um der traditionellen Landwirtschaft nachzugehen. Die hygienischen Bedingungen in den Zentren, sowie die für die Ngöbe neuartige Situation auf engem Raum zusammenzuleben, fördert die Verbreitung eingeschleppter Krankheiten. Ein Grossteil der PatientInnen der Gesundheitseinrichtungen in Besiko leidet an Magen-Darm-Krankheiten, Parasiten, Erbrechen oder Durchfall, viele davon sind Kinder.

Damit wird das Projektnetzwerk um eine Reihe von Akteuren/Aktanten erweitert, die beispielhaft für die Rolle der Umwelt stehen sollen. Der Abfall, die Wasserqualität und die landwirtschaftliche Produktion wirken als Stellvertreter für die Umweltsituation in Soloy bzw.

in der Comarca Ngäbe-Buglé.

Für die Ngäbe ist es relativ neu, dass Müll entsorgt werden muss, da organischer Abfall aus der traditionellen landwirtschaftlichen Produktion biologisch abgebaut wird. Der anorganische Abfall verhält sich jedoch anders. Er wird nicht in derselben Geschwindigkeit zersetzt, wie organische Abfälle, und verschwindet deshalb auch nicht von selbst in absehbarer Zeit. Die Trinkwasserqualität verändert sich als Folge der zunehmenden Bevölkerungsdichte und dem Einsatz von Spritzmitteln und Pestiziden in der Landwirtschaft. Das Wasser verhält sich nun anders, da es nicht mehr nur positive Eigenschaften hat, sondern auch Krankheiten verursacht. In Trockenzeiten wird es weniger, in Regenzeiten kommt es zu Überflutungen und Hochwasser, da der Wald (ein weiterer Aktant), der sonst überschüssiges Wasser aufnehmen kann, stark verringert wurde.

Die Problemanalyse muss jedoch nicht nur diese neuen Aktanten ins Spiel bringen, sondern auch Gründe für ihr problematisches Verhalten finden. Diese bieten in der Folge Änderungsansätze für das Projekt:

In den letzten Jahren bilden sich zunehmend Zentren rund um staatliche Einrichtungen, wie Schulen oder medizinischen Einrichtungen. In diesen neuen, wachsenden und in Entstehung begriffenen Zentren rund um die Schulen und medizinischen Einrichtungen kommt es zunehmend zu Problemen aufgrund der höheren Bevölkerungsdichte, die für die Ngäbe-Buglé eine neuartige Entwicklung darstellt. Gerade ärmere Familien ohne Land und solche, die in entlegenen Siedlungen leben und für die der tägliche Fußmarsch zur Schule nicht bewältigbar ist, siedeln sich hier an (siehe Abbildung 7).

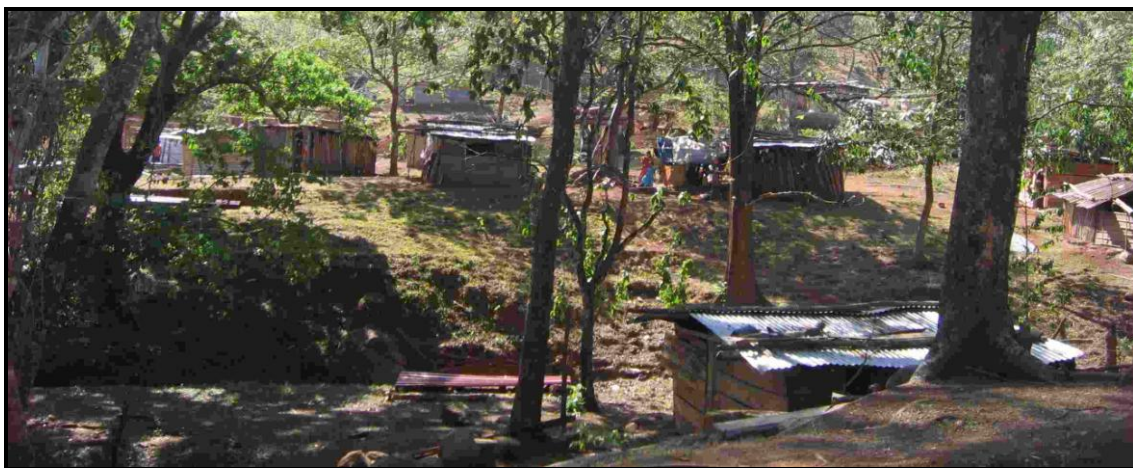


Abbildung 12: Siedlung der Ngäbe in der Provinzhauptstadt Soloy im Bezirk Besiko mit atypischer Konzentration von Häusern auf engem Raum.

Aufgrund des Land- und Ressourcenmangels müssen Nahrungsmittel und andere industriell gefertigte Produkte zugekauft werden. Die traditionellen Palmdächer weichen Hütten aus Holz und Wellblech. Es mangelt diesen Siedlungen jedoch meist an Zugang zu sauberem Trinkwasser und an Sanitäranlagen. Das Resultat sind Krankheiten aufgrund mangelnden Abwasser-Managements, sowie die Ansammlung von anorganischem Müll und Resten industriell gefertigter Waren. Das Proyecto Ambiental Ngöbe soll hier eingreifen und einen positiven Beitrag zur Verbesserung der Umweltsituation und der Lebensqualität der Ngöbe-Buglé leisten.

Plinio und sein Bruder Adan, der ein Jahr in den USA studiert hatte und bereits etwas mehr Erfahrung mit EZA-Projekten mitbrachte, schlugen drei Lösungsansätze vor. Im Projekt als „Aktivitäten“ bezeichnet, waren dies die folgenden:

Das Proyecto Ambiental Ngöbe hat zum Ziel die Umweltsituation und die Lebensqualität der Ngöbe-Buglé im Bezirk Besiko durch gezielte Maßnahmen und Aktivitäten zu verbessern: durch Umwelterziehung in den Schulen, die Installation von Regenwasser-Sammelsystemen zur Versorgung mit Trinkwasser, sowie Unterstützung bei der Konstruktion von Latrinen.

Das Proyecto Ambiental Ngöbe setzt an der hier beschriebenen Problemlage an mit dem Ziel positiv zur Verbesserung der Umweltsituation und der Lebensqualität der Ngöbe-Buglé in Besiko beizutragen. Dies geschieht durch drei komplementäre Strategien. Jede Strategie beinhaltet ein spezifisches Ziel, eine Reihe von Aktivitäten, sowie Indikatoren, mit welchem die erfolgreiche Durchführung evaluiert werden kann:

Umwelterziehung: Um der Eskalation der Umweltverschmutzung in den Zentren vorzubeugen werden Workshops zum Thema Umweltschutz („Umwelterziehung“) in acht Schulen in allen acht Bezirken Besikos durchgeführt. Die Workshops werden als Teil des Unterrichts gemeinsam mit den Lehrenden durchgeführt. Die in etwa 180 SchülerInnen erfahren von dieser Aktivität durch ihre Lehrenden und nehmen im Rahmen des Unterrichts daran teil. Aufgrund des akuten Lehrmaterialmangels und der Wissensbegierigkeit der Ngöbe-Kinder können wir davon ausgehen, dass genügend Motivation für partizipative Workshops zu lokal wichtigen Themen vorhanden ist. Auch die Erfahrung des Projektpartners vor Ort bestätigt dies, denn bereits bei der Ausarbeitung und Informationsbeschaffung für den vorliegenden Projektantrag wurden unsere Ansprechpartner bei Medo von Lehrenden aus

mehreren der teilnehmenden Schulen unterstützt.. Zur Verstärkung der Motivation werden Preise (für den ersten, zweiten und dritten Platz) vergeben unter den teilnehmenden Schulen, wobei das Bemühen sowohl vom Lehrkörper, als auch von den Schülern prämiert wird. Aufgrund des begrenzten Projektbudgets kann nur eine relativ kleine Anzahl von Schulen an diesem Projekt teilnehmen. Aus diesem Grund werden aus jedem Bezirk (distrito) stellvertretend eine Schule von Medo ausgewählt. Auswahlkriterien sind die Motivation der AnsprechpartnerInnen, die Lage der Schule, positive Erfahrungen und Zusammenarbeit in der Vergangenheit, Erreichbarkeit. etc.

Bau von Trinkwasser-Sammelanlagen: 5 der 6 ausgewählten Schulen werden durch die Installation eines Regenwasser-Sammelsystems unterstützt, wofür die Projektverantwortlichen die Genehmigung des Gesundheitsministeriums und der Umweltbehörde ANAM einholen. Im Sinne der Nachhaltigkeit werden 2 Umwelt-Beauftragte pro Schule bestimmt, die für Instandhaltung und Wartung von Trinkwasser-Anlagen und Latrinen verantwortlich sein werden. Die Schulen werden nach Bedarf (Lage, vorhandener Trinkwasseranschluss, etc.) sowie Bereitschaft zur Eigenleistung ausgewählt.

Bau von Latrinen und Bewusstseinsbildung: Zudem werden vier Latrinen pro Schule errichtet. Gleichzeitig werden die Verantwortlichen, sowie SchülerInnen und LehrerInnen im Rahmen der partizipativen Workshops über die Gefahren und Risiken durch mangelnde oder inadäquate Sanitäranlagen aufgeklärt.

Für alle drei Strategien und die damit verbundenen Aktivitäten wurden an die lokalen Verhältnisse angepasste Methoden und Arbeitsweisen gewählt, die mithilfe von möglichst günstiger und lokal erhältlicher Materialien durchführbar sind.

Oberziel

Verbesserung der Umweltsituation und der Lebensqualität indigener Familien der Ngöbe-Buglé in Besiko und Prävention weiterer Umweltschäden und -probleme

Projektziel

Bewusstseinsbildung für Umweltproblematiken durch Umwelterziehung in Form vom 6

Workshops an 6 Schulen für 180 SchülerInnen sowie Verbesserung der Sanitäranlagen bzw. des Trinkwasserzugangs in den Schulen in Besiko durch den Bau von 4 Latrinen por Schule und 5 Trinkwasserversorgungsanlagen

Resultate und Indikatoren³²

- Resultat 1: Bewusstsein für Umweltproblematiken und Methoden zur ihrer Vermeidung bei Kindern und Jugendlichen gefördert

Indikatoren: Anzahl der durchgeführten Workshops an Schulen (quantitativ), Rückmeldungen und Feedback von Workshop-Organisatoren (qualitativ)

- Resultat 2: Verbesselter Zugangs zu Trinkwasser für SchülerInnen

Indikatoren: Anzahl der SchülerInnen, die durch das Projekt mit Trinkwasser versorgt wurden (quantitativ)

- Resultat 3: Bessere Sanitäranlagen in Schulen und adäquates Abwasser-Management. 2 „Umwelt-Beauftragte“ in jeder Schule bestimmt und geschult.

Indikatoren: Anzahl der errichteten Latrinen (quantitativ); Anzahl der geschulten „Umwelt-Beauftragten“. Feedback der des Projektpersonals (qualitativ)

Aktivitäten

Die genannten Resultate werden durch folgende Aktivitäten erreicht:

- Aktivitäten zur Erreichung von Resultat 1:

a.) Auswahl der Schulen durch Medo

b.) Durchführung von Umwelterziehung-Workshops an Schulen unter Einbindung und Sensibilisierung nicht-indigener und indigener LehrerInnen

c.) Erstellung adäquater Lehrmaterialien für indigene Kinder und Jugendliche und des Workshop-Programms

³² Indikatoren ermöglichen es, Projektziele zu messen. Sie können quantitativ oder qualitativ sein und bilden die Grundlage für ein Monitoring- und Evaluierungssystem.

- Aktivitäten zur Erreichung von Resultat 2:

- a.) Errichtung von Trinkwasser-Sammelsystemen in den Schulen
- b.) Koordination und Genehmigung von ANAM und dem Gesundheitsministerium
- b.) Schulung der Umwelt-Beauftragten (2 pro Schule) über adäquate Handhabung und Wartung

- Aktivitäten zur Erreichung von Resultat 3:

- a.) Errichtung von 4 Latrinen pro teilnehmender Schule (insgesamt 24 Latrinen).
- b.) Bestimmen von zwei Umwelt-Beauftragten in jeder Schule zur Instandhaltung und Wartung der Trinkwasser-Sammelsysteme und Latrinen.
- b.) Aufklärung und Schulung durch Gespräche und Information über die Gefahren und Risiken durch mangelnde Sanitäranlagen und inadäquates Abwasser-Management

Förderagenturen binden die Projekte, die sie finanzieren, mit einem System von Antrag- und Berichterlegung an sich. Sie üben dabei nicht nur Kontrolle aus, sondern legitimieren die Projekte und die Weitergabe von Ressourcen im Sinne einer vorab definierten Politik. Wie gehen nun die FördernehmerInnen und AntragstellerInnen mit dieser Politik um und was machen sie um die Förderagenturen in ihre Netzwerk zu integrieren?

Zuerst müssen die BürokratInnen in den Förderagenturen davon überzeugt werden, dass das zu fördernde Projekt dem Auftrag ihrer Institution entspricht. Eines der wichtigsten Ziele der Förderagentur ADA ist die Reduzierung der Armut in Entwicklungsländern. Damit sie in das Netzwerk integriert werden kann müssen diese Ziele übersetzt werden. Die ursprüngliche Projektidee war es, die Umweltsituation zu verbessern. Beide Konzepte werden von den Antragstellern übersetzt: eine gesunde Umwelt hebt die Lebensqualität und ist damit ein Beitrag zur Verringerung der Armut:

Zentral bei der Projektumsetzung ist die Idee der ökologischen Nachhaltigkeit, bei Berücksichtigung der kulturellen Besonderheit indigener Völker. Ein intaktes Ökosystem ist der bedeutendste Faktor in der Lebensqualität der Ngöbe-Familien. Der Erhalt der Umwelt trägt zur Bekämpfung der Armut bei, insofern als natürliche Ressourcen zentrale Funktionen für die indigenen Familien erfüllen.

Als Bindeglied zwischen Projektorganisation und Zielgruppe wird erneut das Konzept der Partizipation zitiert, obwohl die konkrete Form der Partizipation nicht näher erläutert wird. Der lokale Projektpartner sei selbst aus der Zielgruppe und entwickle adäquate Formen der Partizipation:

Eine adäquate Strategie zur Vermeidung und Prävention von Umweltschäden und –problemen muss jedoch an den lokalen, kulturellen Kontext angepasst werden. Gemäß diesem Grundsatz vertritt der Antragsteller Pueblerino einen partizipativen Entwicklungsansatz, welcher besagt, dass die Grundidee eines Projektes und ihre Durchführung vom lokalen Projektpartner vor Ort vorgeschlagen werden muss. Gemeinsam mit dem lokalen Projektpartner Medo wurde entschieden einerseits Jugendliche und Kinder zu schulen und andererseits besonders benachteiligten Familien durch konkrete Verbesserungen zu helfen.

Betrachten wir die Phase des Interessments, dann können wir sagen, dass Pueblerino das formelle Ziel hat, Initiativen von organisierten Gruppen von Indigenen oder KleinbäuerInnen in Zentralamerika zu unterstützen. Zudem ging es den ehrenamtlich arbeiteten Aktivisten um den Erfahrungswert, sowie den Zugang zu höher dotierten Förderungen durch erfolgreich abgeschlossene Präzedenzprojekte. Als einer der Motoren des Projektes lag es zudem in meinem Interesse, dieses als Fallbeispiel für die vorliegende Arbeit zu untersuchen.

Wie Mosse (2006) zeigt, werden in offiziellen Dokumenten Eigeninteressen und organisationsinterne Dynamiken bei EntwicklungsarbeiterInnen tabuisiert und altruistische Motive betont. Persönliche Vorteile, wie ein hohes Gehalt, Kontakte für das weitere Berufsleben oder persönliche familiäre Gründe werden für gewöhnlich nicht erwähnt, oder sogar negiert. Mosse bringt das Beispiel eines Kollegen, der zwar eingestand gut durch die Mitarbeit an einem Projekt in Indien verdient zu haben. Dies entschuldigte er aber sogleich, mit der Begründung, dass er in einer anderen Berufssparte wesentlich mehr verdienen könnte, wenn es ihm ausschließlich darum gehen würde (Mosse 2006). Das es Eigeninteressen trotzdem gibt, das zeigen längere Gespräche, Beobachtungen und Interviews mit den involvierten Personen.

Für Plinio und Adan war das Projekt ebenfalls eine Möglichkeit um die eigene Entwicklungsarbeit für ihr Dorf zu finanzieren. Neben dem offensichtlichen materiellen Vorteilen aus der Projektarbeit, war es für sie auch eine Möglichkeit sich in der lokalen Dorfpolitik zu positionieren. So erwähnte Adan in einem Gespräch gegen Projektende, dass er für eine politische Position kandidieren wolle, jetzt wo er unter anderem durch das Projekt bekannter geworden war und wichtige Personen kennengelernt hatte. Schließlich war es vor allem für Plinio auch tatsächlich ein Bedürfnis, Bewusstsein für die Umwelt zu schaffen und die Situation vor Ort zu verbessern.

Der Verein Medo wurde zudem unterstützt von einer lokalen Genossenschaft der Cooperativa para Servicios Multiples de Soloy. Seit den 1970er-Jahren wurden solche

Genossenschaften in der gesamten Comarca gegründet. Sie stellen das Bindeglied zwischen Kaffee-ProduzentInnen und HändlerInnen dar und vertreiben nicht nur die lokale Kaffeeernte der indigenen KleinproduzentInnen, sondern bieten meist auch in zentral gelegenen Lokalen Nahrungsmittel und Artikel des täglichen Bedarfs an (Guionneau de Sinclair 1988). Das Ziel dieser Genossenschaft ist es das Leben ihrer Mitglieder durch Vertrieb und Verkauf von landwirtschaftlichen Produkten zu verbessern. Durch die Unterstützung des Projektes wurde nicht nur garantiert, dass notwendige Materialien, wie zum Beispiel das Essen für die Workshops in ihrem Lokal erworben werden, es war auch eine Möglichkeit um sich in der Gemeinschaft zu positionieren durch das Projekt.

Kooperationspartner des Projektes sind außerdem acht Schulen in den indigenen Gemeinden in Besiko, sowie die staatliche panamaische Umweltbehörde ANAM:

Die Schulen befinden sich in den Zentren der einzelnen Bezirke, in denen die Bevölkerungskonzentration und das Bevölkerungswachstum am stärksten ist und mit dieser auch die Umweltprobleme. Im Laufe des Projektes werden Kinder und Jugendliche von indigenen ExpertInnen in ihrer Sprache über Maßnahmen des Umweltschutzes aufgeklärt. Im Zuge dessen sollen sie durch aktive Partizipation in den Workshops ein Bewusstsein für die damit verbundene Problematik entwickeln. Gleichzeitig werden ihnen konkrete Praktiken, wie das Pflanzen neuer Bäume, die Bedeutung von Wiederaufforstung und das Anlegen von Mülldeponien beigebracht, die die Jugendlichen zukünftig auf den von ihnen und ihren Familien genutzten und bewirtschafteten Landstücken selbstständig umsetzen können. Diese Aktivitäten werden mit der Umweltbehörde ANAM koordiniert und abgestimmt.

ANAM ist eine autonome staatliche Behörde, die in Panama für die Verwaltung der natürlichen Ressourcen und Umweltfragen zuständig ist. Zu den Aufgaben von ANAM in der Comarca zählen das Koordinieren von Umweltprojekten, Monitoring und Umwelt-Ressourcen-Management. In der Comarca hat die ANAM eine eigene Struktur mit mehreren regionalen Zweigstellen, die von indigenen Facharbeitern geleitet wird. Diese Struktur wurde im Rahmen eines GTZ-Projektes (PAN-ANAM-GTZ 1993-2002) vor einigen Jahren institutionell und organisatorisch gestärkt. Obwohl ANAM in seinen Statuten vorsieht, dass der Schutz der Umwelt vor allem in den indigenen Territorien nur unter Mitwirkung der lokalen Bevölkerung erfolgen sollte, hängt die Kooperationsbereitschaft doch immer stark von den zuständigen AnsprechpartnerInnen in den Regionalstellen ab. Von Seiten Adans Bestand bereits guter Kontakt zu ANAM und zu einer Schule in Soloy, sodass er rasch Unterstützung für das Projekt fand. Ob auch tatsächlich alle Schulen kooperieren würden, war zu Beginn

noch ungewiss.

9.5 Erfolgreiche Übersetzungen

Ebenso wie Ethnographien oder wissenschaftliche Forschungsprojekte (Callon 1986, Latour 2008) reflektieren die Anträge und Dokumente von Entwicklungsprojekten die Realität nicht einfach nur, sie gestalten sie, indem sie eine Repräsentation der Realität schaffen, die zumindest für die Dauer des Projektes und teilweise auch darüber hinaus von allen Beteiligten akzeptiert wird. Über die Umwetzung des Projektes haben diese Repräsentationen dann wieder Auswirkungen auf die Realität vor Ort. Mit Jasanoff (2004: 2) können wir auch sagen: *„[t]he ways in which we know and re-present the world (both nature and society) are inseparable from the ways we choose to live in it. Knowledge and its material embodiments are at once products of social work and constitutive of forms of social life“*.

Wenn Probleme nicht vor Ort definiert werden, dann kann das dazu führen, dass diese an anderen Orten von Menschen definiert werden, die den Lebensalltag der lokalen Bevölkerung nicht kennen. In diesem Fall kam zwar die Idee von einer Person vor Ort, sie wurde jedoch – um der Fördermaschinerie gerecht zu werden – im Laufe der Antragsstellung von allen Beteiligten übersetzt und verändert. In dieser Übersetzungskette wird das lokal wahrgenommene Problem der zunehmenden Umweltverschmutzung als soziales und infrastrukturelles Problem definiert, dass durch Bewusstseinsbildung einerseits, und bessere Sanitäranlagen andererseits behoben werden kann. Die Lösungsansätze kommen – wie die Probleme – in diesem Fall von VertreterInnen der lokalen Bevölkerung, was deshalb so wichtig ist, weil sie auf Basis ihrer Kenntnisse Ziele definieren, die auch realisierbar sind.

Nachdem schließlich die Finanzierung zugesichert wurde, fing die tatsächliche Arbeit der Organisation vor Ort an. Im Gegensatz zu einigen anderen der hier untersuchten Fallbeispiele nahmen alle Akteure, die ihnen zugeteilten Rollen ein. Die Schulen kooperierten bereitwillig bei der Durchführung der Workshops und der infrastrukturellen Maßnahmen und die Begünstigten der Sanitäranlagen brachten ihre Eigenleistung in Form von unbezahlter Mitarbeit ein. Niemand verwehrt sich der Übersetzung und Eingliederung in das Netzwerk und so wurden die geplanten Aktivitäten umgesetzt.

Damit stellt sich die Frage, wieso die Übersetzungen hier weniger problematisch waren als in den vorangegangenen Fallbeispielen. Ein möglicher Faktor war die Ausarbeitung des Projektes durch die lokale Organisation. Zwar wurde der Projektplan an sich von den

Pueblerino-Aktivisten verfasst, allerdings kam ein Großteil des inhaltlichen Inputs von den lokalen Projektorganisatoren. Offenbar schafften sie es, durch die Kenntnisse der Situation vor Ort und der anderen Akteure, das angestrebte organisatorische Netzwerk so zu entwerfen, und die Rollen so zu verteilen, dass die umworbenen Akteure ihre Positionen ohne Widerstand einnahmen.

Abgesehen von den erfolgreich durchgeführten Projektaktivitäten, wurden durch das Projekt aber auch neue Beziehungen auf organisatorischer Ebene geschaffen. Als wir die Finanzierung des Projektes sichern konnten, war Plinio bereits verstorben und Adan hatte als Englisch-Lehrer in einer evangelischen Schule in Soloy zu arbeiten begonnen. Daher musste die tatsächliche Projektarbeit auf andere Personen verteilt werden. Zu diesem Zweck arbeitete Adan mit José, Juan und Pepe. Die drei jungen Männer qualifizierten sich für die Arbeit, da sie Adan bekannt waren, teilweise auch mit ihm verwandt waren und relativ gut ausgebildet waren. So studierte José Projektmanagement und Agroforstwirtschaft an der neu gegründeten Universidad Ngäbe, Juan hatte bereits vorher in einem Projekt mitgearbeitet. Alle waren froh über die Möglichkeit, das erworbene Wissen anzuwenden und erste Erfahrungen im Bereich der EZA zu machen. In der Comarca sind bezahlte Tätigkeiten selten und meist verbunden mit der Arbeit für staatliche Institutionen oder Nicht-Regierungs-Organisationen. Die neuen Mitarbeiter konzentrierten ihre Arbeit auf die Workshops in den Schulen. Wie sich im Laufe des Projektes herausstellte konnten sie dadurch mehr Workshops als ursprünglich geplant durchführen, sie vernachlässigten aber die infrastrukturellen Maßnahmen.

Abgesehen von den eigentlichen Projektergebnissen, war es jedoch auch interessant, dass einer der wichtigsten Effekte des Projektes darin lag, dass die tatsächliche Organisation vor Ort gestärkt wurde. So konnte Adan ein Netzwerk von Workshop-Vortragenden sowie interessierten SchulleiterInnen und LehrerInnen aufbauen, dass auch für Folgeprojekte und kurzfristige Veranstaltungen aktiviert werden konnte.

9.6 Organisationsentwicklung aus emischer Perspektive

Um die Auswirkungen des Projekts aus Sicht der lokalen Mitarbeiter zu dokumentieren, das heißt die sogenannte emische Perspektive kennenzulernen, führte ich eine SWOT-Analyse durch unter Mitwirkung von Teilen des Projektteams im Mai 2011 einige Wochen vor Projektschluss (Roca 2006, Sharma & Bhatia 1996). Dabei wurden Erfahrungen in der Projektarbeit, Stärken und Schwächen der Projektorganisation, sowie Chancen und Risiken für die zukünftige Arbeit in einer Art Gruppen-Interview erhoben. Die Mitarbeiter hoben die

folgenden Punkte hervor:

Stärken:

- Hilfe/Unterstützung für wirkliche Bedürfnisse
- Staatliche Behörden konnten für Zusammenarbeit gewonnen werden
- Kontakt zu nationalen und internationalen UnterstützerInnen
- Erfolgreiche Zusammenarbeit mit lokalen kommunalen Organisationen und Schulen
- Etablierung und Aufbau eines Projektteams und erfolgreiche Teamarbeit
- Aus- und Weiterbildung in umweltbezogenen Themen und Pädagogik
- Positiver Lernprozess in Bezug auf Projektmanagement
- Aufbau einer Homepage
- Medo wird durch das Projekt bekannter in der Comarca

Schwächen:

- Organisation muss sich noch stärker etablieren und kontinuierlich Projekte durchführen
- Fehlende finanzielle Möglichkeiten um Personal zu beschäftigen
- Personal muss anderen einkommensschaffenden Tätigkeiten nachgehen, weshalb es oft an Zeit fehlt
- Es fehlt teilweise an der nötigen Ausbildung und an Weiterbildungsmöglichkeiten
- Es fehlt teilweise an nötiger Büroausrüstung und Geräten
- Marketing und Publicity für Medo sollte verstärkt werden

Chancen:

- Eintragung von Medo im Vereinsregister um als eigenständige Organisation aufzutreten
- Interesse von DirektorInnen und LehrerInnen der Schulen
- Öffnung gegenüber der local communities von Seiten des Bildungsministeriums und der Schulen
- Unterstützung durch internationale NGOs
- Interesse an Kooperation und Unterstützung von Seiten der Umweltbehörde ANAM
- In umweltbezogenen Themen geschulte Kinder, Netzwerk und organisierte Gruppen in den Schulen
- Netzwerk von InteressentInnen für umweltbezogene Arbeit
- Ethnotourismus-Komitee auf Kommunalebene
- Das Projekt dient als Referenz für Folgeprojekte und andere Vorhaben

Risiken und Gefahren:

- Erschwerter Zugang zu Dörfern und eingeschränkte Kommunikationsmöglichkeiten
- Es fehlt an Unterstützung durch die staatlichen Behörden und an Bewusstsein für die Situation der Indigenen
- Es fehlt Medo an Bekanntheit innerhalb und außerhalb der Comarca
- Umweltverschmutzung und Verschlechterung des Lebensstandards
- Bedrohung durch Minen- und Staudammprojekte innerhalb der Comarca
- Fehlendes Interesse von Seiten der Behörden
- Es fehlt an Kontinuität in den Plänen der staatlichen Einrichtungen aufgrund von Regierungswechseln

Auffällig ist dabei, dass sich die meisten Punkte vor allem auf organisatorische und operative Aspekte beziehen. Die eigentlichen Projektziele, wie die Verbesserung der Umweltsituation scheinen von sekundärer Bedeutung zu sein, das Oberziel der Reduzierung der Armut wird überhaupt nicht erwähnt. Von konkreten Umweltproblemen ist nicht die Rede. Es scheint also tatsächlich so, dass sich die Analyse von Entwicklungsprojekten durch Mosse (2005) bestätigt, und EZA-Projekte tatsächlich vor allem von organisatorischen Fragen vorangetrieben werden. Die Projektpläne mit ihren Zielen und Begründungen sind vor allem insofern wichtig, als sie den beteiligten Akteuren als gemeinsames ideologisches Fundament dienen. Sie stellen quasi eine geteilte Kosmvision dar, einen quasi-Ursprungsmythos des Netzwerks bzw. der Organisation. Dieser quasi-Ursprungsmythos begründet die Zusammenarbeit auf offiziell ideologischer Ebene.

Unter den Stichworten capacity development geht es in der EZA auch um den Aufbau lokaler Strukturen und der Stärkung nicht nur individueller, sondern auch kollektiver Fähigkeiten. Mithilfe des Projektes wurde ein Akteurs-Netzwerk geschaffen, dass nun jedoch auf den Input in Form weiterer Projektfinanzierungen angewiesen ist. Die Ressource Geld war in mehreren Verbindungen von Akteuren, die Grundlage für die erfolgreichen Übersetzungen. Ohne Geld und damit erworbene Materialien wäre es unmöglich gewesen, die Workshop-Leiter zu motivieren oder die Sanitär-Anlagen zu errichten.

Nachdem die Projektfinanzierung nur einmalig zustande kam, scheidet ein wichtiger Akteur/Aktant aus dem Netzwerk aus: die Förderagentur. Nun stellt sich die Frage, ob weitere Förderquellen erschlossen werden können, bzw. ob das Akteur-Netzwerk auch ohne Finanzierung weiterhin zusammenhält. Auch wenn die letztendlichen Ziele noch nicht erreicht sind, so sind die Projektziele mit den verfügbaren Mitteln umgesetzt worden. Das Netzwerk ist zum Akteur geworden. Mit der Umsetzung der Aktivitäten und dem Ende der Finanzierung zerfällt es jedoch. Es wird nichts mehr transferiert oder übersetzt, und eine

zukünftige Zusammenarbeit benötigt ein neues Projekt mit einer neuen temporären Kosmologie.

9.7 Zusammenfassung und Ausblick

In den Plänen und Anträgen für Entwicklungsprojekte müssen Probleme konstruiert werden, damit diese in der Folge durch konkrete Maßnahmen behoben werden können. Die Vereine Pueblerino mit Sitz in Wien und Medo mit Sitz in der indigenen Comarca Ngäbe-Buglé in Panama mobilisieren zu diesem Zweck Institutionen, wie die Schulen und die Umweltbehörde ANAM, aber auch nicht-menschliche Akteure. Müll von eingeführten industriellen Produkten verhält sich nicht, wie die organischen Abfälle, die in der traditionellen Subsistenzwirtschaft anfallen. Er wird nicht zersetzt und sammelt sich in den Dörfern und entlang der Flussufer. Auch andere Akteure, wie die Spritzmittel und Bakterien bedrohen die Gesundheit der lokalen Bevölkerung. Die Projektinitiatoren ermächtigen sich dazu für die lokale Bevölkerung zu sprechen und diese Problematik in einem Projektantrag an die österreichische Förderagentur ADA zu beschreiben.

Während es im vorangegangenen Kapitel hauptsächlich um die Mobilisierung von Menschen und Menschengruppen ging, sind in diesem Fall auch nicht-menschliche Akteure zentral. Die Sprecher berichten über das Verhalten dieser materiellen, nicht-menschlichen Akteure auf Basis ihrer vergangenen Erfahrungen. Das zentrale Medium ist in diesem Fall vorerst erneut der Projektantrag, bis auf Basis dieses Antrags eine temporäre Organisation entsteht, die die anvisierten Maßnahmen umzusetzen versucht.

Mit der Akteur-Netzwerk Theorie können wir argumentieren, dass die Projektnetzwerke immer menschliche und nicht-menschliche Akteure vereinen. Es stellt sich die Frage, ob zur Beschreibung solcher Netzwerke, die Trennung von Sozial- und Naturwissenschaften wirklich sinnvoll ist. Immerhin gibt es kaum eine „soziale“ Beziehung, die nicht auch Elemente der Natur, Dinge oder Technologie beinhalten.

Im nächsten Kapitel möchte ich dieses Argument noch weiter ausbauen und zeigen, dass auch Projekte, die bisher in die Domäne von Naturwissenschaftlern fielen, von sozialwissenschaftlichen Expertise profitieren können. Beim Aufbau eines biologischen Korridors geht es dabei in der Entstehungsphase vor allem darum, eine selbstständige Organisation aufzubauen, die dann längerfristig Einfluss auf die Interaktion der lokalen Bevölkerung mit der Umwelt haben soll.

10. Prozesse der Netzwerkbildung: Aktionsanthropologie und teilnehmende Beobachtung beim Aufbau des Biokorridor-Projektes „Bosque de Agua“

Die wissenschaftliche Forschung im Bereich des Umwelt- und Naturschutzes geht in den meisten Fällen von einem positivistischen Wissenschaftsverständnis aus, in dem Menschen und deren Kulturen als getrennt von natürlichen Ökosystemen wahrgenommen werden (Berkes 2004, Brechin et al. 2002, Campbell 2005). Dementsprechend wird menschliche Aktivität, wie Landwirtschaft, Jagd, Fischfang und Industrie als Gefahren für intakte natürliche Ökosysteme konzeptualisiert (Chapin 2004).

Um dieses Paradigma zu widerlegen, versuchen UmweltanthropologInnen und EthnologInnen zu zeigen, dass viele lokale Bevölkerungsgruppen über Jahrzehnte, Jahrhunderte und Jahrtausende Mittel und Wege gefunden haben, wie sie ihre natürlichen Ressourcen nachhaltig nutzen können, ohne ihre Ökosysteme zwangsläufig zu zerstören (Berkes 1999, Ellen & Harris 2000, Godoy 2001, Maffi 2005, Montoya Greenheck 1993). Die landwirtschaftliche Forschung über lokale BäuerInnen und traditionelle Wissenssysteme hat wiederum gezeigt, dass diese BäuerInnen in vielen Fällen wichtige Beiträge zur Erhaltung der Agro-Biodiversität liefern (De Boef 2008, Howard 2003, Vogl-Lukasser & Vogl 2002).

Gleichzeitig zeigt sich in den Geistes- und Sozialwissenschaften eine Tendenz, „Gesellschaft“ und „Natur“ nicht mehr als getrennte Dichotomien wahrzunehmen, sondern als zwei Kategorien, die im Zuge der Moderne ideologisch konstruiert wurden (Beck 1992, Latour 2008, Maffi 2005, Montoya Greenheck 1993). Das Konzept der biokulturellen Diversität zum Beispiel geht davon aus, dass biologische Vielfalt vor allem dort zu finden ist, wo auch kulturelle Vielfalt vorhanden ist (Maffi 2005, Martin & Persic 2008, Stepp et al. 2002). Und viele der Studien, die in diesem Zusammenhang im interdisziplinären Bereich zwischen den Sozial- und Naturwissenschaften durchgeführt werden, zeigen, dass lokale Gruppen wichtige Akteure bei der Umsetzung von Umweltschutz-Strategien sind (Chapin 2004, Howard 2003, Oviedo & Maffi 2000).

Die VertreterInnen der Akteur-Netzwerk Theorie fordern die Aufhebung der Dichotomie von „Natur“ und „Gesellschaft“ auf ideologischer und wissenschaftstheoretischer Ebene. Anhand des folgenden Fallbeispiels möchte ich zeigen, dass diese Trennung zwischen Natur und Gesellschaft, und deren Entsprechung in natur- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen auch auf praktischer, entwicklungspolitischer Ebene anachronistisch ist.

Auf Basis intensiver Feldforschung und teilnehmender Beobachtung, beschreibe ich den Entstehungsprozess eines Biokorridor-Projektes unter Federführung der lokalen

Umweltschutz-NGO Unión de Amigos para la Protección del Agua (UNAPROA)³³. Dabei wird deutlich, wie lokale Akteure ihre Strategien an bestehende Strukturen anpassen und ein Netzwerk von Akteuren mobilisieren um ihre Interessen durchzusetzen. Damit zeige ich, dass Naturschutz ein sozialer Prozess ist, der neben der naturwissenschaftlichen Expertise, auch von SozialwissenschaftlerInnen begleitet werden sollte.

10.1 Ausgangssituation: Die Umweltschutzgruppe UNAPROA als Reaktion auf lokale Probleme

Eine inadäquate Umwelt- und Landwirtschaftspolitik und zu geringe finanzielle Mittel zur Umsetzung und Implementierung der aktuellen Gesetzgebung in Bezug auf den Schutz der Umweltressourcen haben in Costa Rica in den letzten Jahrzehnten zu Konflikten in Bezug auf die Nutzung und die Erhaltung natürlicher Ressourcen geführt. Der Rückzug des Staates und fehlende Unterstützung für KleinbäuerInnen und Landwirte, sowie die Ausbreitung von landwirtschaftlich-industriellen Großunternehmen hat zur Ausdehnung der landwirtschaftlichen Flächen und Viehweiden geführt, die sich in der Abholzung von tropischem Urwald und der Zerstörung von strategisch wichtigen, natürlichen Ökosystemen widerspiegeln (Avendaño 2005).



Abbildung 13: Vereinshaus und Sitz der NGO UNAPROA in Costa Rica (1) und partizipative Arbeitsgruppen des Biokorridors Bosque de Agua (2).

³³ Wenn nicht anders ausgewiesen, basiert die Information in diesem Kapitel auf Feldforschung mit teilnehmender Beobachtung im Zeitraum von 2009 bis 2012 und auf ethnographischen Interviews mit den Mitgliedern von UNAPROA und anderen Organisationen, die am Aufbau des Biokorridors Bosque de Agua beteiligt sind.

In den Bezirken Volcán de Buenos Aires sowie Cajón und San Pedro de Pérez Zeledón hat das unter anderem zur Abholzung der Waldflächen entlang wichtiger Flüsse, wie des Convento und des Sonador geführt. Eine immer größere Bevölkerungszahl verfügt über immer weniger Land, von welchem man aufgrund langfristig sinkender Preise für landwirtschaftliche Produkte immer schwieriger leben kann. In den letzten Jahren hat das dazu geführt, dass die höher gelegenen Regionen der Bergketten entwaldet und für die Landwirtschaft oder Viehzucht verwendet werden. Das führt zur Verringerung der Wassermenge und der Qualität der Flüsse und Quellen.



Abbildung 14: Ausdehnung von Ananasplantagen und Viehweiden in der Region des „Bosque de Agua“.

Die Distrikte San Pedro de Pérez Zeledón und Volcán de Buenos Aires sind nicht nur Grenzgebiet zur La Amistad-Biosphäre, sondern auch marginale Zonen an den Randgebieten ihrer jeweiligen Provinzen, weit entfernt von den Provinzhauptstädten und administrativen Zentren. Das ist ein Grund für die infrastrukturelle Unterentwicklung und die fehlende Unterstützung der lokalen Bevölkerung (siehe Karten). Buenos Aires zählt zu den ärmsten Kantonen des Landes und ist geprägt vom historischen Konflikt zwischen nicht-indigenen Siedlern und autochtonen, indigenen Gruppen. Beide Kantone (Pérez Zeledón und Buenos Aires) sind Schauplatz der rezenten Expansion des transnationalen Ananas-Produzenten PINDECO (Del Monte), der die besten Länder systematisch aufkauft und aufgrund des massiven Einsatzes von chemischen Pestiziden und ökologisch riskanten Anbau-Methoden die Ökosysteme in der Region gefährdet. In den letzten Jahren hat das

zur Verringerung der Wasserqualität der Flüsse in den niedriger gelegenen Regionen geführt.

Die landwirtschaftlich-industrielle Produktion von Ananas und Zuckerrohr, sowie die Verdrängung lokaler KleinbäuerInnen in immer höher gelegene Regionen hat zur Waldrodung in weiten Teilen der Region geführt und gefährdet ebenfalls die natürlichen Ressourcen der Region. Aufgrund der Armut und der Marginalisierung der lokalen Familien fällt es diesen schwierig bei nationalen Umweltschutzbehörden vorzusprechen und gegen akute Verstöße Anzeige zu erstatten. UNAPROA und ihre Mitglieder haben mit relativ geringen Mitteln und auf Basis freiwilliger Mitarbeit in den letzten fünfzehn Jahren wichtige Pionierarbeit geleistet, was den Schutz der Umwelt und die Bewußtseinsbildung in der Region betrifft.



Abbildung 15: Die Dörfer Cristo Rey und Longo Mai in der Projektregion. Blick nach Südwesten, flußabwärts mit dem Rücken zur Bergkette, wo sich die Nationalparks Chirripó und La Amistad befinden.

In jüngster Zeit zeigt die lokale Bevölkerung zunehmende Besorgnis aufgrund der verringerten Wasserqualität und der sinkenden Pegel der Flüsse, vor allem in der Trockenzeit. Ein Großteil der höher gelegenen Zonen der Region ist entwaldet und wird nicht standortgerecht bewirtschaftet, weshalb es notwendig ist präventiv wieder aufzuforsten und mit den BesitzerInnen der Landstücke zu arbeiten.

Die costaricanische Umweltschutz-Organisation UNAPROA hat ihren Sitz im Dorf Longo Mai, Volcán de Buenos Aires in der Provinz Puntarenas im Süden des Landes. Longo Mai ist ein Dorf mit ca. 500 EinwohnerInnen, die großteils von der Landwirtschaft leben. Die Mitglieder von UNAPROA sind KleinbäuerInnen aus Dörfern der Region, die sich zusammengeschlossen haben mit dem Ziel die Umweltressourcen und die Flüsse zu schützen.

Die Dörfer aus denen sich die Mitglieder UNAPROAs rekrutieren befinden sich im Grenzgebiet der „La Amistad“-Biosphäre, die von der UNESCO als Welterbe anerkannt wurde und Teil des transnationalen zentralamerikanischen Biokorredors ist. Die Ortschaften in dieser Vorgebirgsregion zwischen 800 und 2500 m sind zudem von strategischer Wichtigkeit für die gesamte Region, da die vorhandenen Flüsse und Quellen eine Gesamtbevölkerung von über 20.000 Menschen mit Trinkwasser versorgen.

Zu Beginn der Feldforschung im Jahr 2009 hatte die Organisation 23 Mitglieder, von denen 11 Frauen und 13 Männer sind und die auf freiwilliger Basis einen Großteil der Arbeit der Organisation erledigen. Die Aktivitäten werden finanziert durch freiwillige Spenden und Zuwendungen, Förderungen und Mitgliedsbeiträgen. UNAPROA führt seit mittlerweile 15 Jahren EZA-Projekte im weiteren Sinn durch mit costaricanischen und internationalen Partner- und Förderorganisationen (UNDP, Förderungen der Holändischen Botschaft in CR, International Tree Fund aus Holland). Die Mitglieder UNAPROAs, größtenteils KleinbäuerInnen und Landwirte, haben unter anderem Erfahrung mit Umwelterziehung, kleineren Forstprojekten, alternativer Energieversorgung, biologischer Landwirtschaft, sowie bäuerlicher und partizipativer Forschung. Aufgrund ihres lokalen Charakters versucht es UNAPROA mit relativ geringen Mitteln Projekte durchzuführen, die an den tatsächlichen Problemen von Mensch und Umwelt in der Projektregion ansetzen. Derzeit ist die Erhaltung der Wälder und Waldstücke der höher gelegenen Regionen des Grenzgebietes zu den Schutzgebieten der La Amistad-Biosphäre und ihre Flüsse und Quellen von Priorität aufgrund der fortschreitenden Waldrodung und der Ausdehnung kommerzieller Landwirtschaft (Ananas, Kaffee, Zuckerrohr, etc.).

In den relativ erfolgreichen Anfangsjahren der Organisation ab 1995 konnte ein Vereinsgebäude errichtet werden, das bis heute als Sitz des Vereins dient. In Jahren nach der Errichtung des Gebäudes und vor allem ab 2000 konnten mithilfe von Spenden vor allem Projekte zur Förderung von biologischer Landwirtschaft und kommunalem Umweltschutz gefördert werden, sowie Umwelterziehungs-Programme für die Schulen der umliegenden Dörfer.

Nachdem immer mehr Schlüsselfiguren aus der Organisation ausschieden und sich anderen Aufgaben widmeten kam es ab Mitte der 2000-Jahre zu einer Rezension, was die Projektadquisition betraf. Die Projekte wurden immer weniger und die Fördervolumen immer

geringer bis zum Tiefpunkt im Jahr 2009. Im selben Jahr kamen Mitglieder der Organisation auf mich zu mit der Bitte eine in Grundzügen vorhandene Projektidee auszuarbeiten.

Bei der Projektidee handelte es sich um den „Biologischen Korridor Bosque de Agua“ (zu Deutsch: „Wald des Wassers“ oder „Wasserwald“). Die Region um Longo Mai liegt den Hängen und Ausläufern des Talamanca-Gebirges, und grenzt unter anderem an die Nationalparks Chirripó und La Amistad. Die Grundidee des Biokorridors Bosque de Agua war es, bestehende Wälder durch die Bewaldung der Flussufer und den Schutz der Wasserquellen in den höher gelegenen Gebieten zu verbinden. Damit konnte gleichzeitig der wichtigste Rohstoff für die ansässige Bevölkerung geschützt werden, und die Umwelt erhalten werden.

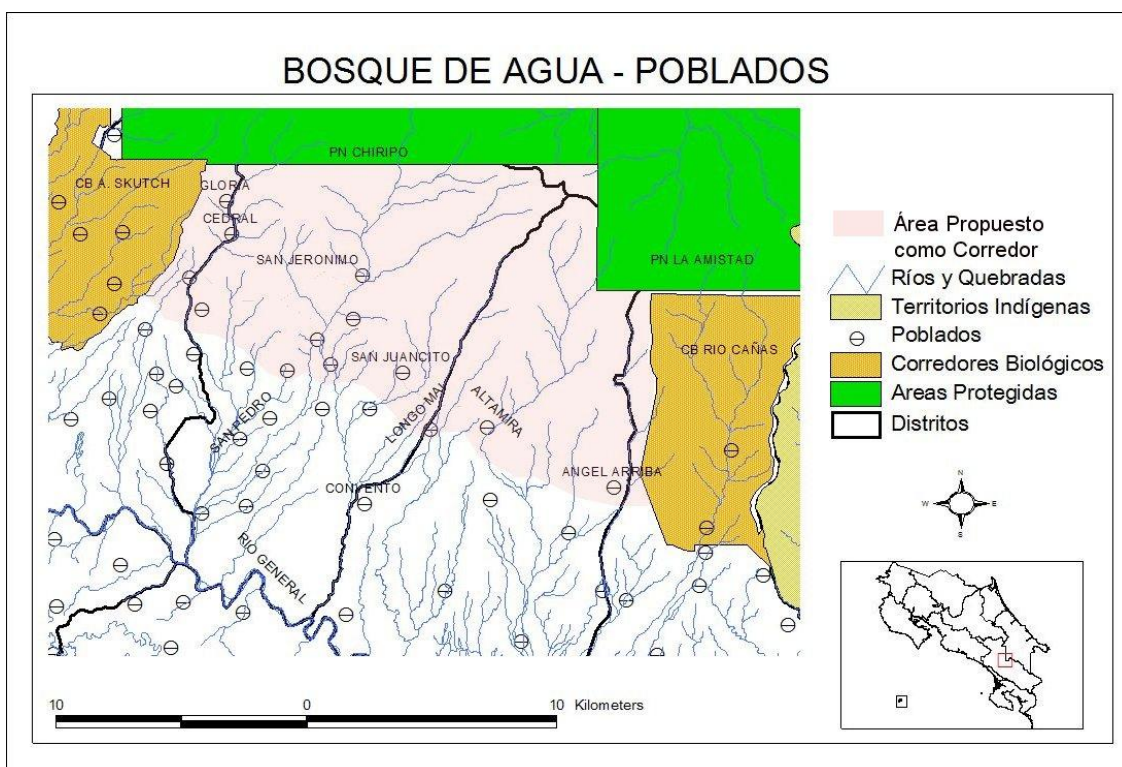


Abbildung 16: Karte des als Korridor vorgeschlagenen Gebiets in der Grenzregion zweier Nationalparks (Norden) und zwischen zwei bereits bestehenden Biokorridor-Initiativen.

Ursprünglich gingen dieser Vorschlag und die Projektidee aus einer Reihe von Workshops und Konsultationen hervor, die das Umweltministerium MINAE ab 1997 unter dem Projektnamen GRUAS in der Region durchführte. Ziel war es, die Region, die schützenswerte Ökosysteme beheimatet in ein Schutzgebiet umzuwandeln (siehe Abbildung 11). Aufgrund der relativ starken Besiedelung des Gebiets war dieser Vorschlag jedoch unmöglich umzusetzen. Die Errichtung des Schutzgebietes hätte für die lokale Bevölkerung weitreichende Einschränkungen bedeutet, weshalb der Vorschlag nicht durchzusetzen war.

Aktivität wurden von NaturschützerInnen in erster Linie als Bedrohung für schützenswerte Ökosysteme empfunden (Maffi 2005).

Vor allem nordamerikanische internationale NGOs, wie The Nature Conservancy (TNC) oder Conservation International (CI), aber auch der costaricanische Staat verfolgten lange Zeit eine Politik der Ausgrenzung gegenüber der lokalen Bevölkerung. Im Kontext der fortschreitenden Ausdehnung der Land- und Viehwirtschaft war es die vorherrschende Zielsetzung intakte tropische Wälder als Nationalparks zu deklarieren um sie unter „Naturschutz“ zu stellen (Chapin 2004). In Costa Rica hat das dazu geführt, dass mittlerweile über ein Viertel der gesamten Landesfläche unter staatlichem Schutz steht (Campregher 2011).

In den letzten Jahren änderten die Umweltbehörden und NGOs in Costa Rica ihre Strategie hin zu partizipativeren Ansätzen mit der lokalen Bevölkerung. Mittlerweile wurden Nationalparks und Schutzgebiete in den wichtigsten schützenswerten Gebieten errichtet und man erkannte, dass man umwelterhaltende Maßnahmen außerhalb dieser Parks und an ihren Randgebieten nur gemeinsam mit der ansässigen Bevölkerung umsetzen kann.

Dementsprechend änderten sich die offizielle Zielsetzung und die Narrative von staatlichen Umweltbehörden wie des Ministerio para el Medio Ambiente (MINAE) und mächtigen NGOs wie The Nature Conservancy (TNC) und Conservation International (CI). Wie Jorge Cole, Sozialanthropologe bei The Nature Conservancy, meint, hat sich die Beziehung zwischen Umweltschutzorganisationen und der lokalen Bevölkerung in Costa Rica tatsächlich verbessert:

“[T]iene que ver con el enfoque parquista: crear parque donde nadie se mete. Esto cambió. Y es muy interesante porque yo veo ahora las relaciones entre el MINAE [costaricanisches Umwelt-Ministerium] y los grupos del sur (...) y uno hace cinco años no pudo ver ese tipo de relación. Porque la relación era conflictiva... porque la relación se basaba básicamente en que se prohíbe... no en que se puede hacer. ¡Todo era en lo que no se puede hacer y nada se podía hacer! Y es muy difícil que se tenga una buena relación si todo es prohibir, prohibir, prohibir y no que hacer. Ahora hay lugares donde se ha visto mas como una posibilidad por ejemplo en el PILA [Parque Internacional La Amistad, großer binationaler Nationalpark an der Grenze zwischen Costa Rica und Panama] porque no hay recursos para hacer conservación. ¡Si no es con las comunidades, no se puede!” (Jorge Cole, Sozialanthropologe, The Nature Conservancy Costa Rica, Interview vom 23. Juni 2009)

Campbell (2002) argumentiert, dass die Schlagwörter „nachhaltige Entwicklung“ und „partizipativer Umweltschutz“ diesen NGOs vor allem neue Finanzierungsmöglichkeiten eröffneten. Und Chapin (2004) berichtet über die Schwierigkeiten großer internationaler NGOs mit der lokalen und vor allem indigenen Bevölkerung. Aus diesem Grund gingen NGOs wie WWF, TNC oder Conservation International ab von der Arbeit mit lokalen

Gruppen und konzentrieren sich auf regionale transnationale Strategien. Auch das scheint sich im Falle von Costa Rica zu bestätigen:

„En el momento TNC esta... hay una reestructuración muy fuerte... veníamos trabajando en Centroamérica en cada país pero teníamos cada país mucha autonomía en su programa... eso va a cambiar un poco ahora. Hay una nueva delimitación de eco-regiones, entonces Costa Rica y Panamá van a ser parte de una región grande con Ecuador, Colombia, Peru y Venezuela. Para fines de planificación” (Jorge Cole, Sozialanthropologe, The Nature Conservancy Costa Rica, Interview vom 23. Juni 2009).

Das Konzept der eco-regiones (span.) oder eco-regions (engl.) ist mittlerweile ebenso wie die biologischen Korridore ein zentrales Konzept der zeitgemäßen Planungsinstrumente von NaturschützerInnen:

“Whether described as ecoregions, corridors, hotspots, or wilderness areas, international biodiversity conservation scientists and managers have begun to embrace planning and monitoring frameworks that move beyond the management of protected areas to more complex regional programmes that often cross national political boundaries” (Grandia 2007: 479).

Eines dieser ambitionierten regionalen Mega-Projekte in Zentralamerika ist der Mesoamerikanische Biokorridor. Biologische Korridore sind geographische Gebiete, die sich normalerweise in Privatbesitz befinden – das heißt, dass es sich dabei nicht um staatliche Naturschutzgebiete handelt –, und die als Verbindung zwischen zwei oder mehreren geschützten und intakten Ökosystemen dienen. Ziel ist es dabei durch umwelterhaltende Maßnahmen die Migration von Flora und Fauna zwischen diesen Ökosystemen zu ermöglichen (Canet 2007).

Angesichts der zunehmenden Fragmentierung tropischer Wälder, können Verbindungen zwischen diesen Wäldern die biologische Vielfalt innerhalb der jeweiligen Fragmente dramatisch steigern. Vor allem größere Säugetiere wie Jaguar (*Panthera onca*) oder Tapir (*Tapirus bairdii*) benötigen ausgedehnte Flächen und können sich durch Biokorridore von einem Wald zum nächsten bewegen. Im Gegensatz zu isolierten Fragmenten, bringen durch Biokorridore verbundene Wälder folgende Vorteile (Schelhas 2007: 34-35):

- Die einzelnen Fragmente erlauben es vielen Arten Nahrung, Partner für die Fortpflanzung und Schutz zu suchen, vor allem wenn das Klima Schwankungen unterworfen ist und die betreffende Art saisonal zwischen unterschiedlichen Höhenlagen oder Regionen migriert.
- Großflächigere Fragmente erlauben es allen vorhandenen Arten größer Populationen zu erhalten, und erhöhen dadurch die genetische Vielfalt.

- Kompakte Fragmente in Form von Kreisen minimieren die Grenzeffekte, wie zum Beispiel Trockenheit, höheren Lichteinfall, Wind und eingeführte Arten. Sie bieten qualitativ bessere Lebensräume, als lange, schmale Waldstreifen.
- Näher beieinander liegende Fragmente erlauben es Tieren sich leichter zwischen diesen Fragmenten zu bewegen. Pflanzensamen können ebenfalls leichter zwischen den Fragmenten transportiert werden mithilfe von Wind, Wasser oder Tieren.
- Die nicht-bewaldeten Flächen zwischen den Fragmenten sollten so gestaltet werden, dass sie es einer möglichst großen Anzahl von Arten erlaubt, sich darüber hinweg fortzubewegen.

Da die Gebiete in denen Biokorridore errichtet werden für gewöhnlich besiedelt sind, sind NaturschützerInnen zwangsläufig auf deren Kooperation angewiesen. In diesem Kontext kann man die Veränderung der Strategien – weg vom Fokus auf dem Aufkaufen von Land und der Errichtung von Nationalparks, hin zur kommunalen Arbeit mit der ansässigen Bevölkerung – sehen. So beschreibt Jorge Cole seine Arbeit bei The Nature Conservancy in Costa Rica:

“Pero básicamente el trabajo... por cinco años era fortalecer grupos locales. Ahorra son grupos locales los que estamos conectando con otros ONG. (...) Muchos de los grupos se están desarrollando – indígenas y campesinos – los estamos apoyando en sistemas de turismo sostenible, agricultura orgánica, no nosotros – pero les damos acuerdos de donación para que ellos lo hagan. Organizamos proyectos con ellos para conseguir proyectos con grupos claves en lugares donde hay objetos de conservación – donde hay amenazas fuertes” (Jorge Cole, Sozialanthropologe, The Nature Conservancy Costa Rica, Interview vom 23. Juni 2009).

Viele der lokalen Gruppen und Organisationen der indigenen Bevölkerung entsprechen in organisatorischer und administrativer Hinsicht in vielen Fällen nicht den Ansprüchen der Förderinstitutionen. Daher müssen sich Naturschutz-NGOs wie TNC zwangsläufig am Aufbau lokaler Kapazitäten beteiligen, wenn sie nachhaltig arbeiten wollen. Damit bewegen sie sich in ein Feld, in dem vor allem SozialwissenschaftlerInnen über Erfahrung verfügen:

“El problema con estas organizaciones conservacionistas es que el “que” lo tienen muy claro. Y se basan en las ciencias, en las ciencias naturales. El “que conservar” lo tienen claro y el “para que” también lo tienen claro. Pero el “como” no lo saben. Y el “como” es con la gente. (Jorge Cole, Sozialanthropologe, The Nature Conservancy Costa Rica, Interview vom 23. Juni 2009).

Die Umsetzung vorgegebener Zielsetzungen zum Schutz der Biodiversität muss mit den organisierten Gruppen der lokalen, ansässigen Bevölkerung ausverhandelt werden. Das ist nur dann möglich, wenn diese lokalen Gruppen Interesse am Umweltschutz zeigen. Im Fall

von UNAPROA war das vor allem der Schutz der lokalen Wasserquellen und der höher gelegenen Gebiete an Berghängen, die teilweise zugunsten der Viehzucht gerodet worden waren.

In Bezug auf Biokorridore gilt die Umweltschutzbiologin Lindsay Canet als Expertin in Costa Rica. In den von ihr verfassten Arbeiten (Canet 2007) empfiehlt sie den Fokus bei der Errichtung von Biokorridoren zu Beginn auf soziale Aspekte und die Stärkung einer lokalen Organisation zu richten. Aus ihrer Untersuchung einer Reihe von Biokorridoren in Costa Rica zeigt sich, dass diese vor allem dann erfolgreich sind, wenn sie von lokalen Gruppen in Verbindung mit staatlichen Institutionen und landesweit agierenden NGOs koordiniert werden (Canet 2007).

10.3 Problematisierung: Das Ziel definieren

In mehreren Gesprächsrunden und Sitzungen ab Ende des Jahres 2009 versuchte ich gemeinsam mit großteils ehrenamtlich engagierten Mitgliedern von UNAPROA der Projektidee des Biokorridors „Bosque de Agua“ Form zu geben. Dabei erarbeiteten wir folgende Problemanalyse:

Die lokale Bevölkerung verfügt nur über beschränkte Möglichkeiten auf rentable Weise ihren landwirtschaftlichen Tätigkeiten nachzugehen. Fallende Preise aufgrund der Situation der Weltmärkte und die jüngste Krise der Weltwirtschaft führen dazu, dass in vielen Fällen auf Kosten der lokalen Umwelt gewirtschaftet wird. Viele Felder werden nicht standortgerecht bewirtschaftet mit importierten Methoden auf Basis von Kunstdünger und chemischen Pestiziden, und ohne Rücksicht auf die lokalen Gegebenheiten in tropischen Öko-Systemen. Die Abholzung der Wälder vor allem entlang der Flüsse und in höher gelegenen Zonen führen zur Verringerung der Wassermenge und ihrer Qualität. Quellen versiegen und die Flüsse entlang welcher die meisten Dörfer siedeln führen weniger Wasser, vor allem in der Trockenzeit. Zudem führt die Abholzung flussnaher Waldstücke und von Flussufern zu Erosion und Überschwemmungen, da Regenwasser in der von tropischen Stürmen gekennzeichneten Region nicht mehr durch die Vegetation aufgenommen wird.

Aufgrund der peripheren Lage der Region und aufgrund ihrer sozio-ökonomischen Gegebenheiten ohne spektakuläre Schutzgebiete oder indigene Kulturen konnte dieser Teil des Grenzgebiets zur La Amistad-Biosphäre in den letzten Jahrzehnten kaum von internationaler Entwicklungszusammenarbeit profitieren. Im Laufe der letzten 15 Jahre konnte UNAPROA in der Region folgende drei zusammenhängende Problematiken identifizieren:

- Die Waldrodung entlang wichtiger Flüsse
- Die Verringerung der Wasserqualität und der Flusspegel.
- Die Zerstörung von Öko-Systemen, die Habitat für Pflanzen- und Tierarten sind und der Bevölkerung zum Teil als Nahrungsmittelquelle dienen (Fischfang und das Sammeln von wilden Früchten und Pflanzen).

Als Lösungsansatz wurde die Errichtung des Biokorridors Bosque de Agua definiert, wobei das aktuell populäre Konzept des Biokorridors an die lokalen Bedürfnisse angepasst wurde. Das Symbol des Wassers sollte es ermöglichen, die Bedürfnisse und Interessen der lokalen Bevölkerung mit jenen der NaturschützerInnen zu verbinden. Im Kontext der Biokorridore, die meist bestimmte Flagship-Arten als Symbol haben, wie die roten Ara-Papageien, den Tapir oder den Jaguar, ist die Verwendung von Wasser als Symbol innovativ. Während es für die lokale Bevölkerung von Beginn an klar war, dass Wasser als Symbol ideal ist, da es den Gedanken des Schutzes der Natur mit dem Interesse an der Nutzung von natürlichen Ressourcen durch die lokale Bevölkerung verband, stieß dies auf Seiten der professionellen NaturschützerInnen zumindest teilweise auf Unverständnis. In den folgenden Gesprächen und Sitzungen wurde mehrmals von unterschiedlichen BeamtInnen des Umweltministeriums nahe gelegt, doch vielleicht lieber ein gefährdetes Tier als Flagship-Symbole zu verwenden. Guadalupe Urbina, Sängerin und politische Aktivistin, erwähnte mir gegenüber später in einem Gespräch, dass die Ursache dafür möglicherweise in der politischen Bedeutung der Wasserversorgung liegt (Gespräch im Jänner 2012). Sie begründete dieses Argument damit, dass in anderen Regionen Costa Ricas Spannungen zwischen kommerzieller und kommunaler Nutzung von Wasserquellen zu Auseinandersetzungen zwischen Unternehmen und der lokalen Bevölkerung geführt hat. Guadalupe's Ansicht nach wäre das Symbol des Wassers den konservativen NaturschützerInnen politisch zu umstritten.

Meiner Ansicht nach hat das Beharren der BeamtInnen des Umweltministeriums auf konventionelle Figuren und Symbole ihren Ursprung eher in deren biologischer und naturwissenschaftlicher Ausbildung einerseits, und andererseits in der Tendenz costaricanischer Institutionen, soziale Prozesse durch bürokratische Schritte zu organisieren und zu normieren. Tatsächlich gibt es in Costa Rica Biokorridore mit Flagship-Symbolen, wie Tapiren, Jaguaren, Ara-Papagaien oder Quetzales. Die Auswahl solch gefährdeter Arten als Symbol hängt vor allem mit der Spendenbeschaffung zusammen, die umso erfolgreicher ist, je eindrucksvoller, beliebter und populärer die Tiere bei Nationalpark-BesucherInnen und ÖkotouristInnen sind.

10.4 Akteure zu Netzwerken verbinden: Wälder, Wasser und organisierte Gruppen

Wie bereits erwähnt, war der Lösungsvorschlag von UNAPROA, die Flüsse zu bewalden, damit existierende und neue Wälder entlang der Flüsse als biologische Korridore funktionieren konnten um die geschützten Wälder zwischen Plantagen, Feld und Weiden zu verbinden. Ein erster Projektvorschlag dazu wurde von mir in partizipativen Workshops erarbeitet und lag Anfang 2010 vor. Er richtete sich an das Small Grants Programm der costaricanischen Zweigstelle des United Nations Development Programs, das Projektfinanzierungen von bis zu US\$ 20 000,- vorsieht, die für den Umweltschutz an kommunale Gruppen vergeben werden.

Einige Monate später kam von den Verantwortlichen des UNDP eine vorläufige Absage mit Empfehlungen für eine Überarbeitung des Projektvorschlags (siehe Anhang). Da die Region des vorgeschlagenen Biokorridors relativ gross ist, wurde uns von Seiten des UNDP nahe gelegt, einen intensiveren Planungsprozess unter Einbindung anderer Akteure der Region durchzuführen.

Ab der zweiten Hälfte des Jahres 2010 warb UNAPROA mit der Idee des Biokorridors um Unterstützung durch andere Organisationen in zahlreichen Treffen und Sitzungen. Innerhalb eines Jahres konnte durch diese Basisarbeit eine Arbeitsgruppe etabliert werden, bestehend aus RepräsentantInnen von lokalen Umweltschutzgruppen, VertreterInnen des Umweltministeriums und eines der zwei angrenzenden Nationalparks, sowie aller wichtigen ASADAS der Region. ASADAS sind kommunal organisierte Wasserversorgungseinrichtungen, die nicht auf Gewinn ausgerichtet sind und in Costa Rica vor allem in den ländlichen Regionen einen Großteil der Bevölkerung mit Wasser versorgen. Die einzelnen ASADAS werden prinzipiell autonom geführt, sind aber an spezifische gesetzliche Vorgaben gebunden. Wie erwähnt, liegen die Wasserquellen im Gebiet des Bosque de Agua deren Einzugsgebiete in den höhergelegenen Regionen der Berghänge, weshalb die Einbindung der ASADAS zentral war.

Bei diesem Prozess des Interessment und Enrolment wurden also die Interessen der lokalen Akteure verbunden, um gemeinsam den Biokorridor Bosque de Agua zu errichten. Aufgrund der mangelnden Ressourcen des Staates um die Umwelt effektiv zu schützen, bemühen sich lokale Umweltgruppen um eine nachhaltige Nutzung derselben und einen Mindeststandard in der Landwirtschaft. Die landesweit agierenden Akteure, wie das Umweltministerium und das UNDP Small Grants Programm verfolgen eine Politik, die die Verbindung von Nationalparks über Biokorridore zum Ziel hat. Das Konzept des Biokorridors wird in diesem Fall zum obligatorischen Durchgangspunkt, der es ermöglicht die Interessen der lokalen Gruppen mit landesweit agierenden Akteuren zu verbinden.

Für die Koordination eines Biokorridors über ein so großes Gebiet, ist es wiederum

notwendig andere lokale Gruppen in den Prozess einzubinden. Das sind zum Einen ebenfalls umweltbewusste organisierte Gruppen und Vereine der lokalen Bevölkerung, die dasselbe Ziel verfolgen, nämlich die nachhaltige Nutzung der natürlichen Ressourcen zu fördern. Zum Anderen sind das die lokalen ASADAS, die als Wasserversorgungseinrichtungen zwangsläufig ihre Quellen und Einzugsgebiete schützen müssen. In einer Sitzung bringt das ein Teilnehmer wie folgt auf den Punkt:

„Me acuerdo que el presidente del AYA (Acueductos y Alcantarillas, landesweite Wasserversorgungseinrichtung und Dachverband aller ASADAS, Anmerkung des Autors) en algún momento dijo: La ASADA que no protege, la ASADA que no conserva sus recursos y sus nacientes, esta ASADA va a desaparecer con el tiempo“ (Jose Cascante von der ASADA San Pedro, Sitzung in Cajón, 21.12.2012).

Dieser lose Verbund von lokalen Akteuren organisierte sich in den darauffolgenden Monaten über regelmässige Sitzungen und Treffen. In partizipativen Workshops wurde mit den Ressourcen aller Beteiligten die Zielsetzungen des Biokorridors, sowie die möglichen Grenzen definiert. Von den VertreterInnen des Umweltministeriums und des angrenzenden Nationalparks Chirripó wurden wir darauf hingewiesen, dass jeder Biokorridor in Costa Rica über eine Basisstudie (*ficha técnica*), in Karten definierte Grenzen und ein lokales Komitee benötigte, das die zukünftige Arbeit im Korridor koordinieren müsse.

Mit zunehmendem Fortschritt der Verhandlungen und Gespräche wurde klar, dass zur weiteren Arbeit und vor allem für die technischen Studien die nötigen Ressourcen fehlten. Als einer der wenigen AkademikerInnen in der Runde erklärte ich mich dazu bereit zwei Projektanträge auszuarbeiten, von denen einer in der Folge erneut dem UNDP Small Grants Programm und der zweite dem Nature for Debt Swap Fund vorgelegt wurde. Bei diesem Nature for Debt Swap Fund handelt es sich um ein bilaterales Abkommen zwischen Costa Rica und den USA, in welchem die USA dem costaricanischen Staat einen Teil seiner Schulden erlässt, sofern dieselbe Summe in Umweltschutzprojekte investiert wird. Anfang 2012 wurden beide Anträge genehmigt und durch den Transfer von Ressourcen wurden sowohl das Small Grants Programm des UNDP, als auch der Nature for Debt Swap zu Elementen des Akteur-Netzwerks „Bosque de Agua“. Damit schaffen es mehrere Akteure gleichzeitig, ihre Netzwerke auszubauen.

Bei der Aushandlung des Nature for Debt Swap-Abkommens zwischen Costa Rica und den USA waren wiederum die internationalen NGOs The Nature Conservancy und Conservation International federführend. Diese konnten dabei sowohl ihre Zielsetzungen im Bereich der Ausdehnung von Biokorridoren erreichen, als auch die Basisgruppen der lokalen Bevölkerung stärken. Ein Mitglied der Vergabekommission des Nature for Debt Swap bestätigte die erfolgreiche Übersetzung der Zielsetzungen in einer Sitzung, in der der Antrag

des Bosque de Agua diskutiert wurde: „Genau das sind die Art von Projekten, die wir finanzieren sollen!“ (Aussage eines anonymen Jury-Mitglieds, nach Alvaro Herrera in einem Gespräch vom 13.1.2012).

10.5 Zusammenfassung und Ausblick

Für die Initiative zu einem Biokorridor-Projekt wirbt die costaricanische Umweltschutz-Organisation UNAPROA zuerst um Unterstützung bei befreundeten Organisationen und ASADAS aus der Region. Um jedoch erfolgreich zu sein, benötigt man auch finanzielle Ressourcen, die durch landesweite Programme von staatlicher Seite und von internationalen NGOs bereitgestellt werden. Die Idee des Schutzes der Umwelt muss zu diesem Zweck übersetzt werden. Das Konzept des „biologischen Korridors“ dient als Schlüsselement, dass sowohl die Interessen der lokalen Akteure (nachhaltige Nutzung der natürlichen Ressourcen) mit den Interessen der professionellen UmweltschützerInnen (Schutz gefährdeter Arten und wertvoller Ökosysteme) verbindet.

Latour und anderen VertreterInnen der Akteur-Netzwerktheorie wurde unter anderem ihr teleologischer Erzählstil vorgeworfen (Schulz-Schaeffer 2000). In Akteur-Netzwerk Studien seien zentrale meist männliche Personen verantwortlich für den Aufbau dieser Netzwerke. Anhand des vorliegenden Fallbeispiels können wir jedoch sehen, dass der Aufbau von Netzwerken, immer ein Prozess ist, der von unterschiedlichen Akteuren gleichzeitig ausgeht. Ebenso, wie UNAPROA finanzielle Unterstützung benötigt um das Akteurs-Netzwerk Biokorridors „Bosque de Agua“ voranzutreiben, so haben auch TNC und andere Akteure ihre Netzwerke erweitert, indem sie die lokale Bevölkerung unterstützten und damit ihrer Zielsetzung näher kommen.

Der erfolgreiche Übersetzungsprozess dient der Erweiterung unterschiedlicher Akteur-Netzwerke und kann auch aus unterschiedlicher Perspektive erzählt werden. In Kapitel 5 habe ich versucht, die konkurrierenden Netzwerke von PlanerInnen und GegnerInnen des Staudamms aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu beschreiben. Im vorliegenden Beispiel steht die Umweltschutz-Organisation UNAPROA im Vordergrund, bei der ich über einen Zeitraum von beinahe drei Jahren mitarbeiten konnte. In derselben Erzählung könnte aber auch die internationale NGO The Nature Conservancy oder die Arbeit der BeamtInnen des Umweltministeriums MINAE im Mittelpunkt stehen. Akteur-Netzwerk Studien zeigen immer nur einen Ausschnitt aller entstehenden und scheiternden Netzwerke.

11. Neue Perspektiven: Eine relationale Anthropologie der EZA

Eine relationale Sozialwissenschaft, wie sie Latour (2002, 2008) konzipiert, fokussiert auf die Beziehungen zwischen Menschen untereinander und zwischen Menschen und Dingen. Sie ist prozessorientiert und untersucht die Interaktion und die wechselseitige Anpassung und Außernandersetzung der Akteure miteinander. Indem sie gleichzeitig die tatsächlichen Prozesse und die Repräsentation dieser Prozesse in Wissenschaft und in den offiziellen Diskursen analysiert, unterscheidet sie sich grundsätzlich von jenen Ansätzen, die in der sozialanthropologischen Entwicklungsforschung dominieren.

In der Kultur- und Sozialanthropologie können drei dominante wissenschaftstheoretische Ansätze oder Paradigmen unterschieden werden, wenn es um die Forschung über Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenarbeit geht: (1.) den instrumentellen; (2.) den kritischen, konstruktivistischen sowie (3.) den interaktionistischen.

Jede dieser Ansätze identifiziert sich mit bestimmten Akteuren oder mit einer bestimmten Aufgabe im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit. Während es VertreterInnen des instrumentellen Ansatzes darum geht, die Entwicklungspolitik zu verändern oder die Abläufe in Projekten zu optimieren, stellen sich KonstruktivistInnen meist auf die Seite der „Betroffenen“ von solchen Interventionen. Meist kommen sie zu dem Schluss, dass diese Interventionen nicht oder nicht ausschließlich zugunsten der Zielbevölkerung durchgeführt werden, und schlagen Alternativen zur Entwicklungszusammenarbeit vor. Interaktionistische Studien wiederum sollen politisch neutral und wissenschaftlich objektiv sein und suchen nach den „sozialen“ Gesetzmäßigkeiten in diesen interkulturellen Begegnungen.

In der vorliegenden Arbeit habe ich zu zeigen versucht, dass wir neue Erkenntnisse und Einsichten gewinnen können, wenn wir statt der herkömmlichen Paradigmen, einen relationalen und prozessfokussierten Ansatz verwenden, um die Entwicklungszusammenarbeit zu erforschen. Dieser Ansatz basiert auf Einsichten und Prinzipien der Akteur-Netzwerk Theorie, baut aber ebenso auf Aspekte der dominanten sozialanthropologischen Ansätze. Ich habe versucht die Stärken der unterschiedlichen Ansätze zu verbinden, und diese zu verwenden um „blinde Flecken“ der einzelnen Ansätze zu umgehen. In den folgenden Absätzen möchte ich die Stärken und Schwächen der einzelnen Ansätze noch einmal zusammenfassen.

Die Stärke instrumenteller Studien ist es, dass sie die Lebenswelten und die Ansichten derjenigen miteinzubeziehen versuchen, die von Entwicklungsprojekten profitieren sollen. Von diesen Ansätzen können wir erstens das Einfordern partizipativer Forschungsmethoden

beibehalten, wie die Frage nach Verbesserungsmöglichkeiten von Entwicklungsprojekten. Der Nachteil dieser Forschungsrichtung ist es, dass sie den Kontext der Entwicklungszusammenarbeit als gegeben voraussetzt und kaum hinterfragt, und dass sie die partizipativ erarbeiteten Produkte als „bessere“ realistische Abbilder der Wirklichkeit präsentieren. Anthropologische Expertise und partizipative Ansätze werden dafür verwenden, um Interventionen zu legitimieren und verdecken jene Prozesse in denen Vorstellungen über Entwicklung geschaffen werden.

Kritische und konstruktivistische AutorInnen versuchen diese Prozesse aufzudecken. Von konstruktivistischen Ansätzen können wir die prinzipiell kritische Position gegenüber den mächtigen Akteuren in der Entwicklungszusammenarbeit übernehmen, vor allem was die Frage ihrer Legitimation betrifft. Während in den meisten diskurstheoretischen Studien jedoch die Diskurse der Mächtigen „dekonstruiert“ werden, verabsäumen sie das meist dann, wenn es um Alternativen geht: Lokale Akteure, Basis-Organisationen und die sogenannte Zivilgesellschaft werden oft unhinterfragt als Alternativen zur hegemonialen ökonomischen und politischen Globalisierung präsentiert, ohne dass es für notwendig erachtet wird, deren Diskurse und ihre Beziehung zu aktuellen Diskursen ebenfalls kritisch zu analysieren. Mit Latour gesprochen, bleiben diese Studien prinzipiell „asymmetrisch“. In der vorliegenden Arbeit habe ich versucht, Entwicklungsprojekte symmetrisch zu untersuchen, das heißt die Prozesse der Produktion von „Wissen“ und „Entwicklung“ auf Seiten aller Involvierten aufzudecken.

Interaktionistische Arbeiten untersuchen die praktische Zusammenarbeit von Entwicklungsagenturen, EmpfängerInnen und allen eventuellen VermittlerInnen auf Basis empirisch dokumentierbarer Beobachtungen. Sie versuchen die spezifischen sozialen Bedingungen herauszuarbeiten, unter welchen diese interkulturellen Projekte erst möglich werden. Dabei geht es nicht primär darum, wie diese verbessert werden können, sondern darum allgemein gültige, soziologische Aussagen über das spezifische Phänomen EZA zu formulieren. Der Vorteil dieses Ansatzes ist es, dass seine VertreterInnen prinzipiell unparteilich an die Studie der Entwicklungszusammenarbeit herangehen. Damit vermeiden sie jene einseitigen Darstellungen zugunsten von Entwicklungsagenturen, wie sie typisch sind für instrumentelle Ansätze. Sie stellen sich aber auch nicht unreflektiert auf die Seite der Betroffenen, wie die meisten konstruktivistischen Studien.

Allerdings übernehmen interaktionistische Ansätze jenes Programm der Soziologie, das versucht die Gesellschaft anhand von verallgemeinerbaren Aussagen und Regeln zu beschreiben. Diese Studien bleiben ebenfalls asymmetrisch und „auf einem Auge blind“, da sie alle Phänomene durch den Rückgriff auf soziologische Konzepte und Theorien erklären wollen, die von ihren AutorInnen für real gehalten werden, oder zumindest theoretisch als reale Kräfte konzipiert sind, die unser Verhalten leiten und diesem zugrunde liegen. Sie

verabsäumen es jedoch, die Prozesse der Wissensproduktion zu analysieren, durch welche diese „wissenschaftlichen“ Konzepte ihre Legitimität erhalten.

Wie ich gezeigt habe, gehen alle drei konventionellen Ansätze der kultur- und sozialanthropologischen Entwicklungsforschung von bestimmten Tatsachen und Konzepten aus, die sie *a priori* als gegeben voraussetzen. Diese Konzepte bleiben in den jeweiligen Studien unhinterfragt und werden dazu verwendet, um bestimmte Phänomene und Variablen zu erklären. Sowohl konstruktivistische, als auch realistische Ansätze haben ihre blinden Flecken und bleiben in ihren Erklärungsversuchen asymmetrisch.

Die Akteur-Netzwerk Theorie ist eine in wissenschaftstheoretischer Hinsicht radikale Alternative zu diesen Ansätzen. Mit der ANT können wir dem Dilemma zwischen asymmetrischem Konstruktivismus und asymmetrischem Realismus entgehen. In der vorliegenden Arbeit habe ich versucht auf Basis der ANT die Stärken der einzelnen Ansätze zu integrieren, ohne in asymmetrische Erklärungsversuche zu verfallen. Damit meine ich, dass wir nicht mit Konzepten und Theorien arbeiten müssen, die der empirischen Beobachtung entgehen oder ihr als Fixpunkte vorausgehen. Eine solche symmetrische Anthropologie legt ihren Fokus auf Prozesse der Organisation und der Netzwerkbildung. Die Symmetrieprinzipien der ANT ermöglichen einen empirisch orientierten Ansatz für die Studie der EZA, bei dem es darum gehen soll, wie „Entwicklung“ hergestellt wird. Anhand der untersuchten Fallstudien habe ich zu zeigen versucht, dass symmetrische, aus der Wissenschaftsforschung inspirierte Ethnographien der Entwicklungszusammenarbeit folgende Vorteile haben:

- Entwicklungszusammenarbeit kann als Prozess beschrieben werden. Es wird gezeigt, wie Menschen und Technologien verhandeln um „Entwicklung“ zu schaffen.
- Die Rolle von Technologien und Kulturtechniken und deren Bedeutung in der Entwicklungszusammenarbeit kann systematisch untersucht werden. Die Akteur-Netzwerk Theorie zeigt, dass auch Dinge und Technologien Handlungspotential (agency) haben.
- Die Positionierung des Forschers bzw. der Forscherin wird thematisiert. Unterschiedliche Positionierung im Feld kann jeweils neue Perspektiven eröffnen, aus denen die Prozesse der Entwicklungszusammenarbeit beschrieben werden.
- Die Interaktion zwischen offiziellen Diskursen in der Projektdarstellung und der tatsächlichen Arbeit kann beobachtet werden. Der/die ForscherIn geht nicht *a priori* davon aus, dass Diskurse die Handlungen determinieren, oder umgekehrt, dass die Diskurse wahrheitsgetreue Abbilder der tatsächlichen Arbeit sind. Die Beziehung zwischen Vorstellungen, Diskursen und Handlungen wird thematisiert.
- Bruno Latour (2005) empfiehlt als methodologischen Leitsatz, den Akteuren im Feld zu folgen. Unterschiedliche methodologische Strategien können uns neue

Blickwinkel eröffnen und ermöglichen es uns ganz unterschiedliches Datenmaterial (offizielle Dokumente, Beobachtungen, Notizen aus der teilnehmenden Beobachtung, Briefe, etc.) zu verwenden.

- Symmetrische Ansätze erlauben es, die Produktion von Wissen über „Entwicklung“ zu beobachten. Die Arbeit der WissenschaftlerInnen wird ebenso thematisiert und auf derselben Ebene analysiert, wie jene der anderen Akteure „im Feld“.
- Unterschiedliche und widersprüchliche Ansätze lassen sich mit dem Prinzip des „Perspektivenwechsels“ (siehe unten) zu einer ethnographischen Arbeit kombinieren.
- Entwicklungszusammenarbeit wird nicht als universell gültiges Instrument verstanden, sondern stellt eine Art von Kultur dar, die auf dieselbe Art und Weise untersucht werden kann, wie die lokalen oder indigenen Kulturen der Zielbevölkerung.
- Die Entwicklungszusammenarbeit schafft zwischenkulturelle Räume, in denen die Instrumente und Diskurse der EZA als Hilfsmittel dienen mit denen die Akteure ihre Interessen, Ansprüche und Vorstellungen von Entwicklung untereinander ausverhandeln können (Rottenburg 2002). Mithilfe des hier vorgestellten Ansatzes können diese Verhandlungen oder Aushandlungen beschrieben werden.

In den hier dargestellten Fallstudien sind alle beteiligten Akteure damit beschäftigt bestimmte Vorstellungen von Entwicklung Realität werden zu lassen, indem sie aktiv unterschiedliche Elemente verbinden. Diese Elemente können Texte, Personen, Medien oder Technologien sein, die als Sprecher für eine größere Gruppe von menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren/Aktanten agieren. In manchen Fällen führen diese Unternehmungen zu konkurrierenden Entwicklungsprogrammen, wie im Fall des Staudamms. In anderen Fällen treffen sich die gemeinsamen Interessen von kommunalen Gruppen und internationalen NGOs und werden zu einem Netzwerk verbunden, wie im Falle des Bio-Korridor-Projektes.

Die Meinung einer Gruppe, wie der indigenen Teribes, über ein Entwicklungsprojekt ergibt sich jedoch nicht automatisch aus ihrer marginalisierten Stellung innerhalb der costaricanischen „Gesellschaft“, wie das VertreterInnen aller drei konventionellen Ansätze behaupten würden. Sie sind auch nicht das Resultat einer anderen, alternativen Weltsicht, die mit ihrer kulturellen Andersartigkeit zu tun hat, wie das linke und rechte Romantizismen implizieren (siehe Kapitel 2.1.3). Wie ich zu zeigen versucht habe, ist diese Meinung nur dann wahrnehmbar, wenn es Sprecher (Texte, Personen, Medien, etc.) schaffen, die vielen Stimmen innerhalb der indigenen Bevölkerung zu kanalisieren und im Namen einer größeren Anzahl von Menschen zu sprechen.

Da es in größeren Gruppen, wie der indigenen und nicht-indigenen Landbevölkerung immer

sehr unterschiedliche Meinungen und Ansichten, und oft keine etablierten Mechanismen der offiziellen Repräsentation gibt, sind diese Prozesse der Meinungsbildung immer umstritten. In vielen Fällen übernehmen AnthropologInnen die Ansichten von AktivistInnen und Sprechern, wenn sie ihre Interviews durchführen und analysieren.

Partizipative Methoden in Entwicklungsprojekten dienen wiederum genau dazu, diese vielfältigen Meinungen auf eine offiziell gültige Darstellung zu reduzieren (Green 2010). Durch Verfahren, wie partizipative Workshops werden Standpunkte formuliert, die sodann im Kontext des jeweiligen Projektes als „Meinung“, „Charakteristikum“ oder „Bedürfnis“ der lokalen Bevölkerung gelten. Wie ich zu zeigen versucht habe, werden dabei aber immer jene Elemente übersetzt, die im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit Sinn machen. Im Fall der indigenen Teribes (siehe Kapitel 5.4, Fussnote 21) werden in Workshops globalisierungskritischer NGOs jene Stimmen ausgeschlossen, die zum Beispiel Argumente mit Bezug zum Katholizismus vorbringen und daher nicht in den Entwicklungsdiskurs passen. Anhand der Analyse der zwei Projekte mit den Ngäbe habe ich zu zeigen versucht, dass im Kontext des Entwicklungs-Narrativs immer spezifische Probleme konstruiert werden müssen, die dann mithilfe des Projektes beseitigt werden. Es ist fraglich, ob die durch partizipative Methoden formulierten „Probleme“ tatsächlich auch außerhalb des Entwicklungskontextes immer als solche wahrgenommen werden.

Das neutrale und reduzierte Vokabular der ANT erlaubt es, die jeweiligen Fallbeispiele möglichst detailliert zu beschreiben. Da jedes Netzwerk unterschiedlich ist und seine Entstehung anders verläuft, gleicht keine Studie der anderen. Auch wenn es schwer bis unmöglich scheint, in der Analyse vollkommen symmetrisch zu sein, so lässt sich in jedem Fall der Schwerpunkt unterschiedlich setzen, um bestimmte Aspekte der Entwicklungsarbeit zu beleuchten.

11.1 Interaktion zwischen Menschen und nicht-menschlichen Aktanten als Übersetzungsketten

Wenn AnthropologInnen oder EntwicklungsarbeiterInnen in ein Dorf kommen, dann ist ihre Erfahrung und ihre Rolle immer durch drei Elemente gekennzeichnet: Das Subjekt (EntwicklungsarbeiterIn oder AnthropologIn), eine Gruppe von Menschen („die lokale Bevölkerung“), die das Objekt sind und eine bestimmte Mission. Mit Mission bezeichne ich die Motivation und die Gründe, die den Anthropologen oder die Anthropologin (Subjekt) dazu bewegen, auf die lokale Bevölkerung zuzugehen. Für die EntwicklungsarbeiterInnen kann das der Transfer von Wissen oder Ressourcen sein, während die Mission von

AnthropologInnen die Erstellung einer Studie sein kann.

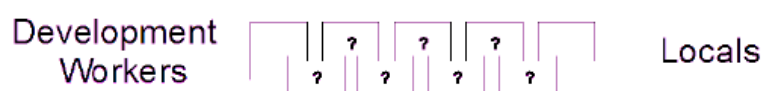
Im Feld können wir die Bedeutung dieser Mission spüren, wenn es darum geht mit der lokalen Bevölkerung Kontakt aufzunehmen. Aber auch dann, wenn es uns nicht gelingt, oder wir uns nicht mit dieser identifizieren können. Die Bedeutung einer Mission oder Aufgabe, wird auch dann deutlich, wenn sie fehlt: Stellen wir uns also vor eine Anthropologin geht in ein Dorf in Ruanda um eine studentische Abschlussarbeit zu verfassen. Nach dem erfolgreichen Verfassen der Studie, wie lang würde sie wohl dort bleiben ohne weiteres wissenschaftliches oder professionelles Interesse?

Die Mission von AnthropologInnen basiert auf dem Meta-Narrativ der ethnographischen Feldforschung. Das heißt, die Erzählung von einsamen FeldforscherInnen, die fremde Kulturen in abgelegenen Orten erforschen und das Erlebte für ein professionelles Fachpublikum übersetzen. Auch wenn die meisten AnthropologInnen sich der romantisierenden Klischees dieses Narrativs bewusst sind, denke ich, dass es und doch meist unbewusst als Motivation und Rechtfertigung dient, indem es unserem Vorhaben Sinn gibt.

Im Fall der professionellen EntwicklungsarbeiterInnen gibt es das offizielle Entwicklungsnarrativ, das die praktische Arbeit und die Eigenwahrnehmung strukturiert. Es basiert auf derselben Unterscheidung zwischen Subjekt, Objekt und Mission, wobei letztere die selbst zugeschriebene Aufgabe ist, Ressourcen, Technologien oder Wissen zu transferieren, damit es „den Anderen“ „besser“ geht.

Chain of Translation

The Development Situation:



The Fieldwork Situation:

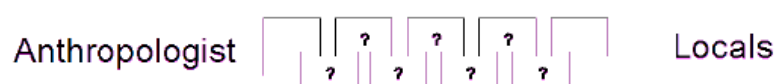


Abbildung 18: Information wird entsprechend der Mission in Übersetzungsketten transportiert. Sie wird in unterschiedlicher Form (gesprochenes Wort, Bilder, Emotionen, Texte, etc.) von der lokalen Bevölkerung über deren Sprecher bis zum/r AnthropologIn oder EntwicklungsarbeiterIn übersetzt.

Berichte und Pläne von Entwicklungsprojekten sind spezifische Variationen des

allgemeineren Entwicklungs-Narrativs. Dieses Narrativ dient allen Involvierten als Mission mit welcher sie sich identifizieren können. Mosse (2005) hat gezeigt, dass die offiziellen Diskurse vom lokalen und internationalen Projektpersonal immer dann verwendet werden, wenn es darum geht umstrittene Entscheidungen zu legitimieren. Diese offiziellen Darstellungen sind jedoch keine verlässlichen Abbilder dessen, was in Entwicklungsorganisationen tatsächlich vor sich geht, das heißt wie „Entwicklung“ aktiv konstruiert wird, so Mosse.

Wenn wir dieser Argumentation folgen, dann gilt dasselbe auch für akademische Studien und Ethnographien. Diese werden für ein akademisches Publikum geschrieben und beziehen sich auf spezifischen wissenschaftliche Debatten und theoretische Fragestellungen. Symmetrische Beschreibungen dieser Praxis, so wie sie die Wissenschaftsforschung einfordert, sollten jedoch die Produktion dieser Texte (Mission) und die Interaktion zwischen dem Forscher (Subjekt) und den Beforschten (Objekt) als Übersetzungsketten analysieren.

Wenn wir nun jene Interaktion von Entwicklungsagenten und lokaler Bevölkerung aus der Position der/s unabhängigen BeobachterIn untersuchen, dann lassen sich im Feld zumindest zwei Objekte finden: die lokale Bevölkerung und die EntwicklungsarbeiterIn. Wie können wir die Interaktion dieser zwei Gruppen untersuchen und dabei gleichzeitig die eigene Beziehung zu diesen Gruppen symmetrisch in die Studie miteinbeziehen? Ein symmetrischer Ansatz müsste sowohl die Übersetzungsketten zwischen beiden Gruppen, als auch diejenigen des/der AnthropologIn zu jeder dieser Gruppen thematisieren (siehe Abbildung 13). Die dabei entstehenden Beschreibungen rücken den Prozess der Produktion von Repräsentationen in den Mittelpunkt der Analyse.

A Symmetrical Approach

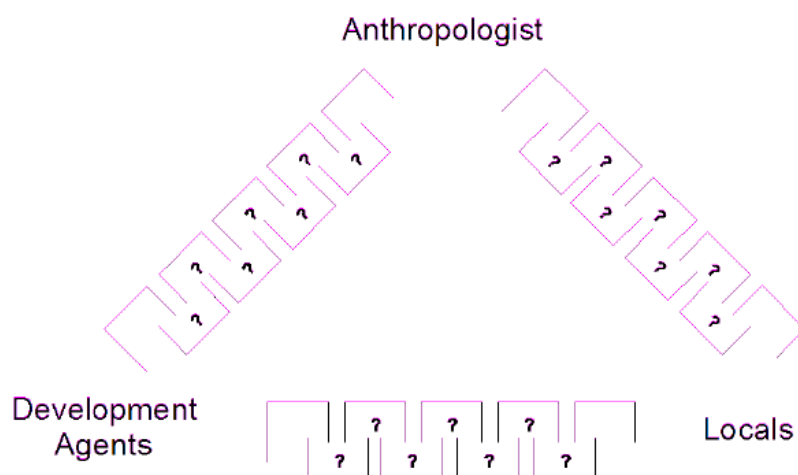


Abbildung 19: Symmetrische Ethnographien beschreiben die Übersetzungsketten zwischen den Akteuren

im Feld, sowie die Interaktion des/der ForscherIn mit jeder Gruppe.

11.2 Recht und Übersetzungsketten

Im Diskurs der EZA werden idealisierte Modelle und Denkfiguren der westlichen Welt zu vermeintlich objektiven Tatsachen, an denen sich die Ziele der Zusammenarbeit orientieren sollen. Die Richtlinien und bürokratischen Mechanismen haben dabei strukturierende Funktionen. Sie werden zu wesentlichen Teilen von Entwicklungsbürokratien in den Industrieländern entworfen und garantieren den Einfluss der Geberstaaten auf die Art der Zusammenarbeit. Diese bürokratischen Modelle sind nicht „kultur-neutral“, sondern transferieren „euro-amerikanische Verhaltensbilder sowie die dazugehörigen Interpretations- und Deutungsmuster von den reichen Industrienationen in die bedeutend ärmeren Länder des Südens“ (Weilenmann 2005: 17).

Da sie immer auf konkrete Projekte zugeschnitten sind, bleiben diese normativen Projektkulturen jedoch räumlich und zeitlich begrenzt. In den meisten Zielregionen der EZA sind mehrere multi- und bilaterale Organisationen tätig, die alle ihre unterschiedlichen Regeln und Zielvorstellungen haben. Aufgrund des Pluralismus unterschiedlicher Richtlinien, Regeln und Diskurse können diese kontraproduktiv wirken, was den Aufbau demokratischer Strukturen betrifft. Schlussendlich sind sie ein Machtinstrument, das sich den Mechanismen der demokratischen Kontrolle entzieht.

Wie die Fallstudien der vorliegenden Arbeit zeigen, werden diese bürokratischen Strukturen und Richtlinien, die von Weilenmann (2005) als Projektrecht bezeichnet werden, immer in Form von Übersetzungen mit den Interessen unterschiedlicher Akteure verbunden. Die Ziele und die damit verbundenen Vorstellungen der Geberstaaten werden in Übersetzungsprozessen transformiert.

Wie Mosse (2005) zeigt, können die offiziellen Entwicklungs-Narrative auch als gemeinsame Repräsentationen verstanden werden, die die unterschiedlichen Interessen der einzelnen Akteure innerhalb der Organisation vereinen. Anhand der Beispiele über die Projekte mit den Ngäbe habe ich zu zeigen versucht, wie lokale Akteure aktiv an der inhaltlichen Gestaltung der Projektorganisation und der Zielsetzungen teilnehmen, sich dieser aber auch verweigern können.

Zukünftige Studien können hier an zwei wichtigen Punkten anknüpfen: Zum Einen sollte die Beziehung von normativen Vorgaben und den Handlungsspielräumen der Akteure empirisch erhoben werden. Zum Anderen drängt sich die Frage auf, welche Folgen die Koexistenz sich immer rascher ändernder Entwicklungspolitik und damit verbundener Bürokratien für die

Zielregionen der Entwicklungszusammenarbeit bedeuten.

Das Beispiel des geplanten Staudammprojektes El Diquís (PHED) und seine Schwierigkeiten mit der indigenen Gruppe der Teribes veranschaulicht die komplexe Beziehung von unterschiedlichen rechtlichen Ressourcen und der lokalen Wirklichkeit. Rechtsanthropologische Forschung kann in solchen Fällen Entwicklungsinterventionen begleiten und Konflikten vorbeugen. In dieser Hinsicht können auch instrumentelle Ansätze durch eine ANT-Perspektive erweitert werden.

11.3 Macht im Übersetzungsmodell

Die Akteur-Netzwerk Theorie ist unter anderem als ein Ansatz beschrieben worden, der die Untersuchung von Machtverhältnissen erlaubt. Im Gegensatz zu anderen Theorien wird hier Macht jedoch nicht als Konstante verwendet, die uns das Verhalten von Menschen oder die Stabilität und die spezielle Form einer spezifischen Gesellschaft erklärt. Macht wird (ebenso wie Gesellschaft oder Kultur) als Erklärung abgelehnt.

Macht ist nicht die Ursache kollektiven Handelns, sondern seine Konsequenz (Latour 2006: 200). Ein relationaler Ansatz beginnt mit der Frage, wie es dazu kommt, dass einige Personen und Institutionen zu dem kommen, was für gewöhnlich mit dem Begriff Macht bezeichnet wird. Damit richtet sich der Blick darauf, wie Machtverhältnisse entstehen, wie sich diese entwickeln und wie sie aufrecht erhalten werden, anstatt etwa Macht als soziologisches Konzept zu verwenden, das unabhängig von konkreten Situationen existiert und uns diese erklären lässt (Callon 2006a: 143).

Macht ist demzufolge nicht die Ursache von Handlungen, sondern die Konsequenz der Handlungen einer Kette von Akteuren. Dieses Konzept von Macht basiert auf einer relationalen, performativen Definition von Organisation und Entwicklungszusammenarbeit. Entwicklungszusammenarbeit ist demnach nicht etwas Statisches, das „hinter“ den Phänomenen liegt, kein fixes System, sondern das Resultat von Handlungen. Sie wird ständig reproduziert und ist die Summe aller Interaktionen und Übersetzungen. Mit Latour gesprochen ist die Entwicklungszusammenarbeit *„verhandelbar, eine praktische und revidierbare Sache (performativ) (...) und nicht etwas, das ein für alle Mal von einem Soziologen bestimmt werden kann, der außerhalb zu stehen versucht (ostensiv)“* (Latour 2006: 195).

Die zwei unterschiedlichen Auffassungen von Macht – als Ursache und als Wirkung – lassen sich anhand eines Gedankenexperiments (Latour 2006: 197) veranschaulichen, in welchem wir ein Diffusions- mit einem Übersetzungsmodell der Macht vergleichen. Der

konventionelle Machtbegriff lässt sich als Diffussions-Modell vorstellen. In der Idee der Diffusion wird Macht, etwa in Form eines Befehls an einem Punkt mit einer bestimmten Initialkraft in Bewegung gesetzt und breitet sich von dort, vergleichbar einer Glasmurmelt, innerhalb eines Mediums aus. Nach einem impliziten Gesetz der Trägheit bewegt sich die Machtkugel so lange weiter, bis sie auf Widerstand stößt, der größer ist, als die ursprüngliche Initialkraft. Der EZA kommt hier die Rolle des Mediums zu, durch welches Macht ausgeübt wird und welches Macht aufgrund von Widerständen und Reibungen nur vermindert, etwa durch mangelnde Kommunikation, Opposition von Interessensgruppen, mangelnde Unterstützung, etc. SozialwissenschaftlerInnen sprechen in solchen Fällen von denjenigen Akteuren, die über Macht verfügen und über deren Initialkraft. Damit versuchen sie zu erklären, warum diese Akteure bestimmte Vorgänge stärker beeinflussen, während andere das nicht können.³⁴ Oder sie sprechen über das Medium, dass Widerstand leistet (vgl. Escobar 1995, Hall 1992, Scott 1985). In diesen Fällen wird meist beschrieben, wie und warum eben nicht alles genau so verläuft, wie es die Mächtigen wünschen. Die implizierte Dichotomie von Macht und Widerstand ersetzt dabei jedoch meist den differenzierten Blick auf die tatsächlichen Mechanismen, die hinter jeder Machtausübung stehen. Sie führen nicht selten zu tautologischen Erklärungsversuchen der Art: Die Mächtigen verfügen über Macht, weil sie mehr Macht haben, als die weniger Mächtigen.

Das von der ANT vorgeschlagene Übersetzungsmodell stellt eine Kette dar mit mehreren aufeinander folgenden Elementen. Wird an einem Ende der Kette ein Befehl gegeben, so kann jedes einzelne der folgenden Glieder diesen Befehl weitergeben, oder sich weigern. In den meisten Fällen jedoch wird der Befehl übersetzt werden, das heißt er wird modifiziert, abgelenkt, ihm etwas hinzugefügt oder neu interpretiert. Außerdem kann seine AutorInnenschaft geleugnet oder verändert werden. Die genaue Weitergabe eines Befehls über eine große Anzahl von Stationen hinweg ist in so einem Modell selten. Zudem hängt sie nicht von der so genannten Initialkraft ab, sondern von der Energie, die ihr durch jedes einzelne Element der Kette verliehen wird. Jedes Glied der Kette ist zumindest potentiell Akteur, der den Befehl auf unterschiedliche Art und Weise übersetzt. In jedem Fall muss

³⁴ Interessanterweise bietet Arturo Escobar's (1995) Studie über Entwicklung ein Paradebeispiel für einen solchen Machtbegriff. An einem Ende stehen die Industrieländer und ihre multilateralen Entwicklungsinstitutionen, die über Macht verfügen und die Entwicklungsmaschinerie antreiben. Am anderen Ende warten die Zielgruppen, die außerhalb des Entwicklungskontextes leben und diesem unterworfen werden sollen. Folglich scheitern Entwicklungsprojekte, weil sie durch den Widerstand der lokalen Zielgruppen, die sich am anderen Ende befinden, gebremst und verhindert werden. Interessant ist diese Tatsache vor allem auch deshalb, weil Escobar sich explizit auf Foucault bezieht, dem es im Gegensatz zu ersterem jedoch genau darum ging, ein solcherart vereinfachtes Machtkonzept zu überwinden. In dieser Hinsicht steht letzterer den ANT-Vertretern nahe.

jede einzelne Station von dem oder der SozialwissenschaftlerIn beschrieben werden. Damit rückt die Interaktion zwischen den einzelnen Gliedern von Befehlsketten in den Mittelpunkt der Analyse.

Wie ich in den einzelnen Fallbeispielen zu zeigen versucht habe, sind materielle Ressourcen und Technologien zentral für die Ausübung von Macht im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit. Mit ihrer Hilfe können Befehle weitergegeben und Menschen aneinander gebunden werden. Diese Ressourcen bieten *„Möglichkeiten (...) Menschen durch Mittel aneinander zu binden, die haltbarer sind als jede vorgegebene Interaktion“* (Latour 2006: 195). Im Gegensatz zu einigen anderen Ansätzen (Marxismus, Technikdeterminismus, Kulturmaterialismus, etc.), die materielle Ressourcen als wichtig erachten, werden diese in einem relationalen Ansatz jedoch nicht als Determinanten verstanden, wie John Law betont (2006: 433): *„Die Akteur-Netzwerk Theorie akzeptiert solchen Reduktionismus nicht. Sie besagt, dass es keinen Grund dafür gibt, von vornherein anzunehmen, dass entweder Objekte oder Personen a priori den Charakter sozialen Wandels oder sozialer Stabilität determinieren.“* Nur die empirische Untersuchung der Interaktion von Menschen und Objekten bringt uns Einsichten über den Charakter der jeweiligen Beziehung.

Auf Basis dieser Überlegungen sollten wir, von einem Verständnis von Macht als Entität und Struktur, zu einem Verständnis von Macht als Resultat von sozialen Beziehungen und Aushandlungen gelangen. Ein solcher Machtbegriff erscheint mir auch für eine sozialanthropologische Analyse von Entwicklungszusammenarbeit von Nutzen zu sein. Ich habe zu zeigen versucht, dass die konkrete Form von Entwicklungsprojekten und ihre Erfolge oder Misserfolge, weder das Resultat der Dominanz der Geberstaaten und multilateralen Institutionen sind (vgl. Escobar 1995), noch die Folge des Widerstands einer lokalen Bevölkerung aufgrund kultureller Andersartigkeit. Stattdessen müssen wir empirisch erforschen, welchen Beitrag jeder einzelne Akteur in diesen komplexen Prozessen leistet. Diese Frage ist auch in Bezug auf unsere Perspektive und unsere Rolle als SozialwissenschaftlerInnen relevant. Wen ermächtigen wir mit unserer Arbeit, worüber zu sprechen?

Latour (2006: 203) bringt den Unterschied zwischen den konträren Vorstellungen von Macht wie folgt auf den Punkt:

„Entweder ist Macht etwas, das durch die vorherige Existenz der Gesellschaft bereitgestellt wird, oder etwas, das durch die Rolleneinbindung möglichst vieler Akteure erreicht werden muss. Wenn das Erstgenannte der Fall ist, bedürfen weder Macht noch Gesellschaft einer Erklärung; vielmehr ermöglichen sie die Erklärung für das Verhalten aller anderen. Ist das Letztgenannte der Fall, werden weder Macht noch Gesellschaft als Erklärungen verwendet.“

Um Letzterem gerecht zu werden, habe ich versucht darauf verzichten nach allgemein gültigen Kausalbeziehungen zu suchen, von denen wir annehmen, dass sie die Entwicklungszusammenarbeit strukturieren.

Gesellschaft im Allgemeinen und Entwicklungszusammenarbeit im konkreten Fall können nicht durch eine Liste von Elementen und Eigenschaften definiert werden, die es ein für alle Mal zu entdecken gilt. Ebenso wenig können wir die Position der außenstehenden SozialwissenschaftlerInnen einnehmen, welche die Einzelperspektiven ihrer InformantInnen zusammensetzt, um so ein Bild des „großen Ganzen“ zu erhalten. Akteur-Netzwerk TheoretikerInnen gehen davon aus, dass alle Akteure selbst jene Kollektive definieren und untereinander aushandeln, in denen sie leben. Sowohl Gesellschaft, als auch Entwicklung³⁵ sind nicht abstrakte Dinge, die unabhängig davon existieren, wie wir sie wahrnehmen und begrifflich fassen. Vielmehr ist unsere Vorstellung von Beiden das Resultat der Interaktionen in jenen Netzwerken, dessen Teil auch wir SozialwissenschaftlerInnen sind (vgl. Latour 2006: 204f.).

11.4 Perspektiven-Wechsel in Ethnographien

Durch die Thematisierung der ethnographischen Arbeit als Prozess der Wissensproduktion, können wir zeigen, wie EthnologInnen bestimmte Repräsentationen produzieren. Außerdem können wir sehen, welche Beziehung er oder sie zu den kulturellen Repräsentationen der anderen Akteure im Feld hat. Indem wir diese Beziehung darstellen, verzichten wir auf die konventionelle Unterscheidung zwischen wissenschaftlich anerkanntem, universellen Tatsachen und dem lokal gültigen Wissen der Menschen „im Feld“.

Wie ich zu zeigen versucht habe, ist jene Position, die wir als AnthropologInnen im Feld einnehmen, verbunden mit einer bestimmten Perspektive auf die Welt. Für gewöhnlich konstruieren AnthropologInnen im Zuge der teilnehmenden Beobachtung und der darauffolgenden ethnographischen Beschreibung ihr Feld und versuchen ihre eigenen

³⁵ Die hier geäußerte Kritik und der damit verbundene Wechsel in der Perspektive betrifft natürlich auch andere soziologische Konzepte, die uns zumindest zeitweise als Erklärungen dienen, wie etwa Autorität, Kultur, Interessen (wie sie etwa Olivier de Sardan 2005 vorschlägt), Kapital oder fixe Dispositionen (im Sinne Pierre Bourdieus), Recht, und andere. Obwohl viele dieser Begriffe häufig kritisiert werden, wenn ihnen etwa holistische Vorstellungen zugrunde liegen oder wenn sie als Erklärungen verwendet werden, so sind sie doch immer noch allgemein akzeptiert und werden nicht selten verwendet um bestimmte Sachverhalte auf „soziologische“ Faktoren zurückzuführen.

Beobachtungen zu verallgemeinern (Ingold 2008).

Wie erwähnt, lässt sich aber in Ethnographien von Netzwerk-Prozessen immer nur ein Teil aller aufeinanderfolgenden oder simultanen und oft auch konkurrierenden Aktivitäten darstellen. Diese Darstellung ist verbunden mit der Perspektive, die der Autor oder die Autorin einnehmen, welche wiederum abhängig ist von ihrer Position in Netzwerken und Übersetzungsketten. Das Prinzip des Perspektivenwechsels, das ich anhand der Aushandlungen im Kontext des Staudammprojektes beschrieben habe, erlaubt es unterschiedliche Ausschnitte von Netzwerken und Übersetzungsprozessen darzustellen. Auf dem Weg zu einer wahrhaft symmetrischen Anthropologie ist der ständige Perspektivenwechsel meiner Ansicht nach die einzige Möglichkeit um einseitigen Beschreibungen zu entkommen und jene relationalen Beziehungen in den Mittelpunkt zu rücken, in denen Vorstellungen bzw. Wissen über die Welt produziert werden.

Auch wenn nicht explizit als Perspektivenwechsel benannt, ist dieses Prinzip im Grunde in Rottenburgs Ethnographie eines Entwicklungsprojektes (2002) bereits angelegt. Die Schwäche seines Buches liegt jedoch darin, dass er den Interpretationen der drei Figuren, die seiner eigenen Rolle entsprechen mehr Gewicht beimisst, als den Perspektiven der Entwicklungsbank oder der lokalen Bevölkerung:

„Es überrascht daher auch nicht, dass Rottenburgs Story weitgehend aus der Perspektive der Consulting-Firma geschrieben worden ist, bei der er offenbar unter Vertrag stand. Und es verwundert weiterhin nicht, dass die beiden fiktionalisierten Vertreter dieser Firma, der unternehmer Schilling und der Projektethnologe Martonoschy, Rottenburgs alter ego, im Text weitaus häufiger und länger zu Wort kommen als alle anderen Akteure, und dass der Leser von ihnen einen Eindruck als äußerst kompetente Akteure und kluge Beobachter ihrer Umwelt gewinnt. (...) Für die Vertreter der Entwicklungsbank hat Rottenburg dagegen sehr viel weniger Empathie, hier bleibt seine Sicht weitgehend äußerlich. In besonderem Maße schemenhaft bleiben allerdings die tansanischen Partner, die reine Rollenträger sind, und noch nicht einmal fiktionalisierte Namen tragen“ (Bierschenk 2003: 4-5).

Der einseitigen Darstellung von Entwicklungsprojekten kann man offensichtlich auch nicht durch rethorische und literarische Stilmittel entkommen. Aus diesem Grund möchte ich an dieser Stelle betonen, dass es sich beim Prinzip des Perspektivenwechsels nicht um eine literarische Strategie handelt, sondern um die bewusste Positionierung des Forschers bzw. der Forscherin in unterschiedlichen Kontexten und die Verwendung unterschiedlicher Methoden um diese Sichtweisen zu erheben.

Im Fallbeispiel über die Aushandlungen des Staudammprojektes habe ich versucht drei unterschiedliche Methoden zu kombinieren um drei unterschiedliche Perspektiven von Akteuren zu beschreiben: Interviews, teilnehmende Beobachtung und die reflexive Selbstbeobachtung für die Analyse der eigenen Arbeit. In den darauffolgenden Fallstudien

habe ich versucht immer jeweils unterschiedliche Positionen im Entwicklungskontext einzunehmen. In einigen war ich für Entwicklungsagenturen tätig, in anderen Fällen arbeitete ich mit der lokalen Bevölkerung und im Fall des Biokorridor-Projektes war ich Teil jener kommunalen Organisation in der Region des Bosque de Agua, in der ich über mehrere Jahre hinweg gelebt habe.

Obwohl meine Rolle als Forscher in den einzelnen Fallbeispielen immer unterschiedlich angelegt war und ich versucht habe unterschiedliche Daten in Form von Dokumenten, Interviews, Tagebuch-Eintragungen, etc. zu integrieren, so basieren die entgültigen Ethnographien doch größtenteils auf meinen Ansichten und Erfahrungen als Einzelforscher. Das ist jedoch auch mit bestimmten Einschränkungen verbunden:

„Aus der Rollentheorie der Feldforschung wissen wir, dass ein wesentlicher Teil der Interaktionen im Feld darin besteht, mit den „Eingeborenen“ eine allseits akzeptable soziale Rolle für den Forscher auszuhandeln. Diese Rolle bestimmt wesentlich die Perspektive, die der Forscher auf sein Terrain hat. Bildlich gesprochen, weist sie ihm einen bestimmten Punkt zu, von dem aus er dann das soziale Feld beobachten muss. Gleichzeitig strukturiert diese Rolle seine Möglichkeiten, soziale Beziehungen im Feld einzugehen und definiert die einheimischen Akteure, deren Vereinnahmungsstrategien er in erster Linie ausgesetzt ist und mit deren Perspektiven der Forscher unweigerlich empathisiert, wenn nicht sympathisiert (und die später im Text gewöhnlich als „Schlüsselinformanten auftauchen). Diese Perspektivität der Beobachtung und Selektivität der sozialen Beziehungen kann ein Einzelforscher gar nicht engehen; möglich wäre das allenfalls einem Team von Feldforschern“ (Bierschenk 2003: 4).

Um also konsequent unterschiedliche Perspektiven darstellen zu können, wäre es ratsam in Teams zu arbeiten oder partizipative Strategien für die Feldforschung zu entwickeln, in denen man lokale FeldforscherInnen ausbildet. Obwohl Interpretationen und Ansichten anderer Akteure im Feld auch mithilfe von Interviews erhoben werden können, bin ich der Meinung, dass Bierschenks Vorschlag wesentlich fruchtbarer sein könnte.

Um jedoch in Teams von Feldforschern zu arbeiten, wäre es wichtig, methodologische Fragen und Fragen der Datenerhebung in ethnographischen Texten stärker zu thematisieren. Denn ein Großteil der Beiträge und Debatten über Ethnographie fokussieren auf den Prozess des Schreibens und literarische Stilfragen (Ingold 2008, Marcos 1998, Marcus & Fischer 1986). Die tatsächliche Datenerhebung wird selten thematisiert und kaum in Ethnographien offen gelegt. Zudem sollten wir alternative Forschungsstrategien entwickeln, abseits der Figur des Feldforschers als Abenteuer und Einzelgänger, der die Darstellung seiner Daten durch seine individuelle Erfahrung „im Feld“ begründet.

11.5 Wissenschaftsforschung und anthropologische Wissensproduktion

In ihrer formalen Logik ähneln Entwicklungsprojekte sowohl wissenschaftlichen Experimenten, als auch der Feldforschung. Die BürokratInnen in Entwicklungsagenturen versuchen Fakten über eine Welt zu sammeln, die weit entfernt und schwer greifbar ist. Zu diesem Zweck haben sie eine Reihe von Methoden entwickelt, um die Realität vor Ort in verschriftlichte Aufzeichnungen zu fassen. Zuerst lernen sie mithilfe bereits verfügbarer Repräsentationen (Bücher, Karten, Studien, Berichte, etc.) über eine Region und die dortige Bevölkerung. Sodann wird ein bestimmtes Problem definiert auf der Grundlage mehr oder weniger gut fundierter Annahmen und Vorstellungen. Dieses Problem wird in den jeweils aktuellen Konzepten und Termini des Entwicklungsdiskurses formuliert. Zu erwartende Resultate, sowie Risiken und Fehlerquellen werden festgelegt. Schlussendlich müssen sich jene EntwicklungsagentInnen, die für die Umsetzung vor Ort verantwortlich sind, mit menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren und Aktanten auseinandersetzen, um dem Projektplan gerecht zu werden.

Die Projektpläne und Zielsetzungen bieten den diskursiven Rahmen und dienen als Übersetzungshilfe, mit welcher die Geschehnisse vor Ort interpretiert werden können (Mosse 2005). Auf der anderen Seite basiert die Entwicklungszusammenarbeit auf der grundlegenden Idee, dass bestimmte universelle und allgemein gültige Technologien und Modelle existieren, die unabhängig von ihrem Kontext in andere Länder transferiert werden können (Rottenburg 2009).

Wenn wir uns also überlegen, welche Bedeutung die Wissenschaftsforschung für die Entwicklungszusammenarbeit hat, dann müssen wir uns zwei Dimensionen vor Augen halten: Erstens ist das die strukturelle und formale Ähnlichkeit von wissenschaftlichen Projekten und Entwicklungsprojekten, und zweitens wird die Entwicklungszusammenarbeit durch die Wissenschaft legitimiert bzw. legitimiert sich durch den Rückgriff auf wissenschaftliche „Erkenntnisse“.

WissenschaftsforscherInnen gehen davon aus, dass wissenschaftliche Fakten, in der sozialwissenschaftlichen Analyse ebenso behandelt werden müssen, wie alle anderen kulturell bedingten Vorstellungen und Repräsentationen. „Richtige“ Fakten müssen mit der gleichen Methodologie untersucht werden, wie heute obsolete Ansichten aus der Vergangenheit oder der „Aberglaube“ fremder Völker. Damit möchte ich zu einer Kernfrage dieser Arbeit zurück kommen: Wie können AnthropologInnen und EntwicklungsarbeiterInnen also weiterhin zwischen vermeintlich universellen, wissenschaftlich legitimierten Modellen und nur lokal, in einem kulturellen Kontext gültigen Vorstellungen unterscheiden?

Während EntwicklungsarbeiterInnen universelle Modelle und Vorstellungen von einem Teil der Welt in einen anderen transportieren, so gehen die AnthropologInnen den umgekehrten

Weg und transformieren lokale Vorstellungen in ihren Ethnographien um sie an ihren Heimatuniversitäten zu anerkannten Repräsentationen über bestimmte Bevölkerungsgruppen werden zu lassen. Die Unterschiede zwischen anerkanntem und nicht wissenschaftlich anerkanntem Wissen liegen also offensichtlich vor allem in den Verfahren, die sie durchlaufen. Diese Verfahren können und sollten von uns dokumentiert werden.

Ich möchte daher alle praktizierenden EthnographInnen ermutigen, mit unterschiedlichen Darstellungsformen zu experimentieren, um diese asymmetrische Darstellung zu überwinden. In meinen eigenen Fallstudien habe ich zu diesem Zweck einige Möglichkeiten aufzuzeigen versucht, wie zum Beispiel die Darstellung unterschiedlicher Akteurs-Perspektiven, oder die aktive und langjährige Teilnahme an Entwicklungsprojekten. Andere Möglichkeiten sind die Fiktionalisierung von Ethnographien und ihre Darstellung als Roman (Rottenburg 2002) oder die Untersuchung von Übersetzungsketten (Rottenburg 2002, Weilenmann 2005). Eine weitere wichtige Voraussetzung ist die Methoden-Triangulation und die Arbeit mit unterschiedlichen Datenquellen, wobei jedoch alle Quellen und alle Aussagen im Sinne des methodischen Agnostizismus prinzipiell auf dieselbe Art und Weise behandelt werden sollten.

Engagierte aber kritische junge EntwicklungsforscherInnen und AnthropologInnen in der EZA werden für gewöhnlich relativ bald in ihrer Karriere auf Widersprüche stossen, von denen sie bald merken, dass sie nicht zufällig aufgrund individueller Fehler oder unglücklicher Konstellationen auftreten. Diese Widersprüche sind grundlegende Charakteristika der interkulturellen Entwicklungszusammenarbeit, wenn es darum geht die idealen Vorstellungen und bürokratischen Pläne von Entwicklungsagenturen mit der Lebenswelt lokaler Bevölkerungen in Einklang zu bringen. Die offensichtliche Schere zwischen der Verfügbarkeit von Ressourcen und Möglichkeiten so genannter „Partner“ im Entwicklungskontext, und deren unterschiedliche Beweggründe, sowie die Widersprüche zwischen offiziellen Darstellungen und tatsächlicher Praxis sind nur einige Dimensionen dieser widersprüchlichen Beziehungen. Ich hoffe mit dieser Arbeit auch Anregungen geboten zu haben, um sich mit diesen Widersprüchen in kreativer Weise theoretisch und inhaltlich auseinanderzusetzen.

Bibliographie

Akrich, Madeleine. 1992. The De-Scripton of Technical Objects. In: W. Bijker & J. Law (Hg.). Shaping Technology, Building Society: Studies in Sociotechnical Change. Cambridge, Mass.: MIT Press. 205-224.

Akrich, Madeleine. 1993. A gazogene in Costa Rica: an experiment in techno-sociology. In: Pierre Lemonnier (Hg.). Technological Choices: transformation in material cultures since the neolithic. London/New York: Routledge, pp. 289-337.

Amador, Jose-Luis. 2002. Identidad y polarización social en la comunidad indígena de Curré, ante la posible construcción de una represa hidroeléctrica. Master-thesis. Universidad de Costa Rica. San José, Costa Rica.

Anaya, James. 1996. Indigenous People in International Law. Oxford: Oxford University Press.

Arce, Alberto. & Long, Norman. (Hg.). 2000. Anthropology, Development and Modernity. London: Routledge.

Asad, Talal (Hg.). 1973: Anthropology and the Colonial Encounter. Atlantic Highlands, NJ: Humanities Press.

Avendaño, Isabel. 2005. La relación ambiente y sociedad en Costa Rica: entre gritos y silencios, entre amores y odios. San José, Costa Rica. Editorial de la Universidad de Costa Rica.

Aune, Jens. 2000. Logical Framework Approach and PRA - Mutually Exclusive or Complementary Tools for Project Planning? Development in Practice 10(5): 687-690

Bardacke, Frank & Leslie Lopez (Hg.).1995. Shadows of Tender Fury: The Letters and Communiques of Subcomandante Marcos and the Zapatista Army of National Liberation. New York: Monthly Review Press.

Barnard, Alan. 2006. Kalahari revisionism, Vienna and the 'indigenous peoples' debate. Social Anthropology 14(1): 1-16.

Barnard, Alan & Jonathan Spencer. Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology. London/New York: Routledge.

Bartolomé, Miguel A., et al. 1971. Declaración de Barbados. Por la Liberación del Indígena. Barbados, 30 de enero de 1971.

Bartolomé, Miguel A. 2002 Movimientos Indios en America Latina: Los nuevos procesos de construcción nacionalitaria. Brasilia: Serie Antropología, Universidade de Brasilia.

Beck, Ulrich. 1992. Risk Society: Towards a New Modernity. New Delhi: Sage.

Benda-Beckmann, Keebet von. 1984. The broken staircase to consensus: Village justice and state courts in Minangkabau. Dordrecht: Foris.

Benda-Beckmann, Franz von. 1993. Scapegoat and magic charm: Law in development theory and practice. In: Hobart, Mark: An anthropological critique of development. The growth of ignorance. London/New York: Routledge. 116-134.

Benda-Beckmann, Franz von. 2002. Who's Afraid of Legal Pluralism? Journal of Legal Pluralism and Unofficial Law 47: 37-82.

Benda-Beckmann, Franz von. 2004. Legal and Political Concepts and Implications of Legal Pluralism. In: Attorney General & Ministry of Justice. Government of Ghana: Access to Justice Paper No 9. West African Regional Conference on Legal and Judicial Reform to Promote Improved Women's Rights in Land and Family Law within Plural Legal Systems. 22-32.

Benda-Beckmann, Franz von. 2006. The Multiple Edges of Law: Dealing with Legal Pluralism in Development Practice. In: The World Bank Legal Review. Law, Equity, and Development. Vol. 2. World Bank/Martinus Nijhoff Publishers. pp. 51-86.

Bending, T. & Rosendo, S. 2006. Rethinking the Mechanics of the „Anti-Politics Machine“. In: Lewis & Mosse (Hg). Development Brokers and Translators. The ethnography of aid and agencies. pp. 217–238.

Berkes, Fikret. 1999. Sacred ecology: tradicional ecological knowledge and resource management. Philadelphia: Taylor & Francis.

Berkes, Fikret. 2004. Rethinking Community-Based Conservation. *Conservation Biology* 18(3): 621-630.

Biekart, K. 2005. Políticas de las ONGs europeas para América Latina. Tendencias y perspectivas recientes. Recuperado el 28 de noviembre de 2009 de www.icco.nl/documents/.../MAPEO_ONG_LA-EUR_espan_2_juni_doc.pdf [Zugegriffen zuletzt am 21. September 2012].

Bierschenk, Thomas, Jean Paul. Chauveau & Jean Paul Olivier de Sardan (Hg.). 1999. *Courtiers en development. Les villages africains en quete de projets*. Paris: Karthala.

Bierschenk, Thomas. 2003. Besprechung von Richard Rottenburg. Weit hergeholte Fakten für Paideuma. <http://www.ifeas.uni-mainz.de/zeitschriften/RottenburgPaideuma.pdf> [Zugegriffen zuletzt am 21. September 2012].

Bonfil, Guillermo, et al. (Hg.) 1971. *De eso que llaman antropología mexicana*. México: Editorial Nuestro Tiempo.

Borge, Carlos. 2003. *Etnografía de los Ngöbe (Guaymí) de Costa Rica*. Digitales Manuskript, vom Autor erhalten.

Brand, Ulrich & Ana Esther Ceceña (Hg.) 2000. *Reflexionen einer Rebellion. „Chiapas“ und ein anderes Politikverständnis*. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Brown, Chris. 1992. Organization studies and scientific authority. In: M. Reed & M. Hughes (Hg.) *Rethinking Organization: New Directions in Organization Theory and Analysis*. London: Sage. 67-84.

Burbach, Roger. 1994. Roots of the Postmodern Rebellion in Chiapas. *New Left Review* 205: 113-124.

Budka, Philipp. 2002. *Indigene Gruppen und Online-Netzwerke. Eine ethnographische Online-Untersuchung*. Vienna: MA Thesis, University of Vienna.

Budka, Philipp. 2004. *Indigene Widerstandsbewegungen im Kontext von Globalisierung und Informations- und Kommunikationstechnologien. Das Fallbeispiel der EZLN in Mexiko*.

Journal für Entwicklungspolitik (JEP) 2004(1): 33-44.

Callon, Michel. 1986. Some Elements of a Sociology of Translation: Domestication of the Scallops and Fishermen of St. Brieuc Bay. In: John Law (Hg.). Power, Action and Belief: a New Sociology of Knowledge? London: Routledge & Kegan Paul. 196-233.

Callon, Michel. 1987. Society in the Making: the Study of Technology as a Tool for Sociological Analysis. In: W. E. Bijker, T. P. Hughes & T. J. Pinch (Hg.) The Social Construction of Technical Systems: New Directions in the Sociology and History of Technology. Cambridge, Mass./London: MIT Press: 83-103.

Callon, Michel. 1991. Techno-economic Networks and Irreversibility. In J. Law (Hg.): A Sociology of Monsters? Essays on Power, Technology and Domination. Sociological Review Monograph. London, Routledge. 132-161.

Camacho, Carlos. 1995. En la frontera del siglo XX. La exclusión de los guaymíes en Costa Rica. San José, Costa Rica: Laboratorio de Etnología, UCR.

Campbell, Lisa. 2002. Conservation Narratives in Costa Rica: Conflict and Co-existence. Development and Change 33: 29-56.

Campbell, Ben. 2005. Changing Protection Policies and Ethnographies of Environmental Engagement. Conservation and Society 3(2): 280–322.

Campregher, Christoph. 2008. Indigene Politik und Entwicklung. Sozialanthropologische Perspektiven. Saarbrücken: VDM.

Campregher, Christoph. 2009. Propuesta de Acercamiento al Estudio de Políticas Indígenas y el Desarrollo: El Caso Térraba/Proyecto Hidroeléctrico El Diquís. Cuadernos de Antropología (Universidad de Costa Rica) 19: 183-196.

Campregher, Christoph. 2010. Shifting Perspectives on Development: An actor-network study of a dam in Costa Rica. Anthropological Quarterly 83(4): 783–804.

Campregher, Christoph. 2011. Conservación de la diversidad bio-cultural en Costa Rica: comunidades indígenas y el medio ambiente. Cuadernos de Antropología 21. <http://cuadernosdeantropologia.fcs.ucr.ac.cr/index.php/edicion-actual> [Zugegriffen zuletzt am

21. September 2012].

Canet Desanti, Lindsay. 2007. Herramientas para el Diseño, Gestión y Monitoreo de Corredores Biológicos en Costa Rica Tesis sometida a consideración de la Escuela de Posgrado, Programa de Educación para el Desarrollo y la Conservación del CATIE, como requisito para optar al grado de Magister Scientiae en Manejo y Conservación de Bosques Tropicales y Biodiversidad. Turrialba, Costa Rica: CATIE.

Castree, Noel. 2002. False Antitheses? Marxism, Nature and Actor-Networks. *Antipode*, 34(1): 112-145.

Cernea, Michael 1991 [1985]. *Putting People First: Sociological Variations in Rural Development*. Oxford: Oxford University Press.

Chambers, Robert. 1983. *Rural Development. Putting the Last First*. Harlow: Longman.

Chambers, Robert. 1994. Participatory Rural Appraisal (PRA): Analysis of Experience. *World Development* 22(9): 1253-1268.

Charmaz, K. & R. Mitchell. 2001. Grounded Theory in Ethnography. In: Atkinson, Paul et. al (Hg.): *Handbook of Ethnography*. London: Sage. 160-174.

Cleaver, Harry. 1998. The Zapatista Effect. The Internet and the Rise of an Alternative Political Fabric. *Journal of International Affairs* 5(2): 621-640.

Clifford, James & George, Marcus. (Hg.). 1986. *Writing Culture: The Poetics und Politics of Ethnography*. University of California Press: Berkeley.

Contreras Arias, Agustín & Christoph Campregher. 2010. Diversidad de plantas medicinales en una plantación de cacao en Guápiles, Costa Rica. *Cuadernos de Investigación / Research Journal of the Costa Rican Distance Education University* 2(2): 231-237.

Czarniawska-Joerges, Barbara. 1997. *Narrating the organization: dramas of institutional identity*. Chicago: University of Chicago Press.

Czarniawska-Joerges, Barbara. 1998. *Narrative approach in organization studies*, Thousand Oaks, Calif.: Sage Publications.

De la Peña, Guillermo. 2005. Social and Cultural Policies toward Indigenous Peoples: Perspectives from Latin America. *Annual Review of Anthropology* 34: 717–39

De Oliveira, Roberto Cardoso. 1972. *O índio e o mundo de brancos*. São Paulo: Editora Pioneira.

Descola, Phillippe. 1996. Constructing Natures: Symbolic Ecology and Social Practice. In: P. Descola & G. Palsson. *Nature and Society: Anthropological Perspectives*. London. Routledge. 82–102.

Dewalt, Kate M. & Dewalt, B.R. 1998. Participant observation. In: H.R. Bernard (Hg.). *Handbook of methods in cultural anthropology*. Walnut Creek, CA: AltaMira. 259-299.

Ditsö. 2004. *Proyecto Hidroelectrico Boruca. Estudio independiente y compilación den información*. San José, C.R.: Ditsö.

Dove, Michael. 2006. Indigenous People and Environmental Politics. *Annual Review of Anthropology* 35: 191–208.

Escobar, Arturo. 1995. *Encountering Development: The Making and Unmaking of the Third World*. Princeton: Princeton University Press.

Farrington, J., A. Bebbington, K. Wellard & D. Lewis. 1993. *Reluctant Partners?: Nongovernmental Organizations, the State and Sustainable Agricultural Development*. New York: Routledge.

Ferguson, James. 1997 [1990]. *The anti-politics machine: Development, de-politicization and bureaucratic power in Lesotho*. 3rd Edition. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Ferguson, James. 2002. Development. In: Barnard, Alan & Jonathan Spencer. *Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*. London/New York: Routledge. pp. 154–160.

Fisher, J. 1993. *The Road from Rio: Sustainable Development and the Nongovernmental Movement in the Third World*. Westport, CT: Praeger.

Fisher, W. 1997. Doing Good? The Politics and Antipolitics of NGO Practices. *Annual*

Review of Anthropology 26: 439-464.

Flick, Uwe, Kardorff, Ernst v., Keupp, Heiner, Rosenstiel Lutz v. und Wolff, Stephan. 1995. Handbuch Qualitative Sozialforschung – Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Weinheim: Beltz.

Fox, J. 1996. U.S. Aid to Costa Rica: An Overview. Agency for International Development. Center for Development Information and Evaluation. Washington, USAID.

Foucault, Michel. 1977. Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Fundación Barú Pro Desarrollo Socioeconómico de la Comunidad. 1999. Familia y Salud Reproductiva: Una aproximación sociodemográfica y diagnóstica des Pueblo Ngabe en cuatro distritos de la región Nidrin, Comarca Ngabe-Buglé, República de Panamá. Estudio patrocinado por el Ministerio de Salud, Asociación de Mujeres Ngabe y el Fondo de Población De las Naciones Unidas. David: Fundación Barú.

Gardner, Katy & David Lewis. 1996, Anthropology, Development and the Post-Modern Challenge. Chicago, IL: Pluto Press.

Gatschet, Albert Samuel. 1894. Notes and News. American Anthropologist 7 (2): 215–225.

Geertz, Clifford. 1973. Thick Description: Toward an Interpretive Theory of Culture. In: The Interpretation of Cultures: Selected Essays. New York: Basic Books. 3-30.

Geertz, Clifford. 1987. Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Geertz, Clifford. 1990. Die künstlichen Wilden. Anthropologen als Schriftsteller. München/Wien: Hanser.

Geertz, Clifford. 1997. Spurenlesen. Der Ethnologe und das Entgleiten der Fakten. München: Beck.

Gell, Alfred. 1998. Art and Agency: An Anthropological Theory. Oxford: Clarendon.

Gomes, Bea de Abreu Fialho. 2006. Entwicklungszusammenarbeit (EZA): ein Werkzeug zur Gestaltung der Nord-Süd Beziehungen. In: Gomes, Bea de Abreu Fialho, Irmi Maral-Hanak, & Walter Schicho (Hg.). Entwicklungszusammenarbeit: Akteure, Handlungsmuster und Interessen. Wien: Mandelbaum Verlag.

Goodman, David. 1999. Agro-food studies in the "Age of Ecology." *Sociologia-Ruralis* 39: 17-38.

Grandia, Liza. 2007. Between Bolivar and Bureaucracy: The Mesoamerican Biological Corridor. *Conservation and Society* 4(5): 478–503.

Green, Maia. 2006. International Development, Social Analysis, ... and Anthropology? Applying Anthropology in and to Development. In: Pink, Sarah (Hg.). *Applications of Anthropology. Professional Anthropology in the Twenty-First Century*. New York: Berghahn.

Green, Maia. 2010. Making Development Agents: Participation as Boundary Object in International Development. *Journal of Development Studies* 46(7): 1240-1263.

Griffiths, John. 1989. What is Legal Pluralism? *Journal of Legal Pluralism and Unofficial Law* 24: 1-55.

Grünberg, Georg. 1971. *La Situación Indígena en América del Sur. Aportes al estudio de la fricción interétnica en los indios no-andinos*. Montevideo: Tierra Nueva.

Grünberg, Georg. 2004. Control y gestión socioambiental de los territorios indígenas en Centroamérica. Presentado en el V Congreso Centroamericano De Antropología, MANAGUA. 23 al 27 de Febrero 2004. http://www.yorku.ca/hdrnet/images/uploaded/Grunberg_Jorge.pdf [Zugegriffen zuletzt am 21. September 2012].

Grünberg, Georg. 2005. "Barbados" und die Folgen. In: G. Drekonja-Kornat (Hg.). *Lateinamerikanistik. Der österreichische Weg*. Münster: LIT Verlag. 25-33.

Guevara Berger, Marcos & Chacón Castro, Rubén. 1992. *Territorios indios en Costa Rica: orígenes, situación actual y perspectivas*. San José, C.R.: García Hermanos.

Guevara Berger, Marcos. 2000. *Perfil de los pueblos indígenas de Costa Rica. Informe final*.

Reporte para el Banco Mundial.
<http://www.ruta.org/downloads/MIRIAM/Perfiles%20Indigenas/PerfilIndigCR/00PortadaCR.doc> [Zugegriffen zuletzt am 21. September 2012].

Guionneau de Sinclair, Françoise. 1988. *Proceso de cambio en la sociedad ngobe (guaymí) de Panamá*. Panamá City: Universidad de Panamá.

Hall, Stuart. 1992. *The West and the Rest: Discourse and Power*. In: Hall, Stuart & Bram Gieben (Hg.): *Formations of Modernity*. Cambridge: Polity Press. 275-320.

Hall, Stuart. 1996. *On Postmodernism and articulation: An Interview with Stuart Hall*. Edited by Lawrence Grossberg. In: D. Morley & C. Kuan-Hsing (Hg.). *Stuart Hall: Critical Dialogues in Cultural Studies*. London: Routledge. 131-150.

Harris, Marvin. 1968. *The Rise of Anthropological Theory*. New York: Thomas Y. Crowell Company.

Hassard, J., J. Law & N. Lee. 1999. *Preface*. *Organization* 6(3): 387-390.

Hobsbawm, Eric & Terence Ranger. 1992. *The Invention of Tradition*. Cambridge: Cambridge University Press.

Hopf, Christel (1995): *Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick*. In: Flick, Uwe, Kardorff, Ernst v., Keupp, Heiner, Rosenstiel Lutz v. und Wolff, Stephan: *Handbuch Qualitative Sozialforschung – Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. Weinheim: Beltz. 177-81.

Horowitz, Michael. 1996. *On not offending the borrower. (Self?)-ghettoization of anthropology at the World Bank*. *Development Anthropologist* 14(1): 3–12.

Howard, Patricia. (Hg.). 2003. *Women and Plants. Gender Relations in Biodiversity Management and Conservation*. London and New York: Zed Press and Palgrave-Macmillan.

Howe, James. 1998. *A People who Would Not Kneel: Panama, the United States, and the San Blas Kuna*. Smithsonian Institution Press.

Hulme, David & Michael Edwards. 1997. *NGOs, States and Donors: An Overview*. In:

Hulme, David & Michael Edwards (Hg.). NGOs, States and Donors Too Close for Comfort? London: Palgrave Macmillan.

Indexmundi. 2009. Costa Rica producto interno bruto (PIB). www.indexmundi.com/g/g.aspx [Zugegriffen zuletzt am 21. September 2012].

Ingold, Tim. 2000. The perception of the environment: essays on livelihood, dwelling and skill. London. Routledge.

Ingold, Tim. 2008. Anthropology is Not Ethnography. Proceedings of the British Academy 154: 69-92.

Instituto Costarricense de Electricidad. 2006. El Proyecto Hidroeléctrico Boruca. Opciones Cajón y Veraguas. San José: ICE.

IUCN. 2002. La Gente y La Naturaleza. Sistematización del Proyecto Educación Participativa sobre la Gente y la Naturaleza en Osa, Costa Rica. San José, C.R: IUCN, Oficina Regional para Mesoamérica.

Jackson, Jean. 1995. Culture, Genuine and Spurious: The Politics of Indianness in the Vaupés, Colombia. American Ethnologist 22(1): 3-27.

Jackson, Jean & Kay Warren. 2005. Indigenous Movements in Latin America, 1992–2004: Controversies, Ironies, New Directions. Annual Review of Anthropology 34: 549–73.

Kearney, Michael. 1996. Reconceptualizing the Peasantry: Anthropology in Global Perspective. Boulder: Westview Press.

Kenrick, Justin. 2006. Discussion. The Concept of Indigeneity. Social Anthropology 14 (2): 19-20.

Knorr Cetina, K. 1995. Laboratory Studies: The Cultural Approach to the Study of Science. In: Jasanoff, Markle, Petersen & Pinch, Trevor (Hg.): Handbook of Science and Technology Studies. London: Sage.

Knorr Cetina, Karin. 1999. Epistemic Cultures: How the Sciences Make Knowledge. Cambridge: Harvard University Press.

Kolland, Franz & Gächter, August (Hg.). 2005. Einführung in die Entwicklungssoziologie. Themen – Methoden – Analysen. Wien: Mandelbaum.

Kuper, Adam. 2003. The Return of the Native. *Current Anthropology* 44(3): 389-95.

Kuppe, René. 2002. Indianische Rechte und Partizipation im Rahmen der Verwirklichung eines plurikulturellen und multiethnischen Staates. *Indiana – Zeitschrift des Iberoamerikanischen Instituts Berlin* 17/18: 105-133.

Latour, Bruno. 1987. *Science in Action: How to Follow Scientists and Engineers Through Society*. Milton Keynes, Open University Press.

Latour, Bruno. 1988. *The Pasteurization of France*. Cambridge, Mass., Harvard University Press.

Latour, Bruno. 1994. On technical mediation: Philosophy, sociology, genealogy. *Common Knowledge* 3(2): 29–64.

Latour, Bruno. 1996. *Aramis or the Love of Technology*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.

Latour, Bruno. 2002. *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit von Wissenschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Latour, Bruno. 2005. *Reassembling the social. An introduction to Actor-Network-Theory*. Oxford: Oxford University Press.

Latour, Bruno. 2008. *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Latour, Bruno & Steve Woolgar. 1986. *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts*. Princeton: Princeton University Press. *Make Knowledge*. Cambridge: Harvard University Press.

Law, John. (Hg.). 1991. *A Sociology of Monsters? Essays on Power, Technology and Domination*. London/New York: Routledge.

Law, John & John Hassard. (Hg.). 1999. Actor Network Theory and After. Oxford/Keele: Blackwell and the Sociological Review.

Legewie, Heiner. 1995. Feldforschung und teilnehmende Beobachtung. In: Flick, Uwe, Kardorff, Ernst v., Keupp, Heiner, Rosenstiel Lutz v. & Wolff, Stephan (Hg.). Handbuch Qualitative Sozialforschung – Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Weinheim: Beltz. 189-193.

Lewis, David & David Mosse (Hg.). 2006. Development Brokers and Translators. The ethnography of aid and agencies. Bloomfield. CT: Kumarian Press.

Li, Tania. 2000. Articulating Indigenous Identity in Indonesia: Resource Politics and the Tribal Slot. Berkeley Workshop on Environmental Politics. Working Paper 7. University of California, Berkeley. <http://repositories.cdlib.org/iis/bwep/WP00-7-Li> [Zugegriffen zuletzt am 21. September 2012].

Little, Peter & Michael Painter. 1995. Discourse, Politics, and the Development Process: Reflections on Escobar's Anthropology and the Development Encounter. In: American Ethnologist 22 (3): 602-616.

Long, Norman. (Hg.). 1989. Encounters at the Interface: a perspective on social discontinuities in rural development. Wageningen: Agricultural University.

Maffi, Luisa. 2005. Linguistic, Cultural, and Biological Diversity. Annual Review of Anthropology 34: 599-618.

Mader, Elke. 2001. Kulturelle Verflechtungen. Identität und Hybridisierung in Lateinamerika. In: Borsdorf, Axel, Krömer, Gertrud & Christoph Parnreiter (Hg.): Lateinamerika im Umbruch. Geistige Strömungen im Globalisierungsstress. Innsbruck: Innsbrucker Geographische Studien 32. pp. 77-85.

Mader, Elke & Francisco Sharup'. 1993. Strategien gegen Ausgrenzung und Assimilierung: Die Föderation der Shuar und Achuar im ekuadorianischen Amazonasgebiet. In: T. Fillitz, A. Gingrich & G. Rasuly-Paleczek (Hg.): Kultur, Identität und Macht. Ethnologische Beiträge zu einem Dialog der Kulturen der Welt. Frankfurt am Main: Verlag für Interkulturelle Kommunikation.

Maffi, Luisa. 2005. Linguistic, Cultural, and Biological Diversity. *Annual Review of Anthropology* 34: 599-618.

Marcos. 1994. Die historische Entwicklung der EZLN. In: Topitas (Hg.): ¡Ya basta! Hamburg: Verlag Libertäre Assoziation. 151-153.

Marcus, George. 1995. Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-sited Ethnography. *Annual Review of Anthropology* 24: 95-117.

Marcus, George. 1998. *Ethnography through thick and thin*. Princeton: Princeton University Press.

Marcus, George & Fischer, Michael. 1986. *Anthropology as cultural critique*. Chicago: Chicago Press.

Martin, Gary J. & Ana Persic. 2008. *Links between Biological and Cultural Diversity: Concepts, Methods, and Experiences. Report of an International Workshop*. Paris: UNESCO.

Meinzen-Dick, Ruth & Pradhan, Rajendra. 2002. *Legal Pluralism and Dynamic Property Rights*. CAPRI Working Paper No. 22. Washington DC: IFPRI.

Meyer, C. 1995. Opportunism and NGOs: Entrepreneurship and Green North-South Transfers. *World Development* 23: 1277-1289.

MIDEPLAN. 2007. *Diagnóstico de la Cooperación Internacional en Costa Rica 2000-2005*. Ministerio de planificación nacional y política económica. San José, Costa Rica.

Milton, K. 1996. *Environmentalism and Cultural Theory. Exploring the Role of Anthropology in Environmental Discourse*. London/New York. Routledge.

Miranda, Luis Máximo. 1984. Étnia Guaymí. *Revista Lotería* 338-339.

Montoya Greenheck, Felipe. 1993. La Antropología Ambiental: Una Rama Verde. *Ciencias Sociales* 62:103-17.

Montoya Greenheck, Felipe & Christoph Campregher (Hg.). 2012. Diversidad Biocultural en el Pacífico Sur de Costa Rica. La integración participativa de comunidades indígenas en estrategias para la conservación y el manejo de los ecosistemas de la región Golfo Dulce. Cuadernos de Antropología 2012. Edición Especial. *In Druck*.

Mosse, David. 2005. Cultivating Development: An ethnography of aid policy and practice. London: Pluto Press.

Mosse, David. 2006. Anti-social anthropology? Objectivity, objection, and the ethnography of public policy and professional communities. *Journal of the Royal Anthropological Institute* 12 (4): 935-956

Murillo, A. 2008. Donaciones Internacionales se despiden de Costa Rica. *La Nación* vom 21 vom Jänner 2008. http://www.nacion.com/ln_ee/2008/enero/21/pais1387395.html [Zugegriffen zuletzt am 23. März 2008].

Nugent, Daniel. 1995. Northern intellectuals and the EZLN. *Monthly Review* 47(3): 124–38.

Olivier de Sardan, Jean-Pierre. 2005. *Anthropology and Development: Understanding Contemporary Social Change*. London/New York: Zed.

Orcherton, D. 2005. El conocimiento ecológico indígena de los BriBri's y Cabécares: Los roles Socio-Culturales en la Conservación de los Sistemas Agroforestales Tradicionales en la Reserva Indígena de Talamanca, Costa Rica, Tesis de doctorado, Universidad Pinar del Río, Cuba.

Oviedo, G. & L. Maffi. 2000. *Indigenous and Traditional Peoples of the World and Ecoregional Conservation: An Integrated Approach to Conserving the World's Biological and Cultural Diversity*, Gland: WWF/IUCN.

Programa de Naciones Unidas para el Desarrollo (PNUD). 2009. *Informes sobre Desarrollo Humano*. Recuperado el 28 de noviembre del 2009 de <http://hdr.undp.org/es/informes/mundial/idh2009/> [Zugegriffen zuletzt am 21. September 2012].

Pretty, J, B. Adams, F. Berkes, S. Ferreira de Athayde, N. Dudley, E. Hunn, L. Maffi, D. Rapport, P. Robbins, E. Sterling, S. Stolton, A. Tsing, E. Vintinner y S. Pilgrim. 2009. *The*

Intersection of Biological Diversity and Cultural Diversity: Towards Integration. *Conservation and Society* 7(2): 100-12.

Programa Estado de La Nación. 1996. Segundo Informe sobre el Estado de la Nación. San José, Costa Rica. <http://www.estadonacion.or.cr/Publicaciones/publicaciones.html> [Zugegriffen zuletzt am 21. September 2012].

Ribeiro, Darcy. 1970. Os índios e a civilização: a integração das populações indígenas no Brasil moderno. Rio de Janeiro: Civilização Brasileira

Roca Martínez, Beltrán. 2006. Anarchism, Anthropology and Andalusia: An Analysis of the CNT and the 'New Capitalism'. *Anarchist Studies* 14(2): 106-130

Rojas Aravena, Francisco (ed.). 1982. Ethnodesarrollo y Etnocidio. Ediciones FLACSO. San José: EUNET.

Roper, Montgomery, Thomas Perreault & Patrick C. Wilson. 2003. Indigenous Transformational Movements in Contemporary Latin America. *Latin American Perspectives* 30(1): 5-22

Rossi, B. 2006. Aid Policies and Recipient Strategies in Niger: Why Donors and Recipients Should Not Be Compartmentalized into Separate „Worlds of Knowledge“. In: Lewis, David & David Mosse (Hg.). *Development Brokers and Translators. The ethnography of aid and agencies*. Bloomfield. CT: Kumarian Press, pp. 27-50.

Rostow, Walt W. 1960. *The Stages of Economic Growth: A Non-Communist Manifesto*. Cambridge: Cambridge University Press,

Rottenburg, Richard. 1998. Towards an Ethnography of Translocal Processes and Central Institutions of Modern Societies. In: Posern-Zielinski, Aleksander (Hg.). *The Task of Ethnology. Cultural Anthropology in Unifying Europe*. Poznan, pp. 59–66.

Rottenburg, Richard. 2000. Accountability for development aid. In: Kalthoff, Herbert, Richard Rottenburg & Hans-Jürgen Wagener (Hg.). *Facts and figures. Economic representations and practices*. *Jahrbuch Ökonomie und Gesellschaft* 16. Marburg: Metropolis. 143-173

Rottenburg, Richard. 2002. Weit hergeholte Fakten: Eine Parabel der Entwicklungshilfe.

Stuttgart: Lucius & Lucius.

Rottenburg, Richard. 2006. The figure of the third in the field. *Folk. Journal of the Danish Ethnographic Society* 46/47: 41- 53.

Rubin, Jeffrey. 2004. Meanings and Mobilizations: A Cultural Politics Approach to Social Movements and States. *Latin American Research Review* 39(3): 106-142.

Sachs, Walter. 1992. *The development dictionary: a guide to knowledge and power*. London, New Jersey: Zed Books.

Said, Edward. 1978. *Orientalism*. London: Routledge.

Schelhas, J. 2007. El valor de los fragmentos del bosque: enlazando el conocimiento social y ecológico. In: Chassot, O. & C. Morera (Hg.) 2007. *Corredores Biológicos: acercamiento conceptual y experiencias en América*. San José, Costa Rica: Centro Científico Tropical / Universidad Nacional de Costa Rica.

Schrijvers, Joke. 1991. Dialectics of a Dialogical Ideal: Studying Sideways and Studying Up. In: L. Nencel & P. Pels (Hgs). *Constructing Knowledge*. London: Sage. 162–79.

Schulz-Schaeffer, Ingo. 2000. Akteur-Netzwerk-Theorie. Zur Koevolution von Gesellschaft, Natur und Technik. In: Johannes Weyer (Hg.). *Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Methodenforschung*. München: Oldenbourg Verlag. 189–211.

Scott, James C. 1985. *Weapons of the Weak: Everyday Forms of Peasant Resistance*. New Haven & London: Yale University Press.

Sharma, Manoj & Gayatri Bhatia. 1996. The voluntary community health movement in India: A strengths, weaknesses, opportunities, and threats (SWOT) analysis. *Journal of Community Health* 21(6): 453-464.

Silverman, David. 1993. *Interpreting Qualitative Data: Methods for Analysing Talk, Text and Interaction*. London: Sage.

Silverman, Sydel. 1991. Writing Grant Proposals for Anthropological Research. *Current Anthropology* 32(4): 485-489.

Smith, Derek. 2005. Garden Game: Shifting Cultivation, Indigenous Hunting and Wildlife Ecology in Western Panama. *Human Ecology* 33(4): 505-37.

Spiertz, Joep. 2000. Water rights and legal pluralism: Some basics of a legal anthropological approach. In: Bryan Bruns & Ruth Meinzen-Dick (Hg.). *Negotiating Water Rights*. London: Intermediate Technology Publications.

Star, S. & J. Griesemeer. 1989. Institutional ecology, 'translations' and boundary objects: amateurs and professionals in Berkeley's Museum of Vertebrate Zoology. *Social Studies in Science* 19(3): 387-420.

Stepp, J.R., F. Wyndham and R. Zarger (Hrsg.). 2002. *Ethnobiology and biocultural diversity*. Athens: University of Georgia Press. 575–84.

Strauss, A. & Corbin, J. 1996. *Grounded Theory. Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz. Psychologie Verlags Union.

Strathern, Marilyn 1996 Cutting the network. *Journal of the Royal Anthropological Institute* 2: 517-535.

Strathern, Marilyn. 2004. *Partial Connections: Updated Edition*. Walnut Creek, CA: AltaMira Press.

Tilley, Virginia. 2002. New help or new hegemony? The transnational indigenous peoples' movement and "Being Indian" in El Salvador. *Journal of Latin American Studies*. 34 (3): 525–54.

Trotter, R. & Schensul, J. 1998. Applied Ethnographic Research Methods. In: Bernard, H.R (Hg.). *Handbook of Ethnographic Methods*. CA: Altamira Press. 691-711.

Weilenmann, Markus. 2004. „Projektrecht“ – normative Ordnungen der bilateralen Entwicklungszusammenarbeit und sozialer Wandel: Zum Beispiel die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit. Max Planck Institute for Social Anthropology Working Paper Nummer 66. Halle/Saale.

Weilenmann, Markus. 2005. Ist Projektrecht ein Erfüllungsgehilfe von Organisationen der

Entwicklungshilfe? Eine Fallstudie aus Burundi. *Entwicklungsethnologie* 14 (1+2): 129–148.

Wolf, Eric. 1959. *Sons of the Shaking Earth*. Chicago: University of Chicago Press.

Wolf, Eric. 1966. *Peasants*. New York: Prentice-Hall.

Wolf, Eric. 1969. *Peasant Wars of the Twentieth Century*. New York: Harpercollins College.

Wolf, Eric. 1982. *Europe and the People Without History*. Berkeley: University of California Press.

Woodman, Gordon R. 2004. The stream crosses the path, the path crosses the stream: Does the law guide life or life guide law? The issue of good governance in relation to the family and land laws of Ghana. In: Attorney General and Ministry of Justice. Government of Ghana (Hg.). Access to Justice Paper No 9. West African Regional Conference on Legal and Judicial Reform to Promote Improved Women's Rights in Land and Family Law within Plural Legal Systems. 22-32.

Young, Phil. D. 1971 *Ngawbe: Tradition and Change Among the Western Guaymi of Panama*. Illinois Studies in Anthropology No. 7. Urbana: U. of Illinois Press.

Young, Philip. D. & John. R. Bort. 2004. A New Era or More of the Same for the Ngöbe-Buglé. Paper presented in the panel session "Inclusive Democracy-Building in Multicultural States: Cases from Panama" at the XXV International Congress of the Latin American Studies Association, Las Vegas, Nevada, October 7-9, 2004.

Zitierte Gesetze

International Labour Organization. 1989. Convention Nr. 169. "Convention on Indigenous and Tribal Peoples".

República de Costa Rica. 1977. Ley Indígena de Costa Rica. Ley No. 6172. San José.

Zitierte Dokumente

Campregher, Christoph & Wolfgang Zechner. 2009. Förderansuchen NRO-Mikroprojekte: Umweltressourcen-Management in der indigenen Comarca Ngöbe-Buglé. Förderantrag zur Einreichung bei der Austrian Development Agency. Unveröffentlicht.

Grünberg, Georg, Christoph Campregher & Maureen Sanchez. 2009. Biocultural Diversity in Costa Rica's Pacific Coast. Projektantrag zur Einreichung bei der KEF der ÖAW. Unveröffentlicht.

Instituto Costarricense de Electricidad. 2006. Información sobre el Proyecto Hidroeléctrico El Diquís. San José: ICE

Kommission für Entwicklungsfragen (KEF). 2007a: Guidelines for project proposals. <http://www.kef-online.at>

Kommission für Entwicklungsfragen 2007b: KEF Kriterienkatalog für Projektzusammenarbeit. <http://www.kef-online.at> [Zugegriffen zuletzt am 21. September 2012].

Organizaciones de Térraba. 2006. Declaración del II Encuentro por la vida de los ríos y la unidad indígena. Publicado el 27 de Noviembre, 2006. Térraba, Costa Rica. <http://www.biodiversidadla.org/content/view/full/28513> [Zugegriffen zuletzt am 13. Juli 2009].

Anhang 1:

Schreiben von Mariano Marquinez an den Autor vom Jänner 2009, übermittelt per Fax an die Universidad de Costa Rica zu Handen des Autors:

“Hola Christoph Campregher

Quiero informarle que nos reunimos el día 24 del presente mes con mi comunidad donde le presenté su propuesta de trabajar con nuestra comunidad.

Su petición fue rechazada por ellos, por que ellos dijeron que ya ellos están cansado de tanto estudio y diagnóstico a nuestra comunidad y no habiendo un apoyo específico económico y subrayaron no más estudio sobre nuestro pueblo.

De mi parte lo lamento

Gracias, espero la comprensión.

M. M.”

Anhang 2: KEF Antragsformular „Concept note for projects“



Commission for Development Studies at AAS
Dr. Ignaz Seipel-Platz 2 • A-1010 VIENNA • AUSTRIA
Tel.: ++43(0)1 515 81– 3202 • Fax: -3203
Email: office-kef@oeaw.ac.at

PROJECT NUMBER:

.....

Concept Note for Cooperative Projects

A.1

Commission for Development Studies
at the Austrian Academy of Sciences

Title

Authors

Organisation

Concept Note Proposal for Cooperative Projects

1. Project title:

(English and German)

Running title:

*(max. 50 characters,
English and German))*

2. Project manager

Austria:

*(name, title/academic
degree)*

**Address of Austrian
project manager:**

*(organisation, street/no.,
zip code, city, phone/fax,
email, internet)*

Bank:

Account number:

Legal status:

3. Project manager partner

country:

*(name, title/academic
degree)*

**Address of partner
country project
manager:**

*(organisation, street/no.,
zip code, city, phone/fax,
email, internet)*

Bank:

Account number:

Legal status:

4. Collaborator(s) in

Austria:

*(contact person,
organisation and address)*

5.. **Collaborator(s)** in
partner country:ⁱ

(contact person,
organisation and address)

6. **Total funds applied for
at KEF:**

€

7. **Total cost of project**

€

8. **Co-funding by other
sources**

€

9. **Duration:**

10. **Partner country
(location of the research
project):**

Costa Rica

– **Background**

(Rationale, hypotheses and state of the art with special regards to the respective field of work and corresponding literature, and the situation in the project area, scientific hypothesis)

– **Project Objectives**

(Provide a short list of objectives – please restrict yourself to a maximum number of four objectives and do not forget to refer back to these in the remaining parts of the concept note)

– **Project Purpose**

(Justification in context of project sustainability – refer to the criteria as defined in the KEF guide for proposers; rationalise preparatory nature of project in view of future project proposals at national and international funding agencies)

– **Outcomes**

(expected research results or outputs – in line with project objectives and purpose; explain how these will lead to added value for target groups and how the latter are going to be reached; dissemination, publications,...)

– **Project plan**

5A Project activities and methodology

(list activities required to accomplish respective outcomes; be specific about studies, surveys, sampling and experiments, etc.; please refer to each outcome separately and describe your research design and planned methodology in detail with reference to existing studies and literature)

5B. Project team:

(Description of team, reference to skills, publications, institutional background, proportionate work contribution of separate project partners)

5C. Institutional support (please attach letters of interest to participate in the project from all involved partner institutions)

(Infrastructure and expertise available at resp. partner institutions, explain nature of collaboration between different partners)

– **Contribution of outputs to capacity development**

(Elaborate on how the outputs of the project will contribute to capacity development and scientific advancement in both partner countries)

– **Contribution of outputs to development in a local context/definition**

(Elaborate on how the outputs of the project will contribute to development understood in a local context, both immediate or long term; refer to criteria mentioned in guide for proposers)

– **Target group**

[refers to those who will gain social, economic or environmental advantage from the knowledge (information, technology, methodology) and activities of the target institution(s). They may be identified in, for example, the household, the village community or the global community.]

– **Exit strategy**

(Provide evidence of what is going to happen after project end: follow up project, continued co-operation,...)

– **Risks and assumptions**

(Please refer to all factors possibly contributing to project failure, e.g. uncontrollable external conditions or factors crucial for the accomplishment of the project's objectives)

– **Financial summary (€)**

	Year 1	Year 2	Total
<i>Staff costs – Austria-based</i>			
Staff costs – partner country			
<i>Travel and subsistence</i>			
Material expenses and capital equipment			
Dissemination			
Miscellaneous			
TOTAL			

12A. Co-funding/in-kind contributions

(list all other planned and approved relevant co-funding sources for the same project as well as in-kind contributions of the participating institutions)

12B. Funding for the same project has also been applied for from:

(list all other funding proposals for the same project – contributions from other organisations towards the costs of the project: If the cost of the project is to be shared with another body, the name and contribution in money or in kind should be stated. The status of the application to the co-founder, in particular whether it has been approved, should and any available supporting correspondence should be submitted to confirm the availability of the co-funding and its starting date. If this proposal is being submitted elsewhere for funding, state the organisation and when a decision is expected.)

Place, date

Signature of project manager(s)

Place, date

Signature of project manager(s)

Anhang 3: Korrespondenz UNAPROA – UNDP Programm

----- Original-E-Mail -----

Datum: Wed, 7 Jul 2010 17:48:12 -0600

Von: Ana Isabel Carmona <Ana.Isabel.Carmona@undp.org>

An: Christoph Campreggher <campreggher@gmx.at>

CC: Eduardo Mata <Eduardo.Mata@undp.org>, Ana Isabel Carmona <Ana.Isabel.Carmona@undp.org>

Betreff: RE: RE: unaproa – contacto

Estimado Christoph:

El proyecto como usted sabe se vio en la reunion del 7 de junio de 2010, lamento no haber enviado antes las recomendaciones. En esa reunion la recomendacion fue aprobar un monto de \$5,000 para actividades que nuestro Comité estimo que deberian llevarse a cabo antes de que pudieran entrar en los objetivos y actividades indicados en la propuesta de proyecto. Dado que esto debia haber quedado formalizado antes del 15 de junio, cosa que no fue posible ya que los telefonos no eran los indicados y el correo enviado a las direcciones de correo indicadas no fue respondido. Por esa razon, los fondos fueron asignados a otra organizacion que estaba en lista de espera.

Las observaciones del Comité con respecto a la propuesta enviada, son las siguientes:

- *La experiencia organizacional para desarrollar este tipo de proyectos pareciera ser baja, no hay antecedentes suficientes para poder valorar mejor la capacidad de la organizacion.*
- *El corredor biológico aún no existe, por lo que debería llevar un proceso de análisis socio ambiental de las oportunidades para su oficialización y seguir el proceso oficializado a nivel nacional para tal efecto.*
- *El proyecto es ambicioso, ya que quiere iniciar acciones de manejo sostenible desde el inicio, pero los diagnósticos socio ambientales y la planificación comunal son necesarias para desarrollar bien desde el inicio una iniciativa de corredor biológico, el involucramiento de las comunidades es necesario para el éxito en gestión de cualquier corredor biológico.*
- *Plan para asegurar la participación de la comunidad: Se identifican 10 comunidades con las que se trabajará, pero las actividades más bien parecen ser informativas y de extracción de información que de involucramiento, se requiere desarrollar un proceso de planificación del desarrollo socio ambiental de esas comunidades y ver la integración de sus acciones para la consolidación de la conectividad dentro del CB Bosque de agua.*
- *Riesgos para una implementación exitosa: Dentro de los riesgos señalados, presentan el de falta de tiempo del personal de UNAPROA para ejecutar el proyecto, con lo que están indicando que sería como una actividad adicional y no parte de sus actividades normales, hasta cierto punto hacen ver que podría llegar a ser una recarga*

de trabajo, no parece que vayan a asumir un proceso con un nivel de involucramiento alto.

- Estrategia de evaluación propuesta: El mecanismo de evaluación está basado en una auditoría externa, mediante consultoría. Establecen además los informes bimensuales a la Junta Directiva de la organización, sería bueno que involucren a la Red de amigos del bosque del agua, que podría ser el Consejo Local de ese corredor biológico, con el fin de establecer mecanismos de monitoreo a futuro (luego de que se termine la plata de este proyecto que sigue?).

- Marco Lógico: Los indicadores deben revisarse para que haya una congruencia con las actividades propuestas.

- El proyecto tiene un buen hilo conductor, pero deben acercarse al ACLAP para analizar la oportunidad socio ambiental de establecer el corredor biológico y para que los orienten sobre el proceso para la oficialización de CB en CR, lo cual pueden utilizar como guía para replantear el proyecto.

- Integralmente parece que debe mejorarse la interrelación entre los resultados esperados para lograr el objetivo general.

RESOLUCION:

- Se toma la decision de NO aprobar el proyecto tal y como esta planteado. Si UNAPROA esta de acuerdo, se les aprueba un fondo de planificación de \$5,000 dólares, para que desarrollen acciones iniciales para establecimiento del corredor biológico y la elaboración de una propuesta de proyecto a presentar al PPD en la próxima reunión.

Dado que no se pudo concretar los \$5000 para el financiamiento para la planificacion de un documento de proyecto; se les recomienda tomar en cuenta las observaciones arriba mencionadas y trabajar sobre la reformulacion del proyecto, para ser presentado nuevamente al PPD, el cual sera visto nuevamente en su reunion de Noviembre de 2010.

Atentos saludos.

Ana Isabel Carmona

Programme Associate (Costa Rica)

GEF/Small Grants Program-Costa Rica

Phone (Office): (506) 22961544 Ext. 2138

(Dir) (506) 22961736 - Mobil: (506) 8328-6588

e-mail: ana.isabel.carmona@undp.org; anaisabelc@unops.org

www.pequenasdonacionescr.org

Curriculum vitae



Europass Curriculum Vitae

Personal information

First name(s) / Surname(s)	Christoph Campregher
Address(es)	Garnisongasse 7/17 1090 Vienna
Telephone(s)	+43 1 969 07 28-16
Fax(es)	+43 1 969 07 28-17
E-mail	christoph.campregher@seri.at
Nationality	Austrian
Date of birth	23.04.1982
Gender	Male

Research Interest

Sustainability, biodiversity and natural resources
Regional development
Participatory methodologies
Biocultural diversity
Local ecological knowledge

Work experience

since 2012	Researcher at SERI Nachhaltigkeitsforschungs und -kommunikations GmbH
2010-2012	Research fellow in the project “ Biocultural Diversity in Costa Rica’s Pacific Coast ”. Coordination of research between the Austrian Institute for Latin America, the Tropical Station La Gamba and the University of CR. Field research with indigenous communities in interdisciplinary teams and with students. Interviews, participatory mapping and ethnobiological surveys. Costa Rica.
2009-2012	Consultant for the environmental NGO UNAPROA in the fields of participatory project planning, networking, institutional funding and alliance building. Project design and institution building for the Biological Corridor “Bosque de Agua” in the buffer zone of the Mesoamerican Biocorridor. Costa Rica.
since 2006	Co-founder and director (since 2012) <i>ad honorem</i> of Pueblerino , initiative for the support of indigenous and local populations in neotropical rainforests Participatory development projects with MEDO (Panama) and UNAPROA (Costa Rica).

Education and training

2008-2012	PhD in Social and Cultural Anthropology, University of Vienna.
-----------	--

2009-2012	MSc Program in Natural Resource Management and Conservation Biology at the Costa Rican State Distance University.
2001-2008	Master program Social and Cultural Anthropology with complementary studies in Political Sciences, University of Vienna
Scientific community services	Referee for Social Anthropology – Journal of the European Association of Social Anthropologists and Revista de Biología Tropical – International Journal of Tropical Biology Member of the Austrian Institute for Latin America (LAI), the Latin American Association of Anthropologists (ALA), the Austrian Alumni Association of Social Anthropologists, Terralingua and Pueblerino

Publications

Journal articles (reviewed):

Campregher, C. 2011 Conservación de la diversidad bio-cultural en Costa Rica: comunidades indígenas y el medio ambiente. In: Cuadernos de Antropología 21. <http://cuadernosdeantropologia.fcs.ucr.ac.cr/index.php/edicion-actual>

Campregher, C. 2009. Propuesta de Acercamiento al Estudio de Políticas Indígenas y el Desarrollo: El Caso Térraba/Proyecto Hidroeléctrico El Diquís. Cuadernos de Antropología 19: 183-196

Contreras, A. & C. Campregher. 2010. Diversidad de plantas medicinales en una plantación de cacao en Guápiles, Costa Rica. Cuadernos de Investigación. Research Journal of the Costa Rican Distance Education University 2(2): 231-237.

Campregher, C. 2010. Shifting Perspectives on Development: An actor-network study of a dam in Costa Rica. Anthropological Quarterly 83(4): 783–804.

Journal articles (non-reviewed):

Campregher, C. 2010. Development and anthropological fieldwork: Towards a symmetrical anthropology of inter-cultural relations. Anthropology Matters 12 (2). Special Issue on Anthropology & Development.

Campregher, C., G. Grünberg, F. Montoya Greenheck & A. Weissenhofer. 2010. Biokulturelle Vielfalt an der Pazifikküste von Costa Rica – Diversidad Biocultural en el Pacífico Sur de Costa Rica. *Lateinamerikaforschung Austria Boletín* 2010(21): 19-21.

Campregher, C. 2010. Öko-Apostel, Revolutionäre und Weltverbesserer - Entwicklungszusammenarbeit mit Indigenen. *Cargo. Zeitschrift für Ethnologie* 30(1): 79-83.

Campregher, C. 2008. Perspektivenwechsel: Drei Paradigmen der Entwicklungsanthropologie und die Akteur-Netzwerk Theorie. *Austrian Studies in Social Anthropology* 2008(3): 1-29

Campregher, C. & W. Zechner. 2007. Nachhaltige Entwicklung lernen: Die Ngöbe in Panama leisten Widerstand gegen eine Kupfermine. In: *iz3w* 303(Nov.): 4-5.

Campregher, C. 2006. Rezension: Kolland, Franz / Gächter, August (Hg.) (2005) Einführung in die Entwicklungssoziologie. Themen – Methoden – Analysen. *SWS-Rundschau* Heft 2/2006.

Campregher, C. 2006. Costa Rica: Projet de barrage et droits des Indigènes. *Archipel* 132 : 11 (French Version of Campregher 2005)

Campregher, C. 2005. Costa Rica: Widerstand gegen einen geplanten Staudamm. *iz3w* 289 (Nov.): 48

Books and bookchapters:

Montoya Greenheck, Felipe. & Christoph Campregher (Eds.). 2012. *Diversidad Biocultural en el Pacífico Sur de Costa Rica. La integración participativa de comunidades indígenas en estrategias para la conservación y el manejo de los ecosistemas de la región Golfo Dulce. Cuadernos de Antropología. Edición Especial.* Universidad de Costa Rica & Instituto Austriaco para América Latina. In print.

Campregher, Christoph, Felipe Montoya Greenheck & Jorge Grünberg. 2012. Introducción. In: Montoya Greenheck, Felipe. & Christoph Campregher (Eds.). *Diversidad Biocultural en el Pacífico Sur de Costa Rica. La integración participativa de comunidades indígenas en estrategias para la conservación y el manejo de los ecosistemas de la región Golfo Dulce. Cuadernos de Antropología. Edición Especial.* Universidad de Costa Rica & Instituto Austriaco para América Latina. In print. pp. 4-17.

Campregher, Christoph. 2012. Uso de plantas y otros recursos no maderables del bosque en el TI Guaymí de Osa. In: Montoya Greenheck, Felipe. & Christoph Campregher (Eds.). *Diversidad Biocultural en el Pacífico Sur de Costa Rica. La integración participativa de comunidades indígenas en estrategias para la*

conservación y el manejo de los ecosistemas de la región Golfo Dulce. Cuadernos de Antropología. Edición Especial. Universidad de Costa Rica & Instituto Austriaco para América Latina. In print. pp. 89-105.

Campregher, Christoph. 2012. Manejo de ecosistemas y agroecosistemas en Guaymí de Osa. In: Montoya Greenheck, Felipe. & Christoph Campregher (Eds.). Diversidad Biocultural en el Pacífico Sur de Costa Rica. La integración participativa de comunidades indígenas en estrategias para la conservación y el manejo de los ecosistemas de la región Golfo Dulce. Cuadernos de Antropología. Edición Especial. Universidad de Costa Rica & Instituto Austriaco para América Latina. In print. pp. 106-112.

Campregher, Christoph. 2012. Muestreo y Monitoreo Participativo con Comunidades Locales: Métodos, Potencial y Limitaciones. In: Montoya Greenheck, Felipe. & Christoph Campregher (Eds.). Diversidad Biocultural en el Pacífico Sur de Costa Rica. La integración participativa de comunidades indígenas en estrategias para la conservación y el manejo de los ecosistemas de la región Golfo Dulce. Cuadernos de Antropología. Edición Especial. Universidad de Costa Rica & Instituto Austriaco para América Latina. In print. pp. 113-121.

Campregher, Christoph, Felipe Montoya Greenheck, Pablo Ramirez & Pamela Campos. 2012. Etnocartografía participativa en Guaymí de Osa. In: Montoya Greenheck, Felipe. & Christoph Campregher (Eds.). Diversidad Biocultural en el Pacífico Sur de Costa Rica. La integración participativa de comunidades indígenas en estrategias para la conservación y el manejo de los ecosistemas de la región Golfo Dulce. Cuadernos de Antropología. Edición Especial. Universidad de Costa Rica & Instituto Austriaco para América Latina. In print. pp. 121-126.

Campregher, C. 2008. Indigene Politik und Entwicklung. Sozialanthropologische Perspektiven. Edition VDM. (Published MScThesis)

Campregher, C. & D. Mihola. 2006. Unterhaltung für die Wehrmacht. Anmerkungen zur Entstehung von „Der Weiße Kopffäger“. In: Hilde Schäffler: Ethnologisches Wissen, Objekte und Koloniale Macht. Wien: Böhlau.

Conference proceedings and conference presentations:

Campregher, Christoph. 2012. Biocultural Diversity in the Pacific South of Costa Rica. Paper presented at the Second Congress of Higher Education, David, Panama, February 27 – March 2, 2012

Grünberg, G. & C. Campregher. 2011. Biocultural Diversity and Ecological Knowledge among the Ngäbe. Conference on Biocultural Diversity at the Universidad Autónoma de Chiriquí, Panamá. March 1-3, 2011

Campregher, C. 2008. Indigenous Politics and Development. Paper at the II Congreso Latinoamericano de Antropología. July 28 to Aug. 1, 2008

Campregher, C. 2007. The Boruca/El Diquís Dam and the indigenous community of Térraba in Costa Rica". Paper at the Biannual Meeting of German-Speaking Researchers on Latin America and the Caribbean in Vienna.

Grey literature:

Bornett, K. & C. Campregher (Eds.). 2004. Der Weiße Kopfjäger. Führer-Haimendorf und der Nationalsozialismus. Work in Progress Online-Publication of the Department of Social- and Cultural Anthropology, Univ. of Vienna:
http://www.univie.ac.at/ksa/html/inh/fors/fors_pdf/kopfjaeger.pdf
